

DER GOTTES-CODE

Bibelmüde Christen wollen wissen und nicht glauben

Vorwort

Die Geheimnisse des Lebens und des Todes zu lüften, prägen das Sinnen und Trachten der Mächtigen und Gelehrten seit Anbeginn der ersten denkenden Lebewesen vor mehr als fünfzehntausend Jahren. Auffallend bei den frühen Urmenschen ist, dass mit wachsendem Verstand und Wissen die Selbstherrlichkeit und Macht über Natur und Tierwelt zunahm. Als Rechtfertigung ihrer Besonderheit ersannen sie unsichtbare Götter mit übernatürlichen Merkmalen und Fähigkeiten, denen sie sich erst unterwarfen und an deren Seite sie sich später stellten. In der Phantasie und im Erfindungsgeist hat sich die Menschheit damals wie heute keine Grenzen gesetzt. Die geistige Erschaffung realitätsfremder Scheinwelten ist allgegenwärtig und muss als ein Zeichen von Unfähigkeit im Umgang mit dem gesunden Menschenverstand eingestuft werden. Trotz aller wissenschaftlichen Erkenntnisse der Gegenwart beherrschen immer noch vorsintflutliche Vorstellungen unser Denken und Handeln. Aus dieser Jahrtausende alten Problematik der Standortbestimmung menschlicher Existenz, Intelligenz und Wahrnehmungsfähigkeit resultieren die um Größenordnungen gewaltigeren Vorstellungsfehler beim Abgang eines Sterbenden von der Lebensbühne. Altertümliche Sichtweisen, religiöse Einfalt und naive Wunschvorstellungen sind aus purer Angst vor einer nüchternen und schmerzhaften Wahrheit selbst in modernen Gesellschaftssystemen nach wie vor fest verankert. Das eigene Sterben wird konsequent mit philosophi-

schen und religiösen Fantastereien verschleiert, obwohl wir heute ganz genau wissen, dass es den biblischen Schöpfungsakt nie gab, da uns das Leben und das Sterben von den Tieren weitervererbt wurde. Das bestätigen die Neurowissenschaften zweifelsfrei, wonach die genetische Deckung von Mensch und Schimpanse bei neunundneunzig Prozent liegt. Während sich die Genomforschung mit der Genetik, also der fest programmierten Biohardware, beschäftigt und große Erfolge im medizinischen und medikamentösen Bereich erzielt, gewinnt die Biotronik mehr und mehr an Bedeutung, welche unter anderem die Biosoftware in unseren Gehirnen entschlüsselt.

Der amerikanische Hirnforscher Dr. Henry Lebib, Professor an der namhaften University of Hollywood, lernt während einer internationalen Fachtagung für intelligente Maschinenwesen in New York City eine europäische Kollegin kennen, die ihn mit ihren theoretischen Vorhersagen zum Ablauf des Todes fasziniert und zu einer interdisziplinären Zusammenarbeit überreden kann. Das Ziel dieser transatlantischen Kooperation ist es, die in unseren Köpfen versteckte Biosoftware zu entschlüsseln und manipulierbar zu machen. Der Professor und sein Team haben sich im ersten Schritt ihrer streng geheimen Forschungsaktivitäten vorgenommen, den Ablauf des Sterbens experimentell zu enträtseln, um die Menschheit endgültig von der Ungewissheit und Geisel des Todes zu befreien. In spektakulären Experimenten bringt der US-Professor die Gehirne seiner Testpersonen Stück für Stück in den Nahtodbereich und weiter an die Grenze zur Ewigkeit, ehe er sie wieder ins irdische Leben zurückholt. Mit diesen künstlichen Auferstehungsreisen seiner Probanden erlangt sein National Institute of Biotronics Weltruhm, da seine patentierte BFTD-Methode eine virtuelle Animation im Gehirn auslöst, die das weitere Leben der Betroffenen völlig neu justiert und die als Bioreset bei der Therapie vieler seelischer Leiden äußerst erfolgreich

anwendbar ist. Der ehrgeizige Professor wagt schließlich das Unfassbare, den künstlichen Schritt in das Ewige Leben im Jenseits und zwar mit einem vom Schädel isolierten Gehirn. Dabei muss er erkennen, dass es einen Zeitpunkt beim Sterben gibt, ab dem eine Rückkehr seiner lebenden Gehirne in die irdische Welt nicht mehr möglich ist. Das Gehirn löscht sich in dieser Phase des Sterbeprozesses weitgehend selbst, das heißt, die Persönlichkeitssoftware und damit die betreffende Person sind nicht mehr existent. Diese Aussagen sind ernüchternd und lassen den frommen Menschheitstraum, vom Abbild der irdischen Völlerei ins himmlische Jenseits, endgültig platzen. Noch schlimmer, der Professor entdeckt, dass die unsichtbare Hyperintelligenz des Schöpfers nicht an Materie gebunden ist und er begreift, weshalb sich Gott weder um den Einzelnen noch um Gerechtigkeit noch um das ganze Elend in der Welt kümmern kann. Diese offenkundigen Handlungsschwächen sowie die unübersehbaren Schöpfungsmängel zwingen Professor Lebib schließlich zu der bitteren Erkenntnis, dass der Schöpfer weder vollkommen noch allmächtig ist.

Da der Zelltod eines Lebewesens gentechnisch vorprogrammiert ist, kommt der Professor auf die außergewöhnliche Idee, die Persönlichkeitssoftware eines Menschen aus dem Großhirn auszulesen und durch Ablegen auf einem externen Datenspeicher unsterblich zu machen. Dem Forscherteam des Professors gelingt es tatsächlich mit Hilfe eines hochauflösenden 3D-Neuronenscanners die kompletten Synapsenzustände eines vom Körper getrennten Schädels elektronisch abzutasten und auf den riesigen Massenspeichern mehrerer Rechenzentren abzulegen. Und schnell wird einer breiten Öffentlichkeit klar, dass diese Weltsensation der Menschheit erstmals die Möglichkeit des geistigen Softwareklonens von Lebewesen jeder Art eröffnet. Der Professor erhält hohe Auszeichnungen und ein Vermögen an Lizenzeinnahmen, die er komplett an Bedürftige in aller Welt

verschenkt. Unermüdlich mahnt er in vielen Vorträgen und Interviews vor dem Missbrauch seiner Entdeckung, denn er weiß genau, dass man jetzt einen Soldaten ebenso wie ein Genie oder einen Mörder als Dutzendware herstellen kann. Das einzige ungelöste Problem für den Wissenschaftler und sein Klonprojekt ist zu diesem Zeitpunkt noch die Bereitstellung unprogrammierter, also neutraler Körperhardware. Der Professor ersinnt schließlich eine geniale Lösung für die Beschaffung ausgewachsener und besitzerloser Menschenkörper, in die er die Software zweier schädelloser Unfallopfer implementiert. Das unheimliche Klonexperiment in neue Körper gelingt und es zerfetzt mit einem Schlag den Jahrtausende alten Vorhang zwischen dem Diesseits und Jen-seits, zwischen dem Leben und Tod.

Dieses interdisziplinäre Werk richtet sich an Menschen, die den Mut und das Talent haben, sich ihrer Zufälligkeit, Winzigkeit und Einsamkeit im Universum bewusst zu werden und die dennoch eine Sinnbestimmung kognitiven Lebens suchen. Denkende Menschen also, die sich nicht länger mit einfältigen, religiösen Wunschbildern belügen, sondern den greifbaren Erkenntniswahrheiten zu Schöpfung, Wohlstand, Elend und Tod stellen wollen. Dabei hilft dieses visionäre Buch, denn es ist ein nüchterner Abgleich menschlicher Existenz mit den Zielvorgaben der Evolution, und es macht dem aufmerksamen Leser die hohen Erwartungen deutlich, die der unwissbare Schöpfer an uns intelligente Lebewesen stellt. Gewidmet sei dieses Buch den Milliarden Zukurz-Gekommener, die durch das brutale Zufallsprinzip der Natur sowie die maßlose Konsumgier der Wohlstandsländer zu einem kurzen und grausamen Dasein auf unserem Planeten verdammt sind.

LDJCDBDEANTMCC, anno 2004

Susej Dog

(Alle Rechte vorbehalten)

Die sichtbarste Ordnung im Universum
ist das Periodensystem der Elemente.
Der Rest ist eher ein geordnetes Chaos.

Erstes Kapitel

Während der gut besuchten Abschlusskundgebung einer internationalen Konferenz über intelligente Maschinenwesen in New York gibt ein sichtlich bewegter Chairman den mehr als tausend Teilnehmern aus über zwanzig Ländern die traurige Nachricht bekannt, dass eine junge Fachkollegin und Vortragende aus Europa letzte Nacht in ihrem Hotelzimmer ermordet aufgefunden worden sei.

Zu den Hintergründen der Tat, so erklärt er den schockierten Zuhörern im großen Sitzungssaal des Tagungsbauwerks weiter, kann die Polizei noch keine Angaben machen, es sei aber nicht auszuschließen, dass das Motiv mit ihren brisanten Forschungsergebnissen zusammenhängt. Der Konferenz-Chair bittet die anwesenden Wissenschaftler und Industrievertreter sich zu einer Schweigeminute von ihren Plätzen zu erheben, um der getöteten Kollegin die letzte Ehre zu erweisen.

Nach einer anschließenden, kurzen Analyse zum Verlauf und Erfolg dieser traditionsreichen Veranstaltung beschließt der amerikanische Vorsitzende unter starkem Beifall die dreitägige Konferenz, welche mit über zweihundert Einzelvorträgen, Tutorials und Workshops ein wahres Mammutprogramm angeboten hat. Er wünscht den Teilnehmern aus aller Welt eine gute Heimreise und ein baldiges Wiedersehen im nächsten Jahr, wenn diese internationale Fachkonferenz von einer renommierten Universität im westaustralischen Perth organisiert und ausgetragen wird.

Gleich im Anschluss an die Abschlusszeremonie bilden sich auf den Gängen des noblen Tagungshotels, das in einem der Wolkenkratzer im Süden von Manhattan liegt, viele kleine Grüppchen, die aufgeregt über den hinterhältigen Mordanschlag auf die sympathische Wissenschaftlerin diskutieren. Man munkelt, dass diese junge Kollegin mit Gift umgebracht worden sei. Nur warum?

Unter den Tagungsteilnehmern befindet sich auch ein amerikanischer Gehirnchirurg und Hirnforscher, namens Professor Dr. Henry W. Lebib, der sich in den vergangenen Tagen zwischen den Vorträgen mehrere Male mit der ermordeten Kollegin unterhalten hatte. Tief beeindruckt haben ihn dabei ihre logischen Denkansätze zur technischen Betrachtung des menschlichen Gehirns und der gespeicherten Biosoftware. Während des Galadiners am vorgestrigen Abend hatte er ihr noch seine fachliche Unterstützung zugesagt und nun dieses tragische und jähe Ende.

Auf dem Weg zum Taxistand vor der überdachten Eingangsempore des mächtigen Tagungshotels am Hudson River nimmt er sich fest vor, dieses kollegiale Versprechen einzulösen und mitzuhelfen, den von ihr vorhergesagten Todesablauf und das Ewige Leben durch medizinische Experimente zu bestätigen. Jedenfalls jede Menge Licht und Klarheit in das Jahrtausende alte Dunkel des Todes zu bringen.

Genau erinnert er sich jetzt wieder an ihre beeindruckenden Worte während einer Vortragspause:

„Leider können wir bis heute die biologische Lebens- und Sterbesoftware in den Neuronen unseres Gehirns weder auslesen noch entschlüsseln. Ich schlage deshalb vor, dass man den Todesablauf künstlich herbeiführt und den Sterbenden anschließend wieder aus dem geistigen Jenseits zurückholt, damit er uns seine Erlebnisse schildern kann.“

Und Professor Dr. Lebib hatte bei dieser äußerst interessanten Unterhaltung den festen Eindruck, dass sich diese e-

legante und charmante Mädchenfrau über die Konsequenzen solcher Erkenntnisse für die Menschheit vollkommen im Klaren war. Das hätte wirklich eine wunderbare und fruchtbare Zusammenarbeit mit Frau Dog werden können, denkt der Professor, als sein Taxi im Abflugbereich des Airports anhält und ihm die Wagentür vom Fahrer geöffnet wird.

Nach dem Einchecken im Flughafengebäude und der Sicherheitskontrolle geht er in einen der vielen exklusiven Souvenirshops, um für seine Lieben zu Hause in Kalifornien ein paar Erinnerungsstücke aus New York zu erstehen. Danach macht er es sich im Abflugbereich auf einer Sitzbank bequem und schiebt die Tagungs-CD in seinen Laptop, den er mit seinem Handgepäck auf einem kleinen Tisch abstellt.

Als er den schriftlichen Tagungsbeitrag der europäischen Kollegin endlich mit dem Dateimanager findet und anklickt, ist er sehr erstaunt darüber, dass dieser statt der üblichen sechs bis acht Seiten sage und schreibe zweihundertvierundfünfzig Seiten lang ist und außerdem nicht in englischer Sprache abgefasst wurde. Bei einem auf Papier ausgedruckten Tagungsband, denkt er, wäre dieses Versehen den Verantwortlichen des Programm-Komitees bestimmt sofort aufgefallen. Nur bei den digitalen Speichermöglichkeiten auf Compact-Disketten, den so genannten CD's, spielt der Umfang eines Beitrags heutzutage keine so wichtige Rolle mehr, da die Kapazitäten dieser glänzenden Scheiben gewaltig sind.

Als das Großraumflugzeug pünktlich zum Nonstopflug nach Los Angeles in den strahlend blauen Abendhimmel über New Jersey in Richtung Westküste abhebt, überlegt Professor Lebib bereits fieberhaft, wer ihm dieses umfangreiche Paper möglichst schnell übersetzen könnte. Hatte nicht einer seiner wissenschaftlichen Mitarbeiter am Institut auf einer Weihnachtsfeier mal erwähnt, dass seine Vorfahren aus Europa stammten? Und war das nicht sogar dasselbe Land, wie das der Ermordeten, versucht er sich zu erinnern?

Der knapp sechsstündige Heimflug über den nordamerikanischen Kontinent ist begleitet von starken Luftturbulenzen, so dass die Fluggäste während der ganzen Zeit angeschnallt bleiben müssen. Das üppige Mittagessen kann daher auch nur eingenommen werden, wenn man das Tablett ständig mit einer Hand festhält, was aber den Genuss dieser Köstlichkeiten nicht schmälert.

Nach einer abschließenden Tasse Kaffee und einem ausge-reiften Brandy greift Professor Lebib zum Telefonhörer in seiner Armlehne, um seine Rasselbande zu Hause anzurufen. Seit seine Frau vor drei Jahren ihn und die Kinder überraschend im Stich gelassen hatte, muss er seinen Job am Institut für Biotronics und seine Pflichten als allein erziehender Vater Tag für Tag von neuem unter einen Hut bringen. Diese Doppelfunktion beschert ihm dreihundert-fünfundsechzig Mal im Jahr einen Sechzehnstudentag und dazu ein Leben, das auf der einen Seite sinnerfüllt und schön, aber auf der anderen Seite sehr hart und einsam ist. Doch er liebt seine Kinder über alles und würde jede Ent-behrung für sie auf sich nehmen. Jedenfalls so lange er die- sem Doppelstress gewachsen ist.

„Hallo Carol, mein Schatz“, begrüßt er seine älteste Tochter am anderen Ende der Leitung, „ist alles in Ordnung zu Hause?“

Sie ist im November zwanzig Jahre alt geworden und sei- ne große, zuverlässige Stütze, ohne deren Hilfe der allein er- ziehende Vater dieser enormen Doppelbelastung niemals gewachsen wäre. Mit ihrem außergewöhnlichen Verantwor- tungsbewusstsein kümmert sie sich neben ihrer Ausbildung zur Steuerexpertin an einem staatlichen College in der City um den umfangreichen Haushalt und beaufsichtigt nebenbei die Hausaufgaben der kleineren Geschwister. Sie ist einfach ein außergewöhnliches Mädchen.

„Es ist alles bestens, Dad. Unsere Mannschaft einschließ- lich Kater freuen sich schon riesig auf deine Heimkehr.“

„Carol, sag bitte den Kleinen, wir gehen alle gemeinsam am Abend irgendwo schick essen. Ich bin gegen neunzehn Uhr bei euch. Ach ja, damit für die Kinder die Zeit schneller vergeht, verrate ihnen bitte, dass ich jedem ein kleines Geschenk am John F. Kennedy-Airport gekauft habe. Bis dann mein Darling, bye-bye und tschüss.“

Entspannt lehnt sich Dr. Lebib in seinen geräumigen Sitz in der Businessclass zurück und schließt die Augen. Wie im Traum ziehen die wunderbaren Jahre seines heilen Ehe- und Familienlebens in seinen Gedanken vorüber. Bis zu jenem schwarzen Tag vor einigen Jahren, als ein besonders harter Schicksalsschlag seine familiäre Idylle mit einem jähen Ende zerstörte. Dieses schmerzliche Erlebnis hatte, aber vor allem das Seelenleben seiner Frau, für immer aus dem Gleichgewicht gebracht und sie in tiefe Depressionen, Zweifel und Wut gestürzt, was dann schließlich in einer aussichtslosen Tablettensucht endete.

Sie lebt jetzt bei anderen Menschen in einer fremden Stadt, weit weg von uns, und sie ist dennoch genauso einsam, verzweifelt und unglücklich wie ich, denkt Professor Lebib leise vor sich hin. Trotzdem gibt es wohl kein Zurück. Zu groß sind die Narben und Risse, die dieser schmerzliche Weggang und das ganze Drumherum in allen von uns hinterlassen hat. Sie wird diesen Teufelskreis aus Sucht und Schuld wahrscheinlich weder erkennen noch überwinden können und deshalb immer den Kontakt zu Leidensgenossen brauchen. Warum müssen biologische Lebewesen nur so gefühlsbetont programmiert sein? Vielleicht finden sich bei den bevorstehenden Untersuchungen am isolierten menschlichen Gehirn neue Erkenntnisse, die mir mehr Verständnis bringen und vielleicht meinen Schmerz etwas lindern helfen.

Bei jedem der vorwurfsvollen und irrationalen Anrufe seiner Frau spürt er die traurige Gewissheit, dass es das wunderbare Mädchen, das er vor über zwanzig Jahren geheiratet

hatte, nicht mehr gibt. Diese jahrelange Tablettensucht hat ihre Persönlichkeitsstruktur total verändert und die unzähligen Streitereien, um nichts und wieder nichts haben ihr Übriges dazu beigetragen.

Der Videofilm, der an Bord der United Airlines auf der Ost-West-Route heute gezeigt wird, ist einer dieser niveaulosen Actionstreifen, weshalb Dr. Lebib den Flachbildschirm in der Rückenlehne seines Vordermanns abschaltet und stattdessen auf klassische Musik über die Ohrhörer umschaltet. Er bringt seinen Sitz in Ruheposition und gibt sich ganz den entspannenden Klängen und seinen Gedanken hin.

Pünktlich um 16.35 Uhr Ortszeit landet die Maschine auf dem internationalen Flughafen von Los Angeles, wo Dr. Lebib seinen amerikanischen Familienwagen, einen neunsitzigen Suburban von General Motors mit dem bulligen 5,7-Liter-V8-Benzinmotor, im hinteren Bereich für Langzeitparker vor vier Tagen abgestellt hatte. Nach Entrichten der Parkgebühr bringt ihn der Flughafen-Highway schnell in Richtung Hollywood, wo er vor vielen Jahren ein geräumiges Haus mit Garten für seine Familie gekauft hatte.

Die Ausstattung und Lage sind nicht zu vergleichen mit den Prunkbauten und Parkgrundstücken im benachbarten Beverly Hills, aber zu dieser versnobten Gesellschaft hatten er und seine Familie ohnehin noch nie gehören wollen. Der große Vorteil des dreihundert Quadratmeter großen Steinhouses liegt in der kurzen Entfernung zu seinem Arbeitsplatz und den nahe gelegenen Schulen für die Kinder.

Nur so ist es ihm möglich, zwischen zwei Vorlesungsstunden, Seminarblöcken, Laborpraktika, Fakultätssitzungen oder kollegialen Besprechungen nach Hause zu fahren, um das Mittagessen für seine Kinder zuzubereiten, zu verteilen und nach dem Tischgebet wieder Kittelschürze mit Anzug und Krawatte zu tauschen. Während seiner Abwesenheit am Nachmittag beaufsichtigen dann die Größeren die Hausauf-

gaben der Kleineren. Alle ziehen dabei solidarisch an einem Strang und bilden ein starkes Team.

Mit Kindermädchen und Hauspersonal hatte Professor Lebib in der Vergangenheit mehr negative Erfahrungen gemacht als wirkliche Entlastung bekommen, weshalb er jetzt erst mal bei dieser do it yourself-Variante bleiben möchte. Alles in allem läuft es ja ganz ordentlich, nur besonders befriedigend oder gar optimal ist dieser Zustand mit Sicherheit nicht. In letzter Zeit reift in ihm der Entschluss, eine Haushälterin einzustellen, um eine dauerhafte und professionelle Entlastung von seinen Haushaltspflichten zu erhalten.

Als er die Garagenauffahrt zu seinem Grundstück hochfährt, sieht er bereits seine Kinder, die wie auf einem Wäscheseil aufgereiht am Fenster stehen und ihm wild und ausgelassen zuwinken.

„Henry, was würdest du nur ohne deine tolle Mannschaft anfangen? Na ja, wahrscheinlich auch nur dem blöden Geld und prallen Leben hinterher rennen, mich viel wichtiger nehmen als ich wirklich bin, halt sein wie die allermeisten Menschen um mich herum.“

Mit diesen Gedanken stimmt sich Dr. Lebib auf seinen schweren Zweitjob ein, der ihn soeben wieder voll im Griff hat. Der kleine Ausflug nach New York in die Welt der sogenannten Erfolgreichen und Gebildeten war beruflich und menschlich für ihn wichtig, aber er ist hiermit beendet.

Nachdem der allein erziehende Familienvater jedes einzelne seiner Kinder mit einem dicken Kuss und einer innigen Umarmung begrüßt hat, lässt er sich geduldig die vielen Begebenheiten erzählen, die sich während seiner Abwesenheit zugetragen haben. Dabei erfährt er auch, dass seine große Mannschaft über Weihnachten bei seiner Frau zur Familienfeier antreten muss, um deren zahlreichen Gästen vorgeführt zu werden.

„Ich habe Mama gestern angerufen, aber sie war sehr beschäftigt und hatte wie immer keine Zeit für mich, Daddy“, piepste die Kleinste auf seinem Schoß.

„Ach weißt du, mein Schatz, ich bin sicher, dass deine Mam viel zu tun hatte, aber sie holt über die Feiertage bestimmt alles mit euch nach“, tröstet Professor Lebib seine Rasselbande.

Als er die vielen Mitbringsel an seine Kinder endlich korrekt verteilt hat, gibt der Vater das Kommando zum Abmarsch. Mit seinem Suburban, einem Luxury Level Truck, geht es ab zu einem gepflegten mexikanischen Restaurant in die Innenstadt, wo die kleinen und großen Familienmitglieder vom schnauzbärtigen Besitzer des Lokals wie immer freundlich empfangen werden.

Während eines ausgiebigen Dinners in ausgelassener Atmosphäre fliegen die Wortfetzen kreuz und quer über den Tisch. Professor Lebib hat bei diesen Aktionen alle Hände voll zu tun, dass die Kleinen beim Essen nicht einschlafen, die Mittleren keine Gläser umwerfen und die Größeren auch zu ihrem Rederecht kommen.

Nach anderthalb Stunden schaut der Vater mit einem prüfenden Blick auf seine Uhr und meldet sich zu Wort:

„Kinder, wir müssen langsam aufbrechen, denn morgen früh ist wieder Schule und auch ich muss schon beizeiten aufstehen. Auf mich warten eine Besprechung mit meinen Mitarbeitern und eine Doppelstunde Vorlesung.“

Auf dem Nachhauseweg legt Caroline, die seit dem Weggang der Mutter als Älteste automatisch das Recht auf den Beifahrersitz erworben hat, eine topaktuelle Musik-CD in den Player ein und der Vater dreht zur Freude der Kinder die Lautstärke ziemlich weit auf.

„Bei dieser tollen Stimmung und nach unserem leckeren Mahl werden meine Kleinen heute Nacht bestimmt wie müde Räuber einschlafen“, brüllt Dr. Lebib noch zu seiner gro-

ßen Tochter, ehe er sich der schönen Familienharmonie und Idylle ebenfalls hingibt.

Zu Hause angekommen, sind die ersten Krieger bereits auf ihren Sitzen eingeschlafen und müssen erst mühsam wiederbelebt werden. Caroline verschwindet mit den Kindern zum Zähneputzen in das Badezimmer in der mittleren Etage des dreistöckigen Einfamilienhauses und bringt jeden Einzelnen in sein kuscheliges Bett.

Der Hausherr lässt sich in einen der bequemen Ledersessel im Wohnzimmer fallen, um sich die Nachrichten im Fernsehen anzusehen. Gegen Ende der Sendung wird er hellhörig, als ein Beitrag über seine ermordete Kollegin aus Europa ausgestrahlt wird. Danach handelt es sich um einen Giftmord, bei dem auch der Bruder der Getöteten ums Leben kam.

Der Kommentator verweist ausdrücklich darauf, dass nach Angaben der örtlichen Polizei die Spur und das Motiv für diesen heimtückischen Doppelmord aus den Vereinigten Staaten von Amerika hinausweisen. Professor Lebib nimmt sich erneut vor, gleich morgen früh die Übersetzung des Tagungsbeitrags der jungen Wissenschaftlerin zu veranlassen.

Als die Nachrichtensendung zu Ende ist, geht der einsame Vater alle Kinderzimmer der Reihe nach durch, um mit seinen Kleinen ein Gute-Nacht-Gebet zu sprechen und ihnen einen dicken Kuss zu geben. Infolge der sechsstündigen Zeitverschiebung zwischen der Ost- und Westküste überkommt ihn jetzt auch eine bleierne Müdigkeit.

Da Caroline den Abend bei ihrem Freund verbringt, entschließt er sich, ebenfalls schon früh zu Bett zu gehen und auf seine obligatorische Zigarre vor dem offenen Kamin zu verzichten. Es fällt ihm leicht, schlafen zu gehen, da er weiß, dass sein Stubentiger bereits im Ehebett auf ihn wartet.

Nach dem gemeinsamen Frühstück im Esszimmer bringt Caroline die Kinder mit ihrem kleinen Citycar zur Schule

und Professor Dr. Lebib eilt zu seinem Institut auf dem Campus der hiesigen Universitätsklinik. Seine Sekretärin, Mrs. Johnson, begrüßt ihn mit dem Hinweis, dass alle wissenschaftlichen Mitarbeiter im Besprechungszimmer anwesend seien.

Doch zuvor geht der Professor noch schnell den großen Stapel Post durch, der sich während seiner Abwesenheit auf seinem Schreibtisch angesammelt hat.

Seit zehn Jahren ist er nun schon Direktor des National Institute of Biotronics, kurz auch NIB genannt. Diese Einrichtung war damals weltweit die erste dieser Art und soll unter anderem der intensiven Erforschung des menschlichen Gehirns und dessen Zusammenspiel über ein weitverzweigtes Nervennetz mit den verschiedenen Organen, Muskeln und Sinnesorganen oder elektronischer Nachbildungen dienen.

Dieses weite Forschungsfeld von der Biologie bis hin zur Technik war auch der Grund für ihn gewesen, an der internationalen Konferenz über intelligente Maschinenwesen in New York teilzunehmen. Denn die funktionalen Zusammenhänge von elektronischen Gehirnen in technischen Robotern und den biologischen Abläufen in Lebewesen sind frappierend und nicht von der Hand zu weisen.

„Guten Morgen, Ladies and Gentlemen“, begrüßt er die Anwesenden, als er das geräumige Besprechungszimmer im ersten Stock des Instituts betritt. Seinem langjährigen Oberassistenten und Stellvertreter Dr. Fred Snider gibt er mit dem Kopf unauffällig ein Zeichen, dass er ihn im Anschluss an diese Veranstaltung in seinem Büro sprechen möchte.

Mit wenigen Sätzen klärt er seine Mitarbeiter vorab über die neuen Erkenntnisse und Denkansätze auf, die er von den Experten der technischen Disziplinen aus New York mitgebracht hat. Und er fährt fort:

„Wir müssen unser Augenmerk in Zukunft verstärkt auch auf die biologische Software konzentrieren, die in den Gehirnen von Lebewesen durch die Schöpfung abgelegt ist. Nur das optimale Zusammenwirken von Hardware und Software macht einen Organismus erst voll funktionsfähig. Da gibt es zwischen Lebewesen und intelligenten Maschinen überhaupt keine Unterschiede. Allerdings wird die Entschlüsselung dieser Biosoftware große Kraftanstrengungen von uns allen erfordern und viel Zeit in Anspruch nehmen.“

Bei einem Rundblick über den Tisch sieht der Professor in die neugierigen und zustimmenden Gesichter seiner Mitarbeiter, die seinen Vorschlägen bisher immer voll motiviert gefolgt sind. Nur so konnten die großen Erfolge seines Instituts auf dem Gebiet der intelligenten Organprothesen, wie künstliche Hände, Beine, Stimmbänder und Ohren, letztendlich erzielt werden.

Der Professor kündigt zum Abschluss noch eine ausführliche Besprechung und Einteilung der Mitarbeiter in Arbeitsgruppen für die nächste oder übernächste Woche an. Dann wendet er sich ganz speziell an seine beiden neuen Doktoranden, die erst vor wenigen Wochen ihren Master of Science am NIB abgelegt haben, und sagt:

„Meine Herren, genauere Angaben zu Ihren zukünftigen Forschungsschwerpunkten und detaillierte Anweisungen für die weitere Vorgehensweise Ihrer nächsten Arbeitsschritte erhalten Sie in Kürze von meinem Stellvertreter, Dr. Snider.“

Professor Lebib erhebt sich mit den Worten:

„Ich danke Ihnen allen für Ihre Aufmerksamkeit. Have a nice day“, von seinem Platz und verlässt das Besprechungszimmer.

Nachdem sich die kleine Versammlung aufgelöst hat, macht er sich mit seinem Stellvertreter und Vertrauten auf den Weg zu seinem Büro.

„Mrs. Johnson, bitte bringen Sie uns zwei Tassen Kaffee und sorgen Sie dafür, dass wir nicht gestört werden.“

Mit diesen Worten gehen die beiden Wissenschaftler in das modern eingerichtete Arbeitszimmer des Professors.

„Fred, nimm doch bitte Platz, ich muss dir noch ein paar merkwürdige Dinge von meiner Tagungsreise an die Ostküste erzählen. Stell dir vor, ich habe in New York eine junge Wissenschaftlerin aus Europa kennen gelernt, die an der Nahtstelle zwischen Mensch und Roboter gearbeitet hat und erstaunliche Ergebnisse erzielt haben muss.“

„Wieso sprichst du von der Kollegin in der Vergangenheit, Henry?“ greift der Kollege jetzt in das Gespräch ein und fragt seinen Duzfreund weiter:

„Ist die Kollegin denn verschwunden?“

Professor Dr. Lebib holt tief Luft, ehe er antwortet:

„Schlimmer noch, Fred, sie wurde während der Tagung in ihrem Hotelzimmer vergiftet aufgefunden. Und wenn du mich fragst, dann hat das mit ihren Forschungsergebnissen zu tun. Deshalb wollte ich dich auch so dringend sprechen. Könntest du dich bitte darum kümmern, dass jemand möglichst schnell ihren Tagungsbeitrag für mich übersetzt?“

Mit diesen Worten überreicht er seinem verdutzten Gegenüber die Tagungs-CD der Veranstaltung.

„Zum einen ist der Beitrag der europäischen Kollegin erstaunlich umfangreich ausgefallen und zum anderen wurde er in ihrer Heimatsprache verfasst. Ich schätze, dass da deutlich mehr drin steht als das, was sie auf der Konferenz vorgetragen hat.“

„In Ordnung, Henry, ich werde mich sofort darum kümmern. Meines Wissens kommt unser neuer Austauschwissenschaftler aus dem Land der Ermordeten.“

„Danke Fred, aber mache bitte ein bisschen Druck, damit wir uns möglichst bald mit den Aussagen dieser interessanten Schrift näher beschäftigen können. Ich hatte nämlich während der Konferenz ausgiebig Gelegenheit, mich mit der jungen Frau zu unterhalten und ich bin mir sicher, dass ihre Erkenntnisse unsere laufenden Forschungsaktivitäten in i-

dealer Weise ergänzen, inhaltlich erweitern und uns einen gewaltigen Schritt vorwärts bringen werden.“

„Ein klein wenig mehr könntest du mir schon verraten“, reagiert Dr. Snider auf das soeben Gehörte.

Der Professor räuspert sich und erwidert:

„Fred, nur so viel, wir werden in den nächsten Jahren versuchen, den Ablauf des Todes und des Ewigen Lebens experimentell zu entschlüsseln. Wir werden den künstlichen Nahtod mit Rückkehrgarantie für jedermann möglich machen. Von dem wissenschaftlichen Glanz und dem öffentlichen Interesse der Medien an solch spektakulären Forschungsergebnissen ganz zu schweigen.“

Mit diesem positiven Ausblick auf eine gesicherte Zukunft des Instituts trinken die beiden Freunde ihre Tassen leer und gehen auseinander.

Ein kurzer Blick auf seine Armbanduhr signalisiert dem Professor, dass er in wenigen Minuten seine Vorlesung über den Aufbau und die Funktion des menschlichen Nervensystems im Experimentalhörsaal beginnen muss.

Er greift nach seinem postkartengroßen Laptop, auf den er die Grafiken für diese Veranstaltung von seinem Desktop geladen hat und verlässt sein Büro. Im Vorbeigehen sagt er zu seiner Sekretärin noch:

„Mrs. Johnson, ich bin in ungefähr drei Stunden wieder zurück an meinem Schreibtisch. Ach ja, bitte halten Sie mir den Nachmittag frei von Terminen, damit wir gemeinsam die liegen gebliebene Post erledigen können.“

Die Veranstaltung ist wie immer gut besucht, denkt Dr. Lebib, als er den Hörsaal betritt. Die Studentinnen und Studenten stellen ihre Unterhaltungen ein und sind gespannt, was ihnen der Professor heute vortragen wird.

„Meine verehrten Anwesenden, lassen Sie mich meine Ausführungen der letzten Stunde noch einmal zusammen-

fassend wiederholen. Wie Sie sich vielleicht erinnern, versteht man unter dem Begriff ‚Biotronic‘ die Wissenschaft über das Zusammenspiel von Biologie und Technik, also von organischen und elektronischen Baugruppen, wie zum Beispiel bei künstlichen Herzen, intelligenten Gelenken und Prothesen, die vom Gehirn gesteuert und gelenkt werden.

Diese Wissenschaftsrichtung steht im direkten Vergleich und in Konkurrenz zu der rasant wachsenden Gentechnologie, die das Heranzüchten von Organen und deren Verpflanzung zum Ziel hat. Sehr wahrscheinlich werden in naher Zukunft diese beiden noch sehr jungen Disziplinen stärker zusammenwachsen, da sich daraus enorme Synergieeffekte für die Heilung und die Erhöhung der Lebenserwartung des Menschen erwarten lassen.“

Der Professor holt etwas Luft und fährt mit seiner Grundlagenvorlesung fort, die für die Studenten des fünften Semesters als Pflichtveranstaltung in ihrem Studienverlaufsplan aufgeführt ist:

„Eine entscheidende Rolle kommt bei all diesen biowissenschaftlichen Vorhaben dem weitverzweigten Nervensystem der Lebewesen zu, da es die Steuerimpulse vom Gehirn an die so genannten Aktoren und die Informationen von den Sinnesorganen an das Gehirn weiterleitet. Diese Fähigkeit der schnellen Informationsübertragung macht die Lebewesen den Pflanzen weit überlegen, da diese keine Nervenzellen besitzen. Der schnelle Datenaustausch zwischen den Sinnesorganen und dem steuernden Gehirn sowie dessen sofortige Reaktionsmöglichkeit über die Muskeln ist die Grundvoraussetzung, dass sich Lebewesen von A nach B bewegen und auf Gefahrensituationen blitzschnell reagieren können. Meine Damen und Herren, mit den langsamen Reaktionszeiten von Pflanzen wäre das Krabbeln eines Käfers ebenso undenkbar wie der Flug eines Schmetterlings.“

Während der Professor an seinem Laptop herumhantiert, hält er in seinem Vortrag nicht inne:

„Das Nervensystem ist in seiner Leistungsfähigkeit und Vielfalt wahrlich eine Meisterleistung der Evolution. Bevor ich Ihnen erkläre, wie die Nervenzellen aufgebaut sind und Informationen weiterleiten, lassen Sie mich noch darauf hinweisen, dass das Gehirn selbst aus vielen Milliarden Nervenzellen, auch Neuronen genannt, aufgebaut ist.

Die Abmessungen von Nervenzellen liegen üblicherweise in der Größenordnung von normalen Körperzellen, das heißt bei einigen Millionsteln eines Meters, also im Mikrometerbereich. Lediglich zur Überbrückung langer Wege im Rückenmark gibt es noch die so genannten Neuriten, das sind Nervenfasern, die bis zu einem Meter lang sein können.

Üblicherweise sind die einzelnen Nervenzellen wie an einer Schnur aneinandergereiht. Damit sie die Informationen in Form von elektrischen Impulsen weiterleiten können, besitzt jede Nervenzelle an ihrer Oberfläche Tausende von Verbindungsstellen, die so genannten Synapsen. Man kann diese biologischen Kontaktierungen mit den Lötstellen in Halbleiterschaltungen vergleichen. Wegen dieser guten Kontakteigenschaften der Nervenbahnen können Informationen und Reize mit Geschwindigkeiten von einigen Hundert Kilometern pro Stunde weitergeleitet werden.

Sie müssen sich das wie eine Eisenkette vorstellen, bei welcher der elektrische Strom von Glied zu Folglied fließt. Die Neuronen, die am Ende einer Nervenkette die Kontaktstellen zu Hunderten von Muskelfasern herstellen, sind aktorische Neuronen. In Anlehnung an die elektrische Antriebstechnik nennt man solche Muskelbereiche auch einen biologischen Motor. Ebenso bezeichnet man Nervenbahnen, die Informationen von den Sinnesorganen zum Gehirn weiterleiten, als sensorische Neuronen.

Sie sehen, verehrte Studenten, dass die funktionale Übereinstimmung zwischen biologischen Lebewesen und technischen Maschinenwesen nicht zu übersehen ist. Und dieser

Tatsache verdankt die Biotronic letztendlich ihre Existenzberechtigung und ihre bisherigen Erfolge.“

Der Professor führt dann den Studenten die verschiedenen Nervensysteme der unterschiedlich hoch entwickelten Lebewesen der Reihe nach vor, um schließlich auf die komplizierte Struktur beim Menschen zu kommen. Er klickt dabei immer wieder die entsprechenden Grafiken auf seinem Laptop an, die dann über einen Beamer überdimensional an die Wand projiziert werden. Dabei führt er aus:

„Der menschliche Körper hat zwei getrennte Nervensysteme, nämlich das Rückenmark mit seinen Verästelungen zu den Armen und Beinen sowie das vegetative Nervensystem, über das die Steuerung der inneren Organe völlig automatisch abläuft. Durch diese Auftrennung in zwei unabhängige Datenkanäle ist zum Beispiel die Regelung der Körpertemperatur, des Blutdrucks, der Herzfrequenz und vieler anderer lebenswichtiger Körperfunktionen der Kontrolle durch unseren Willen entzogen. Beide Nervensysteme sind allerdings an einigen Stellen miteinander vernetzt. Dies erklärt, warum es manchen Menschen doch gelingt, durch intensives, autogenes Training einen gewissen Einfluss auf das vegetative Nervensystem zu erhalten.

Der Hauptnervenstrang aller Wirbeltiere ist jedoch das Rückenmark, das vom Steißbein bis hoch in den Kopf hinein reicht. Am oberen Ende des Rückenmarks im Kopfbereich liegt eine besonders starke Ansammlung von Nervenzellen, die man wegen ihrer besonderen Fähigkeiten als das Gehirn bezeichnet. Die biologische Verdrahtung von Abermilliarden Neuronen machen das Gehirn zu einer programmierten Steuer- und Regeleinheit für den gesamten Körper, ähnlich wie die Elektronengehirne von Robotern, nur wesentlich leistungsfähiger.“

Ein leises Buzzern der Hörsaaluhr lässt den Professor die heutige Vorlesung mit den Worten beenden:

„Liebe Studentinnen und Studenten, unsere Zeit ist leider schon wieder um. In der nächsten Stunde werden Sie mehr über das menschliche Gehirn, als einer riesigen Konzentration und Verschaltung von Nervenzellen, erfahren.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen noch einen schönen Tag.“

Professor Lebib schaltet den Laptop ab und verstaut ihn in seiner Westentasche. Dann eilt er zum Ausgang des Instituts und schwingt sich auf sein Fahrrad, um im Eiltempo nach Hause zu radeln. Es ist ein schöner, sonniger Tag und viel zu schade, um sich faul ins Auto zu setzen und die Umwelt gedankenlos mit tödlichem Gift zu belasten.

„Hallo Papa, da kommst du ja endlich. Was gibt es denn heute zu essen?“, rufen ihm seine Kinder von der Garageneinfahrt entgegen, als er in einem großen Bogen auf sein Grundstück einbiegt.

„Hello Kids, lasst euch bitte überraschen“, ist seine knappe Antwort.

Nach einer herzlichen Umarmung verschwinden alle gut gelaunt über die Verandatreppe im Haus.

„Freunde, da ich gleich wieder weg muss, machen wir uns eine heiße Suppe und ein paar Pizzen im Backofen warm. Und als Nachspeise gibt es ein leckeres Vanilleeis mit warmer Erdbeersauce. Einverstanden?“

Der Professor weiß aus Erfahrung, dass mit diesem Menüvorschlag alle gut zufrieden sind und er fordert seine Kinder wie immer auf:

„Bis ich alles zubereitet habe, geht bitte auf eure Zimmer und fangt schon mal mit euren Hausaufgaben an. Ich gebe euch Bescheid, wenn der Tisch gedeckt werden muss.“

Während er sich an die Küchenarbeit macht, geht ihm das Manuskript der vergifteten Kollegin wieder durch den Kopf. Es ist in der Tat sehr wenig über die in unseren Gehirnen gespeicherte Biosoftware bekannt. Wir wissen allenfalls, welche Gehirnteile für welche Steueraufgaben und Denkprozesse

se zuständig sind. Dabei können die verschiedenen Bioprogramme nicht gelesen, sondern nur an den Reaktionen der einzelnen Organe und am Verhaltensmuster des Gesamtsystems erahnt werden.

Und, dass nach der Vorhersage der europäischen Kollegin das Gehirn trotz totem Körper noch einige Zeit weiterarbeiten soll, lässt ihn nicht mehr los. Als der Professor ein paar Eier in die Suppe schlägt, steht für ihn fest:

„Wir müssen herausfinden, was zwischen dem klinischen und dem biologischen Tod eines Menschen in seinem Kopf abläuft und zwar zweifelsfrei durch reproduzierbare Experimente. Die Todesphase ist schließlich ein existenzielles Erlebnis eines jeden Lebewesens und ich sehe mehr und mehr die Chance, dieses Geheimnis endlich zu enträtseln.“

„Alle Mann an den Tisch, das Essen ist fertig.“

Bei diesen erlösenden Worten nehmen die Kinder ihre Plätze am Esstisch ein, während Professor Lebib die Suppe und die aufgeschnittenen Pizzen reihum verteilt. Nach einem Tischgebet lassen es sich die Kinder und ihr akademischer Koch gut schmecken. Ab und zu werfen die Größeren dem dicken, bettelnden Hauskater heimlich kleine Stückchen Salami auf den Fußboden, die er gierig und schmatzend verschlingt.

In die allgemeine Ausgelassenheit hinein fragt Professor Lebib seine Tochter am anderen Ende des Tisches:

„Sag mal, Caroline, weißt du, wer an meinem Schreibtisch gewesen ist? Ich vermisse seit einigen Tagen die Berechtigungskarte für mein Sparkonto. Und das, obwohl die Schubladen wie immer abgeschlossen waren.“

Die Tochter zuckt förmlich zusammen:

„Entschuldige, Daddy, das habe ich ja ganz vergessen. Die Mama hat uns während deiner Tagungsreise nach New York besucht und sie war auch längere Zeit in deinem Arbeitszimmer.“

Der Vater sieht ihre innere Aufgeregtheit und beruhigte sie auch gleich mit den Worten:

„Ist schon okay, mein großer Schatz, das Sparbuch ist ja Gott sei Dank sicher in meinem Aktenschrank am Institut verwahrt.“

Mit ein paar lustigen Geschichten lenkt der nachdenkliche Vater seine Mannschaft von diesem unangenehmen Thema ab.

Dieses Sparbuch mit ein paar Tausend Dollar Guthaben hatte er sich vor einigen Jahren aus reiner Verzweiflung angelegt, als seine Frau zum x-ten Male gedroht hat, ihm erst die Kinder, dann das Haus und schließlich das Gehalt per Gerichtsbeschluss wegnehmen zu lassen.

Natürlich weiß Dr. Lebib, dass das alles nicht so einfach sein wird, wie sie sich das in ihrem Hasswahn vorstellt, und dass er genügend Beweise für ihr extremes Verhalten und ihre jahrelange Tablettensucht vorlegen kann. Trotzdem macht er gute Miene zu diesem bösen Spiel und bringt jedes Opfer, um seine Kinder vor irgendwelchen Entscheidungen und öffentlichen Schlammschlachten zu schützen.

Er nahm sich fest vor, gleich nach der Mittagspause in seinem Büro nach seinen persönlichen Unterlagen und dem Sparbuch zu sehen. Nachdem alle zu Ende gegessen haben, steht der Vater auf und entschuldigt sich mit den Worten:

„Kinder, ich muss jetzt aber schleunigst wieder an meinen Schreibtisch im Institut. Bitte bringt nach dem Dessert erst die Küche in Ordnung, macht dann eure Hausaufgaben zu Ende und seid anständig, bis ich gegen sechs Uhr wieder komme. Ihr wisst, keine Action, damit nichts passiert. Sollte irgendetwas Besonderes sein, ruft mich im Büro an oder kommt schnell vorbei. Bis später.“

Am Nachmittag steht ein chirurgischer Eingriff im kleinen Operationssaal des Instituts auf dem Programm, bei dem einem Patienten eine künstliche Hand implementiert werden

soll. Dies ist am National Institute of Bionics (NIB) von Professor Lebib inzwischen ein Routineeingriff, bei dem die Erfolgchancen für eine befriedigende Wiederherstellung der Greiffunktionen sehr hoch liegen.

Nicht zuletzt deshalb kommen sehr viele Patienten auch aus Übersee. Die Kapazität des Chirurgen-Teams ist schon seit längerer Zeit voll ausgeschöpft, weshalb die Warteliste für einen OP-Termin immer länger wird. Eine zweite Transplantationsmöglichkeit muss daher möglichst schnell aufgebaut werden. Die Anträge an die Hochschulleitung und an das zuständige Ministerium sind bereits auf den Weg gebracht und die Entscheidung kann nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen.

Im ersten Schritt müssen bei dieser praktisch unblutigen Operation die für die Motorik wichtigsten Nervenbahnen lokalisiert und die Synapsen der Nervenenden an winzige Impulsadapter angeschlossen werden, die wiederum die Informationen vom Gehirn drahtlos über ein Funkmodem der künstlichen Hand übermitteln. Diese besteht aus einem hoch elastischen Kunststoff, welcher der Konsistenz von menschlichen Gliedmaßen sehr nahe kommt.

Die Energieversorgung der Mikrometer kleinen Impulsadapter mit integrierten Sendern sitzt unter der Haut des Patienten, wodurch die Entzündungsgefahr im Alltag des Trägers absolut gering bleibt. Über eine induktive Aufladung der Akkus entfallen spätere chirurgische Eingriffe.

In sämtlichen Gelenken sind dreidimensionale Mikroantriebe eingebaut, damit die künstliche Hand alle gewohnten Freiheitsgrade besitzt. Die elektrische Energie für diese kleinen Muskelantriebe kommt aus mehreren in die Hand eingebauten Flachakkus, deren Kapazität für eine mittlere Betriebsdauer von zehn Stunden ausgelegt ist. Die künstliche Hand ist über eine versteckte Spannvorrichtung fest mit dem Armstumpf verbunden und kann bei Bedarf jederzeit problemlos abgenommen werden. Die Akkus werden in den

Nachtstunden entweder mit einem Verbindungskabel oder ebenfalls berührungslos bei abgenommener Prothese aufgeladen.

Da die kleinen Sender eine Reichweite von einem halben Meter besitzen, kann die künstliche Hand auch bewegt werden, ohne dass sie am Arm des Patienten angebracht ist. Diese Demonstration im Hörsaal geht den Studenten jedes Mal unter die Haut, insbesondere Studentinnen haben bei diesem makabren Anblick schon fluchtartig den Saal verlassen. Damit allerdings kein Patient die Hand eines anderen Patienten bewegen kann, arbeiten alle Prothesen generell mit unterschiedlichen Frequenzen und Codes.

Obwohl die bei solchen Operationen verwendeten künstlichen Gliedmaßen allesamt am Institut für Biotronic entwickelt wurden, war eine Auslagerung der Fertigung in eine Spezialfirma für medizinische Geräte aus Kapazitätsgründen unumgänglich. Mit den Einnahmen aus den Lizenzverträgen bestreiten Professor Dr. Lebib und seine Mitarbeiter größtenteils die laufenden Forschungsaktivitäten des Instituts auf diesem weiten Feld, um amputierten Patienten möglichst viel Lebensqualität wiederzugeben.

Solche Eingriffe führt der Professor in den letzten Jahren nicht mehr selbst durch. Da verlässt er sich voll und ganz auf seinen Stellvertreter und Freund Dr. Snider, der von weiteren Mitarbeitern und Studenten der höheren Semester assistiert wird.

Nach einem prüfenden Blick durch die Glasscheibe zum Operationssaal geht der Direktor des NIB in sein Büro, um mit seiner Sekretärin die in den letzten Tagen liegen gebliebene Post zu erledigen. Bevor er die Unterschriftenmappe beiseite legt, meint er mehr beiläufig:

„Sagen Sie mal, Mrs. Johnson, war denn in den letzten Tagen meine Frau hier am Institut?“

Die Sekretärin ist von dieser Frage etwas überrascht und versucht sich zu erinnern. Schließlich erwidert sie:

„Es tut mir Leid, Chef, aber bei mir war sie mit Sicherheit nicht, daran könnte ich mich erinnern. Nachdem was sich diese Frau alles schon geleistet hat, passt man besonders gut auf und meidet am besten jeglichen Kontakt mit ihr.“

Der Professor hält seine Sekretärin über sein Privatleben einigermaßen auf dem Laufenden, damit falsche Spekulationen und dummes Gerede erst gar nicht aufkommen konnten. Im Übrigen mag Mrs. Johnson seine Kinder sehr und sie ist immer besonders nett, wenn das eine oder andere ihn mal nach der Schule besuchen kommt.

Nachdem sie sein Büro verlassen hat, holt der Professor einen ganz bestimmten Aktenordner aus dem Schrank und beginnt diesen angespannt durchzublättern. Er findet sein Sparbuch versteckt zwischen zwei Schriftstücken und atmet erleichtert auf.

Gott sei Dank, hat sie wenigstens meinen kleinen Notgroschen nicht entdeckt, denkt er in sich hinein, als er plötzlich feststellt, dass am Ende des Aktenordners der braune Umschlag mit all den vielen Drohbriefen und Selbstmordabsichten, die er in den letzten Jahren von seiner Frau bekommen hatte, vollständig leer geräumt ist.

Dann war sie also doch in meinem Büro und hat alles beseitigt, womit ich ihr vielleicht hätte die Augen öffnen können. Oder hat sie in ihrem Wahn vielleicht auch nur Angst, dass ich dieses Material gegen sie verwenden würde?, redet Dr. Lebib mit sich selbst und weiter:

Sie kann eigentlich nur in der Zeit, als ich in New York gewesen bin, mit meinem Institutsschlüssel, höchstwahrscheinlich nach Feierabend, hier eingedrungen sein. Henry, was ist nur aus deinen Träumen geworden? Das hast du wirklich nicht verdient. Du kannst gespannt sein, welche Gemeinheit sie sich als Nächstes für dich ausdenkt.

Dann diktiert er Mrs. Johnson noch ein paar Briefe an einige Berufskollegen in San Franzisko, Chicago, New York, Miami, New Orleans, Dallas und Houston. Darin bittet er

diese höflichst um eine schnelle Nachricht, falls sie einen Unfallpatienten mit irreparabilem Körper aber intaktem Kopf beziehungsweise Gehirn in ihren Krankenhäusern eingeliefert bekämen.

Mit seinem Laptop unterm Arm betritt der Professor an diesem Morgen den kleinen Hörsaal des National Institute of Biotronics (NIB), um seine Vorlesung über den Aufbau und die Funktion der biologischen Gehirne abzuhalten. Nachdem er die richtige Graphik mit seinem Dateimanager gefunden und über den Beamer an die Hörsaalwand geworfen hat, beginnt er seinen Vortrag mit den Worten:

„Meine sehr geehrten Studentinnen und Studenten, wie Sie aus der letzten Vorlesungsstunde sicherlich noch wissen, besteht jedes einzelne Gehirn aus einer unvorstellbaren Anzahl von Nervenzellen, den so genannten Neuronen. Man rechnet alleine im menschlichen Großhirn mit einem Netzwerk von mehr als vierzehn Milliarden Neuronen. Das Gehirn in seiner Substanz ist der Informationsträger biologischer Lebenssoftware und somit die Schaltzentrale für alle Aktivitäten eines Lebewesens.

Dem Gehirn kommt die Aufgabe der Steuerung und Regelung des Gesamtsystems zu, damit der betreffende Körper zum einen betriebsbereit ist und zum anderen seine ihm eigenen Funktionen wahrnehmen kann. Für die Ausgabe von Befehlen an die Gliedmaßen und die Aufnahme von Reizen der Sinnesorgane steht dem Gehirn ein weitverzweigtes Netz an Nervenketten zur Verfügung.

Vergleicht man ein Lebewesen mit einem intelligenten Roboter, so entspricht das biologische Gehirn dem elektronischen Computer, das Nervensystem der Verkabelung durch einen Datenbus und die Anschlüsse an die Muskeln und Sensoren den Lötstellen.“

Anhand einer Computeranimation lässt der Professor jetzt einen oberhalb der Augenhöhlen rundherum geöffneten

Menschenschädel über den Projektor an der Wand kreisen, wodurch für die Betrachter alle Bereiche des Gehirns dreidimensional und farblich abgestuft sichtbar werden.

Die gelblich weiße Substanz des Großhirns hat die Form und das Aussehen einer überdimensionalen Walnuss und nimmt den meisten Raum unter der oberen Schädeldecke ein. Die Hirnrinde ist reich gefaltet und in der Form zweier halbkugelförmiger Hälften angeordnet. Nach einer kleinen Pause erklärt der Professor seinen staunenden Studenten weiter:

„Man spricht wegen der symmetrischen Anordnung auch von einer linken und rechten Gehirnhälfte. Beide Teile des Großhirns sind über längere Nervenbahnen, so genannte Neuriten, miteinander verbunden, so dass ein ständiger Informationsaustausch möglich ist.

Im Großhirn, liebe Zuhörer, findet unser bewusstes Erleben statt, da die Informationen der Sinnesorgane hier ankommen, empfunden und verarbeitet werden und das Ergebnis der Auswertung in Form von Befehlen an die Muskeln weitergeleitet wird.“

Professor Lebib holt etwas Luft und ergänzt:

„Neuere Forschungen belegen, dass im Großhirn nicht nur unser Leben gefühlsmäßig stattfindet, sondern dass in diesem Hirnabschnitt auch unser Gedächtnis sitzt. Diese räumliche Nähe von Persönlichkeit und Gewissen ist logisch, denn in unserem Gedächtnis sind nicht nur aktuelle Daten der Gegenwart abgelegt, nein dort ist unser gesamtes Leben abgespeichert.“

Mit einem Mausklick lässt der Professor nun mittels einer Computeranimation das Großhirn Stück für Stück abtragen. Unter der einige Zentimeter dicken Hirnrinde kommt eine weiße Substanz zum Vorschein, deren Nervenzellen Informationen lediglich weiterleiten und nicht verarbeiten.

Etwas unterhalb der Mitte des Großhirns, in Höhe der Augenhöhlen, zeigt die Animation jetzt das etwa faustgroße Zwischenhirn.

Und der Kommentar des Dozenten:

„Im Zwischenhirn werden sämtliche Informationen der Sinnesorgane vorverarbeitet, ehe sie an das Großgehirn weitergeleitet werden. Interessant, meine Damen und Herren, aber ist die Verbindung des vegetativen Nervensystems mit dem Zwischenhirn, wodurch diesem besonders geschützten Hirnteil im Inneren des Großhirns die Aufgabe einer wichtigen Schaltzentrale für unsere automatisierten Körperfunktionen und Hormonsteuerung zufällt.

Den Augenhöhlen gegenüberliegend schließt sich dem Zwischenhirn das Kleinhirn an, das die Informationen der Gleichgewichtsorgane auswertet und die Bewegungsmotorik des Menschen über die Muskeln steuert.

Unter dem Zwischenhirn liegen noch das Mittelhirn, das für die Reflexe zuständig ist und das eher kleine Nachhirn, das die Atemmuskulatur steuert und das stufenlos in das Rückenmark übergeht.

Während im Großhirn die meisten Vorgänge für den Menschen bewusst und fühlbar ablaufen, verrichten Zwischenhirn, Kleinhirn, Mittelhirn und Nachhirn ihre Arbeit im Unterbewusstsein und sind somit unserem Willen nicht zugänglich.“

Inzwischen sind die virtuellen Schnitte der Computeranimation am unteren, röhrenförmigen Ende der Gehirnmasse angekommen, das wie ein gebündeltes Kabel aus Abertausenden feinsten Nervendrähtchen in die Wirbelsäule einmündet.

Im Hörsaal des Instituts für Biotronics ist es gespenstisch still geworden. Jeder der Anwesenden hat wohl arge Probleme sich vorzustellen, dass es in ihm genauso aussehen soll. Die Erkenntnis, dass unser Gehirn ein hoch komplexer biologischer Parallelcomputer ist, in dem sich unsere Persön-

lichkeit lediglich in einem kleinen Teilprogramm wiederfindet, fällt den jungen Leuten im Hörsaal schwer.

Der Professor sieht die Enttäuschung in den Gesichtern seiner Studenten und meint beruhigend:

„Wenn der erste Eindruck vom Aufbau des menschlichen Gehirns auch sehr ernüchternd sein mag, so gibt es doch einen ganz erheblichen Unterschied zu elektronischen Computergehirnen. Denn, obwohl die heutigen Prozessorchips über erstaunliche Rechenleistungen und Datendurchsätze verfügen, sind ihre Fähigkeiten immer beschränkt auf die binäre Informationsverarbeitung mit Nullen und Einsen.

Gefühle, meine lieben Zuhörer, lassen sich aber nicht digitalisieren, sondern nur empfinden. Und dieser urgewaltige Unterschied macht uns zu Lebewesen und nicht zu technischen Roboterwesen. Es sind somit nicht nur Intelligenz, Willenskraft und Entscheidungsvielfalt, die ein Lebewesen ausmachen, sondern in erster Linie die Abhängigkeit unserer Programmierung und Steuerung von Gefühlen und Empfindungen.“

Eine spürbare Erleichterung machte sich bei diesen Worten des Professors unter den Studenten breit. Für jeden der Anwesenden schien seine Einzigartigkeit und Wichtigkeit zunächst erst mal gerettet zu sein.

Die restlichen zehn Minuten bis zum Ende der Vorlesungsstunde beantwortet Professor Lebib noch einige Fragen und er verweist zum Abschluss auf die nächste Stunde, wenn er die Informationsverarbeitung im Nervensystem vortragen wird.

Auf dem Weg in sein Büro begegnet er seinem Stellvertreter und Freund Dr. Snider, der ihn mit Handschlag begrüßt:

„Hallo, Henry, hast du einen Augenblick Zeit?“

Professor Lebib fährt sich mit der flachen Hand durch seine graumelierten Haare und antwortet:

„Natürlich Fred, komm, wir gehen auf eine Tasse Kaffee in mein Büro. Hast du schon etwas von der Übersetzung der europäischen Kollegin gehört?“

„Genau darüber wollte ich mit dir sprechen, Henry. Die Übersetzung liegt mir seit gestern vor und ich habe schon einen ersten Blick hinein geworfen. Wenn du einverstanden bist, werde ich mich in den nächsten Tagen etwas intensiver mit diesem gesellschaftskritischen Werk auseinandersetzen.“

„Einverstanden, Fred. Wie wäre es denn, wenn ihr uns am Wochenende zu Hause besuchen kommt, dann könnten wir beide beim Barbecue ausführlich über diese Arbeit sprechen.“

„Gute Idee, meine Familie wird sich bestimmt freuen, bye Henry.“

Mit diesen Worten verabschiedet sich Dr. Snider und macht sich mit kräftigen Schritten in Richtung Operationsaal auf, wo um elf Uhr dreißig Uhr die nächste „künstliche Hand“ auf dem Dienstplan steht.

Das Klingeln des Telefons unterbricht Professor Lebib bei seiner Arbeit am Schreibtisch:

„Hier Lebib, was gibt es, Mrs. Johnson?“

„Herr Professor, auf Leitung drei ist eine Angestellte Ihrer Hausbank, die Sie dringend sprechen möchte.“

Professor Lebib übernimmt das Telefonat und beginnt ein freundliches Gespräch mit der Bankangestellten, deren Familie er seit vielen Jahren durch Schulkontakte der Kinder persönlich kennt. Während einer Fachtagung hatte er vor Jahren deren Ferienhaus am Strand von San Diego für ein paar Tage gemietet. Die Anruferin ist eine sehr freundliche und sympathische Frau, die allerdings heute einen nervösen Eindruck macht. Als hätte er es geahnt, kommt sie auch schon zum Grund ihres Anrufs:

„Herr Professor, es tut mir sehr Leid, aber ich habe hier eine Vollmacht vorliegen, wonach Ihre gesamten Ersparnisse und die Sparkonten der Kinder von ihrer Frau aufgelöst und auf deren Konto überwiesen werden sollen. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch, aber ich habe den dringenden Verdacht, dass Ihre Unterschrift auf diesem Dokument gefälscht ist.“

Der Professor überlegt kurz und antwortet der von seiner Frau menschlich enttäuschten Angestellten und Bekannten:

„Sie haben vollkommen richtig gehandelt, indem Sie mich gleich angerufen haben, denn ich habe tatsächlich eine solche Vollmacht zu keinem Zeitpunkt unterschrieben. Bitte lassen Sie die Angelegenheit erst mal auf Ihrem Schreibtisch liegen. Ich werde mich darum kümmern und Sie bis spätestens morgen früh in Ihrem Büro aufsuchen. Good bye, Mrs. Greece.“

Deutlich spürt der Professor die Erleichterung seiner Gesprächspartnerin, als er den Hörer auflegt.

Auf diesen Schrecken holt er sich einen doppelten Whisky aus seiner kleinen Schrankbar, legt an seinem Schreibtisch die Füße hoch und zündet sich eine dicke Zigarre an. Welche kriminellen Hässlichkeiten lässt sich denn meine Frau noch einfallen, um mich fertig zumachen und zu ruinieren, geht es ihm durch den Kopf.

Und als die ersten Kringel Zigarrenqualm aus seinem Mund aufsteigen, fallen ihm auch all die anderen Ungeheimheiten der letzten Zeit wieder ein. Zum Beispiel als seine Nochehefrau vor einigen Monaten den eigenen Sohn bei der Polizei angezeigt und für vier Wochen ins Jugendgefängnis gebracht hat, weil dieser bei einer günstigen Gelegenheit einen größeren Betrag aus ihrer Geldkassette entwendet hatte.

Was der Junge getan hat, war bestimmt nicht in Ordnung, aber diesen Schritt gegen eines seiner Kinder würde der Professor nicht übers Herz bringen, da ist er sich ganz sicher.

Damit sein Sohn diesen schweren Gang nicht alleine antreten musste, hat der Vater ihn bis vor die Gefängnistür gebracht und ihm jeden Tag einen Brief in die Zelle geschickt.

Ein Telefonat am selben Abend von zu Hause mit seiner Frau macht Professor Lebib schnell klar, dass er keine andere Wahl hat, als der Auflösung der Konten zu ihren Gunsten zuzustimmen, will er nicht die Kinder, das Haus und sein Einkommen verlieren. Wie er doch diese ewigen Drohungen hasst, aber aus Liebe zu seinen Kindern muss er wohl oder übel auch dieses finanzielle Opfer bringen. Nur was passiert, wenn sie hat, was sie will?

Sollte er nicht besser auf seine Freunde hören und endlich den längst fälligen Schlussstrich ziehen. Der allein erziehende Vater nimmt sich fest vor, in den nächsten Tagen einen Anwalt aufzusuchen, um sich ausführlich beraten zu lassen und dem ganzen Spuk möglichst bald ein Ende zu bereiten.

„Carol, brauchen wir noch irgendetwas Essbares oder Getränke für unseren heutigen Grillnachmittag?“, fragt der Professor seine Tochter, während er weiter den alten gusseisernen Familiengrill auf der Veranda aufbaut.

„Nein Dad, wir haben an alles gedacht. Wann wird denn Fred mit seiner Familie bei uns eintreffen?“

Der Vater muss nicht mehr antworten, denn in diesem Augenblick biegt der altmodische Chevrolet der Sniders bereits von der ruhigen Wohnstraße auf die Toreinfahrt ein. Die wartenden Kinder des Professors laufen dem Wagen entgegen, um ihre Spielkameraden zu begrüßen. Dieser stellt noch schnell den Getränkekorb auf den Tisch, damit sich die kleinen und großen Gäste erst mal erfrischen können.

Während Freds Frau Syndia und Caroline nach der Begrüßung wohlgelaunt im Haus verschwinden, die Kinder ihre Trinkbecher genüsslich leeren und dann im Garten spielen, machen es sich die beiden Freunde und Kollegen auf der überdachten Terrasse gemütlich.

„Gibt es etwas Neues von deiner Frau, Henry? Du wirkst ein wenig traurig und abgespannt“, beginnt Fred das Gespräch. Sein Gegenüber hebt etwas müde die Schultern und meint:

„Lass uns erst mal einen kräftigen Schluck trinken, dann erzähle ich dir die letzten Attacken meiner Frau gegen mich. Bier oder Wein, Fred?“

Während Professor Lebib von der Urkundenfälschung und Kontoauflösung berichtet, sieht man seinem Freund immer mehr die Wut im Gesicht aufsteigen. Schließlich meint er ziemlich erregt:

„Weißt du, Henry, mir will einfach nicht in den Kopf, warum deine Frau dich und die Kinder damals verlassen hat, dich als uninteressant und schlecht empfindet, sich aber an deinem Geld und Konto weiterhin bedient. Ob das was mit mangelndem Charakter zu tun hat?“

„Lass gut sein, Fred. Das ganze Drama hat sich ja schon lange angekündigt. Du erinnerst dich vielleicht, schon als sie noch bei uns war, musste sie immer ihren Willen durchsetzen. Und wie oft war ich mit den Kindern alleine, zum Beispiel, wenn sie sich teuren Schönheitsoperationen unterzogen hat oder stundenlang am Telefon mit irgendwelchen Randfiguren, Loosern, Aussteigern und Scheinheiligen der Gesellschaft über Gott und die Welt philosophiert und jammert hat.“

Dr. Snider nickt und gibt seinem Freund, wie schon so oft in der Vergangenheit, den Rat:

„Henry, es wird allerhöchste Zeit, dass du dir eine neue Lebenspartnerin suchst und dich von deiner Frau scheiden lässt. Sonst wird dieser Horror bis an das Ende deiner Tage so weitergehen. Da bin ich mir inzwischen absolut sicher.“

Professor Lebib nickt stumm und fordert seinen Gesprächspartner auf:

„Bitte lass uns dieses traurige Thema beenden und stattdessen über das interessante Buch der europäischen Kollegin sprechen. Hast du es dabei, Fred?“

Während Dr. Snider das übersetzte Manuskript aus seinem Wagen holt, fängt Professor Lebib schon damit an, Holzkohle in den Grill zu schütten und mit dem Anzünder zu entfachen. Seiner Tochter gibt er durch das geöffnete Küchenfenster ein Zeichen, dass er in ungefähr zwanzig Minuten das Grillfleisch benötigen wird.

Die beiden Freunde machen es sich im Schatten der Kastanienbäume wieder bequem und Dr. Snider gibt einen Kurzbericht zum Inhalt des Werkes:

„Unsere europäische Kollegin beginnt ihre Arbeit mit der nüchternen Feststellung, dass trotz der großartigen technischen Errungenschaften, der gewaltigen medizinischen Fortschritte und der sexuellen Aufgeklärtheit des einundzwanzigsten Jahrhunderts, immer noch mittelalterliche Vorstellungen, abenteuerliche Märchen, haarsträubende Wunder und realitätsfremde Gleichnisse unsere Erwartungen an den Tod und das Ewige Leben prägen.

Sie räumt in ihrem Buch mit diesen unhaltbaren Lügengeschichten und Wunschbildern schonungslos auf, beleuchtet die fundamentalen Lebenssäulen aus religiöser, gesellschaftspolitischer sowie naturwissenschaftlicher Sicht und gewinnt überraschende und unangenehme Erkenntnisse, die jeden Einzelnen von uns direkt angehen und massiv fordern.

Henry, ich kann mir sehr gut vorstellen, dass ihre modernen und logischen Aussagen über die Schöpfung und den Tod sowie die Verknüpfung von Wohlstand und Elend in Kirchenkreisen, Sekten und bei Vermögenden auf strikte Ablehnung gestoßen sind, und dass sich eine Verschwörung gegen sie gebildet hat, welche die Veröffentlichung ihrer kompletten Forschungsergebnisse aus reinem Eigennutz und Machterhalt verhindern wollte. Und genau deshalb wurde

diese junge Frau bei einem hinterhältigen Mordanschlag während der Tagung in New York kaltblütig ausgeschaltet.“

Dr. Snider macht eine kurze Pause, um an seinem Drink zu nippen, ehe er fortfährt:

„Eine wesentliche Erkenntnis unserer Kollegin aus Europa ist, dass am Übergang zwischen Leben und Tod eine völlig neue Zeitrechnung beginnt, die der Sterbende als Ewigkeit empfindet. An deren Anfang steht eine Rückblende in Form eines virtuellen Lebensfilms. Ihre eigene geistige Wiedergeburt, so schreibt sie, ist die ergreifende Lebensgeschichte eines zarten, vietnamesischen Mädchens, das die ersten Jahre seines Daseins in unsäglichem Elend und Leid verbringen musste. Hunger und Einsamkeit haben ihren geschundenen und misshandelten Körper todkrank gemacht. Doch das Schicksal gibt ihr eine Chance, als sie eines Tages von einer europäischen Familie liebevoll aufgenommen und adoptiert wird. Das ungerechte Nebeneinander von menschenunwürdigen Lebensbedingungen in der Dritten Welt und verschwenderischem Luxus in den Wohlstandsländern hat nicht nur ihre Kindheit, sondern ihr ganzes weiteres Leben bestimmt.

Als geistige Zuschauerin des eigenen Lebensfilms, so sagt die europäische Kollegin voraus, begegnet man noch einmal allen Personen und Stationen seines irdischen Daseins. Und man wird erfahren, dass die Bewertung seiner Lebenstaten nicht dem eigenen Willen, sondern einer höheren Instanz unterliegt. Aber auch, dass die Loslösung der Seele vom Körper nicht im Himmel, sondern im Geist stattfindet. Am Ende seiner Lebensrückblende taucht der Sterbende schwerelos in ein gleißendes Licht der Sinne und Gefühle, das begleitet wird von einem Feuerwerk an wohliger Wärme und Geborgenheit und den Übergang zum Ewigen Leben ankündigt.“

Professor Lebib schaut seinen Freund etwas ungläubig an und stellt ihm die Frage:

„Das heißt doch im Klartext, dass diese Kollegin den Ablauf des Todes und des Ewigen Lebens geahnt hat. Fred, jetzt verstehe ich auch, warum sie mich um meine Mitarbeit gebeten hat. Sie wollte von mir die praktische Bestätigung ihrer Theorie, um die Menschheit von der schrecklichen Ungewissheit und Geisel des Ablebens zu befreien.“

Dr. Snider scheint von der Denkweise der ermordeten Kollegin vollkommen überzeugt zu sein und erwidert:

„Ja, Henry. Sie ist sich ihrer Sache sehr sicher und macht in ihrem Buch auch konkrete Vorschläge, wie man den virtuellen, also scheinbaren Tod im Gehirn auslösen und wieder rückgängig machen kann. Wenn uns das gelingen sollte, hätte das weitreichende Folgen für die Menschheit. Der eigene Todesablauf wäre mit einem Male für jeden berechenbar und ohne zu sterben erlebbar. Ich vermute mal, dass ähnlich wie bei den vielen bekannten Nahtoderlebnissen nach dieser existenziellen Todeserfahrung für die meisten Menschen ein Weiterleben so wie bisher nicht mehr vorstellbar wäre.“

Der Professor hat während des Gesprächs damit begonnen, das Grillfleisch und die Würstchen auf das mit Aluminiumfolie belegte Rost zu legen. Seine Stirn liegt immer noch in Falten, als er sich jetzt setzt und eine Zigarre entzündet.

„Weißt du, Fred, es ist in der Tat erstaunlich, wie wenig wir Menschen doch vom Lebensende wissen. Im Grunde genommen überhaupt nichts Konkretes oder Greifbares. Allenfalls verschwommene Vorstellungen, die letztendlich darauf hinauslaufen, dass wir im Jenseits ein noch herrlicheres Dasein für immer fristen wollen. Das ist natürlich absolut unrealistisch und jeder Einzelne ahnt es auch. Ich glaube, wir verdrängen dieses Thema bewusst, weil wir eine schreckliche Angst vor unserem Abgang von der Lebensbühne haben. Für mich liegt diese Kollegin absolut richtig, wenn sie vermutet, dass man die Wahrheit unseres Daseins in der Entschlüsse-

lung des Todes suchen muss. Wir dürfen nicht länger das irdische Leben der Völlerei auf den Tod projizieren.“

Bei diesem Stichwort fallen Dr. Snider die Worte der Autorin im Vorwort ein und er sagt:

„Genau das sind auch ihre Worte, Henry, welche sie an Menschen richtet, die sich der Realität stellen wollen, und die es endgültig leid sind, sich noch länger hinter frommen Lügen und selbstgerechten Sprüchen zu verstecken. Moderne Menschen, die anerkennen, dass das ganze Chaos aus Materie und Leben auf der Welt zwar den Zufall nutzt, aber dennoch einer höheren Ordnung unterliegt und die dieses Bioprogramm des Schöpfers in sich suchen und danach leben wollen.“

Weiter berichtet er von den vielen im Buch angesprochenen Beispielen, welche die schrecklichen Zusammenhänge von Überfluss und Elend anschaulich belegen. Aber auch von den nahe liegenden Vergleichen und Gemeinsamkeiten zwischen intelligenten Maschinenwesen und biologischen Lebewesen. Insbesondere die Rückschlüsse auf die Urprogrammierung unserer Seele als ein Bereich in unserem Gehirn und die Funktion des Gewissens als Massenspeicher unseres gesamten Lebens lassen ein deutliches Interesse in den Augen des Professors erkennen.

Dr. Snider fasst schließlich zusammen:

„Das Anliegen dieser Frau, die dem Elend in der Dritten Welt durch Zufall entronnen ist, besteht darin, als moralischer Anwalt der Ärmsten der Armen aufzutreten, damit deren unverschuldetes Elend und sinnloses Leid von uns kapitalistischen Ausbeutern nicht mehr kollektiv verdrängt werden können. Ihre Erkenntnisse und Aussagen sind ein unangenehmer und hässlicher Spiegel für alle Übersatten, Wohlhabenden und Scheinheiligen in der ganzen Welt, die sich natürlich keiner Schuld bewusst sind und die ihren Reichtum und Luxus am liebsten auch noch mit in die Ewigkeit nehmen wollen.“

„Also, wenn ich dich richtig verstehe, Fred“, schaltet sich der Professor jetzt in den ausführlichen Bericht seines Freundes ein, „dann bezeichnet unsere ermordete Kollegin das in den reichen Ländern überall und in den armen Ländern konzentriert vorhandene, egoistische und maßlose Wohlstandsverhalten als ein Verbrechen an den Armen und sie verspricht allen Übersatteten die ausgleichende Gerechtigkeit im Tode. Diese Sichtweise ist logisch und überzeugt mich, denn die modernen Erkenntnisse und Schlussfolgerungen dieser jungen Frau widersprechen den elementaren Aussagen der Weltreligionen nicht. Diese Tatsache ist sehr wichtig, denn sie stellt unsere zukünftigen Experimente auf eine fest fundierte Wertebasis, die den meisten Menschen vertraut ist. Fred, langsam bin ich wirklich gespannt, ob es uns tatsächlich gelingen wird, die Wahrheit des Todes experimentell zu enträtseln.“

Die ernste Unterhaltung der beiden Wissenschaftler wird abrupt unterbrochen, als nämlich die ganze Kinderhorde mit lautem Geschrei ins Freie stürmt, um im Garten Ball- und Fangspiele zu machen. Caroline und Freds Frau Syndia signalisieren aus dem Küchenfenster, dass die Fachsimpelei jetzt beendet werden muss, damit die hungrigen Bäuche der Kinder ihr Recht bekommen. Dabei zeigen sie auf leckere Salate, Grillsaucen und Baguettestangen, die nur darauf warten, von der gut gelaunten Meute verspeist zu werden.

Es ist wie immer ein schöner und familiärer Sonntagnachmittag mit viel Entspannung und guter Laune. Die Stunden fliegen nur so dahin und als Dr. Snider nach Einbruch der Dunkelheit seine Familie zum Aufbruch drängt, nimmt ihn Professor Lebib noch kurz zur Seite und flüstert ihm ins Ohr:

„Fred, wir müssen uns unbedingt in den nächsten Tagen am Institut zusammensetzen und eine Strategie für die weitere Vorgehensweise entwickeln, damit wir möglichst bald einige Forscherteams auf Detailprobleme ansetzen können.“

Ich überlege schon die ganze Zeit, ob wir uns auch um das moralische Anliegen der Kollegin kümmern oder nur auf die rein naturwissenschaftlichen Aussagen konzentrieren sollen.“

„Okay, Henry, ich werde mir ebenfalls in den nächsten Tagen einige Gedanken in dieser Richtung machen und uns ein Diskussionspapier schriftlich ausarbeiten. Danke für den schönen Nachmittag und bis morgen an der Uni. Tschüss Henry, tschau Caroline, bye-bye Kinder.“

Nachdem der alte Caprice Classic Station der Sniders um die Ecke gebogen ist, bringt Professor Lebib seine müden Kinder zunächst ins Badezimmer und dann ins Bett. Nach diesem ausgelassenen Tag kehrt sehr schnell Ruhe in dem großen Haus ein und der Professor macht es sich mit seiner erwachsenen Tochter noch ein bisschen vor dem Fernseher bequem. Dabei lässt er seinen Gedanken freien Lauf.

Was hat diese Kollegin aus Europa nur mit ihren klaren und logischen Betrachtungen angestoßen?, geht es ihm während des Fernsehfilms durch den Kopf.

Im Prinzip sind doch dem interessierten Menschen alle Fakten hinreichend bekannt. Und dass übermäßiger Konsum auf Kosten der Umwelt und der Armen geht, weiß heutzutage auch schon jedes Kind. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, so steht es bereits in der Bibel. Warum gibt es dann aber bloß diese allgegenwärtige Scheinheiligkeit unter den Wohlstandsmenschen?

Die Werbeunterbrechung im TV-Kanal geht an seinem Bewusstsein spurlos vorüber.

Wenn man genauer hinschaut, doch eigentlich nur, damit alles beim Alten bleiben kann. Das ist wie mit dem Kettenraucher, der sich den alten Opa mit Pfeife als Alibi für seine Nikotinsucht aussucht.

Oder die vielen Nichtraucher, die eine hitzige, öffentliche Diskussion über ein Rauchverbot führen und die Raucher manchmal bereits in die Verbrecherecke rücken. Diese

scheinheiligen Nichtraucher ignorieren bewusst, dass sie mit ihrem Auto millionenmal mehr an giftigen Abgasen auspusten, als ein Raucher qualmt. Keiner dieser egoistischen Heuchler käme auf die nahe liegende und logische Forderung, nicht nur das Rauchen, sondern auch den Autoverkehr abzuschaffen.

Dieser Vergleich verursacht dem allein erziehenden Familienvater ein leichtes Unbehagen und er konstatiert leise:

Diese Scheinheiligkeit hat System und ist längst überall im täglichen Leben, der Politik und den Kirchen gängige Lebensphilosophie geworden. Welchen Schwindel stellen zum Beispiel internationale Klimagipfel dar, wenn man genau weiß, dass sich das Verkehrsaufkommen zu Lande und in der Luft in den nächsten zehn Jahren verdoppeln wird. Solche scheinheiligen internationalen Konferenzen sind realistisch betrachtet selbst nur eine bloße Umweltverschmutzung, welche die vielen Teilnehmer durch ihre weiten Anreisen und ihren luxuriösen Aufenthalt verursachen.

Oder die scheinheiligen Politiker, die es bereits als einen Erfolg darstellen, wenn die erbärmliche Entwicklungshilfe das Vorjahresniveau gehalten hat und stattdessen dem eigenen Volk lieber weitere Wohltaten versprechen, ohne zu sagen, woher unser aller Wohlstand überhaupt wirklich kommt. Aber was soll es, kein Mensch regt sich darüber auf, denn das Verschweigen der grausamen Wahrheit empfinden die Menschen dankbar als Absolution, als Freibrief sozusagen von ganz oben.

Ähnlich wie im Gottesdienst in der Kirche oder in der Moschee, wo man trotz der ständigen eigenen Verstöße gegen die zehn Gebote immer wieder die Gewissheit und Garantie auf ein warmes Plätzchen im Himmel vermittelt bekommt, gegen Gehorsam und Cash versteht sich.

Es muss wohl das Wechselspiel zwischen der unbändigen Gier auf der einen Seite und dem schlechten Gewissen auf der anderen Seite sein, das Menschen aller Nationen, Glau-

bensrichtungen und Gehaltsklassen in diese armselige Scheinheiligkeit treibt.“

Mit einem leichten Seufzer versucht der Professor sich wieder dem Fernsehfilm zu widmen. Seine Gedanken kreisen allerdings weiterhin um die alles entscheidende Frage:

Werden wir in der Stunde des irdischen Abschieds Rechenschaft für unser zurückliegendes Leben ablegen müssen? Wird die Bestrafung für schlimme Fehler und Unterlassungen gerecht sein und wird dieses so genannte Fegefeuer tatsächlich im Kopf des Sterbenden stattfinden, so wie es die europäische Kollegin in ihrem Buch beschrieben hat?

Obwohl er noch nie zuvor darüber nachgedacht hat, scheint dem Professor die Aussage logisch, dass Tiere mit Sicherheit im Tod keine Rechenschaft über ihr Leben ablegen müssen. Da diese keinen eigenen Willen besitzen, wird ihr Leben ausschließlich von den programmierten Instinkten und Verhaltensweisen bestimmt, denen sie keinen Verstand entgegenzusetzen haben. Tiere haben einen Instinkt, aber bestimmt keine Seele oder Gewissen. Sie sind deshalb biologische Roboter, die ihre Biosoftware im Gehirn streng ausführen. Ihr Todesablauf wird mangels Verstößen nur himmlisch schön sein.

Wir Menschen jedoch, sinniert der Professor weiter, haben vom Schöpfer ein Empfinden für Gut und Böse in unsere Seelen einprogrammiert bekommen. Dort steht sozusagen als innere Stimme, wie wir unser Leben gestalten sollen. Und was wir aus unseren Möglichkeiten machen und wie wir uns in bestimmten Situationen verhalten haben, das wird in unserem Gewissen wie in einer Blackbox bis zum Lebensende aufgezeichnet.

Und er fragt sich, ist das nicht eine eindeutige Kurskorrektur der Schöpfung, eine gewollte Abkehr vom Urprinzip des Stärkeren, nach dem grausamen Motto Fressen und Gefres-

senwerden? Selbstverständlich, denkt er, ist mit dem traurigen Momentanzustand der Menschheit für die Evolution das Endziel noch lange nicht erreicht.

Und mit einem Schlag kommen dem Professor erhebliche Zweifel daran, ob das von den Religionsgemeinschaften so viel gepriesene Paradies überhaupt am Anfang der Menschheitsgeschichte gestanden haben kann. Denn man weiß doch inzwischen ganz genau, als sich der Mensch in der frühesten Steinzeit allmählich von der Tierwelt abgehoben hat, herrschten barbarische Lebensregeln. Vielleicht aber, sinniert Professor Lebib weiter, haben unsere Vorfahren damals einfach noch zu wenig Verstand und Intelligenz besessen. Nur, sind wir modernen Menschen denn heute viel weiter als diese Primitiven? Allzu viele Zeitgenossen scheint es nicht zu geben, die das Talent und die Größe besitzen, ihren Willen über ihre Gier und Scheinheiligkeit zu stellen. Für die meisten Mitmenschen, denkt der Hirnforscher weiter, ist das trügerische Gefühl, alles richtig zu machen und alles im Griff zu haben, sowieso nur eine wohltuende Illusion, die ihnen von einer Deutungssoftware in der Hirnrinde vorgegaukelt wird. Es bleibt die Frage, ist das Paradies auf Erden nicht der Anfang, sondern das Fernziel der evolutionären Entwicklungsgeschichte menschlichen Lebens? Vieles spricht dafür.

„Daddy, entweder du schaust jetzt mit mir den Film weiter an, oder ich gehe zu Bett“, mit dieser drohenden Bemerkung seiner Tochter Caroline gibt der Vater sich einen inneren Ruck und stellt alle weiteren Überlegungen zu diesem heiklen Thema auf morgen oder übermorgen oder vielleicht für immer zurück.

In großen Atomverbänden herrscht
bereits eine chaotische Ordnung,
die der Statistik unterliegt.

Zweites Kapitel

Professor Dr. Lebib hat es an diesem sonnigen Aprilvormittag besonders eilig, um rechtzeitig sein Institut an der bio-wissenschaftlichen Fakultät zu erreichen. Alle vierzehn wissenschaftlichen Mitarbeiter sind auf seine Veranlassung hin von der Sekretärin zu einer großen Kollegenbesprechung am National Institute of Bionics zusammengerufen worden. Als leitender Direktor möchte er seinen Mitarbeiterstab heute Morgen über die bevorstehende Gründung einer neuen Forschungsdisziplin ausführlich informieren und die damit verbundenen, organisatorischen Aktivitäten am NIB gemeinsam diskutieren.

Auf dem Flur kommt ihm schon von weitem das leise Gemurmel seiner Mitarbeiter entgegen. Beim Betreten des Besprechungszimmers verstummen schlagartig alle Geräusche. Als Chef dieses weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Instituts begrüßt er seine hoch qualifizierten Kollegen und Mitarbeiter mit einem persönlichen Handschlag.

Nach einigen einleitenden Worten berichtet der Professor und Direktor des NIB dann sehr ausführlich über seine Forschungsreise nach New York City und verteilt einige mitgebrachten Tagungsprogramme an seine gespannten Mitarbeiter. Als er auf den Giftmord an einer Vortragenden zu sprechen kommt, beginnen alle hastig zu blättern. Er bittet seine Zuhörer um Ruhe, bevor er sie Schritt für Schritt mit den logischen Vergleichen und Erkenntnissen aus der Veröf-

fentlichung seiner europäischen Kollegin näher vertraut macht.

„Wie ich Ihnen bereits in unserer kurzen Besprechung vor zwei Wochen mitgeteilt habe, handelte diese internationale Tagung über intelligente Maschinenwesen und das Spektrum der Vorträge reichte von kleinsten Bewegungsrobotern mit biologisch orientierter Programmierung bis hin zu neuronalen Steueralgorithmien zur Qualitätsverbesserung in der Petrochemie und Stahlindustrie.

Gentlemen, auf dieser alle zwei Jahre stattfindenden Konferenz in New York City war die gesamte Weltspitze an Konstrukteuren, Ingenieuren und Informatikern vertreten. Insbesondere habe ich während der drei Konferenztage eine europäische Kollegin kennen gelernt, die mit Hilfe der technischen Kenntnisse über Roboterwesen die weitaus komplizierteren Abläufe in Lebewesen erklärt und damit die Vorstellungen von Körper und Geist, von Leben und Tod in einem vollkommen neuen Licht darstellt.

Durch ihre logische und technische Sicht menschlicher Existenz habe ich richtungsweisende Anregungen und Ideen für unsere weiteren Forschungsaktivitäten im Bereich der Biotronics mitgebracht.“

Aus dem Augenwinkel heraus sieht er mit Genugtuung, dass ihm seine Mitarbeiter förmlich an den Lippen hängen. Ohne seine innere Zufriedenheit zu zeigen, führt er weiter aus:

„Diese junge Wissenschaftlerin vertritt nämlich die Auffassung, dass das so genannte ‚Ewige Leben‘ zwischen dem Ausfall der Herztätigkeit und dem Absterben der Hirnzellen eines Lebewesens stattfindet. Die Betonung legte sie dabei auf Lebewesen, das heißt, ihre Aussagen betreffen Tiere genauso wie uns Menschen. Und genau dieser Aspekt, dear Colleagues, hat mich damals neugierig gemacht.

Denn spätestens seit der Entschlüsselung der menschlichen Gene wissen wir doch ganz genau, dass der biologische

Unterschied zwischen allen Lebewesen sehr gering ist, oder andersherum ausgedrückt, dass der Mensch auch nur eine von Abermillionen Varianten der Schöpfungsvielfalt aus Körperhardware und Lebenssoftware ist.

Und da die Evolution im Laufe der Jahrtausende keine Sprünge gemacht hat, muss uns Menschen logischerweise nicht nur das Leben, sondern auch der Sterbensprozess von den Tieren übertragen worden sein.“

Im Besprechungszimmer des NIB herrscht absolute Ruhe und eine greifbare Gespanntheit als der Professor tief Luft holt und berichtet weiter:

„Wie wir alle wissen, liegt zwischen dem klinischen Tod, also dem Zusammenbruch der gesamten Blutversorgung bei Herzstillstand sowie dem biologischen Tod, also dem Absterben der Gehirnzellen, eine Zeitspanne von ungefähr vier Minuten oder zweihundertvierzig Sekunden.

Nach den Schlussfolgerungen der ermordeten, europäischen Kollegin kann in dieser für irdische Maßstäbe sehr kurzen Zeit unser vom Körper den Sinnesorganen und dem Willen befreites biologisches Computergehirn allerdings unvorstellbare Datenmengen bewältigen.

Und sie folgert weiter, dass in dieser kurzen irdischen Zeit für einen Sterbenden die Unendlichkeit liegt, die mit einer geistigen Wiedergeburt des komplett abgespeicherten Lebens in der Form einer gefühlsechten Computeranimation beginnt und dann in die so genannte Ewigkeit übergeht.“

Um die Größenordnungen des geistigen Softwaretimings zu veranschaulichen, benutzt der Professor auch weiterhin die Worte der europäischen Wissenschaftlerin:

„Setzt man für den virtuellen Schnelldurchlauf der gesamten Lebenserinnerungen den Bruchteil einer Sekunde an, so empfindet der Sterbende die restliche Laufzeit in seinem Gehirn als ewig. Nach diesen Abläufen ist das sterbende Lebewesen aber endgültig am Ende seines Daseins angelangt

und definitiv tot, egal in welcher Dimension man die Zeit misst.

Der Betreffende ist hardwaremäßig defekt und seine Persönlichkeitssoftware im Großhirn ist für immer gelöscht. Der Verstorbene existiert allenfalls noch als Information in der Erinnerung seiner Hinterbliebenen, also noch lebender Gehirne oder materiell über seine Hinterlassenschaften.“

Den folgenden Satz spricht er dann besonders langsam und deutlich aus:

„Die mit der Zeugung weitergegebenen Bioinformationen der Eizelle und der Samenzelle, die jedes Lebewesen einmalig machen, seinen individuellen Aufbau organisieren und das Gesamtsystem zusammenhalten, gehen beim Sterben für immer verloren, da die Körperhardware des Toten von Kopf bis Fuß wieder in ihre einzelnen Atome zerfällt. Das gilt für alle Menschen und alle Tiere, ja sogar für Pflanzen gleichermaßen.“

Der Professor spürt, dass seine Zuhörer jetzt mehr wissen wollen und beginnt hastig in seinen Unterlagen zu blättern, um die Stelle zu finden, an der etwas mehr zu dem Lebensfilm gesagt wird. Als er die entsprechende Seite endlich aufgeschlagen hat, zitiert er:

„Das komplette Leben, so die Aussage der Kollegin, ist mit all seinen guten und schlechten Erlebnissen und Taten einzig und allein im Kopf eines jeden Menschen abgespeichert. Eine Verarbeitung und Bewertung auf dem Weg zum Ewigen Leben kann sich deshalb auch nur im Gehirn eines Sterbenden abspielen. Man kann sich demnach den Todesanfang wie einen Traum vorstellen, in dem zunächst das ganze Leben Schritt für Schritt nochmals als geistige Wiedergeburt gefühlsmäßig durchlebt und verarbeitet wird.

Während dieses virtuellen Lebensfilms erscheinen schreckliche und verletzende Erlebnisse mit einem gewissen Abstand und Fehler beziehungsweise Verbrechen werden

schmerzlich und intensiv erfahren. Eine Art gefühlsmäßiger Rollentausch mit dem Zwang zur Reue.“

Mit der Antwort auf die sich automatisch aufdrängende Folgefrage, was denn danach kommt, lässt der Professor sich etwas Zeit, um die Spannung und Aufnahmebereitschaft seiner Mitarbeiter zu erhöhen. Schließlich liest er die entsprechende Stelle aus seiner Übersetzung vor:

„Nach den letzten Bildern seiner Lebensrückblende, die je nach gelebtem Leben ein schöner Traum oder mehr ein Alptraum sein können, taucht der Sterbende durch eine Tunnelröhre in das gleißende Licht und die angenehme Wärme der Ewigkeit ein, begleitet von einem unendlichen, geistigen Orgasmus der glücklichsten Gefühle und Empfindungen sowie einem nie gekannten Ausmaß an Ruhe und Geborgenheit. Genau genommen die Gefühle und Emotionen, nach denen jeder Mensch sein Leben lang vergeblich gesucht hat.

Ladies and Gentlemen, diese modernen Aussagen decken sich widerspruchsfrei mit den gewachsenen Glaubensvorstellungen der unterschiedlichen Völker und Kulturen. Auf der anderen Seite bringt diese kritische Analyse alle religiösen Vereinigungen, Gruppen, Institutionen und Organisationen wieder auf den Boden der Tatsachen zurück, denn sie zerstört deren zurechtgezimmerte und frei erfundene Verbindung ins Jenseits und entlarvt deren Prediger als scheinheilige Lügner und Heuchler, als eiskalte Machtmenschen, gierige Geschäftemacher und skrupellose Schmarotzer. Und aus dieser Tatsache heraus ist es keinesfalls verwunderlich, dass diese tapfere, junge Kollegin schließlich das unschuldige Opfer einer fanatischen Verschwörung wurde.“

Mit diesen Worten versucht der Professor die Gefährlichkeit solcher Frontalangriffe auf das mittelalterliche Gedankengut selbst in unserer modernen Informations- und Wissensgesellschaft aufzuzeigen. Er wirft einen ernsten Blick in die akademische Runde und fährt schließlich fort:

„Dear Members, es wird uns eine große Ehre sein, diese gedanklichen Betrachtungen so weit als möglich durch Experimente am lebenden Menschen zu bestätigen. Das sind wir der toten Kollegin ebenso schuldig wie der gesamten Menschheit. Denn auch und gerade in unseren aufgeklärten Wohlstandsländern bereitet die Ungewissheit und Unwissenheit über das eigene Lebensende und den Ablauf des Todes jedem Menschen immer noch schreckliche Angst.

Dem Tod seinen Schrecken zu nehmen und dadurch die denkenden Lebewesen endlich von dieser Jahrtausende alten Geisel zu befreien, daran werden wir in den nächsten Jahren hart arbeiten müssen. Und gestatten Sie mir bitte zum Schluss noch den wichtigen Hinweis darauf, dass unsere Untersuchungen und Experimente zunächst vertraulich durchgeführt werden müssen, damit uns die Religionsfanatiker nicht schon im Vorfeld die Bude einrennen oder gar einreißen. Im Mittelalter hätte man uns für dieses bibel-feindliche Vorhaben allesamt auf dem Scheiterhaufen verbrannt. I thank you for your attention.“

Nach einer kleinen Pause fügt der Professor noch an:

„Ladies and Gentlemen, Sie müssen mich nun entschuldigen, denn ich bin mit dem Haushaltsausschuss unserer Universität verabredet, um über unsere räumlichen Erweiterungspläne für das gerade besprochene Forschungsprojekt zu verhandeln. Mein Stellvertreter und Kollege Dr. Snider wird Ihnen gleich die ersten Etappen unseres zukünftigen Forschungsplans etwas ausführlicher vorstellen und anschließend Arbeitsgruppen bilden. Dieses Projekt wird hausintern den Arbeitstitel BFTD 21 tragen, was als Abkürzung für ‚Back From The Death‘ im einundzwanzigsten Jahrhundert stehen soll.“

Unter lautem Beifall seiner Mitarbeiter reicht Professor Lebib das Mikrofon an seinen Stellvertreter und Freund weiter. Bevor der Institutsdirektor das Besprechungszimmer verlässt, flüstert er diesem noch ins Ohr:

„Du Fred, wir treffen uns später auf einen Drink in meinem Büro. Ich muss jetzt noch schnell meine Kinder zum Flughafen bringen, denn es ist mal wieder ein Wochenende bei meiner Frau in Las Vegas angesagt. Also, dann bis gleich.“

Dr. Snider nickt dem Freund und Kollegen verständnisvoll zu, ehe er mit seinen Ausführungen beginnt:

„Wie unser Chef schon sagte, werden wir unser Hauptaugenmerk in einem ersten großen Schritt auf die Frage lenken müssen, welche Informationen lösen in unserem Gehirn den Todesablauf aus, um dann daraus resultierend prüfen und entscheiden zu können, wie man diesen Sterbensprozess künstlich herbeiführen und in seiner Tiefe gezielt steuern und wieder rückgängig machen kann.“

Wir werden die einzelnen Zwischenschritte bis hin zum individuellen Todeserlebnis quasi mit Rückkehrgarantie sehr sorgfältig untersuchen und dieses hochsensible Forschungsprojekt, wegen seiner ethischen und moralischen Dimensionen, ab sofort unter höchste Geheimhaltung nach draußen stellen.“

Der stellvertretende Institutsleiter, Dr. Snider, lässt ein Formular umgehen, das die anwesenden Wissenschaftler mit ihrem Namen, Datum und eigenhändiger Unterschrift versehen müssen.

Darin verpflichtet sich jeder einzelne Mitarbeiter rechtlich verbindlich, dass er keinerlei Informationen und Kenntnisse, die mit diesem Forschungsprojekt zusammenhängen, an Personen oder Institutionen außerhalb des NIB weitergeben wird. Bei Zuwiderhandlung muss der Betreffende mit seiner sofortigen Entlassung und einer empfindlich hohen Geldstrafe rechnen.

Nachdem diese Formalitäten geklärt sind, fährt der Stellvertreter des Institutsdirektors mit seinen Erklärungen fort:

„Dear Colleagues, Professor Lebib und ich haben ein Arbeitspapier erstellt, das wir auf einen Zeitraum von fünf Jah-

ren angelegt haben. In dieser Zeit wird es unseren Teams hoffentlich gelingen, mit ihren Forschungsarbeiten endlich präzise Antworten auf die elementaren Fragen der aufgeklärten Menschheit unseres dritten Jahrtausends zu geben.“

Dann verteilt Dr. Snider an die ungeduldig miteinander diskutierenden Mitarbeiter zahlreiche Kopien der bisher vorliegenden Pläne, die er in den letzten Tagen am Personalcomputer ausgearbeitet hat.

Als erster Meilenstein ist in diesem ‚technical paper‘ die Entwicklung eines Medikaments aufgeführt, das die Nervenenden vorübergehend elektrisch hochohmig macht und so den Informationsfluss von den Sinnesorganen über die Synapsen zum Gehirn unterbindet.

Diese Flüssigkeit soll je nach Dosierung bis zu einigen Minuten wirksam sein und dem Patienten in die Nervenenden gespritzt werden. Nach den Vorgaben des Chiefs soll dieses stimulierende Medikament den Namen ‚Sensolon‘ tragen.

Bei der Zusammensetzung der ersten Arbeitsgruppe, die diese isolierende Nervenflüssigkeit entwickeln und produzieren soll, achtet Dr. Snider darauf, dass einer der beiden jungen Assistenten mit eingebunden wird, um die gewonnenen Erkenntnisse und das Know-how längerfristig an das NIB zu binden. Viele der hoch talentierten, akademischen Mitarbeiter sitzen nämlich nur auf befristeten Zeitverträgen und werden sich aus diesem Grunde in den nächsten ein, zwei Jahren nach neuen Jobs umsehen müssen. Die zweite Arbeitsgruppe beruft Dr. Snider neben dem anderen Institutsneuling auch einen erfahrenen Wissenschaftler aus der Allgemeinmedizin. Als Gruppenleiter soll dieser mit seinem Team die Frage untersuchen, wie das menschliche Gehirn den klinischen Tod erkennt und wie einem lebenden Wesen dieser Zustand vorgetäuscht werden kann.

Mit einer abschließenden Bemerkung beendet der stellvertretende Institutsleiter die Besprechung:

„Bitte, Ladies and Gentlemen, beginnen Sie zügig mit Ihrer Arbeit, denn bereits auf übernächste Woche hat der Professor wieder eine Lagebesprechung anberaumt. Sollten zwischenzeitlich Fragen oder Probleme auftreten, dann wissen Sie ja, wo Sie mich finden. Ich danke Ihnen und wünsche uns allen viel Erfolg.“

Die meisten der Anwesenden verlassen mit nachdenklichen Gesichtszügen das Besprechungszimmer, ist ihnen doch zum ersten Mal klargeworden, dass die Gehirnsubstanz nur eine neuronale, biologische Computerhardware ist, dass aber deren Softwareprogramm und Informationsgehalt unsere Persönlichkeit und unser Lebens-Ich ausmacht.

Und es ist mit einem Mal, als ob sich für die ehrgeizigen Wissenschaftler neben der bekannten Realität allmählich eine unsichtbare Vision breit macht.

Ein junger Schwarzafrikaner bringt es gegenüber seinem asiatischen Kollegen auf den Punkt:

„Ken, it is great. Ich habe es verstanden. Unser Körper besteht aus einem Verbund von zehn hoch siebenundzwanzig Atomen, die wiederum über die feste Software der Gene zu vielen Abermilliarden Zellen, Zellverbänden und Organen organisiert sind. Da aber biologische Hardware irgendwann ihren Geist aufgibt, müssen wir Lebewesen altern und sterben.“

Unser geistiges Ich hingegen ist eine gespeicherte Information, die nicht zwangsläufig an eine bestimmte Körperhardware gebunden sein muss. Du kennst das doch aus der Datenverarbeitung, dass Software unabhängig vom Datenträger ist.

Ob Lochkarten oder Magnetbänder, ob Floppydisks, Compact Disketten oder Speicherchips, der Information und Software ist das egal, sie ist austauschbar, beliebig oft kopierbar und damit ewig haltbar. Na, alles klar, my friend?“

Dr. Snider hat inzwischen das Mikrofon abgeschaltet und eilt mit schnellen Schritten zum Operationssaal römisch drei des Instituts, wo er zu einem „künstlichen Arm“ bereits von seinem OP-Team erwartet wird.

Der Patient ist ein kleines Mädchen, das sich nichts sehnlicher wünscht, als seine Mutter einmal fest in ihre Arme nehmen zu können. Sie wird zwar noch viele Prothesen im Laufe ihrer Entwicklung bekommen müssen, denkt Dr. Snider, während er sich die Hände desinfiziert, aber den operativen Eingriff hat sie nur einmal.

Die elektronischen Adapter einschließlich der Mikrosensoren an den Nervenenden werden für immer in ihrem Körper bleiben und unermüdlich ihren Dienst tun.

Am späten Nachmittag sitzen die beiden Freunde und Kollegen endlich gemütlich im Direktorenzimmer des Instituts für Biotronics bei einer Tasse Kaffee und einem wohl temperierten Brandy zusammen. Beide haben die Beine auf den Tisch gelegt und unterhalten sich angeregt über die bevorstehenden Untersuchungen, Versuche und Testreihen. Und sie verspüren einen übermächtigen Tatendrang, endlich diese geheimnisvolle Tür ins virtuelle Jenseits für die Menschheit zu öffnen.

Ein Telefonanruf von außerhalb unterbricht abrupt die angeregte Unterhaltung:

„Hallo Kinder, seit ihr gut bei eurer Mutter angekommen? Prima, dann macht euch ein paar schöne Tage und kommt mir nächste Woche wieder gesund und munter zurück. Gebt mir aber vorher noch Bescheid, wann eure Maschine landet, damit ich euch pünktlich am Flughafen abholen kann. Gruß an eure Mami und bye-bye, meine Lieben.“

„Sag mal Henry“, nimmt Dr. Snider die Unterhaltung wieder auf, „gibt es etwas Neues von deiner selbtherrlichen Frau?“

Professor Lebib wirkt noch ein wenig in Gedanken versunken als er antwortet:

„Wie man's nimmt, Fred. Ich habe von meinem großen Sohn gehört, dass sie im Krankenhaus war und vor zwei Wochen entlassen wurde. Angeblich hatte sie wegen eines Abszesses eine Operation am offenen Bauch. Muss wohl sehr kritisch gewesen sein. Ich frage mich immer öfter, wo soll dieses ganze familiäre und menschliche Chaos und diese schreckliche Ungewissheit uns alle nur noch hinführen?“

Der Freund räuspert sich und meint:

„Weißt du Henry, irgendwo kommt mir das alles wie ein schlechter Film vor. Unsere Familien kennen sich ja nun schon sehr lange und ihr seid für uns immer ein Traum, eine richtige Vorzeigefamilie, gewesen.“

Es ist so traurig, wenn man mit ansehen muss, dass ausgerechnet euch das Schicksal vieler Ehen ereilt hat. Für die Kinder ist es allemal schlimm, wenn sich die Eltern trennen, auch wenn das in aller Sachlichkeit erfolgt. Nur wenn die Trennung, wie in deiner Situation, in einem Vernichtungskrieg endet, ist das für alle Beteiligten die Hölle.“

Der Professor und Freund nickt und nimmt einen kräftigen Schluck aus seinem Cognac-Schwenker:

„Warten wir erst mal ab, was die Kids an Neuigkeiten von ihrer Mutter mitbringen. Ich habe inzwischen gelernt, mit unangenehmen Überraschungen zu leben. Mich kann so leicht nichts mehr umhauen. Im Übrigen halte ich mich strikt an den pragmatischen Überlebensgrundsatz:

Was ich absolut nicht beeinflussen kann, darf mich nicht aufregen.“

Mit einem gedanklichen Schwenk wechselt der Instituts-Chief das leidige Thema um seine verkorkste Ehe:

„Fred, mal was anderes, wir müssen unbedingt noch über eine Kleinigkeit sprechen, die ich heute morgen bei der Sitzung im Besprechungszimmer vergessen hatte. Mir ist nämlich wichtig, dass wir parallel zur Entwicklung von Sensolon

versuchen müssen, schnellstmöglich geeignete Testpersonen zu finden, denen wir diese isolierende Flüssigkeit spritzen können.“

„Ist bereits geschehen, Henry“, beruhigt ihn der Freund und fügt noch an:

„Ich habe gestern am schwarzen Brett einen Aushang angebracht, der Studenten auffordert, sich als Probanden zu melden, gegen eine kleine Entschädigung versteht sich. Unserer Arbeitsgruppe habe ich aufgetragen, dass sie bei der Entwicklung von Sensolon auf den pharmakologischen Erkenntnissen über die lokale Anästhesie aufbauen soll. Denn die örtliche Betäubung von Körperstellen basiert ebenfalls auf dem Effekt, die Schmerzreize einer Wunde nicht an das Gehirn zu übermitteln.“

Erst wenn alle wissenschaftlichen Daten vorliegen, können wir die Effizienz der vorhandenen Präparate steigern, deren Wirkungszeit verkürzen und besser beeinflussbar machen, sowie die unangenehmen Nachwirkungen möglichst vermeiden.“

Die ganze folgende Woche über arbeitet Professor Lebib bis in die späten Abendstunden an seinem Schreibtisch am Institut of Bionics, um nicht alleine in dem großen Einfamilienhaus sein zu müssen. Da Caroline die kinderfreie Woche bei ihrem Freund verbringt, bleibt als Gesprächspartner nur der Hauskater für ihn übrig.

Ungeduldig und ein wenig nervös verlässt der Professor am Freitag Vormittag sein Büro mit dem Hinweis an seine Sekretärin:

„Mrs. Johnson, ich muss kurz weg und meine Kinder vom Flughafen abholen. Bin gegen zwei Uhr nachmittags spätestens wieder zurück.“

Es ist ein sehr heißer Sommertag in Kalifornien. Er fährt mit dem Fahrstuhl nach unten und schwingt sich in seinen

bulligen Suburban mit dem überdimensionalen GMC-Zeichen auf dem Kühlergrill, schaltet die beiden Klimaanlage an und fährt Richtung Highway 101, der ihn dann direkt zum L.A. International Airport bringt.

Beim Gedanken an seine Mannschaft überkommt den Professor ein warmes Glücksgefühl, und er denkt voller Vorfreude an die übernächste Woche, wo er für seinen vierzehntägigen Sommerurlaub ein feines Strandhaus für neun Personen plus Haustier in der Nähe von San Diego gebucht hat.

Nachdem der Professor die Stadtautobahn in unmittelbarer Flughafennähe verlassen hat, ordnet er sich in die Spur „Arrival“ ein, die ihn zu den unteren Etagen der Terminals für die ankommenden Fluggäste bringt. Er hat Glück und findet sofort einen Kurzzeitparkplatz für seinen knapp sechs Meter langen Wagen. Nach wenigen Augenblicken steht er bereits im großen Menschenpulk der anderen Abholer hinter den Absperrstangen in der Ankunftshalle.

Der Anzeigetafel konnte man entnehmen, dass die Maschine der Kinder schon gelandet war. Ungeduldig bewegt sich der Professor von einem Bein auf das andere. Er hat plötzlich so ein merkwürdiges Gefühl in der Magengegend.

Als die ersten Fluggäste mit ihren Koffern dem Ausgang zustreben erfasst den Professor eine innere Unruhe. Er stellt sich auf die Zehenspitzen, um möglichst weit in die Ankunftshalle blicken zu können. Weit und breit ist nichts von seinen Kindern zu entdecken. Trotzdem wartet er noch ab, bis das letzte Gepäckstück vom rotierenden Kofferband verschwunden ist, ehe er sich zum Informationsschalter aufmacht.

„Entschuldigen Sie, Madam. Können Sie mir bitte sagen, ob auf dem TWA-Flug 0013 aus Las Vegas Kinder mit dem Namen Lebib gebucht waren. Ich bin der Vater und kann meine Kinder nirgendwo finden.“

„Einen Augenblick, Sir, ich werde mit meinem Computer in der Passagierliste nachsehen.“

Nach ein paar unendlichen Sekunden zuckt sie mit den Schultern und sagt:

„Sorry, tut mir sehr Leid, aber der Name Lebib erscheint nicht ein einziges Mal auf der Bordliste. Sonderbar, denn das Flugzeug war nicht überbucht; aber vielleicht kommen Ihre Kinder mit der nächsten Maschine heute Abend.“

Mit den freundlichen Worten:

„Have a nice day“, wendet sie sich bereits dem nächsten Ratsuchenden zu.

„Okay, Lady, many thanks for your help“, murmelt der Professor hinterher und verlässt den Informationsschalter. Er steuert auf eine der gegenüberliegenden Telefonzellen zu, um sich Gewissheit über den Verbleib seiner Kinder zu verschaffen. Nachdem er seine Kreditkarte in den Schlitz des Fernsprechers gesteckt und gewählt hat, ist auch sofort seine Frau an der Strippe. Diese lässt ihn erst gar nicht zu Wort kommen und eröffnet ihm ohne Umschweife:

„Die Kinder bleiben jetzt bei mir, Henry. Ich habe sie bereits hier in Las Vegas an den entsprechenden Schulen angemeldet. Du hast dich nicht richtig um sie gekümmert und sie verwahrlosen lassen. Und damit ist jetzt Schluss.“

Ohne eine Antwort zu geben, legt der Professor auf. Er weiß aus den vielen Gesprächen in der Vergangenheit, dass eine Diskussion mit dieser Frau reine Zeitverschwendung ist, da sie immer ihren Willen durchsetzt, und zwar ohne jegliche Rücksichtnahme auf ihre Mitmenschen. Ganz im Gegenteil, sie agiert mit allen Mitteln und ohne jeglichen Sinn und Verstand.

Nach diesem Kurztelefonat bewegt sich der kinderlose Vater müde zu einer der vielen Snackbars im Ankunftsbereich des Flughafens, um sich in aller Ruhe ein kühles Glas Campari-Orange zu genehmigen und über alles nachzudenken:

Dann hat meine Frau ihre Drohung jetzt tatsächlich wahrgemacht und mir die Kinder entzogen. Was kann ich nur dagegen unternehmen? Ich liebe meine Kinder über alles und

das weiß sie ganz genau. Es ist nun schon knapp vier Jahre her, dass sie uns über Nacht verlassen und im Stich gelassen hat. In dieser langen Zeit waren Caroline und ich alleine für die kleineren Kinder verantwortlich. Wir mussten, nein, wir durften sie ernähren, pflegen, kleiden, einschulen, erziehen, trösten und drücken.

Den ersten, nahe liegenden Gedanken, nämlich die Kinder wieder mit Gewalt zurückzuholen, verwirft er ganz schnell, denn dieses Gezerre würde die kleinen Seelen zerreißen. Und er murmelt vor sich hin:

„Hoffentlich werden mich meine Kleinen nicht so schnell vergessen. Es kann dauern, wenn ich gerichtlich vorgehe; denn die Mühlen der Justiz mahlen bekanntlich langsam.“

Auf dem Rückweg tröstet er sich mit dem Gedanken, dass kein Richter der Welt diese wahnsinnige Kette rücksichtsloser Aktionen gegen ihn und die Kinder legalisieren kann. Und er nimmt sich felsenfest vor, gleich Morgen anwaltliche Beratung in Anspruch zu nehmen.

Am Institut angekommen, ruft er seine Tochter Caroline bei deren Freund an, um sie über die traurige Entwicklung zu informieren. Er schildert mit wenigen Sätzen seine Erlebnisse am Flughafen:

„Nun, mein Liebling, sind wir erst mal mit unserem Hauskater ganz alleine in dem großen Haus. Da du wegen deiner Ausbildung übernächste Woche keine Zeit hast, werde ich wohl oder übel den Sommerurlaub am Strand alleine mit unserem Stubentiger verbringen müssen.“

Diese Vorstellung löst ein befreiendes Lachen bei seiner großen Tochter aus. Und ernst fügt er noch an:

„Aber Spaß beiseite, Caroline, ich, beziehungsweise wir beide, werden fest zusammenstehen und so lange kämpfen, bis die Kinder wieder bei uns sind. Daran müssen wir fest glauben. Nur machen wir uns darauf gefasst, dass deine Mutter als Nächstes das Haus beanspruchen und gewaltige Unterhaltsforderungen stellen wird. Diese Drohungen hat

sie in ihrem krankhaften Wahn ja oft genug schon ausgestoßen.

Der Hass deiner Mutter auf mich wird erst dann zur Neige gehen, wenn sie mir alles genommen hat. Und genau das gilt es zu verhindern.

Bye-bye, mein Schatz. Gruß an deinen Freund und vergiss unseren Spielabend am kommenden Freitag nicht.“

Ein leises Piepen am anderen Ende der Leitung zeigt an, dass der Akku des schnurlosen Telefons aufgeladen werden muss.

„Wir freuen uns schon, Dad. Ich werde versuchen etwas eher da zu sein, um dir deine Wäsche zu waschen und zu bügeln. Mache es gut und lass dich nicht unterkriegen. Du kannst dich immer auf mich verlassen, denn ich liebe dich von ganzem Herzen und halte fest zu dir.“

Der Professor vermisst das Treiben seiner Rasselbande am nächsten Morgen und den vielen folgenden Tagen sehr. Alleine zu frühstücken ist eine Lebenserfahrung, auf die er gerne noch zwanzig, dreißig Jahre verzichtet hätte. Allerdings fällt ihm mehr und mehr auf, dass er plötzlich alle Zeit der Welt hat. Er denkt an die alltägliche Hektik, bis das letzte Kind das Haus in Richtung Schule verlassen hatte. Sind die richtigen Bücher und Hefte, der Malkasten, der Zeichenblock, die Entschuldigung, das Geld für die Klassenkasse, der unterschriebene Bestätigungsabschnitt für irgendeine Schulfeier oder einen Elternabend und die Schulbrote eingepackt?

Und immer wieder der gehetzte Blick auf die Zeiger der allgegenwärtigen Uhren. Oft blieben ihm nur noch wenige Minuten bis zum Vorlesungsbeginn, wenn er abgekämpft das Haus auf seinem Rennrad verließ. Heute bleibt ihm sogar noch ausreichend Zeit, den dickbäuchigen Kater so richtig durchzukneten, bevor er sich entspannt auf den Sattel

seines Drahtesels schwingt und mit einem Liedchen auf den Lippen den warmen Frühlingmorgen genießt.

Der Hörsaal ist wie immer gut gefüllt. Als verantwortlicher Direktor kann Professor Lebib seit vielen Jahren mit großer Genugtuung in den Rechenschaftsberichten des Instituts für den Rektoratsbericht vermerken, dass die Erstsemesterzahlen der „enrolled students“ stetig steigen. Das liegt in erster Linie daran, dass sich die Studienrichtung Biotronics hautnah an den aktuellen Bedürfnissen des Marktes orientiert und dadurch allen Fachabsolventen exzellente Berufsaussichten eröffnet, aber es liegt auch daran, dass dieses zukunftssträchtige Fachgebiet glücklicherweise das Interesse vieler junger Menschen im ganzen Land trifft.

Nachdem der Professor seinen Laptop mit dem Beamer des Hörsaals verkabelt hat, verstummen allmählich die Einzelgespräche unter der Studentenschaft. Während einer freundlichen Begrüßung und einer kurzen Zusammenfassung des bisher behandelten Vorlesungsstoffs wählt der Professor eine Graphik auf seinem Laptop an, die den prinzipiellen Aufbau einer Körperzelle als buntes Bild in Übergröße an der Hörsaalwand erscheinen lässt.

Bei seinen anschließenden Erläuterungen führt er die Zuhörer mit Hilfe seines roten Laserpointers durch die dreidimensionale Struktur einer wabenförmigen Standardzelle an der Leinwand des abgedunkelten Hörsaals.

„Dear Students, wie Sie wissen, sind Zellen biologische Grundbausteine, aus denen sich die Hardware der Lebewesen und Pflanzen zusammensetzt. Im einfachsten Falle können das Einzeller sein oder aber Organe und Körper, die aus Millionen und Milliarden Einzelzellen aufgebaut sind.

Wie Sie auf der 3D-Graphik sehr deutlich sehen können, grenzen sich Zellen gegenseitig durch eine Zellmembran ab, deren Beschaffenheit je nach Einsatzort der Zelle sehr unter-

schiedlich sein kann. Bei Organzellen ist die Hülle zum Beispiel weich und elastisch, wohingegen Hautzellen sehr hart und widerstandsfähig sind.

Die Hüllen der Zellen sind durch feine Röhrrchen mit den Nachbarzellen verbunden, über welche die Zellen Informationen in Form von Makromolekülen, so genannte Botenstoffe, untereinander austauschen können. Das Innere der Zelloberfläche ist mit einem gallertartigen Cytoplasma aufgefüllt, in dem als auffälligstes Bestandteil der kugelförmige Zellkern frei schwimmt.

Auch der Zellkern selbst ist von einer dünnen Hülle umgeben, die ebenfalls über Kernporen biologische Informationen in Form von Makromolekülen mit dem Cytoplasma austauschen kann. Den weitaus größten Anteil der Makromoleküle im Cytoplasma bilden die Proteine, die als Informationsträger dienen und beim Aufbau von komplexen Zellstrukturen und deren Anpassung an sich ändernde Umgebungsbedingungen eine maßgebende Rolle spielen.“

Nach einer kurzen Atempause fährt er fort:

„Die wichtigste Aufgabe einer Zelle, Ladies and Gentlemen, kommt dem Zellkern zu, da dieser als Schaltzentrale die Eigenschaften der Zelle und das Zusammenwirken im Zellverbund steuert. Der genaue Verwendungszweck, die Funktionsmerkmale sowie der Einsatzort der betreffenden Zelle einschließlich ihrer Oberflächenbeschaffenheit sind in den Genen als DNA-Sequenzen fest programmiert, wobei die Gene selbst auf den Chromosomensätzen im Zellkern abgelegt sind. Man kann sich zum Beispiel einen menschlichen Zellkern und dessen Chromosomenpaar wie ein Hühnerei mit zwei Dottern vorstellen. Doch dazu später etwas mehr.“

Ein dunkelhäutiger Student in einer der mittleren Reihen hebt den Finger und stellt nach einer auffordernden Kopfbewegung des Professors seine Frage:

„Wie könnte man sich diese aufwändige Programmierung einer biologischen Zelle mit den Bildern der Mikrocomputertechnik plausibel machen?“

Der Professor räuspert sich ein wenig, ehe er antwortet:

„Im Prinzip dadurch, dass man diese hardwaremäßige Urprogrammierung durch unterschiedlich codierte Genstreifen in den Zellkernen mit der Festprogrammierung im ROM eines Mikrochips vergleicht, die eine gewisse Grundfunktion des elektronischen Bausteins festlegt und auf die dessen Anwendungssoftware zurückgreift. Interessant und außergewöhnlich bei Zellen ist jedoch, dass sich die Geninformationen des Zellkerns über Botenstoffe, so genannte Proteine, umprogrammieren lassen. Diese anwendungsbezogene Programmierbarkeit der Zellen macht die Evolution überhaupt erst möglich und gibt der Natur unbegrenzte Eingriffsmöglichkeiten in die Gestaltung von Lebewesen und Pflanzen.“

Und weiter:

„Gravierende Anpassungen des Erbgutes, dear Students, finden allerdings eher langsam statt. Für die Entwicklung neuer Lebewesen und Lebensformen benötigt die Natur sehr, sehr viel Zeit. Zeitspannen von Jahrtausenden und Jahrmillionen sind von Anbeginn der Zeitmaßstab für die Evolution gewesen. Gemessen an der Lebenserwartung eines Menschen dauern solche Vorgänge natürlich unendlich lange.“

Der Professor blickt zu dem Fragesteller, der durch Nicken anzeigt, dass er mit der Antwort zufrieden gestellt ist.

Mit einem Zoombefehl steuert der Vortragende die Graphiksoftware jetzt auf den gelb markierten Zellkern zu, bis dieser die gesamte Leinwand ausfüllt und seinen inneren Aufbau preisgibt. Alle Anwesenden verfolgen aufmerksam die erklärenden Worte des Dozenten:

„Diese Grafik, Ladies and Gentlemen, zeigt die Chromosomen eines menschlichen Zellkerns in bunter Darstellung. Sehr deutlich können Sie erkennen, dass die insgesamt

sechshundvierzig Chromosomenfäden des Menschen paarweise auftreten und zwar jeweils ein Satz von der Mutter und ein Satz vom Vater. Dies gilt im Übrigen auch bei tierischen Zellen.

Das heißt bei einer menschlichen Körperzelle stammen von jedem Elternteil jeweils dreiundzwanzig Chromosomen. Auf den Chromosomenfäden wiederum liegen die gesamten Erbinformationen eines Lebewesens in Form von Genen, die von den Eltern an die Nachkommen komplett weitergeben werden.

Ladies and Gentlemen, aus dieser elementaren Tatsache heraus ist es bereits ersichtlich, dass jeder von uns zu einem hohen Prozentsatz das Aussehen, die Veranlagungen und die Eigenschaften seiner Erzeuger sowie deren Vorfahren in sich trägt.“

Diese schlüssige Aussage stößt auf allgemeines Kopfnicken unter den Zuhörern, was der Professor mit einer gewissen Genugtuung zur Kenntnis nimmt. Bevor er seine Vorlesung fortsetzt, beamt er eine neue Graphik an die Wand, die den Aufbau der Gene etwas deutlicher zeigt.

Mit seinem Lichtgriffel zeigt er auf eine spiralförmige Linie und erläutert:

„Die Gene enthalten sämtliche Erbanlagen des betreffenden Lebewesens. Sie stellen eine Art Festprogramm dar, wobei die Codierung und die Bioinformation in Form von unterschiedlichen DNA-Streifen dicht gepackt auf einer Spirale angeordnet sind. Mit Hilfe der DNA-Säuren lassen sich so Milliarden unterschiedlicher Befehle in den Zellen quasi als Strichcode darstellen. Dabei hat die Natur diese extrem lange Kette an Organisationsbefehlen wiederum in Sequenzen unterteilt, in die sie bestimmte Merkmale der Zellen und der Organe programmiert hat. Zum Beispiel, ob es sich um eine Augenzelle handelt, ob die Augenfarbe blau ist und die Anzahl der Augen zwei oder mehr sein soll, und so weiter.“

Der Professor legt seinen Laserpointer zur Seite und schaltet seinen Laptop ab. Mit einer Fernbedienung stellt er die Saalbeleuchtung etwas heller. Nachdem sich die meisten der Zuhörer in eine neue Sitzposition gebracht haben, fährt der Professor in seiner Vorlesung fort:

„Mit diesem strukturellen Aufbau und Zusammenhalt biologischer Hardware möchte ich dieses Teilgebiet fürs Erste abschließen. Wir werden gelegentlich immer wieder darauf zurückkommen, da wir uns in den folgenden Vorlesungstunden mehr mit dem interaktiven Zusammenspiel der übergeordneten Hirnsoftware und den fest programmierten Organen beschäftigen werden.“

Sollten Sie mehr über die zurzeit sehr aktuellen und intensiven Forschungsarbeiten und Erkenntnisse der Gentechnik wissen wollen, so möchte ich Sie auf die speziellen Vorlesungen meines Kollegen vom Genom-Institut hinweisen.“

Exakt mit dem Klingelzeichen der Hörsaaluhr beendet Professor Lebib seine Vorlesung und verabschiedet sich mit dem Hinweis auf einen Aushang am schwarzen Brett des Instituts.

Auf dem Weg zu seinem Büro begegnet Professor Lebib am nächsten Morgen seinem Kollegen Dr. Snider, den er freundlich mit den Worten begrüßt:

„Hallo Fred, wie wäre es mit einer flotten Tasse Kaffee und einem kurzen Plausch in meinem Büro?“

„Henry, tut mir Leid, aber ich werde dringend im OP erwartet. Vielleicht etwas später, so in einer Stunde?“

„Ist okay, Fred. Ich muss ja auch gleich weg, um mich anwaltlich beraten zu lassen. Mein Termin ist Downtown in einer halben Stunde.“

„Wie, anwaltlich beraten lassen? Möchtest du deine Scheidung jetzt doch einreichen?“

„Nein Fred, viel schlimmer. Meine Kinder sind komplett nicht zurückgekommen und werden von ihrer Mutter in Las

Vegas festgehalten. Ich muss einen Weg finden, sie schnellstmöglich und legal wieder zu mir zurückzuholen. Die ganze Geschichte erzähle ich dir später, wenn ich wieder am Institut bin. Bis dann.“

Die Anwältin, die sich der Professor aus den Yellow Pages des Telefonbuches ausgesucht hatte, wohnt nur wenige Häuserblocks weiter, was er bequem mit dem Fahrrad erledigen kann. Die Anwaltskanzlei liegt im sechsten Stockwerk eines supermodernen Geschäftshauses.

Eine brünette Sekretärin am ovalförmigen Tresen der geräumigen Empfangshalle bringt ihn, nachdem er sich vorgestellt hat, in eines der Besprechungszimmer und bietet ihm eine Tasse Kaffee an. Dankend lehnt der Professor ab und macht es sich stattdessen in einem der schwarzen Ledersessel bequem.

Kurz darauf hört er dezente, weibliche Schritte, die sich der verschlossenen Tür nähern und mit einem leichten Schwung betritt eine attraktive Frau Mitte bis Ende vierzig das geräumige Zimmer.

Nach einem kurzen Smalltalk mit der Anwältin schildert Professor Lebib ausführlich seine Ehesituation mit all den Streitigkeiten, dem überraschenden Auszug und den ständigen Drohungen, den Einbrüchen und den Diebstählen, der Tablettsucht und dem Vernichtungswahn sowie den neuesten Entwicklungsstand mit den Kindern.

„Wissen Sie, ich liebe meine Kinder über alles und möchte sie gerne wieder um mich herum haben. Sie sind mein Leben und ohne ihr Lachen und Streiten, ohne ihre physische Gegenwart komme ich mir daheim wie in einem Geisterhaus vor. Allerdings muss das Zurückkommen schnell geschehen, denn wie ich meine Frau nur zu gut kenne, bekommen unsere Kinder eine intensive Gehirnwäsche. Diese Frau wird in ihrem Wahn nicht eher ruhen, bis die Kinder im Schlaf auf-

sagen können, dass sie bei ihr bleiben wollen. Meine Kleinen tun mir ja so Leid. Was kann ich im Augenblick nur tun?“

„Well, Professor Doktor Lebib, da sie beide das gemeinsame Sorgerecht ausüben und darüber hinaus keine Gefahr einer Kindesentziehung, zum Beispiel ins Ausland, besteht, sind Ihnen erst mal die Hände gebunden. Und ich muss Ihnen leider sagen, dass gerichtliche Schritte in Familienangelegenheiten lange dauern können und im Ergebnis völlig offen sind. Nicht umsonst sagt man ja, fragen Sie drei Richter und Sie bekommen fünf Antworten. Doch Spaß beiseite, wir müssen sofort einen Antrag hoher Dringlichkeit beim Familiengericht für das Aufenthaltsbestimmungsrecht der Kinder stellen und zweitens versuchen, über eine einstweilige Verfügung die Kinder schon vor der Verhandlung zu Ihnen zurückzuholen.“

Der Professor macht eine nachdenkliche Mine, als er fragt:

„Wie groß sehen Sie denn meine Chancen, dass ich die Kinder zurückbekomme oder wenigstens bald wiedersehen darf? Ich bin bereit, alles Menschenmögliche zu tun und jedes erdenkliche Opfer zu bringen, damit meine Kinder endlich wieder bei mir sein können.“

Die erfahrene Anwältin zögert etwas, bevor sie dem resigniert und traurig dreinblickenden Vater antwortet:

„Um ehrlich zu sein, Herr Professor, sehen die Chancen für Väter in der Regel eher schlecht aus, was allerdings nicht heißt, dass Väter gar keine Rechte hätten. Die Richter gehen aus ihrer täglichen Erfahrung im Gerichtssaal davon aus, dass eine Mutter sich intensiver um die Kinder kümmert als ein Vater. Das hat auch damit zu tun, dass in den allermeisten Fällen der Vater die Familie verlässt und sich einen Dreck um deren Unterhalt und Wohlergehen kümmert. Dies gilt um so mehr in kinderreichen Familien wie der ihren.“

Die Anwältin erkundigt sich zwischendurch, ob die Empfangsdame Professor Lebib etwas zu trinken angeboten habe, ehe sie fortfährt:

„Wenn wir außerdem noch das Pech haben, an einen älteren Richter zu geraten, der schon seinen Vorruhestand im Auge hat, kann es gut möglich sein, dass bei der Urteilsfindung ihre Gesamtsituation nicht ausreichend berücksichtigt wird. Allerdings besteht in einem solchen Falle immer noch die Möglichkeit für uns, in die Berufung zu gehen.“

Aus den Augenwinkeln heraus stellt sie fest, dass ihr Gegenüber von diesen Aussichten nicht besonders begeistert zu sein scheint und meint deshalb beruhigend:

„Damit ich gleich im Anschluss an unsere Unterhaltung die nötigen Schritte in die Wege leiten kann, möchte ich Sie, Herr Professor Lebib, bitten, mir noch einen Mandatsauftrag schriftlich zu erteilen. Ich werde Sie dann über alle erforderlichen Schriftsätze auf dem Laufenden halten. Natürlich wird die Gegenseite durch das Gericht über unseren Antrag informiert werden und reagieren. Wir sollten uns unter Umständen in den nächsten Tagen noch einmal zur Feinabstimmung unserer Vorgehensweise zusammensetzen.“

Sie erhebt sich, um ein entsprechendes Formular aus einem der vielen Regale zu holen und es ihrem Mandanten zur Unterschrift vorzulegen. Professor Lebib liest sich das Blatt aufmerksam durch und zeichnet es schließlich mit den traurigen Worten ab.

„Ich hätte mir nie in meinem Leben träumen lassen, dass ich jemals in eine solche Situation kommen könnte. Es ist schon furchtbar, von seinem Ehepartner verlassen zu werden, aber dann auch noch alle seine Kinder zu verlieren, ist die Hölle auf Erden. Wenn ich nur daran denke, dass ich diesen Sommer alleine in Urlaub fahren muss, könnte ich verzweifeln.“

Trotz dieser wenig erfreulichen und düsteren Aussichten danke ich Ihnen vielmals und stehe natürlich für Rückfragen jederzeit zu Ihrer Verfügung. Bye-bye, Mrs. Lawyer.“

In Gedanken versunken schwingt sich der Professor auf sein silbergraues Rennrad und fährt zurück zu seinem Institut. Als er sein geräumiges Büro betritt, sitzt sein Freund Dr. Snider bereits auf der Besuchercouch und genießt eine wohlriechende Tasse Kaffee und einen schottischen Whisky.

„Hallo Henry, ich war so frei und habe es mir ein wenig gemütlich gemacht. Du siehst ja nicht gerade optimistisch aus. War die Auskunft deines Anwalts nicht ermutigend?“

„Es war eine Anwältin, Fred. Aber du hast Recht, die Chancen, meine Kinder wieder zurückzuholen, sind nicht die besten. Wir leben in einem Land, in dem die Kinder von den Müttern großgezogen werden. Väter sind zwar die Hauptnährer der Familien, aber im Falle einer Trennung macht man aus ihnen gerne einsame Melkkühe.“

„Siehst du jetzt nicht ein bisschen zu schwarz, Henry?“

„Mag sein, Fred, aber die Zeit arbeitet gegen mich. Denn, bis es in einigen Monaten zu einer Gerichtsverhandlung kommt, sind meine Kinder von ihrer Mutter umprogrammiert. Und das vom Gericht angeforderte Gutachten des zuständigen Jugendamtes kann ich mir ganz genau vorstellen. Weißt du, Fred, unsere Gesetze und Richter gehen generell von lieben Müttern und bösen Vätern aus. Ich glaube, darin liegt das Problem.“

Ein leises Klopfen an der massiven Eichentür unterbricht die Unterhaltung und im Türrahmen erscheint die Sekretärin des Professors, Mrs. Johnson, mit einem Kaffeetablett in der einen Hand und einem Bündel Briefe in der anderen. Sie gießt den beiden Wissenschaftlern Kaffee ein und legt die Briefe mit der Bemerkung auf den Schreibtisch ihres Professors:

„Chief, Ihre Frau hat während Ihrer Abwesenheit angerufen. Soweit ich ihren Wortschwall verstanden habe, geht es wohl um ein Wertgutachten für Ihr Haus.“

„Danke, Mrs. Johnson, ich werde später zurückrufen“, antwortet der Professor, wobei er genau weiß, dass das nicht nötig sein wird. Denn es ist mal wieder Vollmond und in diesen Tagen spielt seine Nochehefrau schon seit vielen Jahren besonders verrückt.

„Was ich dich noch fragen wollte, Fred. Wie weit ist denn die Entwicklung unserer Isolierflüssigkeit ‚Sensolon‘ vorangekommen?“, will der Professor jetzt von seinem Freund wissen.

„Well, Henry, das sieht sehr gut aus. Wir sind so weit, dass wir in Kürze erste Experimente an Probanden durchführen können. Auch haben sich bereits einige Testpersonen auf meinen Aushang am schwarzen Brett hin gemeldet. Möchtest du gerne selbst dabei sein?“

„Of course, Fred. Ich möchte von Anfang an bei jedem Entwicklungsschritt dabei sein. Da ich ja momentan die Kittelschürze zu Hause nicht mehr anziehen muss, habe ich den Kopf freier und kann mich gedanklich sehr intensiv mit unserem Forschungsprojekt BFTD 21 beschäftigen. Ich bin der Meinung, wir sollten die Wirkung der Flüssigkeit erst an den Extremitäten testen und ganz gezielt Arme, Beine, Hände oder einzelne Finger für definierte Zeitabschnitte absolut gefühllos machen.

Im nächsten Schritt versuchen wir dann punktgenau die Hörnerven und Sehnerven für wenige Sekunden abzuschalten. Bin gespannt, welches Gefühl das ist, plötzlich blind oder taub zu sein. Wichtig dabei ist, dass wir über die Dosis die Wirkungsdauer exakt beeinflussen können. Ich denke da an eine zeitliche Auflösung von circa einer Sekunde?“

„Nach den bisherigen Forschungsergebnissen scheint das durchaus machbar zu sein“, entgegnet Dr. Snider und legt seine Sicht des weiteren Vorgehens dar.

„Wenn wir tatsächlich einen Menschen für kurze Zeit ins Jenseits schicken wollen, dann dürfen wir nicht nur die Sinnesorgane und deren Steuermechanismen abschalten, sondern müssen auf jeden Fall garantieren, dass die vegetativen Biosysteme weiterlaufen, ohne dass das Gehirn daran beteiligt ist. Das wird insbesondere bei der Ansteuerung des Herzmuskels problematisch werden, Henry.“

Der Professor scheint angestrengt nachzudenken und es dauert eine Reihe von Augenblicken, ehe er dem Freund und Kollegen antwortet.

„Du hast mit deiner Vermutung schon Recht, Fred. Es wird vielleicht nicht funktionieren, wenn wir nur das Rückenmark mittels Sensolon am Ausgang des Nachhirns für ankommende und abgehende Informationen undurchlässig machen. Aber bedenke, dass wir das Blockieren des Informationsaustausches zwischen Gehirn und Körper ja beliebig kurz durchführen können.

Und ein Totalsausfall der Steuerbefehle von ein, zwei Sekunden wird den Körperorganen bestimmt nicht schaden. Viel mehr sehe ich ein Problem darin, dass das Gehirn über eine intakte Blutzufuhr unseren Trick durchschaut und zum Beispiel über den Blutdruck erkennt, dass der Körper noch lange nicht klinisch tot ist.“

Nach einem kurzen Nippen an seiner Kaffeetasse antwortet Dr. Snider wie aus der Pistole geschossen:

„Well, wenn es mehr nicht ist, Henry, dann klemmen wir eben die Halsschlagadern kurzzeitig ab, damit der Blutdruck im Kopf drastisch abnimmt und täuschen damit dem Gehirn einen virtuellen Herzstillstand vor.“

An eine ähnlich Maßnahme hatte der Professor vor kurzem auch schon gedacht und hört weiterhin seinem Freund interessiert zu.

„Du siehst, Henry, wir müssen die Sache möglichst schnell angehen, damit wir uns langsam, aber stetig zum künstlichen Nahtoderlebnis mit Rückkehrgarantie vorarbeiten

können. Ohne das Feedback und die Informationen der Probanden kommen wir erst mal nicht weiter.“

Der Professor nickt zustimmend und weil in demselben Augenblick das Telefon auf dem Schreibtisch klingelt, trennen sich die beiden Freunde mit einem herzlichen Handschlag.

„Hier spricht Professor Lebib. Hallo, wer ist denn da? Ach du bist es, mein süßer Spatz. Das ist aber nett, dass du deinen einsamen Vater anrufst.“

Am anderen Ende der Leitung ist eine seiner größeren Töchter in Las Vegas, die ziemlich kurzsilbrig und verstört dem Vater mitteilt, dass sie und die anderen Geschwister nicht mehr zu ihm nach Hause kommen wollen. Der Professor ist nicht sonderlich überrascht, denn er spürt ganz deutlich die Gehemmtheit und Unsicherheit seiner Tochter, was sich nur durch die Nähe seiner eiskalten Frau am Telefonhörer erklären lässt.

„Ist schon gut, mein Kind. Wir bereden das ein andermal. Habt ihr mein Päckchen mit den Kinderzeitschriften und den Süßigkeiten letzte Woche bekommen? Ja, dann schicke ich euch in Zukunft regelmäßig eine kleine Aufmerksamkeit. Mach dir bitte keine Sorgen und sage den anderen, dass wir uns bald wiedersehen werden. Ich liebe dich und ich denke jeden Tag an euch Rasselbande.“

Um sein Kind nicht unnötig zu belasten und noch länger diesem inneren Druck auszusetzen, beendet er schweren Herzens das Gespräch mit ein paar flotten Sprüchen und Nettigkeiten.

Nachdem die Verbindung unterbrochen und im Hörer nur noch der dumpfe Dauerton der Telefongesellschaft zu hören ist, lehnt sich Professor Lebib in seinem schwarzen Schreibtischsessel seufzend zurück. Er beginnt nachzudenken und zu grübeln.

Jetzt sind die Kinder erst wenige Tage weg von hier und schon hat es ihre Mutter geschafft, sie mir total zu entfrem-

den. Wie macht diese Frau das bloß, dass sich alle Menschen in ihrer Umgebung bedingungslos unterordnen und sich nach ihren Befehlen richten. So viel Macht über andere Menschen zu besitzen und auszuüben, kann einem richtig Angst machen. Das hat schon was mit Sektenführerqualitäten zu tun.

Meine armen Kinder müssen sich wie kleine Sklaven vornehmen. Was hatten wir doch für ein tolles und legeres Leben hier in L.A. Ich wollte nie Macht über die Kids ausüben, sondern immer nur der gute Freund meiner Kinder sein.

Natürlich waren ihre Manieren und schulischen Leistungen nicht unbedingt so perfekt und hervorragend, wie sich das ihre Mutter vorgestellt hat. Aber die Lehrer äußerten sich immer zufrieden und von allen Seiten wurde mir bestätigt, wie anständig und gut erzogen die Kinder seien. Das wird sich jetzt unter ihrem Drill bestimmt deutlich verbessern, da bin ich mir ganz sicher.

Mit gemischten Gefühlen denkt der Professor bei diesen Vorstellungen an seine bevorstehende Gerichtsverhandlung um das Sorgerecht der Kinder in den nächsten Monaten. Er tröstet sich ein wenig damit, dass er für seine Kinder immer alles gegeben hat. Vielleicht war es genug, vielleicht aber auch nicht.

Für die heutige, zweistündige Vorlesung über die Steuerung und Regelung biologischer Abläufe hat sich Professor Lebib besonders intensiv vorbereitet. Gilt es doch die bisherigen Erkenntnisse über den Aufbau und die Funktionsweise biologischer Zellen zu erweitern und den Bogen zu den inneren Kontrollmechanismen und den überlagerten Organisationsstrukturen kompletter Lebewesen zu spannen.

Der Professor hat sich vorgenommen, sehr weit auszuholen und bei den Atomen, also den Urbausteinen der Materie, Moleküle und der Zellen zu beginnen. Mit seinem Laptop wirft er über den Beamer zunächst das Bild eines Wasser-

stoffatoms an die Wand. Die Studenten lauschen interessiert seinen Worten.

„Dear Students, das Wasserstoffatom ist das einfachste und leichteste Atom, das wir im Periodensystem der Elemente finden. Sein Kern besteht aus einem Proton und Neutron, die zum Ladungsausgleich von einem Elektron umkreist werden. Es sind unterschiedliche Kräfte in Atomen, die sich in ihrer Summe zu Null addieren und dadurch für ein stabiles Gleichgewicht sorgen.

Sie finden dieses Atommodell auch in der Makrowelt der Planeten wieder. So umkreisen unsere Erde und ihre Nachbarplaneten wie Elektronen die Sonne, die quasi den Atomkern darstellt. Viele Sonnensysteme bilden das Universum, während sich im Kleinen viele Atome zu Molekülen und viele Moleküle zu unterschiedlicher Materie und vielerlei Stoffen zusammenschließen.“

Der Professor beugt sich zu seinem Laptop und lässt eine neue Graphik auf der Leinwand erscheinen, die ein Wassermolekül in dreidimensionaler Darstellung wiedergibt. Sein Kommentar dazu:

„Das Wassermolekül besteht aus zwei Wasserstoffatomen und einem Sauerstoffatom, die durch den Austausch ihrer umkreisenden Elektronen auf stabilen Bahnen zusammengehalten werden. Die Ordnung und den Zusammenhalt der Materie stellen demnach Kräfte her, die an elementare Naturgesetze gebunden sind. Man kann auch von einer fest programmierten Kräfteordnung sprechen.“

Mit einem Fingerdruck wechselt das Bild an der Wand in eine biologische Standardzelle, wie sie der Professor in der letzten Vorlesungsstunde vorgestellt und erläutert hat. Aufbauend auf seine damaligen Ausführungen ergänzt er:

„Obwohl die Zelle einen Verbund aus unzähligen Einzelatomen darstellt, sind es in biologischen Hardwarestrukturen nicht nur Kräfte, die den ganzen Atomverbund stabil zusammenhalten, sondern hier hat die Natur in Jahrmillionen

etwas geschaffen, was man als eine Art Festprogrammierung im Sinne von Codierung bezeichnen muss.

Wie wir aus den vorangegangenen Stunden wissen, trägt jede Zelle eines Lebewesens auf ihren DNA-Streifen einen biologischen Code, der ihre Aufgabe genau definiert. Natürlich ist dieser Code an sich nichts Unerklärliches, da er lediglich über die unterschiedliche Anordnung, man kann auch sagen Bitstruktur, einiger verschiedener Säuremoleküle der Natur die Möglichkeit eröffnet, die vielen Atome in Zellen für diverse Aufgaben und Funktionen zu programmieren.“

Der Professor macht eine kleine Pause in seinem Vortrag, ehe er den staunenden Studenten weiter ausführt:

„Man könnte aber auch so weit gehen und sagen, an den Gencodes erkennt man die Programmierung des Lebens und damit die Handschrift der Schöpfung. Diesen Zusammenhalt von großen Atomverbänden durch eine hardwaremäßig abgelegte Programmstruktur in den einzelnen Zellkernen gibt es in toter Materie, wie zum Beispiel Wasser, Sand, Luft, Metallen et cetera nicht.

Diese variable und vielfältige Organisationsform ist ausschließlich ein Merkmal des biologischen Lebens. Wie sich die Evolution im Laufe der Jahrmilliarden diese außergewöhnliche Möglichkeit geschaffen hat, wie sich also vereinfacht ausgedrückt, aus Materie letztendlich Leben entwickeln konnte, wird sehr wahrscheinlich für ewig das Geheimnis der Schöpfung bleiben.“

„Doch, Ladies and Gentlemen, bei diesem aus der Sicht der Physik unmöglichen Aggregatzustand ist es ja, wie wir alle wissen, nicht geblieben. Mit Hilfe der fest programmierten Ordnungssoftware in den Zellkernen war es der Evolution zunächst nur möglich, einfache Vielzeller und Pflanzen zu entwickeln. Die Umprogrammierung der DNA-Streifen in den Genen mittels Proteinen ist sehr langwierig und bietet der Natur in erster Linie die Möglichkeit, die Hardware der Lebewesen zu variieren und zum Beispiel an veränderte Le-

bensbedingungen anzupassen oder neue Lebensformen aus-zuprobieren.“

Professor Lebib holt tief Luft, ehe er fortfährt:

„Einen entscheidenden Schritt hat die Evolution mit der Entwicklung von Nervenzellen getan, die eine schnelle Informationsaufnahme und Verarbeitung ermöglichen. Damit konnte die Evolution größere und kompliziertere Lebewesen hervorbringen, die sich nicht nur schneller fortbewegen, sondern auch blitzschnell auf Situationen einstellen konnten.

Der festen Gen-Programmierung in den Zellen hat die Evolution somit im Laufe von vielen Jahrmillionen eine quasi frei programmierbare und lernfähige Software in den Gehirnzellen, oder wie man auch sagt, den Neuronen überlagert. Natürlich war diese lernfähige Hirnsoftware bei den ersten Lebewesen dieser verschachtelten Programmierung sehr primitiv und hat sich erst im Laufe von Jahrtausenden zu dem entwickelt, was wir heute vorfinden.

Diese stetige Weiterentwicklung der Hirnsoftware können Sie alleine schon daran erkennen, dass gewisse Programm-routinen ebenso wie die dazugehörige Hardware bei Tier und Mensch dieselben sind, wobei viele Programme unbeinflussbar im Hintergrund des Gehirns ablaufen. Ich erinnere dabei an unser vegetatives Nervensystem, welches zum Beispiel die Atmung und den Herzschlag steuert.“

Und weiter:

„Der weitaus kleinere Softwareanteil im Gehirn ist lebe-wesensspezifisch und entwickelt sich in Abhängigkeit von der vererbten Veranlagung, den Lebensumständen und dem Lernwillen. Ein ganz wesentlicher Aspekt dabei ist, dass bio-logische Gehirne die Fähigkeit besitzen, neben der reinen In-formationverarbeitung auch noch Gefühle wahrzunehmen.

Diese Abhängigkeit der Software von Gefühlen und Schmerzen ist bei Elektrogehirnen nicht möglich und kann deshalb einem Roboter nicht einprogrammiert werden. La-

dies and Gentlemen, so gesehen werden technische Maschinen auf Siliziumbasis immer ohne Gefühlsleben sein.“

Mit der Hand gibt Professor Lebib einem Finger zeigenden Studenten am Fenster ein stummes Zeichen für die Möglichkeit, eine Frage loszuwerden:

„Sir, können Roboter jemals schlauer sein als Menschen? Ich frage deshalb, weil die modernen Hochleistungsrechner der neueren Generation sogar einen Weltmeister im Schachspiel besiegen können.“

Mit der Formulierung der Antwort lässt sich der erfahrene Hochschullehrer etwas Zeit. Zu gut kennt er die Ängste der Bevölkerung vor diesen technischen Rechenriesen. Um seinen Studenten realistische Argumente für ihr späteres Berufsleben an die Hand zu geben, sagt er schließlich:

„Well, Mr. Student, Ihre Frage ist in diesem Zusammenhang durchaus nahe liegend. Aber genau an diesem Punkt zeigt sich doch der gravierende Unterschied zwischen uns Menschen und den programmierten Robotern mit Siliziumgehirnen sehr deutlich. Sie haben Recht, ein Schachcomputer kann einen Weltmeister schlagen, allerdings ohne dabei zu wissen, dass er, der Computer, überhaupt Schach spielt oder gar zu fühlen und zu begreifen, dass er gewonnen hat.

Das Einzige, was ein Computer besser kann als der Mensch, besteht doch lediglich darin, dass er Zahlen und Informationen schneller nach mathematischen und logischen Bedingungen verknüpfen kann.

Ladies and Gentlemen, dass ein Computer kein Gefühlsempfinden besitzt, bewirkt automatisch auch, dass er kein Selbstbewusstsein haben kann. Elektronengehirne mit ihren Nullen und Einsen sind sich nicht selbst bewusst; und das heißt mit anderen Worten, sie wissen noch nicht einmal, dass es sie überhaupt gibt.

Letztendlich, dear Students, wissen und fühlen Computer überhaupt nichts, da sie nur stur irgendwelche Befehlslisten

und Zahlenreihen abarbeiten können. Es sind im Grunde genommen tote Maschinen. Sie sind weit weniger als Tiere.“

Diese Argumentation scheint bei der Zuhörerschaft anzukommen. Auf den Gesichtern der jungen Studenten steht deutlich geschrieben, dass das Gesagte irgendwie logisch für sie ist, wenn man sich den Sachverhalt so nüchtern betrachtet.

Nach ein paar Minuten ergänzt der Professor seine Ausführungen noch etwas:

„Man muss dabei allerdings bedenken, dass Tiere und Kleinkinder ebenfalls kein ausgeprägtes Selbstbewusstsein haben. Das bleibt bei Tieren ihr ganzes Leben lang so und beim Menschen entwickelt sich die Selbstwahrnehmung erst nach den ersten Lebensjahren. Im Gegensatz zu Robotern, dear Students, können aber die Tiere sehr wohl Gefühle und Empfindungen wahrnehmen, verarbeiten und darauf reagieren, weshalb diese Emotionen ihr Verhalten und Wohlbefinden entscheidend beeinflussen.

Ladies and Gentlemen, sie sehen daran ganz klar und eindeutig, dass Computer und Roboter eigentlich genauso wenig zu fürchten sind, wie all die anderen technischen Erfindungen unserer Zeit. Es sind zwar komplizierte Maschinen, aber ohne emotionale und persönliche Wesensmerkmale. Und wenn man den Stromschalter umlegt, sind sie mausetot.“

Der Universitätslehrer beschließt seine heutige Vorlesungsstunde mit der Bemerkung:

„Die zentrale Frage für unsere weiteren Überlegungen wird es in den nächsten Vorlesungsstunden daher sein, Erklärungen für das Zusammenspiel von biologischer Software und gefühlsmäßigen Empfindungen zu finden. Machen Sie sich schon mal auf erstaunliche Erkenntnisse gefasst. I thank you for your interest.“

Es gibt Materie und Geist,
also Atome und Intelligenz,
sprich Hardware und Information.
Alle Lebewesen bestehen aus beidem.

Drittes Kapitel

Es ist der letzte Tag im August und die Sonne scheint aus Leibeskräften vom Himmel. Ein idealer Tag zum Ausspannen und Genießen. Nicht so für Professor Lebib, der um elf Uhr dreißig mit seiner Tochter Caroline und deren Freund vor dem Haupteingang des City-Council-Building verabredet ist. Die Gerichtsverhandlung Dr. Lebib/Lebib ist auf zwölf Uhr angesetzt und das Erscheinen aller Beteiligten war im Anschreiben des Gerichts ausdrücklich angeordnet.

Die Sicherheitsmaßnahmen für das Betreten des Gerichtsgebäudes erinnern den Professor an den Sicherheits-Check in den Abflughallen der Airports. Seine Aktentasche wird durchleuchtet und sein Gang durch den elektronischen Rahmen bleibt nach Ablegen der Armbanduhr piepfrei.

Der Professor ist sichtlich nervös, geht es für ihn doch um die alles entscheidende Frage, wo die gemeinsamen Kinder in Zukunft leben sollen. Seit Ostern hat er keines der Kinder mehr gesehen oder gesprochen. Alle Geschenke und Briefe, die er Woche für Woche nach Las Vegas geschickt hatte, blieben unbeantwortet. Wie oft hat er sich gefragt, ob seine Päckchen überhaupt bei den Kindern angekommen sind. Und jedes Mal, wenn er in letzter Zeit Las Vegas anrief, hieß es nur lapidar, die Kinder seien für ihn nicht zu sprechen.

Vater und Tochter plus deren Freund setzen sich auf eine schlichte Holzbank gegenüber des in der Vorladung ausgewiesenen Gerichtssaals Nr. 3108 im dritten Stock. Weit und

breit kann der leicht nervöse Professor nichts von seiner Ex-Frau oder seinen geliebten Kindern erkennen.

Auch als kurz vor zwölf Uhr die Anwältin des Professors eintrifft, ist von der gegnerischen Seite immer noch nichts zu sehen. Genau Punkt zwölf Uhr, als der zuständige Richter das Verhandlungszimmer aufschließt, erscheint schließlich seine Frau plus Rechtsbeistand auf der Bildfläche. Von den Kindern ist weit und breit keine Spur zu sehen. Als die Gerichtstür weit offen steht, betreten die beiden Parteien wortlos den Gerichtssaal und nehmen an zwei gegenüberliegenden Tischen vor dem etwas erhöhten Richterpult Platz.

Der ergraute Richter eröffnet die Sitzung und klärt zunächst mit den beiden Anwälten einige verfahrenstechnische Details. Da kein Gerichtschreiber vorgesehen ist, diktiert der Mann in der schwarzen Robe die wesentlichen Details der Sitzung in ein Mikrofon. Dabei spricht er nacheinander die beiden Elternteile an und versucht herauszufinden, wer wie viel Zeit für die Erziehung der Kinder aufbringen kann. Dieser Punkt ging nicht auf das Konto des Professors, da dieser als erfolgreicher Wissenschaftler und mehrfacher Buchautor mit einer hohen Wochenarbeitszeit vom Mann in Schwarz eingestuft wird. Hingegen schienen die zwei Stunden tägliches Engagement seiner Frau für eine wohltätige Einrichtung den Richter vollkommen zu überzeugen.

Der Professor spürt diese ungünstige Ausgangslage sofort und entgegnet mit fester Stimme:

„Sehr geehrter Herr Richter, ich bitte Sie zu berücksichtigen, dass ich die letzten Jahre alle unsere Kinder bei mir hatte und in dieser langen Zeit Beruf und Familie sehr wohl miteinander verbinden konnte. Meine achtzehnjährige Tochter Caroline hat mich dabei tatkräftig unterstützt und wird Ihnen bestätigen, dass wir diese harte, aber auch schöne Aufgabe gemeinsam gemeistert haben. Von meiner Frau kam in den letzten dreieinhalb Jahren weder praktische Hilfe noch moralische Unterstützung. Einzig und allein flossen

ständig nur Hass, Drohungen und Befehle über das Telefon in unser Heim.“

Und der Professor fährt fort:

„Für das Wohl und die Zufriedenheit von Kindern zählt aber in erster Linie, dass man ständig bei ihnen oder jederzeit erreichbar ist. Meine Kinder sind in meinem Büro an der Universität tagtäglich ein- und ausgegangen. Sie wussten immer, wo sie mich finden konnten. Das bloße Hochrechnen, Sir, von Arbeitsstunden bringt gar nichts, wenn man bedenkt, dass meine Frau die meiste Zeit des Tages depressiv am Telefonhörer hängt und für die Kinder nicht ansprechbar ist.“

Dieses Statement scheint dem Richter überhaupt nicht ins Konzept zu passen, denn er wechselt sofort das Thema und belehrt den verblüfften Professor:

„Für mich sind Sachargumente der Ehepartner bei Streitigkeiten um das Aufenthaltsbestimmungsrecht von Kindern eher nebensächlich. Ich lasse mich bei der Urteilsfindung in erster Linie von den Wünschen der Kinder leiten, wo sie in Zukunft leben möchten. Und deshalb möchte ich jetzt ganz gerne mit Ihren Kindern sprechen, und zwar ohne Beisein der Eltern und der Anwälte.“

Zu der Ehefrau gewandt stellt er die Frage:

„Frau Lebib, Sie haben die Kinder doch mit hierher nach Los Angeles gebracht?“

Diese überzieht ihr Gesicht mit einem scheinheiligen Grinsen und erwidert klebrig süß:

„Natürlich Herr Richter, ich habe meine Kinder in Begleitung eines jungen Mannes in der Cafeteria des Gerichtsgebäudes abgesetzt. Sie sollten sich bei einer kleinen Erfrischung von den Strapazen der Anreise erholen.“

Der Professor muss sich eisern zusammennehmen und denkt in sich hinein:

Typisch, sie redet von ihren Kindern, als wenn es mich gar nicht gäbe. Ich scheine bei ihren Vorstellungen vollkommen

überflüssig geworden zu sein. Und dabei lebt die ganze Familie doch ausschließlich von meinem Gehalt. Ohne mich und meinen Status gäbe es diese Familie überhaupt nicht. Diese Frau war in ihrem ganzen Leben nie berufstätig und sitzt dennoch auf unseren Ersparnissen genauso selbstverständlich wie auf den paar Kröten ihrer armen Eltern. Aber ihre Unschuldsmasche scheint den Richter zu beeindrucken.

Ein leichtes Klopfen des Richterhammers auf dem Tisch reißt den Professor aus seinen Gedanken und er hört den Richter sagen:

„Meine Damen und Herren, wir unterbrechen jetzt die Sitzung für eine halbe Stunde. Ich werde mich erst mal mit den Kindern in der Cafeteria unterhalten, um so einen besseren Einblick in diese Gesamtsituation ihrer außergewöhnlichen Familienverhältnisse zu erhalten.“

Sprach's, zog seine schwarze Richterrobe aus und verschwand in einem der zahlreichen Gerichtskorridore.

Die beiden Parteien verlassen ebenfalls den Verhandlungsraum und nehmen auf getrennten Bänken in der mit feinem Kopfsteinpflaster ausgelegten Vorhalle Platz. Caroline, die Tochter des Professors, platzt vor Neugier und fragt ihren Vater ungeduldig:

„Na, Dad, wie ist die Verhandlung bisher gelaufen?“

„Was soll ich sagen, Caroline, ich habe den Eindruck, dass der Richter mehr auf der Seite deiner Mutter steht und meine Argumente ignoriert. Immerhin hat mich die Gegenseite in ihren Schriftstücken als Macho, Alkoholiker und Lügner hingestellt und der Richter hat dies stillschweigend hingenommen. Meine beweisbaren Vorwürfe des Tablettenmissbrauchs, der Urkundenfälschung und der Vernichtungsdrohungen hingegen hat er einfach übergangen.“

Inzwischen ist auch die Anwältin des Professors hinzugekommen und bestätigt mit einem Kopfnicken die Aussagen des Vaters. Und sie fügt hinzu:

„Wenn ich mir jetzt noch vorstelle, dass die Kinder, aus welchen Gründen auch immer, vor dem Richter gerade ausagen, dass sie bei der Mutter bleiben wollen, dann bleibt für das Urteil nur wenig Spielraum zu Ihren Gunsten, Herr Professor Lebib. Tut mir Leid.“

Dieser wiegt nur schweigend mit dem Kopf zu dem Gehörten, hat er sich doch schon längst ähnliche Gedanken gemacht. Und nach einer Weile sagt er:

„Hätte ich doch bloß das Aufenthaltsbestimmungsrecht schon vor Monaten oder Jahren beantragt, als die Kinder noch bei mir zu Hause wohnten. Das war ein großer Fehler, den meine Frau jetzt eiskalt ausnutzt.“

Die folgenden Minuten ziehen sich für die Anwesenden wie eine kleine Ewigkeit dahin. Als der Richter endlich zurückkehrt, springen alle Beteiligten wie elektrisiert von ihren Holzbänken auf und eilen in Richtung Sitzungssaal. Die knisternde Spannung und die plagende Ungewissheit über den Ausgang der Verhandlung machen die Sommerhitze für den Professor fast unerträglich.

Endlich hebt der Richter den Kopf von seinen Notizen und berichtet von seinem kleinen Ausflug zu den Kindern in die Cafeteria des Gerichts:

„Die Befragung der Kinder war für mich sehr wichtig und äußerst aufschlussreich, da alle einstimmig ausgesagt haben, bei der Mutter bleiben zu wollen. Ihre Gründe liegen vor allem darin, dass sie mit ihren Geschwistern zusammenbleiben können und dass sie Freunde in ihren neuen Schulen gefunden haben, die sie nicht schon wieder verlieren möchten. Das klingt doch überzeugend, oder?“

Der Richter schaut über seinen Brillenrand in die kleine Runde und fordert den Vater per Blickkontakt um seine Reaktion auf. Dieser atmet schwer durch und antwortet mit sichtlicher Anstrengung um Beherrschung:

„Well, Sir, diese Aussagen habe ich irgendwie erwartet, denn sie sind irgendwo für geschundene Kinderseelen ver-

ständig. Alle Kinder wünschen sich nichts mehr als ein berechenbares und zuverlässiges Lebensumfeld. Doch in unserem Falle muss man bedenken, dass die Kinder bis vor wenigen Wochen noch bei mir gelebt haben und damals dasselbe für ihr damaliges zu Hause hier vor Ihnen ausgesagt hätten.“

Der Professor holt tief Luft und fährt fort:

„Nur, Ladies and Gentlemen, wer hat denn diesen alten Zustand mit Gewalt und ohne Rücksicht auf die Gefühle der Kinder geändert? Darf es sein, dass eine Mutter ihre Kinder erst im Stich lässt und sie dann irgendwann wieder nach Lust und Laune zu sich holt?“

Diese Fragen lässt der Professor einige Zeit im Raume stehen und auf die Anwesenden einwirken. In Gedanken entschließt er sich spontan, die mit Sicherheit stattgefundenen Gehirnwäsche an seinen Kinder nicht zu erwähnen, da der Richter offensichtlich nicht objektiv ist. Stattdessen weist er auf einen anderen wichtigen Aspekt hin.

„Ich habe Sie, hohes Gericht, bereits auf den angeschlagenen seelischen und körperlichen Gesundheitszustand meiner Frau hingewiesen und Ihnen darüber hinaus Schriftstücke vorgelegt, die eindeutig belegen, dass sie mich ruinieren will. Es ist davon auszugehen, dass dieser physische und psychische Verfall, infolge der immer noch bestehenden Tablettensucht, weiter fortschreiten wird.“

Der Professor macht eine kleine Pause, ehe er seine Befürchtungen ausspricht:

„Wenn ich jetzt per Gerichtsbeschluss die Kinder und dann im nächsten Schritt durch Geldforderungen meiner Frau auch noch unser Haus verliere, wie soll ich dann im Notfall meine Kinder je wieder aufnehmen können? Und, wie soll mich meine große Kinderschar übers Wochenende in einer kleinen Mietswohnung besuchen kommen?“

Das, Euer Ehren, scheint in dem teuflischen Plan meiner Frau auch gar nicht vorgesehen zu sein, denn ich habe meine Kinder seit vielen Monaten nicht mehr gesehen oder gespro-

chen. Sämtliche Briefe und Päckchen, die ich meinen Kindern bisher nach Las Vegas geschickt habe, blieben unbeantwortet. Selbst heute hat meine Frau die Kinder vor mir versteckt und das wird sich nicht ändern, auch wenn Sie mir per richterlicher Anordnung nur das einfache Besuchsrecht alle vierzehn Tage zusprechen sollten. Das könnte ich allenfalls mit Unterstützung der Polizei durchsetzen; und das möchte ich meinen Kindern auf gar keinen Fall antun.“

Diese plausiblen Zukunftssorgen des Professors scheinen den Familienrichter mit einem Mal nachdenklich zu stimmen. Aus diesem Blickwinkel sieht die Sache natürlich etwas anders aus. Und das Wohl der Kinder sollte mit seiner Entscheidung natürlich auch langfristig gesichert sein. Mit einem prüfenden Blick auf seine alte, silberne Armbanduhr beschließt er ohne jegliche Vorankündigung:

„Ladies and Gentlemen, die Sitzung wird bis auf weiteres vertagt. Ich werde eine umfassende Stellungnahme des hiesigen Jugendamtes anfordern, die diese Befürchtungen des Vaters im Sinne der Kinder bewertet.“

Zur Mutter gewandt gibt er zu bedenken:

„Mrs. Lebib, Ihr jahrelanger Tablettenkonsum ist in der Tat problematisch und birgt ein großes Gesundheitsrisiko für Sie und Ihre zukünftigen Betreuungsmöglichkeiten den vielen Kindern gegenüber. Ich möchte Ihnen deshalb dringend empfehlen, sich einem Arzt anzuvertrauen und möglichst schnell eine Therapie zu beginnen.“

Nach diesen persönlichen Worten, die nicht im Protokoll erscheinen werden, greift er zu seinem Hammer, klopft einmal mittelschwer auf den Tisch und verkündet weiter:

„Ladies and Gentlemen, bis zum nächsten Termin in ein bis zwei Monaten bleiben die Kinder erst einmal bei der Mutter. Die Sitzung ist geschlossen.“

Der Vater packt seine Unterlagen enttäuscht zusammen und verlässt als Erster das Verhandlungszimmer. Seine Rechtsanwältin folgt ihm kurz hinterher. Sie entschuldigt

sich auf dem Flur bei Professor Lebib, seiner Tochter und deren Freund mit dem Hinweis auf einen weiteren Gerichtstermin. Bevor sie geht, tröstet sie den Professor noch mit den Worten:

„Wissen Sie Dr. Lebib, mit der Vertagung ist das Urteil noch völlig offen. Ich gebe zu, dass der Richter im Moment noch mehr auf der Seite Ihrer Frau steht. Wir müssen bei der nächsten Verhandlung unbedingt nochmals auf den Umstand hinweisen, dass Sie Ihre Kinder seit Monaten nicht mehr kontaktieren durften. Mit dem Wegsperrern gesteht Ihre Frau doch indirekt ein, dass sie Ihnen die Kinder einfach entzogen hat. Sie befürchtet, dass Sie, Herr Professor, bei einem Besuch der Kinder dasselbe tun könnten.“

Während die Schritte der Anwältin auf den weiten Fluren verhallen, legt sich dem Vater eine Zentnerlast auf sein Herz. Da er im Moment nicht alleine sein möchte, lädt er seine beiden jungen Begleiter auf eine Tasse Kaffee in ein nahe gelegenes Straßencafé ein. Einen Zusammenstoß mit seiner Frau und den Kindern in der Gerichtskantine meidet er bewusst, da er keine neuen Wunden in den kleinen Kinderherzen aufreißen möchte.

Auf dem Weg aus dem Gerichtsgebäude atmet er tief durch und meint mit leiser Stimme:

„Caroline, irgendwie habe ich ein seltsam fremdes und bedrückendes Gefühl in mir, ganz so, als ob ich in einem schrecklichen Film mitspielen würde oder jeden Augenblick aus einem schlimmen Traum erwachen müsste. Diese innere Beklemmung und Fassungslosigkeit kann man nicht beschreiben.

Ich glaube, wir lassen unsere Kleinen am besten in Ruhe nach Las Vegas zurückfliegen, damit sie sich nicht unnötig aufregen. Die wissen sonst überhaupt nicht mehr, woran sie glauben sollen.“

Im Café angekommen fährt er fort:

„Die Kinder durften jetzt schon so lange keinen Kontakt mehr zu uns aufnehmen, dass mein Rückzug im Moment wohl das Vernünftigste sein wird. Wer weiß, ob mich meine Kinder in ein paar Monaten überhaupt noch besuchen wollen?“

Die beiden jungen Leute nicken und versuchen den Vater von seiner unübersehbaren Traurigkeit und Hilflosigkeit etwas abzulenken. Nach einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen verabschiedet man sich und Professor Lebib geht einsam und verlassen den weiten Weg zu Fuß nach Hause.

Die heiße Mittagssonne nimmt er nicht wahr, denn seine Gedanken kreisen nur um seine geliebten Kinder und wie es jetzt weitergehen soll. Ein Leben ohne seine Mannschaft, ohne all die unzähligen Freuden und den allgegenwärtigen Stress, kann er sich nur sehr schwer vorstellen.

Und zum ersten Mal hilft ihm sein bewährtes Lebensmotto „Was man nicht ändern kann, muss man akzeptieren“ nicht wirklich weiter.

An einem der nächsten Arbeitstage begegnen sich die beiden Kollegen und Freunde, Professor Dr. Lebib und Dr. Snider, auf dem Korridor des Instituts. Der Gesichtsausdruck des Professors sieht ziemlich deprimiert aus, als ihn sein Freund leise fragt:

„Na Henry, was macht denn euer Rosenkrieg?“

Professor Lebib hebt schwerfällig seine Schultern und entgegnet mit belegter Stimme:

„Ja weißt du, Fred, ich würde es lieber als einen Vernichtungskrieg bezeichnen. Die Kinder reichen meiner Frau nicht, jetzt will sie mein Gehalt und das Haus. Über ihre Anwältin ließ sie mir dieser Tage ihre Unterhaltsansprüche mitteilen. Danach kann ich mich beim Sozialamt sofort in die Warteschlange stellen.“

Diese Irre will nicht nur einen großen Teil meiner Einkünfte, nein, sie möchte alles. Das Sonderbare für mich ist

nur, dass es erwachsene Menschen in schwarzen Roben gibt, die diesen Wahnsinn auch noch unterstützen. Am liebsten würde ich alles hinschmeißen und in ein fernes Land auswandern, damit ich von diesen primitiven Auseinandersetzungen und den ganzen armseligen Streitereien nichts mehr mitbekommen muss. Den Preis für diesen Irrsinn zahlen alleine unsere Kinder. Deshalb Fred, muss einer loslassen und das bin ich.“

Dr. Snider legt seine Hand auf die Schulter des Kollegen und versucht ihn zu trösten:

„Ich bin mir auch sehr sicher, dass dein Loslassen der einzig richtige Weg für dich und deine Kinder ist. Mir fällt dazu eine Geschichte von König Salomon ein, in der sich zwei Frauen um ein Baby streiten. Jede behauptet, es sei das ihre. Daraufhin entscheidet der König, dass die beiden Frauen rechts und links an den Armen des Kindes ziehen sollen, denn die stärkere Mutter werde schon die richtige sein und solle das Kind behalten. Und als das kleine Kind vor Schmerzen schrie und das Gezerre unerträglich wurde, ließ die echte Mutter los, um ihrem Kind nicht weiter zu schaden. Sie hatte es vor größerem Schaden bewahrt und es dabei gleichzeitig verloren.“

Während Professor Lebib die biblischen Worte seines Freundes durch den Kopf gehen, gibt er mit einem Mal etwas sehr Persönliches aus seiner Vergangenheit preis, das Dr. Snider sehr erstaunt:

„Fred, heute weiß ich, dass man niemals eine Frau heiraten darf, deren Mutter man von Anfang an nicht ausstehen konnte. Ich habe mich bereits damals gefragt, wie eine so hinterhältige und unsympathische Schwiegermutter eine solch liebenswerte Tochter gebären konnte. Und jetzt kommt es, Fred, dieser Drache hat sich auch noch damit gebrüstet, dass sie den leiblichen Vater ihrer Tochter ‚zum Teufel gejagt‘ habe. Natürlich hat dieses Monster ihren zweiten Ehepartner systematisch versklavt und so ihrer Tochter

vorgelebt, wie man mit Männern umgeht. Da meine Frau in ihrer Jugend außerdem sehr viel alleine gelassen wurde, hat sie sich in eine Scheinwelt geflüchtet, die sie während unserer Ehe nur kurzzeitig verließ.“

Dr. Snider entgegnet auf diese überraschende Offenbarung des Kollegen und Freundes ziemlich nüchtern:

„Dann wird mir aber einiges klarer, Henry. Das was du da sagst, lässt die wundersame Wandlung deiner Frau in einem ganz anderen Licht erscheinen. Wir beide sind Neurowissenschaftler und wissen doch ganz genau, dass früher oder später die vererbten Gene das Schicksal eines jeden Menschen sind. Und wie geht denn dieser hässliche Streit jetzt weiter, Henry? Wann lässt du dich denn endlich scheiden?“, will der Freund noch wissen.

Professor Lebib zuckt mit den Schultern und trinkt seine Kaffeetasse leer. Gedankenversunken antwortet er:

„Ich werde alles tun, damit die finanzielle Zukunft meiner Kinder gesichert ist und ich möglichst bald diese Abhängigkeit von meiner scheinheiligen und kriminellen Nochehefrau los werde. Du hast ganz Recht, Fred, ich sollte tatsächlich schnell die Scheidung einreichen und mich nach einer neuen Lebensgefährtin umsehen, um endlich wieder ein ruhiges und ausgeglichenes Leben führen zu können. Und deshalb muss ich endlich einen dicken Schlussstrich unter dieses traurige Kapitel meines Lebens ziehen.“

Die tröstenden Worte seines Kollegen und Freundes machen dem Professor Mut und Hoffnung zugleich:

„Henry, Du wirst sehen, dass nach der Scheidung Ruhe und Frieden für dich und die Kinder einkehren werden. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Kinder dann sehr bald wieder einen Draht zu dir hierher finden. Im Augenblick ist die Atmosphäre für deine Kinder zu sehr emotional aufgeheizt, so dass sie meinen, sie müssten sich definitiv für eine Seite entscheiden. Das wird sich beruhigen, da bin ich mir ganz sicher. Die Zeit, mein Lieber, arbeitet für dich.“

Die Uhr signalisiert dem Professor, dass er in zwanzig Minuten bereits im kleinen Hörsaal seines Instituts seine zwei-stündige Grundlagenvorlesung über die Steuermechanismen des menschlichen Körpers abhalten muss. Die beiden Insti-tutsleiter trennen sich per Handschlag. Als Professor Lebib wieder alleine ist, greift er zum Telefonhörer und ruft beim zuständigen Jugendamt an, da er vor einigen Tagen eine Aufforderung zu einer Terminabsprache mit der Post erhal-ten hatte.

„Hello, hier spricht Professor Lebib. Sie haben mich um einen Rückruf gebeten.“

„Yes, Sir, das ist richtig. Es geht um das laufende Verfah-ren beim Familiengericht. Der zuständige Richter hat unsere Behörde um eine Stellungnahme gebeten. Mein Name ist Mrs. Dogan und ich würde mich gerne in den nächsten Ta-gen mit Ihnen unterhalten. Wann würde es Ihnen denn pas-sen?“

„Well, Mrs. Dogan, im Prinzip habe ich wenig Zeit, aber ich werde mich für diese wichtige Angelegenheit natürlich frei machen. Geht es auch ziemlich kurzfristig? Ich bin zum Beispiel morgen früh die ersten drei Stunden vorlesungsfrei und könnte mich für eine halbe Stunde von meinen admi-nistrativen Verpflichtungen losreißen.“

„Das passt mir auch, Sir. Was halten Sie davon, wenn ich Sie zu Hause oder in Ihrem Büro besuche?“

„No Problem. Sagen wir gegen zehn Uhr hier in meinem Büro an der Universität. Das Institut of Biotronics ist, vom Haupteingang kommend, sehr gut ausgeschildert. Dann bis morgen, Mrs. Dogan. Bye-bye.“

„Good bye, Professor Lebib.“

Klick. Tuuuut.

Professor Lebib kontrolliert noch schnell den Ladezustand seines Laptops, ehe er sich zum Hörsaal drei des Instituts aufmacht. Auf dem Weg dahin begegnet ihm seine Studentin

Malsi Narok, die ihn froh gelaunt begrüßt und in den Vorlesungsraum begleitet. Während er sein Vortrags-Equipment aufbaut, beginnt er bereits mit einer kurzen Zusammenfassung des bisherigen Vorlesungsstoffs:

„Ladies and Gentlemen, wie ich Ihnen in den letzten Stunden schon berichtet habe, handelt es sich bei Lebewesen um hierarchisch strukturierte Regelsysteme, bei denen einer langsamen, inneren Regelmechanik in den Zellkernen eine schnelle Regelsoftware in den Neuronen des Gehirns überlagert ist. Das Besondere an der im Gehirn abgespeicherten Software ist, dass sie Gefühle empfinden und verarbeiten kann.

Dieses interaktive Zusammenspiel von biologischer Software und das gefühlsmäßige Empfinden der Informationen von den Sinnesorganen kann nur auf biologischer Hirnhardware erfolgen. Mit anderen Worten, die Siliziumgehirne unserer Computer sind dazu prinzipiell nicht in der Lage.“

Professor Lebib unterbricht seine Ausführungen kurz, da sich die Netzkabel des Beamers und des Laptops zur Steckdose hin verheddert haben und er Abhilfe schaffen muss. Er nimmt sich bei dieser Gelegenheit fest vor, dafür zu sorgen, dass möglichst bald in allen Hörsälen kabellose Projektionsgeräte und Computer fest installiert werden. Diese ewige Fummelei mit der Verkabelung ist einfach nicht mehr zeitgemäß, geht es ihm durch den Kopf.

Als er wieder ins Auditorium blickt, erhebt eine Studentin ihren Finger, um eine Frage zu stellen. Der Professor nickt ihr aufmunternd zu.

„Sir, die Frage, die ich mir schon die ganze Zeit stelle, ist die folgende, wenn der Mensch vom Tier abstammt, sind wir dann letztendlich nicht bloß eine verbesserte Version des tierischen Lebens, sozusagen eine zufällige Weiterentwicklung unserer Vorgängermodelle?“

Der Professor ist etwas irritiert, denn mit einer solchen nüchternen Frage aus dem Mund einer jungen Frau hat er

absolut nicht gerechnet. Sollten seine Äußerungen bereits erste Früchte tragen? Mit einem Mal muss er wieder an die junge Wissenschaftlerin aus Europa denken, die ihn überhaupt erst auf diesen Gedankenweg gebracht hat. Anscheinend sind die modernen Menschen unserer Zeit tatsächlich reif für eine realistische Bestandsaufnahme ihrer kognitiven Existenz.

Mit ruhiger Stimme beantwortet er die Frage:

„Young Miss, Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Unterschied zwischen uns Menschen und den Tieren besteht allenfalls in der weiterentwickelten Lernfähigkeit und Wahrnehmungsfähigkeit des menschlichen Gehirns. Was die Körperhardware und die Festprogrammierung in den Genen angeht, so gibt es prinzipiell so gut wie keine Unterschiede.

Sie haben auch Recht, wenn Sie von einer zufälligen Strategieänderung der Natur sprechen, denn die Evolution nutzt geradezu auffällig den Zufall. Auf diese Weise sind alle Lebewesen erschaffen und viele wieder verworfen worden.

Viele Möglichkeiten zur Entwicklung menschlichen Lebens müssen schon in der Zellsoftware der Urlebewesen gesteckt haben. Es kam von außen nichts Substanzielles hinzu, außer Anpassungszwänge an die vorhandenen Umgebungsbedingungen. Um besser überleben zu können, wurden die Informationen über die Umgebung sowohl in den Zellgenen zur Verbesserung der Körperhardware verarbeitet und genutzt, als auch zur Optimierung der übergeordneten Hirnsoftware. Alles was ein jedes Lebewesen ausmacht, hat sich über lange Zeiträume entwickelt und wird sich ständig weiterentwickeln. Man muss es leider so nüchtern sehen.“

Die Studentin bedankt sich bei Professor Lebib für seine ausführliche Antwort und bittet ihn, eine weitere Frage stellen zu dürfen. Dieser nickt und sie fragt ohne zu zögern:

„Ich habe immer mehr den Eindruck, dass die Schöpfung nur im biologischen Detail betrachtet genial erscheint, in einer Gesamtbetrachtung aber große Unzulänglichkeiten auf-

weist. Das fängt bei Krankheiten an, die willkürlich über die einzelnen Lebewesen hereinfließen, oder Missbildungen der Körperhardware, sowie mentale, optische, intellektuelle Unterschiede und geistige Defekte. Von Kriegen gar nicht zu sprechen.“

Die Antwort des Professors fällt eher realphilosophisch aus:

„Solche Fragen, Lady, sollten wir uns als Naturwissenschaftler gar nicht erst stellen, denn sie lassen sich weder umfassend noch annähernd befriedigend beantworten. Vielleicht gestatten Sie mir an dieser Stelle dennoch einen simplen Vergleich. Nehmen wir statt des Schöpfers einen Auto konstruierer, der versucht, perfekte Autos zu bauen. Zum einen wird er es weder schaffen, Defekte und Mängel an einzelnen Fahrzeugen zu verhindern, noch wird es ihm gelingen, direkten Einfluss auf den Autoverkehr zu nehmen. In allen Fällen regiert in dominanter Weise der Zufall. Eine bescheidene Eingriffsmöglichkeit besteht für den Autobauer bzw. den Schöpfer nur in einer stetigen Verbesserung der Fahrzeuge bzw. Lebewesen. Ob es sich dabei um Autos, Lastkraftwagen oder Mopeds handelt, ist aus dieser Sicht ebenso unerheblich wie die Unterscheidung der Lebewesen in Pflanzen, Tiere und Menschen. Und was würden wir erst dazu sagen, wenn sich ein Auto Gedanken über seinen Konstrukteur machen würde. Das ist in etwa die Situation, in der wir uns befinden.“

Nach dieser ernüchternden Sichtweise menschlicher Wichtigkeit schwenkt Professor Lebib wieder auf die eigentliche Fragestellung der Studentin ein:

„Sie haben natürlich Recht, es ist in der Tat sehr schwer, unter diesen Aspekten einen wahren Sinn des Lebens zu entdecken. Das liegt ganz einfach daran, dass Menschen auch nur Geschöpfe sind, die ihren Schöpfer nicht wahrnehmen können.“

Selbst die vielen religiösen und weltlichen Fantastereien, Wunschvorstellungen und Theorien der letzten Jahrtausende ändern nichts daran, dass wir Menschen Gott genauso wenig ähnlich sind wie ein Auto oder ein Roboter einem Menschen. Und verlängert man die Schiene Mensch-Roboter gedanklich in den transzendenten Bereich Schöpfer-Mensch-Roboter, so kommt man auch keinen Schritt weiter.

Die Antwort nach dem Sinn unseres rein zufälligen Daseins werden wir mit unserem beschränkten Horizont daher noch weniger finden, als ein Roboter den Sinn seines Daseins erkennen kann. Wenn es denn einen höheren Lebenssinn für das einzelne Lebewesen überhaupt gibt.

Wir Menschen sind für die Natur nur zweibeinige Lebewesen mit bestimmten Merkmalen, sozusagen nur eine von vielen Gattungen. Das anzuerkennen, ist nun mal bitter und den meisten Menschen nicht möglich. Doch das Interessante unserer Epoche ist, dass sich die Menschheit mit jeder neuen Entdeckung und Erkenntnis vom Thron herunterholt, auf den sie sich vor Tausenden von Jahren selbst gestellt hat, wobei die große Masse der Menschen das gar nicht wahrnimmt.“

Der Professor sieht ein Dutzend erhobener Finger im Auditorium. Er entscheidet sich, noch eine letzte Frage zuzulassen und erteilt einem farbigen Studenten das Wort. Dieser legt auch gleich los:

„Sir, gibt es wenigstens Vorstellungen, wohin sich das Leben entwickeln könnte?“

Die Antwort des Professors fällt etwas knapp aus:

„Wenn wir nicht wissen, warum wir leben, wie sollen wir dann vorhersagen können, in welche Richtung sich die Evolution entwickeln wird? Leben als Ganzes heißt von Anfang an, die in den Genen gespeicherten Erbinformationen weiter zu geben. Dadurch wird die Natur die Intelligenz und Anpassungsfähigkeit seiner Lebewesen weiter erhöhen. Das

Schicksal des einzelnen Lebewesens bleibt dabei weiterhin ohne Bedeutung.“

Doch dann räumt er ein:

„Allerdings sind wir Menschen als einzige Lebewesen mit einem Gewissen ausgestattet. Daraus könnte man eine Abkehr der Schöpfung vom brutalen Prinzip der natürlichen Auslese der Besten und Stärksten ablesen. Dieser Prozess ist mit Sicherheit langfristig angelegt und wir sind lediglich der bescheidene Anfang.“

Und zum ersten Mal streift der Hochschullehrer vor Studenten das Thema des neuen Sonderforschungsbereichs:

„Bestimmt haben Sie von unserem Projekt BFTD 21 gehört und wurden dadurch zu wilden Spekulationen und vielen Fragen inspiriert. Ich möchte deshalb an dieser Stelle allen Interessierten sagen, dass wir mit unseren Untersuchungen zunächst den exakten Ablauf des Todes erforschen wollen, um uns dann tiefere Gedanken über die Schöpfung zu machen. Auch hoffen wir, aus den Ergebnissen des Projekts moralische und ethische Sinnaussagen treffen zu können. Die Schlüsse für sein weiteres Leben kann dann jeder selbst aus unseren Erkenntnissen ziehen.“

Bewusst hat der Professor jegliche Anspielungen auf die praktischen Experimente vermieden. Er holt tief Luft und beendet das uralte Moralthema der Menschheit mit den Worten:

„Ladies and Gentlemen, lassen Sie uns wieder auf den Boden der naturwissenschaftlichen Tatsachen zurückkehren und mit unserem Vorlesungsstoff fortfahren. Unser heutiges Thema sollte die Steuerung und Regelung biologischer Lebewesen sein. Dabei spielen, wie bereits erwähnt, Gefühle eine alles entscheidende Rolle, denn sie sind die Nahtstelle zwischen Biohardware und Biosoftware, zwischen meinem Körper und meinem Ich im Kopf.“

Aus dem Augenwinkel schaut der Dozent auf seine Armbanduhr und stellt fest, dass die erste Vorlesungsstunde be-

reits vorbei ist. Trotzdem redet er weiter, bis es im Hörsaal leicht summt:

„Den Schlüssel für dieses geheimnisvolle Zusammenspiel, Ladies and Gentlemen, hat die Natur in die Neuronen unseres Gehirns abgelegt. Genau dort ist unsere Persönlichkeitssoftware, also unser Ich, abgespeichert und genau an dieser Stelle im Kopf empfinden wir Schmerzen und andere Gefühle. Sie dürfen also gespannt sein.

Wir machen jetzt eine kleine Pause von zehn Minuten und dann werden wir uns die Steuerungs- und Regelungsmechanismen in unserem Körpersystem anhand von Beispielen etwas genauer ansehen.“

Die Studentengruppe erhebt sich von den Stühlen und wandert in Richtung Cafeteria, um einen kleinen Imbiss zu sich zu nehmen. Professor Lebib eilt indessen in sein Arbeitszimmer, wo bereits seine Sekretärin, Mrs. Johnson, mit wichtigen Unterlagen zur Unterschrift wartet. Ein Tässchen Kaffee mit Milch und einer Tablette Süßstoff hat sie ihrem Chef wie immer auf den Schreibtisch gestellt.

Dieser nimmt einen kleinen Schluck und denkt, während er die Bauanträge für die Institutserweiterung unterschreibt, für einen kleinen Augenblick an seine Kinderschar, die er unendlich vermisst. Was hatten wir doch für eine tolle, stressige Zeit. Und im gleichen Augenblick, wieso gibt es skrupellose Menschen wie seine Frau, die über andere Menschen Macht ausüben müssen?

Ein kurzer Blick auf die Zimmeruhr zeigt dem geplagten Familienvater beim Zusammenklappen der Unterschriftenmappe an, dass er die Vorlesung fortführen muss.

Von seinem Laptop wirft Professor Lebib über den Beamer die bunte Grafikdatei eines menschlichen Körpers an die Wand des Hörsaals, wobei die Muskeln, Nervenstränge und das Gehirn farblich besonders hervorgehoben sind. Sein Kommentar dazu:

„Dear Students, das menschliche Wesen ist eine konsequente Weiterentwicklung, Verbesserung und Optimierung der tierischen Lebewesen und wir Menschen sind mit Sicherheit nur ein vorläufiges Zwischenprodukt der Evolution auf unserer Erde. Das Zusammenspiel unserer Körperhardware und Biosoftware ist die aktuelle Antwort der Natur auf die Forderung nach optimaler Anpassung und Reaktion auf die Umwelt. Dazu hat uns die Natur mit einer Reihe von Sinnesorganen für die Wahrnehmung von Umwelteinflüssen, Sinneszellen für die Verarbeitung der eingehenden Informationen und der richtigen Schlussfolgerung, sowie Organen und Muskeln für deren schnelle Ausführung ausgestattet.

Aber, dear Students, wie Sie wissen, haben wir von der Natur längst nicht für alle Umwelteinflüsse Sensoren bekommen. So können wir weder Magnetfelder noch Hochfrequenzwellen oder radioaktive Strahlung wahrnehmen. Wären diese Einflüsse allerdings von existenzieller Bedrohung für das Leben insgesamt, würden sich entsprechende Sinnesorgane im Laufe der Zeit mit Sicherheit entwickeln.“

Professor Lebib greift zu seinem Laserpointer und beginnt seine Ausführungen mit einem anschaulichen Beispiel. Er unterstreicht seine Worte optisch, indem er die angesprochenen Körperpartien an der Wand markiert:

„Nehmen wir an, ein Lebewesen hat Hunger. Dazu gibt es im Magen-Darm-Trakt eine Reihe von Sensorzellen, die den Mangel an Kalorien erkennen und messen können. Diese elektrische Information über den Energiebedarf des Körpers kann aber dem Großhirn, in dem sich quasi unser Leben abspielt, nicht als physikalischer Messwert übermittelt werden, sondern muss in das Gefühl ‚Hunger‘ umgewandelt werden.

Dafür ist das Zwischenhirn zuständig, das die elektrischen Signale der Sinnesorgane bewertet und in Gefühle wie Hunger, Durst, Angst, Freude, Schmerz etc. umwandelt und unserer Persönlichkeitssoftware im Großhirn übermittelt, die

diese Gefühle wahrnimmt, verarbeitet und dann Entscheidungen trifft, beziehungsweise Reaktionen auslöst.“

Durch Tastendruck am Laptop erscheint dasselbe Körperbild mit einer neuen farblichen Markierung. Der Kommentar des Vortragenden dazu:

„Der Weg von der Entscheidung im Großhirn bis zu den Reaktionen der Muskeln erfolgt ebenfalls nicht direkt. Um bei unserem Beispiel zu bleiben, reagieren wir auf das Hungergefühl dadurch, dass wir zum Kühlschrank gehen und uns etwas Essbares besorgen. Dazu müssen die Muskeln an den Armen, Händen, Beinen und Füßen aktiviert werden. Diese Aufgabe delegiert unser Großhirn an das Zwischenhirn, das wiederum die feinmotorischen Bewegungen der vielen Muskelfasern veranlasst und koordiniert. Für die Bewältigung dieser komplizierten Vorgänge und der Verarbeitung des hohen Datendurchsatzes benutzt das Zwischenhirn die Unterstützung des Kleinhirns, in dem die Programme für alle Bewegungsabläufe abgespeichert sind.

Diese komplizierten Steuer- und Regelbefehle laufen dann über die Nervenstränge des Rückenmarks in die Arme und Beine. Entsprechend werden die Mechanismen beim Kauvorgang, beim Geschmacksempfinden und schließlich beim Eintreffen des Völlegefühls koordiniert. Sie sehen, so komplex die einzelnen Steuer- und Regelaufgaben auch sind, in ihrer Grundstruktur erinnern sie an den Programmablauf in Maschinen und Robotern. Mit dem einzigen Unterschied, dass diese die Informationen der Sensoren direkt, das heißt ohne Gefühle, in ihren Elektronengehirnen verarbeiten.“

Zum Vergleich blendet Professor Lebib einen zweibeinigen Roboter ein und ergänzt seine Ausführungen:

„Eine Gefühlszwischenstufe gibt es in Siliziumgehirnen der intelligenten Maschinenwesen nicht. Sie müssen ein kaltes und totes Leben fristen. Wir werden uns bei unseren weiteren Betrachtungen auf die gefühlsbasierte Interaktion zwischen dem Großhirn und dem Zwischenhirn konzentrieren,

denn in diesem Bereich liegt der eigentliche Unterschied zwischen biologischen und technischen Lebewesen. Besonders interessant in diesem Zusammenhang ist, dass wir im Traum ein lukullisches Mahl quasi virtuell zu uns nehmen können und dabei schmecken und riechen, als ob wir tatsächlich essen würden. Dies zeigt, dass auch umgekehrt das Großhirn beim Zwischenhirn Gefühle anfordern kann.

Dieses Wahrnehmen von Gefühlen und Empfindungen im Vorderhirn zeigt eindeutig, dass unser Bewusstsein im Kopf stattfindet und legt den Schluss nahe, dass das von der Geburt bis zur Gegenwart gelebte Leben eines Individuums in dessen Gehirn abgespeichert ist, quasi wie in einer Black-box.“

Mit diesen Worten schaltet der Universitätsdozent seinen Laptop und Beamer ab. Bevor er die Vorlesung beendet, verweist er noch auf die nächste Stunde, in der er über die ungeheuren Speicherkapazitäten des menschlichen Gehirns vortragen wird. Die Studenten bedanken sich zum Schluss wie üblich mit einem kräftigen Klopfen auf die Bänke bei ihrem Lehrer.

Pünktlich um zehn Uhr am nächsten Vormittag klopft es an die Bürotür des Professors. Seine Sekretärin, Mrs. Johnson, begleitet eine Frau Ende der Vierziger herein, die sie als Mrs. Dogan vom hiesigen Jugendamt vorstellt. Professor Lebib begrüßt seine Besucherin, bietet ihr einen Platz auf der Besuchercouch an und fragt, ob sie eine Tasse Kaffee trinken möchte. Auf ihr „Yes please, Sir“, bittet er seine Sekretärin mit einem vertrauten Blick, dies zu veranlassen.

„Mrs. Dogan, wie Sie mir bereits am Telefon gesagt haben, müssen Sie einen Bericht für das hiesige High-Court anfertigen. Inwieweit sind Sie denn über meine traurige Familienangelegenheit informiert?“

Die Dame vom Jugendamt zupft ihren Rock etwas zurecht, blättert in ihren Unterlagen und meint:

„Allzu viele Fakten sind mir nicht bekannt. Ich kenne den Zwischenbericht des Gerichts, in dem nur steht, dass die Eheleute Lebib getrennt leben und sich um das Aufenthaltsbestimmungsrecht der Kinder streiten. Ferner hat uns der Richter darüber informiert, dass Sie große Bedenken haben, was die Gesundheit Ihrer Frau angeht und um eine Stellungnahme gebeten.“

Der Professor gießt seinem Gast aus der gerade hereingebrachten Kaffeekanne eine Tasse ein und erwidert dabei:

„Am besten, ich zähle Ihnen nochmals alle Fakten auf, die mich zu dieser Aussage vor Gericht bewegt haben.

Erstens, ich liebe meine Kinderschar über alles und möchte sie selbstverständlich nicht verlieren. Immerhin habe ich drei Jahre lang mit ihnen alleine gelebt, nachdem meine Frau uns damals über Nacht hat sitzen gelassen.

Zweitens, meine Frau ist seit vielen Jahren tablettensüchtig und dadurch sowohl psychisch als auch physisch sehr angeschlagen. Ihr Gesundheitszustand und ihr Sozialverhalten bestätigen eindrucksvoll die Risiken und Nebenwirkungen, die auf dem Beipackzettel ihrer Tabletten abgedruckt sind.

Drittens, meine Frau ist an einer gütlichen Einigung im Sinne aller Beteiligten überhaupt nicht interessiert, denn sie hat mir mehrere Male schriftlich mitgeteilt, dass sie mich ruinieren wolle. Sämtliche Aktivitäten ihrerseits bestätigen das.

Mrs. Dogan, ich habe dem Richter in der Verhandlung alle meine Vorwürfe und Bedenken mit Schriftstücken und Dokumenten belegt und damit einen Aufschub sowie dieses Gespräch mit Ihnen erreicht. Von Ihnen wird es jetzt abhängen, ob ich meine Kinder wiedersehe oder nicht.“

Der Professor reicht der Dame vom Jugendamt einen dicken Ordner, in dem er alle Fakten, Vorkommnisse, Briefe, Dokumente und Rezepte in chronologischer Reihenfolge eingeklebt hat. Mrs. Dogan beginnt zu blättern und zeigt

sich sehr erstaunt über den offenen Krieg, den Mrs. Lebib ohne Rücksicht auf Verluste gegen ihren Noch-Ehemann austrägt und fragt:

„Herr Professor, könnte ich mir diese Unterlagen für ein paar Tage ausleihen. Der Stoff ist so umfangreich, dass ich mich damit in aller Ruhe in meinem Büro beschäftigen muss.“

„Gewiss, Mrs. Dogan. Allerdings sind die Papiere in diesem Ordner fast ausschließlich Originale. Ich lasse Ihnen von meiner Sekretärin Kopien anfertigen, die Sie dann gerne mitnehmen können.“

Über sein Telefon veranlasst er die nötigen Schritte. Nachdem der Professor sich und seinem Gast eine zweite Tasse Kaffee eingegossen hat, greift er das Gespräch wieder auf:

„Es ist davon auszugehen, dass dieser körperliche und seelische Verfall meiner Frau weiter fortschreiten wird. Nachdem sie nun alle Kinder vor mir weggesperrt hat, versucht sie mir das Haus und mein Gehalt wegzunehmen. Wie soll ich jemals wieder eines meiner Kinder bei mir aufnehmen können, wenn ich ruiniert bin und zum Beispiel in einer kleinen Mietswohnung leben muss?“

Mrs. Dogans Gesicht wirkt ziemlich finster, als sie den Professor fragt:

„Was heißt denn: die Kinder weggesperrt?“

Dieser glaubt einen Funken von Verständnis in den Augen der Jugendamtvertreterin zu sehen und erwidert:

„Well, Madam, es ist unglaublich, aber leider wahr. Ich darf meine Kinder schon seit vielen Monaten weder sehen noch am Telefon sprechen. Jedes Mal, wenn ich in Las Vegas anrufe, heißt es, die Kinder seien für mich nicht zu sprechen und meine Geschenkpäckchen, die ich regelmäßig schicke, werden kontrolliert und kommen teilweise wieder zurück.“

Da meine Frau sehr viel verweist, werden meine Kinder von Angestellten beaufsichtigt, während ich hier alleine he-

rumsitzen muss. Das ist doch nicht normal und schon gar nicht zum Wohle der Kinder. Bitte, Mrs. Dogan, helfen Sie mir, damit dieser Wahnsinn möglichst bald ein Ende hat und ich meine Kinder wieder sehen und sprechen kann.“

Mrs. Dogan rückt auf ihrem Sitzplatz unruhig hin und her, als könne sie es kaum erwarten, ihre Eindrücke zu Papier zu bringen. Schließlich erwidert sie:

„Ich verspreche Ihnen, Sir, dass ich schnellstmöglich ein entsprechendes Gutachten anfertigen und dem Familiengericht zuschicken werde. Ihre Sorge, Herr Professor, dass Sie ohne Ihr geräumiges Umfeld die Kinder nicht mehr empfangen oder gar aufnehmen können, teile ich uneingeschränkt. Im Übrigen wird Ihnen der Richter mit Sicherheit einen ausreichenden, finanziellen Grundstock zusprechen, damit Sie auch in Zukunft Ihrem Job als Wissenschaftler und Hochschullehrer adäquat nachgehen können. Denn als Sozialhilfeempfänger in einem Obdachlosenheim nützen Sie Ihrer geldgierigen Frau schließlich auch nichts.“

Professor Lebib winkt müde mit den Händen ab, als er mit Blick auf seine Vergangenheit sagt:

„Ich glaube mehr und mehr, es geht meiner Nochehefrau weniger um mein Geld, als vielmehr mich am Boden zu sehen. Ich frage mich nur, warum? Schließlich habe ich immer alles mit meiner Familie geteilt und nicht im Traum daran gedacht, meine Lieben jemals im Stich zu lassen.“

Mrs. Dogan nickt verständnisvoll und verspricht dem verlassenen Familienvater nochmals:

„Sir, ich werde Sie unterstützen, so gut ich kann, damit Ihre Frau Sie nicht ruinieren kann und Sie endlich wieder Kontakt zu Ihren Kindern bekommen. Was diese rücksichtslose Person mit ihrer eigenen Gesundheit und ihrem Privatleben macht, ist deren persönliche Angelegenheit. Als zuständiges Jugendamt können wir es aber nicht zulassen, dass darunter alle Familienmitglieder leiden müssen oder gar in einen Abwärtssog mit hineingerissen werden.“

Die Frau vom Jugendamt erkundigt sich bei Professor Lebib freundlich nach der genauen Uhrzeit und erhebt sich schließlich vom Sofa mit den Worten:

„Herr Professor, ich werde mich erst mal im Amt mit einigen Kollegen besprechen und Ihnen den Entwurf meines Gutachtens in den nächsten Tagen zur Durchsicht zuschicken. Wir sollten dann miteinander telefonieren oder uns noch einmal zusammensetzen.

By-bye, Professor Lebib.“

Der Professor ist sichtlich erleichtert, bedankt sich für die Unterstützung und verabschiedet seinen Gast mit einem kräftigen Handschlag. Im Sekretariat händigt die Sekretärin, wie besprochen, Mrs. Dogan einen dicken Paken Kopien im Vorbeigehen aus und bringt die Besucherin noch zur Außentür des Instituts.

Die Zeit bis zu seiner Vorlesung um halb zwölf verbringt Professor Lebib mit dem Aufarbeiten der vielen Stapel Papier, die sich in den letzten Wochen auf seinem Schreibtisch angesammelt haben.

Nach diesem Gespräch mit dem Jugendamt kann er wieder etwas hoffnungsvoller in die nahe Zukunft blicken. So jedenfalls empfindet er seine momentane Situation. In aller Ruhe trinkt er seine Tasse leer und geht die entsprechenden Graphikdateien auf seinem Laptop für die nächste Vorlesungsstunde der Reihe nach durch.

Dann macht er sich auf den Weg zum kleinen Hörsaal des Instituts und verkabelt seinen tragbaren Personalcomputer mit dem Beamer. Seine erste Figur, die er an die Wand projiziert, zeigt die Oberfläche einer Nervenzelle mit den ange-dockten Synapsen in bunter, dreidimensionaler Darstellung. Professor Lebib begrüßt seine Studenten kurz und beginnt sofort mit seinen Erläuterungen:

„Wie Sie sich vielleicht noch erinnern können, besteht unser Großhirn aus mehr als zehn hoch zehn der in der Graphik dargestellten Neuronen. Um die informationstechni-

schen Möglichkeiten dieser ungeheuren Anzahl von über zehn Milliarden Nervenzellen eines einzigen Hirnbereichs besser beurteilen zu können, müssen wir uns erst mal die Leistungsfähigkeit einer einzelnen Hirnzelle vergegenwärtigen.“

Mit seinem Lichtgriffel weist er auf kleine bläuliche Bahnen hin, den so genannten Synapsen, die auf der Zelloberfläche in großer Anzahl verlaufen und deren Enden wie Leiterbahnen in elektronischen Schaltungen quasi verlötet sind. Und er erklärt:

„Ladies and Gentlemen, jede einzelne unserer Hirnzellen besitzt zwischen tausend und zehntausend solcher ‚Lötstellen‘. Beim genaueren Hinsehen stellt man allerdings fest, dass die Synapsenenden mit der Zelloberfläche nicht fest verwachsen sind, sondern dass es einen kleinen Zwischenraum gibt, den so genannten Synapsenspalt. In diesem Spalt können die Synapsenendköpfchen Spannungspotenziale für die elektrische Weiterleitung von Impulsen und Informationen aufbauen.

Insofern muss man diese biologischen Lötstellen eher als biologische Schalter im Sinne von elektronischen Halbleiterschaltern sehen. Das bedeutet, dass die Leistungsfähigkeit einer Nervenzelle in der Sprache der Computertechnik der Schaltkapazität von circa zehntausend Transistoren entspricht. Und das auf geometrischen Abmessungen von Tausendstel Millimetern, Ladies and Gentlemen.

Darum ist der Unterschied zwischen einem kompletten Biogehirn und einem Elektronengehirn übergewaltig, wenn man erst mal die Verknüpfungsmöglichkeiten beider Systeme betrachtet. Alleine das Großhirn verfügt in der Summe über mehr als zehn hoch vierzehn Synapsenköpfchen, das entspricht hundert Billionen Transistoren in einer Computerschaltung.“

Da der Professor bei diesen Zahlen nur ungläubige Blicke im Auditorium erkennt, benutzt er nochmals einen anschaulichen Vergleich:

„Damit Sie sich diese riesigen Mengen an Informationsbits überhaupt noch vorstellen können, möchte ich bei dem Vergleich mit Rechnerchips bleiben. Nehmen wir an, dass auf einem höchst-integrierten Halbleiterchip von der Größe einer kleinen Münze zehn Millionen Transistoren verschaltet sind, dann bräuchte man alleine für die rechentechnische Leistungsfähigkeit unseres Großhirns mehr als zehn Millionen solcher Halbleiterchips.“

Und weiter:

„Well, in den bisher realisierten Höchstleistungsrechnern für wissenschaftliche Anwendungen sind gerade mal ein paar Hundert Rechnerchips im Parallelverbund vereinigt. Sie sehen, dear Students, welche Innovation und welcher Quantensprung bezüglich Packungsdichte und Schaltungskapazität für die Computerbranche im Übergang von den Halbleiterchips zu den Biochips steckt.“

In der Hoffnung seine Studenten nicht zu überfordern, fährt der Professor in seinen Ausführungen weiter:

„Die Information besteht in beiden Systemen aus elektrischen Potenzialen, die im Falle von Halbleiterzellen eindeutig sind und nur die beiden binären Zustände ‚Spannung da‘ oder ‚Spannung nicht da‘ annehmen können. Man spricht auch von EIN oder AUS des Transistorschalters, beziehungsweise von logisch NULL oder logisch EINS.

Beim Informationstransport in Biozellen kommen an den Synapsen frequenzmodulierte Impulsketten an. Durch Aus-senden von Molekülen in die Membran der Empfängerzelle bauen die am Informationskanal beteiligten Synapsen mit ihren Endköpfchen ein steigendes Potenzial auf, das beim Überschreiten einer Schwelle über die betreffende Nerven-

zelle an die Synapsen der nächsten Nervenzelle weitergeleitet wird.“

An den Gesichtern erkennt Professor Lebib, dass das Gesagte den Zuhörern nicht besonders verständlich geworden ist. Und deshalb fügt er schnell an:

„Ich möchte Sie bitten, diesen Mechanismus bei der Weiterleitung von Bioinformationen erst einmal nur zur Kenntnis zu nehmen. Denn, wir werden uns im Weiteren wieder verstärkt der Information als solcher und deren softwaremäßige Verarbeitung im Gehirn zuwenden. Dabei ist der detaillierte Informationsweg in den Nervenzellen und Neuronen eher nebensächlich. Sie müssen das so sehen, wenn man die Programme eines Personalcomputers benutzt oder neue schreibt, muss man die Schaltzustände der Mikrochips ja auch nicht kennen. Das eine ist die Hardware, das andere ist die Software und genau auf die wollen wir in Zukunft wieder hauptsächlich unser Augenmerk richten.“

Ein Aufatmen geht bei diesen Worten durch den voll besetzten Hörsaal. Der Professor kann die etwas technikscheue Einstellung seiner Studenten verstehen, muss doch das interdisziplinäre Bewusstsein für dieses neue Fachgebiet der Biotronics erst noch in ihren Köpfen heranwachsen.

Bei dem Wort Computer fiel dem Hochschullehrer ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal ein, auf das er seine Studenten noch mit den Sätzen hinweist:

„Während unser Gehirn in seiner Komplexität einem Computer weit überlegen ist, liegt das Elektronengehirn in seinen Bitraten beim Datenaustausch mit der Peripherie haushoch über unseren geistigen Fähigkeiten. Dieser Umstand macht die Kommunikation zum Beispiel zwischen Menschen so extrem langsam. Man kann diese Schnittstellenmerkmale selbstverständlich auch anschaulich formulieren. Das heißt, die Informationen, die man als Mensch an einem Tag aufnehmen und verarbeiten kann, tauschen Computer im Bruchteil einer Sekunde miteinander aus.“

Ein allgemeines Raunen geht bei diesem anschaulichen Vergleich durch die Zuhörerschaft. Als sich das einsetzende Gemurmel der Anwesenden wieder beruhigt hat, setzt Professor Lebib seinen Vortrag fort:

„Aber auch was die Speicherzeit der im Gehirn eingehenden Informationen angeht, sind wir Menschen einem Computer hoffnungslos unterlegen. Zum einen nehmen wir den größten Teil der von unserer Umgebung ausgehenden Informationen überhaupt nicht wahr.

Zweitens ist die Aufnahmekapazität unseres biologischen Kurzzeitspeichers sehr klein und dessen Inhalt geht innerhalb weniger Sekunden bereits wieder verloren.

Drittens müssen die Informationen in unserem mittelfristigen Speicher ständig wiederholt, geübt oder betont werden, um sie vor der Löschung nach wenigen Stunden zu bewahren.

Viertens wird überhaupt nur ein ganz geringer Teil von wenigen Prozentpunkten der aufgenommenen Informationen in unserem Langzeitspeicher für immer, sozusagen lebenslang, abgelegt.“

Um seine Studenten mental etwas zu entlasten, entschließt sich der Professor für einen praktischen Vergleich, den jeder von sich selbst kennt:

„Ladies and Gentlemen, als akademisch gebildete Menschen kommt Ihnen das Gesagte bestimmt nicht fremd vor. Jeder von Ihnen weiß, dass Lernen ein sehr anstrengender Prozess ist, bei dem man durch Kopfarbeit das Gehirn programmieren muss. Außerdem muss das erlernte Wissen ständig wiederholt und benutzt werden, sonst geht es schnell wieder verloren.“

Er tippt eine neue Graphik auf dem Flachbildschirm seines Laptops an und erläutert seinen Zuhörern:

„Um Informationen und Wissen in den Neuronen des Gehirns abzuspeichern, benötigen diese Nervenzellen chemische Energie, die nur unter hoher Konzentration und An-

strenge im Kopf aufgebracht werden kann. Wissen zu behalten erfordert zusätzliche geistige Kraftanstrengungen.“

Und weiter:

„Kopfarbeit, dear Students, führt zu einer vermehrten Energiezufuhr in den Synapsenspalten, die dadurch eine leichte Verfilzung bekommen und so ihre Schaltfähigkeit verbessern. Im Volksmund spricht man in diesem Zusammenhang nicht ohne Grund von Hirnschmalz.“

Professor Lebib blickt auf die Uhr und sieht, dass ihm nur noch fünf Minuten bis zum Ende der heutigen Vorlesungsstunde bleiben. Er entschließt sich spontan, nochmals peripher auf den neuen Sonderforschungsbereich an seinem Institut einzugehen:

„Ladies and Gentlemen, wenn es uns eines Tages gelingt, das Gehirn von außen mit energiereichen Impulsen zu programmieren, könnten die riesigen Leistungsreserven unseres Gehirns quasi im Schlaf mitgenutzt werden. Sie müssen wissen, dass selbst ein Genie nur zehn Prozent seiner geistigen Fähigkeiten ausnutzt. Das heißt, neunzig Prozent der Gehirnkapazität liegen selbst bei einem extrem intelligenten Menschen noch brach und könnten programmiert werden.“

Ein Raunen quer durch die Studentenschaft zeigt dem Professor an, dass diese Vorstellung auf allgemeines Interesse stößt. Halb im Spaß fügt er noch an:

„Vielleicht können wir schon bald jedem Menschen das gewünschte Wissen einfach über eine technisch-biologische Schnittstelle per Kabel einprogrammieren, aktualisieren oder auffrischen. Wenn man so will, Intelligenz aus dem Automaten zu Fast-Food-Preisen. Natürlich, Ladies and Gentlemen, darf eine externe Programmierung des Gehirns nicht zu schnell erfolgen, da sonst lokale Überhitzungen die Synapsen und Neuronen zerstören würden.“

Wir arbeiten am NIB mit vierzehn Wissenschaftlern sehr intensiv an diesen und ähnlichen Fragestellungen. Sollte der eine oder andere unter Ihnen Interesse an dieser Zukunfts-

forschung finden, können Sie sich im Rahmen einer Studienarbeit, Diplomarbeit oder Doktorarbeit bei uns wissenschaftlich qualifizieren. Nähere Auskünfte erhalten Sie in meiner Sprechstunde oder bei meinem Kollegen Dr. Snider.“

Professor Lebib hat nebenbei seine Utensilien zusammengepackt und eilt nun in Richtung Büro, wo er mit seinem Freund zum Mittagstisch verabredet ist. Seit der Professor alleine zu Hause mit seinem Stubentiger leben muss, geht er wieder häufiger mit Dr. Snider in der Mensa essen.

An einem der folgenden Nachmittage ruft Professor Lebib beim Jugendamt der Stadt an, um sich über die Stellungnahme der zuständigen Sachbearbeiterin, Mrs. Dogan, zu erkundigen. Irgendwie hat er schon seit Tagen ein merkwürdiges Gefühl. Warum hat sie sich nicht, wie vor über drei Wochen in seinem Büro an der Universität abgesprochen, zwischendurch telefonisch rückgekoppelt?

Nach dreimaligem Klingeln in der Leitung, meldet sich eine Frauenstimme:

„Städtisches Jugendamt, Dogan.“

„Hello, Mrs. Dogan. Hier ist Professor Lebib. Ich wollte mich erkundigen, wie weit Sie mit Ihrem Gutachten für das Familiengericht gekommen sind.“

Das verlegene Räuspern am anderen Ende der Leitung lässt nichts Gutes vermuten:

„Well, Professor Lebib, nach Rücksprache und Beratung mit meinen Kollegen und meinem Vorgesetzten, kann ich Ihre Bedenken nicht mehr uneingeschränkt teilen. Ihren Kindern geht es in Las Vegas ganz gut, sie wollen nicht mehr zurück und Ihre Frau scheint alles gut im Griff zu haben. Der von Ihnen befürchtete Ernstfall, dass Sie die Kinder vielleicht eines Tages wieder aufnehmen müssten, wird von uns als nicht besonders wahrscheinlich angesehen.“

Der Professor sieht seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt und erwidert hastig:

„Entschuldigen Sie bitte, wenn ich Sie unterbreche. Das entspricht doch überhaupt nicht mehr dem, was Sie mir gegenüber geäußert haben. Warum haben Sie Ihre Meinung um hundertachtzig Grad geändert, Mrs. Dogan? Woher kommt denn die plötzliche Angst vor der eigenen Courage?“

Mit diesen Worten macht der Professor seiner aufkeimenden Enttäuschung Luft. Als vom anderen Ende keine Reaktion kommt, fügt er noch an:

„Anscheinend hat Ihnen meine Frau erfolgreich gedroht, dass sie mit einem Fernsehteam in Ihrem Büro aufkreuzen wird, wenn Sie ihre Wünsche nicht befriedigen. Das ist eine alte Masche von ihr, in der sie Übung hat und mit der sie schon oft widerspenstige Staatsdiener weichgeklopft hat. Sollte mich nicht wundern, wenn dem zuständigen Familienrichter diese Behandlung auch noch bevorsteht.“

Um nicht allzu schlecht dazustehen, gibt die Dame vom Jugendamt dem enttäuschten Vater noch einen Rat:

„Es tut mir sehr Leid, Herr Dr. Lebib, dass ich nicht mehr für Sie tun kann. Aber ich musste in meinem Gutachten auch Rücksicht auf die Meinung meines Chefs nehmen. Wenn Sie wollen, gebe ich Ihnen die Adresse eines erfahrenen Anwalts, der sich schon oft in solchen Auseinandersetzungen erfolgreich für Väter vor Gericht durchgesetzt hat.“

Der Professor lehnt mürrisch mit den Worten ab:

„Vielen Dank für dieses Angebot. Aber das ist es ja gerade, was ich nicht möchte, dass nämlich meine Kinder auch weiterhin immer wieder von irgendwelchen Gutachtern ausgequetscht und drangsaliert werden.“

Thanks, Mrs. Dogan and good-bye.“

Der Professor legt sichtlich resigniert den Hörer auf und atmet tief durch. Dabei überlegt er fieberhaft, wie schafft es diese Frau immer wieder, dass jeder nach ihrer Pfeife tanzt? Wenn das über lange Telefonleitungen bei fremden Men-

schen schon so gut funktioniert, unter welchem immensen Druck müssen dann erst seine Kinder stehen, die ihr lokal ausgeliefert und intellektuell unterlegen sind?

Es wird ihm schlagartig bewusst, dass mit diesem mutterfreundlichen Gutachten seines Jugendamtes der anstehende Gerichtsprozess bereits zu hundert Prozent für ihn verloren ist.

Dennoch, Professor Lebib fühlt sich mit einem Male eigenartig leicht ums Herz und plötzlich erinnert er sich an die Worte eines männlichen Leidensgenossen, der vor Tagen in einer Talkshow im Fernsehen sagte:

„Die Trennung von meinen Kindern war die Hölle für mich; aber dieser Schmerz wurde weitgehend durch die Freiheit vor den Hasstiraden meiner Ex wieder aufgehoben. Unterm Strich war die Scheidung für mich und die Kinder ein Segen, der uns überhaupt erst die Chance auf einen zaghaften Neubeginn in den Folgejahren gegeben hat.“

Auf die Frage des Moderators der Sendung, ob er sich vorstellen könne, warum in so vielen Ehen aus Liebe allzu schnell Hass wird, erwiderte der Talkgast damals spontan:

„Well, meine Scheidung liegt nun Jahre zurück und ich habe wieder einen normalen Kontakt zu meinen Kindern, die inzwischen leider schon sehr groß geworden sind. Natürlich habe ich mir auch viele Gedanken zu Ihrer Frage gemacht. Für mich sieht die Sache inzwischen sehr einfach aus und ich bekomme das überall in meinem Bekanntenkreis immer wieder anschaulich bestätigt.“

Er schluckt vor innerer Aufregung und fährt schließlich wie ein Wasserfall fort:

„Die Ehen beginnen immer hoffnungsvoll, weil neben der frischen Liebe vor allen Dingen der unbändige Wunsch der meist jungen Ehefrauen nach Nachwuchs für ein erfülltes Liebesleben sorgt. Sind die Nachkommen in der gewünschten Anzahl da, lässt das Liebesleben kontinuierlich nach, bis die Ehefrauen dann im Alter zwischen vierzig und fünfzig

meist überhaupt keine Lust mehr auf Sex verspüren. Die ehelichen Pflichten schlafen ein und die Männer stehen mit ihren Trieben plötzlich mutterseelenallein da.“

Der Moderator unterbrach seinen Gast in der Sendung auf Kanal zweihundertzehn mit keinem Wort, da er ganz genau das große Interesse seines Studiopublikums spürte. In einer Totalaufnahme war damals weiter zu sehen und zu hören:

„Als normaler Mann hat man in dieser neuen Phase seines Lebens eigentlich nur zwei Möglichkeiten. Entweder man arrangiert sich, verzichtet gewaltsam auf Sex und programmiert damit unweigerlich sein Prostataleiden vor oder man ist konsequent, geht fremd und lässt sich scheiden. Die erste Möglichkeit wird am meisten gewählt, da man seinen gesellschaftlichen Status wahren und den angestauten Druck seiner besseren Eehälfte tagtäglich mit kleineren Sticheleien und Gemeinheiten heimzahlen kann. Diese Lösung ist aber unbefriedigend und geht auf die Knochen.“

Eine spontane Lachsalve unterbrach in der damaligen Sendung den Redner, der sich des humoristischen Inhalts seiner Aussage gar nicht bewusst war. Der Hobbyphilosoph war aber noch nicht am Ende seiner Erkenntnisse angekommen:

„Die zweite Variante hingegen ist sehr teuer und am Anfang extrem schmerzlich, da die Kinder bei der Mutter bleiben und meist noch nicht erwachsen sind. Langfristig aber ist diese Lösung die einzig wahre Chance, seinem Leben wieder eine sinnvolle Richtung zu geben. Ich persönlich habe mir inzwischen wieder eine neue Familie aufgebaut und ich freue mich riesig über die häufigen Besuche meiner Kinder aus erster Ehe. Mit meiner Ex habe ich keinerlei Kontakte mehr.“

Das Publikum bedankte sich mit einem tosenden Beifall bei dem Redner.

Die Mine des Professors hat sich bei dieser fast vergessenen Erinnerung merklich aufgehellt und er redet leise zu sich selbst:

„Sehr wahrscheinlich werde auch ich das eine oder andere meiner Kinder erst wiedersehen, wenn diese erwachsene Menschen geworden sind und außerdem der Hasswahn ihrer Mutter nicht alle Vernunft und Erinnerungen in ihren Herzen zerstört hat. Und für eine neue Beziehung, Henry, wäre es auch allerhöchste Zeit. Was kannst du schließlich dafür, dass das Bedürfnis nach Streicheleinheiten und das Verlangen nach sexueller Befriedigung bei Männern über vierzig Jahre noch längst nicht eingeschlafen sind? Hat die Evolution bei der Programmierung von Männern und Frauen einen Fehler gemacht? Und heißt das am Ende, dass Ehepaare gar nicht auf Gedeih und Verderb zusammenbleiben müssen, so wie es uns die Moralapostel der Kirchen ständig predigen?“

Nach einem kleinen Schluck aus seinem Brandy-Schwenker greift Professor Lebib energisch zum Telefonhörer, um seine Anwältin anzurufen und ihr den Auftrag zu erteilen, die Scheidung von seiner Frau beim hiesigen Familiengericht unverzüglich einzureichen.

Das drängende Gefühl, endlich diese grauenhafte Situation für seine Kinder und sich beenden zu müssen, beginnt in ihm zu keimen. Er spürt genau, dass er sein Privatleben wieder selbst in die Hand nehmen und einen Neuanfang starten möchte. Wie es aussieht, leider ohne seine Kinder. Zunächst jedenfalls.

Der nachdenkliche Vater genießt die wohltuende Wärme des hochprozentigen Brandys im Bauch und er ist sich absolut sicher, dass er mit seiner Nochehefrau kein einziges Wort mehr reden wird, solange er lebt. Das werden selbst seine Kinder eines Tages verstehen. Da ist er sich ganz sicher.

Lebewesen und Pflanzen sind
programmierte Materie, mit
kurzem Haltbarkeitsdatum.

Viertes Kapitel

Die schwarze Limousine der amerikanischen Unternehmerfamilie Narok verlässt, wie an jedem Werktagmorgen, die von einem Park umschlossene Nobelvilla im feinen Beverly Hills, um die einzige Tochter des Hauses zum College im nahe gelegenen Hollywood zu chauffieren. Auffallend an dem sieben Meter dreiundzwanzig langen Luxuswagen ist der Trauerflor am Emblem auf der linken Seite der Motorhaube.

Elektronische Geräte von Narok-Electronics genießen Weltrenown und werden in vielen Montagewerken überall auf dem Globus produziert und in die Geschäfte gebracht. Die Produktpalette reicht von intelligenten, elektrischen Haushaltsgeräten, sowie technischen Spitzenprodukten für die Automobil- und Luftfahrtindustrie, bis hin zu modernsten, medizintechnischen Apparaten für Arztpraxen und Krankenhäuser. Der Firmengründer, Mr. Gerry W. Narok senior, verstand es, seit der Betriebsübernahme von seinen Eltern vor dreißig Jahren, qualitativ hochwertige Produkte durch konsequente Automation der Produktionslinien und ständige Motivation der Mitarbeiter zu erschwinglichen Preisen herzustellen und unterstützt durch eine aggressiv-intelligente Werbestrategie an den Mann beziehungsweise die Frau zu bringen. Leider blieben beim Ausbau der alten Fabrikationsanlagen in ein modernes, hoch automatisiertes Weltunternehmen und bei der Realisierung zweistelliger Wachstumsraten große Teile seines Privatlebens auf der Strecke.

Auf dem farbigen Display des bordeigenen Multimedia-Systems lässt die fünfundzwanzigjährige Studentin nochmals die letzte Vorlesungsstunde in Bioelektronics ablaufen, um für die nächste Veranstaltung optimal vorbereitet zu sein. Sie hat sich vorgenommen, in maximal zwei Jahren ihr Studium mit summa cum laude abzuschließen, um sich mit guten Chancen auf eine Doktorandenstelle am National Institute of Biotronics bewerben zu können.

An der großen Auffahrt zum Unigelände hält der indischstämmige Chauffeur an und entnimmt dem Kofferraum einen zusammengeklappten Elektro-Rollstuhl, den er behutsam öffnet und arretiert. Er hilft seiner gehbehinderten Insassin in die bequeme Fahrhilfe und stellt ihr wie immer die Frage:

„Madam, soll ich Sie wirklich nicht bis zum Hörsaal begleiten und Ihnen die schwere Aktentasche tragen?“

Mrs. Malsi Narok lächelt und meint:

„Not necessary, Ajulellah. Das kurze Stück schaffe ich schon alleine. Bitte holen Sie mich um high noon hier wieder ab, damit ich rechtzeitig zum Lunch zu Hause bin.“

Mit einer höflichen Verbeugung verabschiedet sich der dunkelhäutige Fahrer von der Tochter seines gewaltsam verstorbenen Brötchengebers:

„Okay, bye-bye, Mrs. Narok. I wish you a nice and successful day.“

Der Chauffeur schwingt sich hinter das Lenkrad der dunkel lackierten Limousine und wartet noch am Straßenrand, bis sein gehbehinderter Fahrgast in der Menge der Studenten in Richtung Hauptportal verschwunden ist. Während der Heimfahrt kommen Bilder der Erinnerung in ihm hoch und er denkt angespannt vor sich hin:

„Was für ein großes, hübsches und tapferes Mädchen sie immer noch ist. Sie hatte damals großes Glück, als sie bei dem hinterhältigen Attentat auf ihren berühmten Vater Gerry Narok nur ganz knapp dem Tod entronnen ist. Die ferngezün-

dete, zehn Kilogramm schwere Plastikbombe war auf der Fahrerseite unter der Motorhaube versteckt und hatte den Vater auf der Stelle getötet. Nur der Umstand, dass das Mädchen im hinteren Teil des langen Wagens saß, hat ihr das Leben gerettet. Allerdings blieb sie nicht unverletzt, denn die Wucht der Detonation hat ihr beide Beine zerfetzt. Das war vor vielen Jahren, als Malsi noch ein Teenager war und ihr Vater sie persönlich zur Highschool gefahren hatte. War es Schicksal oder einfach nur Riesenglück, dass ich ausgerechnet an diesem grauenhaften Tag frei hatte?“

Und so sieht es der in dunkler Uniform gekleidete Chauffeur als seine heilige Pflicht an, wie ein Schutzengel auf das junge Fräulein und deren leidgeprüfte Mutter aufzupassen und sie über den schweren Verlust hinwegzutrusten. Dieser feige Mordanschlag hat seinen Seniorchef mehr oder weniger durch Zufall und stellvertretend für alle Wirtschaftsbosse getroffen, da ein persönliches Motiv durch das Bekennerschreiben am Tatort von der Polizei mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden konnte.

Die beiden mutmaßlichen Täter und Terroristen stammten aus der Linken US-Szene, die aus fanatischem Wahn wahllos Attentate auf Prominente aus Politik und Wirtschaft ausüben. Die Täter seines Chefs wurden bereits zehn Monate später bei der Vorbereitung eines ähnlichen Attentats geschnappt und in einem medienwirksamen Schauprozess zu mehrfachen Todesstrafen verurteilt. In dieser traurigen und hektischen Zeit war die indische Ruhe und Ausgeglichenheit des Butlers für die trauernde Mutter und Tochter von großem Nutzen. Nur, so fragt sich der asiatische Mann, was nützt den Hinterbliebenen der Opfer, wenn der Mord nicht sofort gesühnt wird und die Mörder vielleicht jahrelang in der Todeszelle auf ihre Hinrichtung warten? Die Leidtragenden bleiben mit ihrem Schmerz stets alleine zurück und Vergeltung, wann und wie auch immer, hilft bei der Trauer um einen geliebten Menschen sowieso nur wenig.

Wie im Film ziehen die letzten Jahre im Haus Narok am berühmten Boulevard Drive in Beverly Hills an seinem geistigen Auge vorüber und er sieht die unendliche Trauerzeit der Mutter, die plötzliche Leere und Sprachlosigkeit in diesem großen Luxushaus, dann Jahre später die prachtvolle Hochzeit der jungen Lady mit ihrem Märchenprinzen, die wundervolle Hochzeitsreise rund um den Globus und die vielen anderen Reisen in allen Himmelsrichtungen, auf die er das junge Paar als Bodyguard, Chauffeur und Butler begleiten durfte. Mrs. Narok junior hatte während all den Jahren in bewundernswerter Weise gelernt, mit ihrer Behinderung umzugehen und zu leben. Allerdings fiel ihm auf, dass ihr neben der körperlichen Behinderung ihre ungewollte Kinderlosigkeit sehr zu schaffen machte und dadurch in die Beziehung zu ihrem Ehemann stark belastet wurde. Die Gespräche beim Breakfast, Lunch und Diner wurden in letzter Zeit immer kürzer und einsilbiger und sind seit dem Semesterbeginn der jungen Frau fast ganz eingeschlafen.

Ihr fünf Jahre älterer Ehemann war von Anfang an strikt gegen die Studienpläne seiner Frau und er hatte deshalb auch schon des Öfteren mit ihr heftig gestritten und mit seinem Auszug aus der Villa gedroht. Trotzdem hat seine Ehefrau und Juniorchefin des Milliarden schweren Narok-Imperiums das Studium der Biotronics an der hiesigen Universität aufgenommen. Insbesondere weil ihr der Institutsleiter, Professor Dr. Lebib, mit der Aussicht auf intelligente Beinprothesen neuen Lebensmut gemacht hat.

Das war ein unbeschreibliches Glücksgefühl für die beinamputierte junge Frau, als ihr der Professor bei einer Voruntersuchung vor ca. zwei Jahren sein neues Verfahren vorgestellt hatte. Spontan hatte sie sich entschlossen, diese einmalige Chance auf ein neues Leben ohne Rollstuhl zu ergreifen.

Außerdem ließ sie sich damals gleich als Gasthörerin für Biotronics an der University of Hollywood immatrikulieren,

und bereits nach den ersten Schnupper- und Vorlesungsstunden stand für sie fest, dass sie diese fantastischen Möglichkeiten moderner Prothetik intensiv studieren wollte, um ihr Wissen dann später ebenfalls an Patienten weitergeben zu können. Von diesem eingeschlagenen Weg ließ sie sich durch niemanden mehr abbringen, auch nicht von ihrem Ehemann.

Als Ajulellah die stretched Limousine die Zufahrt zum Anwesen der Unternehmerfamilie hoch lenkt, sieht er Mrs. Narak senior zwischen den hohen Marmorsäulen der überdachten Eingangsterrasse ungeduldig auf- und abgehen.

Seit dem gewaltsamen Tod ihres Ehemanns hat sie sich voll ganz im Familienkonzern engagiert und die ehrgeizigen Visionen sowie die unternehmerischen Zielvorstellungen ihres Mannes durch ihre persönlichen Ideale und sozialen Vorstellungen gegen alle Widerstände beharrlich ersetzt. Aber Selbstbescheidenheit und Verzicht, unabhängig vom Umsatz und Gewinn gegenüber dem profitorientierten Management der Firma durchzusetzen, war und ist für sie immer noch sehr schwer. Und dennoch waren es gerade die unkonventionellen und sozialen Entscheidungen dieser zierlichen Frau, welche die Umsätze in den letzten Jahren gegen den Trend überproportional steigen ließen.

Der indische Chauffeur stoppt und öffnet seiner Seniorchefin mit einer leichten Verbeugung die hintere Wagentür. Elegant lässt sie sich auf das luxuriöse Sofa im Font des klimatisierten Wagens gleiten. Wie immer kommt aus dem CD-Player eine entspannende Instrumentalmusik mit fernöstlichem Hintergrund und auf dem kleinen Party-Tisch liegen die wichtigsten Tageszeitungen aus aller Welt.

Der Fahrer bringt seine attraktive Seniorchefin über den stark befahrenen Highway einhundertfünf in die City von Los Angeles, wo das Hauptverwaltungsgebäude in einem vor Erdbeben sicheren Hochhaus untergebracht ist. Gegen Ende

der einstündigen Fahrt erzählt Mrs. Narok dem Chauffeur durch die Trennscheibe, dass sie heute Morgen für ungefähr eine Stunde an einer Vorstandssitzung teilnehmen muss, in der als einziger Tagesordnungspunkt die Errichtung eines Hilfsfonds oder einer Stiftung gegen das Elend in der Welt steht. Weitere Einzelheiten gibt die Witwe nicht bekannt, aber dem Fahrer fällt schon seit geraumer Zeit auf, dass sie ihre hohen Ansprüche in Sachen Luxus mehr und mehr in Frage zu stellen scheint. Wie sonst sollte sich der indische Angestellte das unübersehbare Engagement seiner Vorgesetzten für die Vergessenen, Ausgebeuteten und Chancenlosen in großen Teilen unserer Welt erklären.

So zum Beispiel der völlig verwahrloste und stark gehbehinderte Bettler in der Fußgängerzone, den sie letzten Monat spontan beim Stop an einer Kreuzung angesprochen und zum Frühstück in ein nahe gelegenes Café eingeladen hatte. Die traurige Lebensgeschichte und die aussichtslose Perspektive dieses armen, hoffnungslosen Menschen hat sie so mitgenommen, dass sie ihm gleich in ihrer Firma eine adäquate Beschäftigung im Logistikbereich anbot.

Oder der traurige Einwandererjunge, der vor der luxuriösen Eingangshalle des neu eröffneten Shoppingtempels mit seiner alten Geige stand und vom Sicherheitsdienst gerade in die Mangel genommen wurde. Mrs. Narok ließ die Limousine stoppen und bat den weinenden und verzweifelten Jungen zu sich in den Wagen. Aufgrund ihrer Beziehungen war es für sie eine Kleinigkeit, auch diesem Zu-kurz-Gekommenen samt seiner bettlägerigen Mutter und geistig retardierten Schwester eine stabile Zukunftsperspektive zu geben.

Solche Aktionen dieser großen, eleganten Dame und Chefin von sechseinhalbtausend Angestellten und Arbeitern finden die volle Sympathie und Bewunderung ihres Fahrers, der das unsägliche Elend und das menschenverachtende Nebeneinander von Armut und Reichtum aus seiner Heimat In-

dien nur allzu gut kennt. Bevor die dunkelgekleidete Witwe mit dem unendlichen Menschenstrom im Verwaltungsgebäude der Konzernzentrale verschwindet, weist sie ihren Chauffeur noch an:

„Ajulellah, bitte warten Sie hier im Wagen auf mich. Ich bin in einer guten Stunde wieder zurück. Auf der Rückfahrt nach Beverly Hills holen wir dann zusammen meine Tochter Malsi von der Universität ab. Ach ja, noch etwas, bitte laden Sie im Wagen die White-House News aus dem Internet herunter und drucken Sie mir den in der Presse groß aufgemachten Beitrag über die Entwicklungshilfe-Diskussion im Senat aus. Bye-bye and see you later.“

Nach der Vorlesung bittet Professor Lebib seine begabte Studentin Malsi Narok noch zu einem kurzen Gespräch in sein Arbeitszimmer im dritten Stock des Instituts of Biotronics. Nachdem beide Platz genommen haben, eröffnet er das Gespräch mit den Worten:

„Mrs. Narok, ich habe mit meinem Stellvertreter Dr. Snider Ihren Krankheitsfall nochmals durchgesprochen und wir sind übereingekommen, dass wir nächste Woche die Mikroadapter bei Ihnen einpflanzen und die Vermessung der Beinprothesen vornehmen möchten. Wäre Ihnen Dienstagvormittag zehn Uhr passend?“

Die junge Frau schaut ihn überrascht an und muss mit den Tränen kämpfen, denn so lange hatte sie auf diesen Augenblick gewartet. Überglücklich sagt sie zu und als ob sie es nicht glauben kann, fragt sie ihren Professor und Lehrer:

„Sir, werde ich nach der Behandlung tatsächlich wieder alleine gehen können?“

Der Direktor des Instituts für Biotronics der Universität von Hollywood nickt und meint:

„Sie werden sich wieder ohne fremde Hilfe frei bewegen können. Und ich versichere Ihnen, dass außer Ihnen keinem Menschen ihre mechanische Gehhilfe auffallen wird. Die Beinprothesen werden von den Nervenzellen direkt angesteuert, so dass ein normaler aufrechter Gang wie mit echten Beinen möglich ist.“

Und er fügt noch scherzhaft hinzu:

„Am New-York-Marathon sollten Sie allerdings erst mal nicht teilnehmen. Ansonsten können Sie mit Ihren neuen Beinen alles machen, was Sie wollen. Selbst in die Hocke gehen oder hinknien werden sie nach dem kleinen operativen Eingriff ohne Schwierigkeiten bewerkstelligen können.“

Der Professor verabschiedet sich von seiner Patientin und schickt sie zu seiner Sekretärin ins Vorzimmer, damit diese die persönlichen Daten aufnehmen kann.

Mit Tränen des Glücks in den Augen verlässt Mrs. Narok junior mit ihrem elektrischen Rollstuhl das Unigelände, um auf ihren Chauffeur zu warten. Bereits nach wenigen Minuten biegt die schwarze Limousine um die Ecke und hält direkt vor der jungen Frau im Rollstuhl an. Der Fahrer begrüßt sie und hilft ihr in das geräumige Wageninnere der Limousine, in dem Malsi Narok von ihrer Mutter herzlich in die Arme genommen wird.

Aufgeregt erzählt die Tochter von ihrem Gespräch mit Professor Lebib und mit jedem Satz hellt sich das Gesicht der Mutter mehr und mehr auf. Sie gibt ihrer Tochter einen dicken Kuss und flüstert mit belegter Stimme:

„Malsi, ich freue mich riesig für dich. Wenn du wieder laufen kannst, werden wir gemeinsam viel unternehmen, das verspreche ich dir. Was haben wir nicht alles in den letzten Jahren durchmachen müssen. Das können wir jetzt, dank moderner Biomedizin, alles nachholen. Okay, my darling?“

„Yes, Mum. Ich kann es kaum erwarten, dass es losgeht.“

Die beiden Frauen genießen schweigend und eng aneinander gelehnt den Rest des Weges. Nebenbei liest die Mutter den Ausdruck aus den White-House News, den der Chauffeur fein säuberlich auf ihre Armlehne gelegt hat. Zwischendurch schüttelt sie stumm den Kopf. Auf dem Paper steht unter anderem zu lesen, dass die Entwicklungshilfe der Vereinigten Staaten von Amerika gerade mal vier Dollar pro US-Bürger und Jahr betrage, und dass damit die Kluft zwischen medizinischer Versorgung und Ernährung sowie Krankheiten und Elend in der Dritten Welt nicht beseitigt werden könne.

Um ihre Tochter mit solch unschönen Wahrheiten nicht zu belasten, fragt sie sich leise wie im Selbstgespräch: „Wie gut lassen es sich doch die Menschen dagegen in den Wohlstandsstaaten rund um den Globus gehen. Es gibt keinerlei Einschränkungen, denn alles ist im Überfluss vorhan-

den. Doch, warum muss es diese Ungerechtigkeit überhaupt geben? Gelten die viel beschworenen Menschenrechte, Sozialgesetze und Bibelsprüche doch nicht für alle? Es ist geradezu grotesk, wir Amerikaner genießen den höchsten Wohlstand auf der Welt, ohne zu fragen, wer den Preis dafür bezahlt.“

Mit einem leisen Seufzer voller Selbstvorwürfe lässt sie ihren Gedanken weiter freien Lauf:

„Ein solcher Luxuswahn, wie ihn wir Reichen zelebrieren, steht keinem einzigen Menschen auf der Welt zu und ist mit gar nichts, aber auch mit überhaupt nichts zu rechtfertigen. Mehr als eine sinnvolle Beschäftigung, ausreichend zu Essen und ein warmes Plätzchen hat die Natur keinem einzigen Menschen auf dieser Welt zugedacht. Nicht, solange es Menschen gibt, die nichts von diesen drei Dingen haben.

Aber wenn es unbedingt etwas mehr sein muss, dann auf keinen Fall für unsere aufgeblasenen Promis im Jetset, die hirnlosen Bubis im Ballsport, die coolen PS-Protze im Motorsport, die eingebildeten Schmalzköpfe im Showbusiness oder die unersättlichen Schmarotzer, Faulenzer und Parasiten rund um die vielen fetten Erbschaftskuchen, sondern allenfalls für die armen Kinder in der Dritten Welt, die vierzehn Stunden täglich Teppiche für einen Hungerlohn knüpfen, Schuhe ohne Ende putzen, sich pausenlos prostituieren müssen oder Tag für Tag Erwachsenenarbeit ohne jegliche Perspektive verrichten müssen oder für die verlassenen und verwahrlosten Kinder, die auf Müllhalden arbeiten und leben müssen, aber ganz besonders für diejenigen, die twentyfour hours a day, seven days a week unschuldig bis zu ihrem bitteren und frühen Lebensende elendig Hunger leiden müssen.“

Und Mrs. Narok senior kommt, wie so oft in den letzten Wochen und Monaten, zu dem bitteren Schluss:

„Frane, Reichtümer anhäufen bedeutet immer, andere um ihr Leben betrügen. Denn, Kapital kann nur vermehrt wer-

den, wenn irgendwo in der Wertschöpfungskette Menschen betrogen werden. Und das geht letztendlich am einfachsten durch niedrige Rohstoffpreise ganz am Anfang der Wertschöpfungskette. Diese Spottpreise sind seit fünfzig Jahren unverändert niedrig und werden den armen Rohstoffländern auf dem Weltmarkt aufdiktiert.

Der Kapitalismus ist ohne Zweifel das tödliche Zahlungsmittel der Wohlstandsländer, in diesem unwürdigen Raubbau der Vorräte der Erde. Und ich möchte für den Rest meines Lebens nicht mehr zu dieser gierigen Mörderbande aus Reichen und Vermögenden dazugehören.“

Ihr Gesichtsausdruck wirkt jetzt sehr entschlossen, als sie sich im Stillen vorwurfsvoll fragt:

„Warum habe ich diese elementaren Zusammenhänge so lange nicht sehen wollen? Wie kann ich mein jahrelanges Verbrechen und Unrecht durch hemmungslosen Konsum auf Kosten von Menschenleben, durch Aufschichten eines menschlichen Leichenbergs jemals vor meinen Gewissen verantworten?“

Und sie schwört sich:

„Ich werde meinen Weg der Reue, Demut, Nächstenliebe und des Verzichts unbeirrt weitergehen und unser legal erschwindeltes Familienkapital möglichst schnell wieder dorthin zurückgeben, wo es gestohlen wurde.“

Erst als die Luxuslimousine in die große Einfahrt zur Narok-Villa einbiegt, wird die Seniorchefin von ihren selbstkritischen Gedanken abgelenkt. Mrs. Narok nimmt sich beim Aussteigen fest vor, mit ihrer Tochter nach deren Operation ein ernstes Gespräch über dieses Thema zu führen.

Nach der Aufnahme der Patientin Malsi Narok im Krankentrakt des Institute of Biotronics werden zunächst die beiden Beinstümpfe mit Hilfe von Laserstrahlen dreidimensional vermessen. Diese geometrischen Daten werden in einem Rechner abgespeichert, der dann mittels einer speziellen

Software die Beinprothesen vollständig dimensioniert und auf dem Bildschirm sichtbar macht.

Auf einem elektronischen Datenträger geht das Ergebnis anschließend in die CNC Fräsmaschine einer mit dem NIB kooperierenden, orthopädischen Spezialfirma, um das Aluminiumgerüst für die Prothesen herzustellen. Darin werden die vielen einzelnen Elektroantriebe eingebaut und mit der Elektronik und dem elektrischen Energiespeicher über so genannte Feld- und Energiebusse verdrahtet. Zum Abschluss werden die künstlichen Beinprothesen noch mit einer hautähnlichen Plastikmasse vergossen, so dass sie optisch von echten Beinen kaum noch zu unterscheiden sind. Die Befestigung der Prothesen an den Stümpfen erfolgt mit einem speziellen Verschlussmechanismus, der einen sicheren Halt garantiert.

In einer fünfstündigen Routineoperation werden der Patientin am Nachmittag im Operationssaal römisch drei die Mikroadapter an die Synapsen der Nervenenden an beiden Beinstümpfen eingepflanzt. Diese feinchirurgischen Arbeiten müssen mit äußerster Präzision erfolgen und werden von Dr. Snider unter dem Mikroskop durchgeführt.

Da die Operation unter lokaler Betäubung stattfindet, vergewissert sich der Arzt ständig durch einen Blick auf die Patientin, ob er die Behandlung fortsetzen kann. Ohne irgendwelche Zwischenfälle platziert er die vielen winzig kleinen Chips, die später über Funk die Steuerbefehle des Gehirns an die elektrischen Antriebe der Beinprothesen übermitteln werden.

Solche Beinkorsette mit Fernsteuerung durch Muskelimpulse hat das Team um Dr. Snider bereits schon mehrere hundert Male an beinamputierten Patienten eingesetzt und zwar immer mit hundertprozentigem Erfolg. Auch beim Verlust von Armen und Händen wird diese Methode seit vielen Jahren sehr erfolgreich angewandt. Der Patient bleibt in der Regel nach der Operation und dem Anpassen der Prothesen

noch drei Wochen unter ärztlicher Aufsicht. Dieser Zeitraum ist für die Aktivierung und das Training der für die Bewegungsmotorik zuständigen Gehirnzellen nötig, damit sich die Steuerung und Regelung der intelligenten Elektronikprothesen durch die Hirnströme optimal einstellt. Danach kann der Patient in den allermeisten Fällen auf seinen eigenen Beinen das Institut verlassen.

Diese so genannte Eingewöhnungszeit von Biosoftware und Elektronikhardware verlängert sich allerdings deutlich, wenn der Verlust der Gliedmaßen schon etwas länger zurückliegt.

„Hallo Malsi, wie fühlst du dich?“

Mit diesen Worten stürmt eine übergläubliche Mutter in das Einzelzimmer ihrer Tochter im Patienten und Training Center des Instituts für Biotronics.

Die künstlichen Beine des Mädchens verdeckt ein moderner Hosenanzug, so dass sie auf den ersten Blick keinerlei Auffälligkeiten aufweist. Lachend erwidert sie:

„Hi Mum, mir geht es wunderbar. Ich habe bereits große Fortschritte mit meinen feinmotorischen Grundübungen gemacht. Professor Lebib ist zuversichtlich, dass ich planmäßig in ein bis zwei Wochen entlassen werden kann.“

Die beiden Frauen tauschen alle Neuigkeiten der letzten Stunden und Tage miteinander aus. Sie sprühen nur so vor Optimismus und die Freude über den aktuellen Gesundheitszustand der Patientin und die Zuversicht in die Zukunft sind förmlich zu greifen.

Nach zwei Stunden harmonischer Zweisamkeit und Zuneigung zwischen den beiden leidgeprüften Frauen bringt die Stationschwester Malsi in den Gymnastikraum, wo diese ihre täglichen Bewegungsübungen absolvieren muss.

Mrs. Narok senior besucht die Station seit der Operation ihrer Tochter täglich und ist jedes Mal von neuem erstaunt über die enormen Bewegungsfortschritte, die das kopfge-

steuerte Gehkorsett ihrem Kind ermöglicht. Nach zwei Wochen kommt die junge Frau bereits ihrer Mutter und ihrem Ehemann den Stationsflur ohne fremde Hilfe auf den neuen Beinen entgegen. Die drei Menschen fallen sich ohne Worte in die Arme und halten inne über diese wundersame Wende in ihrem Leben.

Malsi lädt ihre Mutter und ihren staunenden Mann zu einer Tasse Kaffee in die nahe gelegene Cafeteria der Universität ein, was ihre Angehörigen voller Stolz gerne annehmen. Für einen Außenstehenden wirkt der Gang vollkommen normal, zumal die künstliche Gehhilfe von den Kleidern vollständig verdeckt ist. Selbst das Platznehmen auf dem Stuhl wirkt absolut natürlich und die junge Frau registriert so manch bewundernden Studentenblick aus ihren Augenwinkeln.

Die Formalitäten zur Entlassung hatte Malsi bereits am Vormittag erledigt. Sie verabschiedet sich noch rasch vom Personal der Station und drückt Dr. Snider, der gerade mit der Krankenvsiste begonnen hat, ganz fest und dankbar die Hand, ehe das Familientrio mit dem Fahrstuhl zum Ausgang des Instituts of Biotronics eilt.

Der loyale und zurückhaltende Chauffeur hat die schwarze Limousine direkt an der Pforte des Instituts geparkt.

Er kann beim Anblick der jungen Frau seine Verwunderung nicht verbergen und sagt in seinem etwas singenden Englisch:

„Meinen Glückwunsch, Mrs. Narok, ich freue mich von ganzem Herzen für Sie und für das neue Leben, das nun vor Ihnen liegt.“

„Thanks, Ajulellah. Ach, bitte holen Sie meine Koffer beim Pförtner ab, damit wir alle vier gleich gemeinsam nach Hause fahren und meinen neuen Lebensabschnitt gebührend feiern können.“

Malsi weiß allerdings zu diesem Zeitpunkt nicht, dass ihre Mutter eine große Welcome-Party organisiert und alle Freunde und Verwandte der Familie eingeladen hat.

Beim Eintreffen der Limousine am Eingang zum Narok-Besitz wird ein gigantisches Feuerwerk auf dem von einem pyrotechnischen Team präparierten Grundstück der Familie abgebrannt und alle geladenen Gäste haben sich auf der Terrasse versammelt, um der jungen Frau „Hello and God bless you“ zu wünschen. Anschließend lädt die Mutter, trotz aller moralischen Bedenken, zu einer verschwenderischen Barbecue-Party rund um den großen Swimmingpool ein. Schließlich geht es um die Genesung ihrer Tochter und da muss man das Elend in der Welt auch mal für einen Augenblick vergessen dürfen, waren ihre Gedanken, mit denen sie diesen Luxus vor ihrem Gewissen gerechtfertigt hat. Der mit der Organisation beauftragte Party-Service hat an diesem Tag alle Hände voll zu tun, um die Wünsche der ausgelassenen und verwöhnten Gesellschaft zu befriedigen.

Weit nach Mitternacht entschuldigt sich Malsi etwas müde bei den Gästen und sucht ihr Schlafzimmer auf. An dem etwas schwerfälligen Gang wird allgemein ihre allzu verständliche Erschöpfung abgelesen. Was die feine Gesellschaft allerdings nicht sieht ist, dass die Ladekontrollanzeige der elektrischen Beinprothesen seit einiger Zeit vibriert und der Trägerin anzeigt, dass ein Aufladen der integrierten zwölf Stunden Akkus dringend erforderlich wird. Dieses Auftanken der künstlichen Gehilfen mit neuer Kraft und Energie dauert circa vier Stunden und erledigt sich an der Steckdose sozusagen automatisch im Schlaf.

In den folgenden Monaten stürzt sich Malsi Narok noch mehr als bisher in ihr Studium der Biotronics. Mit aller Gewalt will sie nun als freibeweglicher Mensch schnellstmöglich ihren Masterabschluss schaffen und sich an der weiteren Erforschung dieses hoch interessanten

Forschungsgebiets aktiv beteiligen. Der Bücherberg auf ihrem Schreibtisch wird daher immer höher und die Aktentasche für die vielen Vorlesungen und Seminare immer schwerer.

An ihre künstlichen Beine hat sich die Studentin nun, drei Monate nach der Operation, voll gewöhnt und für Außenstehende ist sie wieder wie früher eine wunderschöne Mädchenfrau, die einen sehr selbstbewussten Eindruck hinterlässt. Allerdings muss sie sich selbst, vor allem in den heißen Sommermonaten, erst noch damit abfinden, dass sie vielleicht nie wieder Kleider und Röcke anziehen kann.

Auf dem Weg vom Hörsaal zur Cafeteria wird sie von einem Aushang am schwarzen Brett des Instituts of Biotronics wie magisch angezogen, darauf steht zu lesen:

„Die Forschergruppe um Professor Lebib sucht ab sofort Studenten und Mitarbeiter, die sich freiwillig als Testpersonen für das Forschungsprojekt BFTD 21 zur Verfügung stellen. Dabei handelt es sich um streng vertrauliche Testreihen, die die Probanden zur absoluten Verschwiegenheit verpflichten. Die Bezahlung erfolgt nach den Bestimmungen des Öffentlichen Dienstes. Nähere Informationen erhalten Sie beim Direktor des NIB oder dem stellvertretenden Institutsleiter. Unterschrift Dr. Snider.“

Dann stimmt es also doch, denkt Malsi, was man in Studentenkreisen schon seit langem munkelt, dass nämlich streng geheime Experimente am Institute for Biotronics geplant sind, die etwas mit dem Ablauf des Sterbens und des Todes zu tun haben sollen. Einer der Studenten hat sogar herausbekommen, dass die ominöse Abkürzung BFTD für „Back From The Death“ steht.

Ohne dagegen angehen zu können, drängen sich der jungen Frau beim Lesen dieses Aushangs wieder die letzten Bilder ihres Vaters in der explodierenden Limousine ins Unterbewusstsein. Wie mag er wohl seinen grauenvollen Tod

erlebt haben? Bleibt überhaupt noch Zeit zum Sterben, wenn das Gehirn blitzartig zerfetzt wird?

Solchen Fragen ging sie in letzter Zeit bewusst aus dem Wege. Mit einem inneren Ruck reißt sie sich gedanklich von der schwarzen Tafel los. Sie eilt in Richtung Zentralgebäude, um ihre neue Studienfreundin Nema in der Cafeteria zu treffen und eine feine Tasse Cappuccino mit Sahne zu genießen. Die beiden unterschiedlichen Studentinnen kennen sich erst seit einigen Wochen näher. Während Malsi aus einer reichen Wohlstandsfamilie kommt, sind die Eltern von Nema arme Einwanderer aus Südamerika, die sich beide für die Finanzierung des teuren Studiums ihrer Tochter Tag für Tag krumm legen müssen.

Es sind nicht die sozialen Gegensätze, die diese beiden Frauen anziehen, sondern vielmehr ihr gemeinsames Schicksal. Auch Nema ist gehandicaped und sitzt im Rollstuhl. Eine verschüttete Tellermine hatte ihr im Kindesalter beim Spielen auf dem Felde den Unterleib zerfetzt. Da die Eltern einen Krankenhausaufenthalt nicht bezahlen konnten, wurde sie nur notdürftig medizinisch versorgt und nach wenigen Tagen wieder nach Hause geschickt.

Aufgrund dieser Fehlversorgung und der vielen vergangenen Jahre sind für Nema die Chancen auf eine erfolgreiche Transplantation von intelligenten Gehhilfen sehr gering. Wenn sich Malsi manchmal im Stillen mit Nema vergleicht, dann sind sie beide zwar unschuldige Opfer sinnloser Gewalt, allerdings wurde ihr medizinische Hilfe aufgrund ihrer sozialen Herkunft nie verweigert.

Und sie fragt sich in der letzten Zeit immer häufiger, warum ihr diese maßlose Ungerechtigkeit im goldenen Wohlstandskäfig vorher nie bewusst geworden ist. Hat sie all die Jahre nur kollektiv mit den anderen Reichen und Übersatten weggeschaut, das allgegenwärtige Elend auf der Welt verdrängt oder der Einfachheit halber als Gott gegeben akzeptiert? Wie mag ihre Mutter wohl darüber denken?

Schon von weitem sieht Malsi ihre Freundin Nema an dem speziell für Rollstuhlfahrer reservierten Tisch im hinteren Bereich der Cafeteria sitzen. Der studierte Kellner serviert ihr gerade einen heißen Tee mit Zitrone.

„Hello Nema, tut mir Leid, dass ich mich etwas verspätet habe. Wartest du schon lange auf mich?“

„Hi Malsi, no problem. Ich bin auch gerade erst vor wenigen Minuten hier angekommen. Wie war denn die Vorlesung bei Professor Lebib heute Vormittag?“

Malsi legt ihre College Mappe auf einen freien Stuhl und setzt sich mit den Worten:

„Wir haben heute wieder einmal über die Speicherung übergeordneter Software in unserem Gehirn gesprochen.

Dabei hat uns Professor Lebib aufgezeigt, wie im Laufe der Jahrtausenden die Evolution eine frei programmierbare Biosoftware entwickelt hat, die unabhängig von der Körperhardware ist und die man als Persönlichkeitssoftware eines Lebewesens bezeichnet. Soweit ich das verstanden habe, lassen sich mit dieser Erkenntnis die Begriffe wie Gewissen, Seele oder Selbstwahrnehmung überhaupt erst vernünftig im neurobiologischen und physikalisch-technischen Sinne erklären. Nema, die Zukunftsaussichten des Fachgebiets Biotronics sind einerseits fantastisch, aber andererseits auch beängstigend.“

„Wieso beängstigend, Malsi. Du warst doch immer begeistert von den Möglichkeiten dieser interdisziplinären Fachrichtung aus Biologie und Technik. Außerdem hast du mit deiner technischen Gehhilfe doch schon großen Nutzen aus den Forschungsergebnissen gezogen.“

„Stimmt, aber das meine ich ja gar nicht“, erwidert Malsi spontan ihrer Freundin, „sondern vielmehr, was diese Forschung in Zukunft noch alles über unser innerstes Seelenleben herausfinden kann. Ich habe gerade einen äußerst interessanten Aushang am NIB gelesen und ich überlege, ob ich

mich für die Experimente als Testperson zur Verfügung stellen soll.“

„Typisch Malsi“, kichert Nema und fügt etwas provozierend hinzu:

„Gerade noch etwas Angst und im nächsten Augenblick schon mittendrin im Geschehen. Wir könnten ja versuchen, Professor Lebib oder einem seiner Mitarbeiter in der nächsten Vorlesungsstunde ein paar dieser Geheimnisse zu entlocken.“

„Einverstanden“, antwortet Malsi ihrer Freundin, „weißt du, Nema, ich hätte beim besten Willen schon gerne gewusst, ob und wenn ja, welche Lebensregeln in unsere Seelen einprogrammiert sind. Aber auch warum es diese himmelschreienden Ungerechtigkeiten bezüglich der Gesundheit und der Lebensverhältnisse eines Menschendaseins gibt.“

Die beiden Studentinnen plaudern noch eine ganze Weile mit ein paar Kommilitonen am Nachbartisch, ehe sie sich verabschieden und auf den gemeinsamen Nachhauseweg machen. Malsi und Nema studieren dieselbe Fachrichtung und besuchen somit auch dieselben Vorlesungen. Es hat Malsi einige Überredungskünste gekostet, ihre Freundin dazu zu bewegen, mit ihr die große Limousine zu teilen.

Es ist Nema immer noch nicht ganz recht, da der große, schwarze Wagen in ihrer bescheidenen Wohnsiedlung jedes Mal für einiges Aufsehen sorgt. Aber wenn sie bedenkt, wie oft sie wegen ihres Handicaps in öffentlichen Verkehrsmitteln gehänselt und belästigt wurde, dann scheint ihr diese Luxuslösung eindeutig das kleinere Übel zu sein.

Auch für den Chauffeur Ajulellah ist es eine große innere Befriedigung, dass er jeden Tag auf dem Weg zur Universität den kleinen Umweg für dieses bedauernswerte junge Fräulein fahren darf. Er hat es weder vergessen noch verdrängt, dass er vor Jahren ganz in der Nähe in einem heruntergekommenen Altbau gewohnt hat, bevor er in die Dienste von

Mr. Narok getreten ist und eine kleine Dienstwohnung in einem der Nebengebäude beziehen durfte.

Wenn er die schwere Limousine durch die vergammelten Straßen dieser heruntergekommenen Gegend lenkt, muss er jedes Mal daran denken, mit welchen elementaren Problemen sich diese so genannten kleinen Leute tagtäglich herumschlagen müssen, um zu überleben.

Auf der anderen Seite, weiß er, interessiert es die reiche Gesellschaft nicht im Geringsten, dass Wohlstand und Überfluss nur durch Betrug angehäuft werden können. Und es belastet sie schon überhaupt nicht, wie wenig an Ressourcen ihre Raffgier für den Rest der Welt übrig lässt.

„Der Profit von uns Unternehmern, Ajulellah, muss auf jeden Fall immer stimmen. Und das tut er auch, da man den Gewinn eines gesunden Unternehmens über den Kostenfaktor Arbeit, also die Beschäftigtenzahl und die Personalkosten, in weiten Grenzen je nach Konjunktur und Auftragslage steuern kann. Glaube mir, mein Lieber, ohne jährlich steigende Millionengewinne müsste auch ich meine Betriebe sofort schließen beziehungsweise abstoßen. So sind nun mal die Spielregeln des Kapitalismus.“

Diese kapitalistische und egoistische Sichtweise seines Vorgesetzten hatte dem Fahrer schon damals nicht gefallen. Solche Einstellungen scheinen aber unter den Vermögenden üblich zu sein und werden mit scheinheiligen Argumenten und kapitalistischen Weisheiten gesellschaftlich glattgebügelt. Nur was daran sozial oder moralisch einwandfrei sein soll, kann er mit seinem einfachen Verstand beim besten Willen nicht begreifen, auch nicht die kameradschaftlichen Worte, die ihm der ermordete Mr. Narock damals nach dem Verbandstreffen mittelständischer Unternehmer gut gelaunt verraten hat:

„Weißt du, Ajulellah, Argumente für die Gewinnmaximierung durch Risikoabwälzung auf die Schultern der abhängig Beschäftigten gibt es wie Sand am Meer. Da können wir

Firmenbesitzer uns bequem hinter den Spielregeln und Gesetzen des freien Marktes verstecken.“

Und nach einem Schlummertrunk aus der bordeigenen Getränkebar präzisierte er damals noch:

„Beliebte Formulierungen für die öffentliche Unternehmensdarstellung und gängige Druckmittel gegen lästige Lohnforderungen sind appellierende Hinweise auf die hohen Lohnnebenkosten, die viel zu kurzen Arbeitszeiten, der allgemeine Kostendruck, die harte Konkurrenz, die Globalisierung der Märkte, Produktivitätssteigerung, immer kürzere Innovationszyklen der Produkte, und so weiter und so fort.“

Ganz deutlich hat Ajulellah jetzt die Worte seines früheren Arbeitgebers wieder im Ohr. Auf seine Bemerkung nach hinten durch die Trennscheibe der Limousine, dass eine Nullrunde bei mehreren Millionen Dollar Nettogewinn leichter zu verschmerzen sei, als bei ein paar tausend Dollar Jahreseinkommen, kann sich Ajulellah nur an ein leichtes Grunzen seines Chefs erinnern:

„Der Begriff „reich“, mein lieber Freund, ist relativ. Ein Arbeiter bei uns zum Beispiel ist steinreich im Verhältnis zu seinen Kollegen in der Dritten Welt. Aber gibt unsere arbeitende Bevölkerung denn deshalb etwas Nennenswertes an die Armen ab?“

Mit der versteckten Aussage, dass alle satten Menschen gleich gierig sind, schien das Thema für den steinreichen Firmenboss erledigt zu sein.

Der Chauffeur kann sich mit dieser, leider Gottes richtigen und nicht von der Hand zu weisenden Sichtweise seines Vorgesetzten trotzdem nur sehr schwer zufrieden geben. Auch nicht, seit er in diesen vornehmen Kreisen erkannt hat, dass es in der so genannten High Society nicht nur Licht, sondern auch viel Schatten gibt. Zwar haben die meisten dieser schillernden Persönlichkeiten keine finanziellen Sorgen, aber mental und psychisch sind viele ganz arm dran.

Dennoch beschleichen ihn oft große Zweifel über die irdische Gerechtigkeit, wenn er die hemmungslose Verschwendung und den selbstverständlichen Konsum vom Feinsten auf den Partys der Reichen miterleben muss. Insbesondere wenn er sich vorstellt, wie viele Jahre er für die immensen Kosten eines einzigen Partyabends arbeiten müsste. Haben Menschen wirklich einen unterschiedlichen Stellenwert oder hat sich diese Einteilung lediglich durch einen willkürlichen Zufall ergeben? Aber, so fragt er sich auch, würden sich denn die Armen und Elenden anders verhalten, wenn sie plötzlich reich wären?

Mit solchen Gedankenspielen vertreibt er sich in der Regel die lange Wartezeit im Personalraum, bis er dann weit nach Mitternacht die mehr oder weniger betrunkenen Partygäste nach Hause chauffieren und anschließend in den frühen Morgenstunden noch den vornehmen Unrat aus dem Wagen räumen darf. Gott sei Dank, so tröstet er sich in letzter Zeit, scheint sich seine Seniorchefin mit diesem kollektiven Verdrängen der Zusammenhänge von arm und reich nicht mehr zufrieden zu geben. Er ist unheimlich gespannt auf ihre nächsten Schritte.

Malsi Narok kommt an diesem Morgen absichtlich etwas früher zur Universität, um im Sekretariat des Instituts of Biontronics einen Gesprächstermin mit Professor Lebib zu vereinbaren. Zufällig sieht dieser seine prominente Studentin durch die offene Tür und bittet sie mit einem kurzen Wink zu sich herein. Freundlich bietet er ihr einen Platz an und erkundigt sich nach ihrem Befinden. Insbesondere interessieren ihn ihre Erfahrungen mit den neuen Gehhilfen.

Die Studentin schildert ihm überschwänglich von ihrem neuen Leben auf eigenen Beinen und bedankt sich nochmals für die wiedergewonnene Lebensqualität. Dann kommt sie zu ihrem eigentlichen Anliegen: „Sir, ich habe vorgestern den Aushang am schwarzen Brett Ihres Instituts gelesen und

möchte mich als Probandin für die vorgesehenen Testreihen am lebenden Objekt zur Verfügung stellen.“

Der Professor setzt seine Brille ab und blickt der Studentin fest in die Augen:

„Mrs. Narok, ich muss Sie zunächst darüber informieren, dass diese Versuche für die Testpersonen nicht ganz ungefährlich sind, da wir den Ablauf nicht exakt vorhersagen können. Doch vielleicht erklären Sie mir erst einmal, warum Sie sich diesem Risiko aussetzen wollen.“

Malsi rückt etwas nervös auf ihrem Sessel, ehe sie dem Professor offen ins Gesicht schaut und antwortet:

„Es sind eigentlich drei Gründe, die mich drängen an diesem Projekt mitzuarbeiten. Zum einen ist es meine Dankbarkeit Ihnen und Ihrem Team gegenüber, verbunden mit einem starken Interesse an den weiteren Forschungsaktivitäten auf diesem Fachgebiet. Zum zweiten möchte ich in einem künstlichen BFTD-Erlebnis meinem verstorbenen Vater möglichst schnell noch einmal ganz nah begegnen dürfen, auch wenn das nur rein virtuell sein kann.“

Bevor die junge Frau weiterspricht, tupft sie sich mit einem Taschentuch ihre feuchten Augen und geröteten Wangen ab. Dann sagt sie:

„Und zum dritten, Professor Lebib, schreckt mich der Tod nicht mehr. Ich hatte bisher ein luxuriöses Leben und dabei schon so viele schöne Dinge und Erlebnisse erfahren dürfen, die den allermeisten Menschen zeitlebens verschlossen bleiben. Sir, bitte nehmen Sie mich als Probandin in Ihr Team auf, denn ich möchte mit der Teilnahme an diesem Projekt meinem Leben eine neue Richtung geben.“

Professor Lebib zögert mit der Antwort etwas, zu sehr haben ihn die Worte dieser jungen Frau beeindruckt. Ihre Argumente erscheinen ihm plausibel, so dass er ihr nach einiger Zeit fest in die Augen blickt und sagt: „Young Lady, Sie scheinen sich ja schon sehr viele Gedanken zu unserem Projekt gemacht zu haben. Anscheinend konnten Sie am

schwarzen Brett sogar zwischen den Zeilen lesen. In der Tat brauchen wir Testpersonen, die sich engagiert in dieses Projekt mit einbringen, denn es geht hierbei um die Entschlüsselung des Todes. Das ist eine unvorstellbar schwierige Aufgabe. Und ob es uns gelingen wird, das menschliche Gehirn mit seinen hochintelligenten Fähigkeiten und Möglichkeiten zu überlisten, ist sowohl medizinisch als auch philosophisch noch sehr fraglich.“

Der Professor lässt seine Worte auf die junge Frau in aller Ruhe einwirken. Da er weder ein Zögern noch ein Erstaunen auf ihren Gesichtszügen erkennen kann, streckt er nach einer kleinen Pause die Hand zu seiner Studentin aus und meint mit freundlicher Mine:

„Mrs. Narok, ich begrüße Sie in unserem Team. Sie haben mich überzeugt und ich freue mich schon jetzt auf unsere Zusammenarbeit. Bitte schauen Sie in den nächsten Tagen im Sekretariat bei Mrs. Johnson, meiner Sekretärin, vorbei und lassen Sie sich einen Vertrag als studentische Hilfskraft ausstellen. Damit gehen Sie dann zu Dr. Snider, der Sie per Unterschrift zur absoluten Verschwiegenheit verpflichtet wird. Das ist eine Grundvoraussetzung für die Mitarbeit an diesem brisanten Projekt.“

Der Professor nippt an seiner rotumrandeten Kaffeetasse, die er vor Urzeiten von einem Pharmavertreter als Werbebeschenk erhalten hatte, ehe er weiterspricht:

„Sie verstehen sicherlich, dass wir unsere Forschungsergebnisse erst dann nach draußen an die Öffentlichkeit geben können, wenn wir Sie vollständig kennen und wissenschaftlich bewertet haben. Schließlich geht es hier um ein hochsensibles Thema der Menschheit. Und es geht jeden von uns an, da jeder Mensch wissen möchte und sollte, wie die Schöpfung seinen eigenen Tod organisiert hat.“

Professor Lebib erhebt sich von seinem schweren Schreibtischstuhl und verabschiedet sich von Malsi mit den freundlichen Worten:

„Many thanks, dass Sie sich als Probandin für unsere ersten Testreihen zur Verfügung stellen wollen. Sie sollten sich schon mal den Donnerstag nächste Woche in Ihrem Terminkalender ankreuzen. Dort findet nämlich eine erste Besprechung statt und zwar mit allen Probanden, die sich bis dahin gemeldet haben. Bye-bye Mrs. Narok.“

Nachdem seine Studentin die Eichentür hinter sich geschlossen hat, greift Professor Lebib zu seinem Telefon und lässt sich von der integrierten Menüsteuerung mit seinem Freund Dr. Snider verbinden:

„Hi Fred, ich bin jetzt so weit. Du kannst zu mir herüberkommen, damit wir den neuesten Stand unserer Forschungsarbeiten besprechen können. Stell dir vor, die Tochter aus dem Narok-Konzern hat sich bei mir gerade als Testperson für unsere erste Testreihe beworben.“

„Mensch Henry, das ist doch großartig, dann könnten wir vielleicht unsere Zusammenarbeit mit dieser Firma auf dem Gebiet der Elektronik für die neue Generation von intelligenten Prothesen endlich intensivieren. Ich bin in zehn Minuten in deinem Büro.“

Der Professor nutzt diese Zeit, um sich durch die beiden Unterschriftenmappen auf seinem Schreibtisch durchzuarbeiten. Als es an seiner Tür klopft, begrüßt er seinen Stellvertreter mit einem kräftigen Handschlag. Die beiden Freunde legen ihre Aktenbündel auf den Tisch und machen es sich auf der Couch bequem. Nachdem sie sich eine Tasse Kaffee eingeschenkt haben, beginnt Dr. Snider das Gespräch:

„Die Entwicklungsarbeiten an der informationshemmenden Flüssigkeit Sensolon kommen gut voran. Dem zuständigen Forscherteam ist es gelungen, Makromoleküle zu entwickeln, die sich ähnlich wie die Morphine von Schmerztabletten an der Zellwand anlagern und einen Weitertransport von Zellinformationen über die Synapsen verhindern.“

Durch Variation der Transmittereigenschaften kann die Blockierzeit des Informationsflusses in den für unsere Untersuchungen relevanten Sekundenbereich gelegt werden. Erste Tests haben die Kollegen bereits an Mäusen erfolgreich durchgeführt. Nebenwirkungen konnten dabei nicht festgestellt werden, so dass einer Erprobung an unseren Testpersonen eigentlich nichts mehr im Wege steht. Vorausgesetzt natürlich, dass du damit einverstanden bist, Henry.“

Professor Lebib ist äußerst zufrieden mit dem Gehörten und antwortet seinem Freund: „Fred, du weißt allerdings genauso gut wie ich, dass wir uns einen Fehlschlag generell nicht leisten können. Fred, in diesem frühen Stadium wären negative Schlagzeilen das sichere Ende für unsere Arbeiten. Wir müssen bei der Auswahl unserer Testpersonen und bei der Durchführung unserer Testreihen sehr vorsichtig und besonnen vorgehen. Ich habe daher schon mal für Donnerstag nächster Woche eine Besprechung mit allen in Frage kommenden Probanden angesetzt. Das Sekretariat wird dir ebenfalls eine Kopie des Anschreibens zukommen lassen. Wir müssen die Testpersonen vor Beginn der Experimente umfassend informieren und gesundheitlich gründlich testen, damit wir optimale Ergebnisse erzielen.“

Der Stellvertreter nippt an seinem Kaffee und erwidert:

„Genau das wollte ich dir auch schon vorschlagen, Henry. Und was mir auch noch eingefallen ist, sollten wir darüber hinaus die Tests nicht beim zuständigen Gesundheitsamt anmelden und uns genehmigen lassen? Sonst machen die uns bereits beim ersten Fehlversuch den Laden hier dicht.“

Der Professor antwortet spontan:

„Well Fred, natürlich hast du Recht. Nur überleg doch mal, was wird denn dann aus der, bei solch sensiblen Untersuchungen dringend erforderlichen Geheimhaltung? Wenn wir mit unserem Vorhaben zu einer Behörde gehen, dann können wir es gleich in der Tagespresse bekannt machen. Die Konsequenz wäre unweigerlich die, dass wir vor Repor-

tern, Fotografen und Kameras keinen einzigen Schritt mehr machen könnten und andere Institute uns dann den Braten aus der Röhre nehmen würden.

Fred, du kannst mir glauben, es hat mich schon große Anstrengungen gekostet, die geplanten Erweiterungen unseres Instituts alleine mit der gestiegenen Anzahl von Prothesenpatienten vor der Haushalts- und Planungskommission zu begründen. No, no, no Fred, wir müssen dieses Risiko eingehen, wenn wir zum Erfolg kommen wollen.“

Der Professor scheint absolut überzeugt zu sein von der Richtigkeit seiner Entscheidung. Er geht zu seinem schweren Eichenschrank und gießt jeweils einen kräftigen Schluck Whisky in zwei Gläser.

Dr. Snider schaut etwas verdutzt und meint schließlich:

„Ist es nicht etwas verfrüht, Henry, schon jetzt auf unseren Erfolg anzustoßen?“

„Absolut richtig, mein guter Freund“, erwidert der Professor, „ich möchte mit dir auch nicht auf unser Projekt BFTD 21 anstoßen, sondern darauf, dass ich seit gestern von meiner Frau, pardon Exfrau, offiziell geschieden bin.“

Der Freund schüttelt dem Professor überschwänglich die Hand und kann diese Neuigkeit kaum in Worte fassen:

„Henry, ich gratuliere dir von ganzem Herzen, dass du dem Würgegriff dieser falschen Schlange endlich entronnen bist. Nun kannst du dein Leben wieder selbst in die Hand nehmen. Und wieso ging das jetzt auf einmal so schnell?“, will Dr. Snider noch wissen.

Der Professor erhebt sein Glas und prostet dem Freund zu. Beide nehmen einen kräftigen Schluck, so als müssten sie eine Portion bitterster Galle hinunterspülen. Sichtlich erleichtert sagt Professor Lebib:

„Well, möglich wurde das schnelle Ende letztendlich nur dadurch, dass ich in der Gerichtsverhandlung praktisch auf alles verzichtet habe, was mir jemals wichtig war. Das heißt, sowohl das Aufenthaltsbestimmungsrecht für meine

Kinder, unsere Ersparnisse, den Familienschmuck als auch den größten Batzen meines Gehalts. Noch nicht einmal das freie Besuchsrecht hat mir dieser Tattergreis von Richter zugestanden. Aber darüber reden wir noch. Glaube mir, ich habe meiner Exfrau nur deshalb alles in ihren gefräßigen Rachen geschmissen, damit ich endlich meine Ruhe habe und wieder etwas Lebensqualität zurückgewinnen kann.“

„Das Einzige, Fred, was sie mir in ihrem kranken Hass und Wahn bis heute nicht wegnehmen konnte, sind meine Selbstachtung und mein Stolz. Das wird ihr bestimmt irgendwann später aufgehen, wenn ihr die momentanen Triumphgefühle in den Händen zerronnen sind.“

Dr. Snider nickt und reckt dabei seine beiden Daumen nach

oben, um seinem Freund ein optisches Siegesgefühl zu vermitteln. Nach einem kräftigen Schulterklopfen unter Freunden stellt Dr. Snider eine Frage, die ihm schon lange unter den Nägeln brennt:

„Sag mal, Henry, warum hat dich denn deine Frau damals vor einigen Jahren überhaupt verlassen?“

Der Professor nimmt ein kleines Schlückchen, ehe er seinem Kollegen und Freund antwortet:

„Well, Fred, es sind inzwischen etwas mehr als vier Jahre vergangen, seit mich meine Ex von heute auf morgen mit den Kindern und Haustieren im Stich gelassen hat. In den ersten beiden Jahren dachte ich tatsächlich, dass es meine Schuld gewesen sei und dass sie es mit mir einfach nicht mehr ausgehalten hat. Dieses nagende Schuldgefühl hat sich im Laufe der Jahre mehr und mehr relativiert und heute frage ich mich, wie eine Mutter ihre Kinder, die Haustiere und ihren Partner, der mit ihr zwanzig Jahre durch dick und dünn gegangen ist, einfach zurücklassen konnte. Ich hätte meinen Lieben so etwas niemals antun können.“

Und nach einer kleinen Atempause fügt der einst kinderreiche Familienvater noch an:

„Auch habe ich mich lange gefragt, warum sie mit ihren persönlichen Problemen unsere unschuldigen Kinder so unendlich quält und ihnen ihren Vater wegnimmt. Ich glaube heute, dass es ein inneres Ungleichgewicht bei ihr ist, das sie nicht zuordnen und kontrollieren kann und deshalb auf meine Kosten und auf Kosten der Kinder auslebt.“

Der Freund hat aufmerksam zugehört und in Gedanken seine eigene Situation analysiert, als er sagt:

„Well, Henry, das soll es bei starken Frauen häufig in dieser Intensität geben und hat meist etwas mit unerfüllten Wünschen und Vorstellungen, aber auch mit dem schleichen Verlust an Jugend und Schönheit zu tun. In den meisten Fällen bereuen solche egozentrischen Frauen ihre Trennung irgendwann bitter, insbesondere wenn sie schmerzlich erfahren müssen, dass sie nicht nur ihren Ex, sondern mit ihm auch den größten Teil ihrer Vergangenheit für immer verloren haben.“

Professor Lebib nickt und meint:

„Weißt du, Fred, wir Männer sind zwar geduldige Esel, aber einmal ist auch bei uns das Fass voll und dann gibt es kein Zurück mehr. Ich wünsche dir von ganzem Herzen, mein Freund, dass dir diese schlimmen Erfahrungen erspart bleiben.“

Dr. Snider schüttelt den Kopf und erwidert:

„Das wird bei uns sehr wahrscheinlich nicht passieren können, da Syndia deutlich jünger ist als ich und wir beide aus konservativen Familien kommen, in denen Begriffe wie Treue und Zuverlässigkeit sehr wichtig sind und Ehebruch oder Scheidung bereits als eine große Schande angesehen werden.“

Professor Lebib gießt noch ein kleines Schlückchen nach und prostet seinem Freund erneut zu. Fred Snider prostet zurück und nimmt die gelöste Mine seines Gegenüber mit Genugtuung zur Kenntnis. Er erhebt sich wenige Minuten

später aus seinem bequemen Sessel, als er einen flüchtigen Blick auf seine digitale Armbanduhr geworfen hatte:

„Tut mir Leid, Henry, aber ich muss jetzt leider dringend weg. Man erwartet mich bereits seit zehn Minuten im Operationssaal. Wir sehen uns spätestens übermorgen zur Besprechung mit den Probanden wieder. Bye-bye, my friend und willkommen zurück im normalen Leben.“

Der Schöpfer ist nur Geist,
also reine Information.
Denn nur Software
ist unsterblich.

Fünftes Kapitel

Pünktlich um zehn Uhr betreten Professor Lebib und sein Kollege Dr. Snider an diesem Donnerstag den kleinen Hörsaal ihres Instituts, in welchem drei Studenten und eine Studentin aufgeregt miteinander diskutieren. Die beiden Wissenschaftler wollen heute mit den vier Bewerbern eine erste Besprechung zum Thema künstlicher Nahtod durchführen, um sie auf die Risiken und möglichen Nebenwirkungen der anstehenden Testreihen hinzuweisen.

Nach ein paar allgemeinen Erklärungen zum Forschungsprojekt BFTD 21 selbst wird der Professor zu seinen Testpersonen dann etwas konkreter:

„Lady and Gentlemen, ich möchte Ihnen gegenüber nicht verhehlen, dass es neben den rein physischen Risiken höchstwahrscheinlich psychische Folgeerscheinungen für die Probanden geben wird.

Denn wir werden versuchen, sie mittels künstlicher Eingriffe für wenige Augenblicke in den so genannten Nahtodbereich zu bringen und sie dann wieder ins Leben zurückholen. Dieses virtuelle Erlebnis wird dann allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit ihr weiteres Leben stark beeinflussen.“

Auf die Zwischenfrage einer der Studenten, worauf er diese Vermutungen denn stütze, antwortet der Professor:

„Aus den vielen bekannten Berichten von natürlichen Nahtoderlebnissen der letzten hundert und mehr Jahre wissen wir nämlich, dass kaum einer der Betroffenen sein Le-

ben in der gewohnten Weise fortgeführt hat. Viele waren von diesem unerklärlichen Erlebnis so verunsichert, dass sie es lange Zeit nicht gewagt haben, mit jemandem darüber zu sprechen. Denn alle Schilderungen der Nahtoten beginnen mit dem Verlassen des Körpers in eine Art Schwebestand in heller Umgebung. Außerdem erfolgt in dieser ersten Stufe des Sterbens eine kritische Aufarbeitung des bisherigen Lebens. Diese geistige Rückblende mit dem Zwang zur Reue führt dazu, dass im Falle einer Rückkehr der Blickwinkel für das weitere Leben völlig neu justiert ist.“

Als die beiden Hochschuldozenten in die Runde der Kandidaten blicken, sehen sie in Gesichter, die irgendwie ein mulmiges Gefühl zum Ausdruck bringen.

Die sich anschließende Diskussion zeigt dann auch sehr schnell und deutlich, dass die drei männlichen Bewerber eigentlich nur nach Argumenten suchen, um mit heiler Haut aus dieser Interessensbekundung wieder aussteigen zu können. Dieser unmittelbare Kontakt zum eigenen Tod ist den jungen Leuten dann doch äußerst suspekt und extrem unheimlich.

Der Professor ergreift nach einigen Minuten des allgemeinen Schweigens und Nachdenkens wieder das Wort:

„Gentlemen, ich respektiere Ihre Argumente und kann Sie gut verstehen. Ich danke Ihnen, dass Sie sich schon im Vorfeld unserer Untersuchungen klar entschieden haben. Sie sind hiermit entlassen und können gehen. Many thanks, again.“

Zu seiner Studentin gewandt stellt Professor Lebib nach einer kurzen Verschnaufpause die Frage:

„Well, Mrs. Narok, wie steht es mit Ihnen? Wollen Sie sich immer noch auf dieses große Abenteuer einlassen und als erster Mensch einen künstlichen Nahtod erleben?“

Ohne mit der Wimper zu zucken, erwidert die junge Frau:

„Of course, Professor Lebib, an meinen Beweggründen hat sich nichts geändert. Außerdem habe ich volles Vertrauen in Ihre Methode und in Ihr Team.“

Verständnisvoll nickend macht der Professor daraufhin den Vorschlag:

„Okay, Young Lady, da wir jetzt nur noch zu dritt sind, schlage ich vor, dass wir die weiteren Einzelheiten bei einer gemütlichen Tasse Kaffee in meinem Büro besprechen“, und fordert per Handzeichen seinen Freund Dr. Snider und die Studentin Malsi Narok auf, ihm in Richtung Dienstzimmer zu folgen.

Dort erwartet ihn bereits seine Sekretärin, Mrs. Johnson, mit einer prall gefüllten Unterschriftenmappe. Die vielen Anträge, Stellungnahmen, Gutachten, Geschäftsbriefe und Hörscheine in den einzelnen Mappenfächern unterzeichnet der Professor blind, während der sich anschließenden Unterhaltung. Als langjähriger Vorgesetzter und Institutsdirektor weiß er ganz genau, dass er sich auf die Gewissenhaftigkeit und Loyalität seiner Sekretärin hundertprozentig verlassen kann.

Zu seiner Studentin und Probandin gewandt, beginnt Professor Lebib nach kurzem Blättern in der dicken Mappe die eigentliche Unterhaltung:

„Mrs. Narok, nachdem Sie nun wissen, was auf Sie zukommt, wollen wir die möglichen Risiken und den Ablauf des Experiments etwas detaillierter besprechen. Sollten Sie Fragen haben, dürfen Sie mich jederzeit unterbrechen.“

Malsi Narok sitzt etwas unruhig in ihrem Sessel, nickt aber fest entschlossen. Der Professor führt weiter aus:

„Mein Kollege Dr. Snider und ich haben den Ablauf bereits in den letzten Tage durchgesprochen und wie folgt festgelegt. Wir werden Ihnen bei vollem Bewusstsein Schritt für Schritt den gesamten Informationsfluss über die Nervenbahnen vom und zum Gehirn unterbrechen. Das machen wir durch großflächige Injektion unserer impuls-hemmenden

Flüssigkeit Sensolon in den Nervenstrang am Halswirbel. Dadurch werden Sie sämtliche Gefühle und jegliche Kontrolle über Ihren Körper, beziehungsweise über Ihre Gliedmaßen verlieren.“

Der erfahrene Arzt und Wissenschaftler schaut immer wieder auf die Gesichtszüge seiner Probandin, um etwaige Unklarheiten im Vorfeld zu vermeiden. Er nimmt ihren offenen und aufmerksamen Blick zur Kenntnis und fährt fort:

„Wir stellen die Wirkungsdauer der Informationshemmung im ersten Versuch auf circa eine Viertelminute ein, da wir nicht wissen, wie lange die anschließende Unterbrechung der Energiezufuhr zum Kopf dauern muss, um ihrem Gehirn einen klinischen Tod vorzutäuschen.“

Mrs. Narok, Sie sollten auch wissen, dass bei der Informationssperre vom Gehirn zu den Organen und umgekehrt natürlich die Steuerimpulse für Ihr Herz ausfallen werden und wir von einem Herzschrittmacher diese Funktion übernehmen lassen. Wir müssen dabei auf den schlimmsten Fall, den so genannten ‚worst case‘ vorbereitet sein und uns auf eine etwaige Reanimation der Herztätigkeit vorsichtshalber einstellen. Ich bin jedoch fest davon überzeugt, dass daraus keine Gefahr für Ihr Leben resultieren wird, denn erstens ist der Zeitraum der Informationsunterbrechung sehr kurz und zweitens sind Sie in einem der best ausgestatteten Operationssäle der Vereinigten Staaten von Amerika.

Wir werden Ihren Körper nach dem ersten Versuch selbstverständlich erst wieder in seinen Normalzustand versetzen und Ihre Stellungnahme einholen, bevor wir einen zweiten Versuch starten sollten. Sie können gewiss sein, dass wir nichts, aber auch überhaupt nichts ohne Ihre Zustimmung unternehmen werden. Darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort.“

Dr. Snider nickt bei diesen Ausführungen seines Vorgesetzten und erklärt der Studentin nun die einzelnen Operati-

onsschritte, die für die geplante, kurzzeitige Unterbrechung der Blutzufuhr zum Gehirn notwendig sein werden:

„Wir wollen im ersten Experimentierstadium versuchen, diesen Zustand möglichst unblutig herzustellen, das heißt, ohne eine operative Freilegung der Halsschlagadern auszukommen. Dazu müssen wir die Adern durch die Haut exakt lokalisieren und mit einer geeigneten Apparatur schnell und für kurze Zeitintervalle abklemmen können.

Aus diesem Grunde sind einige Vorexperimente notwendig, insbesondere um die Magnetaktoren der Stopvorrichtung körpergerecht zu entwickeln und um ihren Körper und Geist auf die ungewohnte Abschaltung einzelner Körperteile vorzubereiten. Wenn Sie es einrichten können, sollten wir ab morgen mit den erforderlichen Vortests beginnen.“

Malsi nickt zustimmend und versichert am nächsten Vormittag um neun Uhr im Labor des Instituts zu erscheinen. Mit dieser ersten Abstimmung der Vorgehensweise löst der Professor die Besprechung auf und verspricht beim Verabschieden seiner Probandin, morgen bei den Vortests ebenfalls anwesend zu sein.

Dr. Snider desinfiziert sich die Hände und lässt sich von einem Assistenten im Vorraum des Operationssaals die Gummihandschuhe überziehen. Er kontrolliert anschließend die Einwegspritzen auf dem Tableau vor dem Operationstisch, welche mit Sensolon unterschiedlicher Wirkungsdauer gefüllt sind. Die bereits in unzähligen Tierversuchen ermittelte, effektive Unterbrechungszeit des Informationsflusses über die Synapsenköpfchen der Nervenzellen steht als große Zahl in Sekunden mit aufgedruckt.

Das siebenteilige Spritzenbesteck beginnt mit Sensolon 50, das eine Hemmzeit von circa fünfzig Sekunden aufweist, und ist in Zehnerschritten bis Sensolon 120 vorbereitet.

Damit will das Team zunächst die Hand der Probandin knapp eine Minute vollkommen gefühlstot machen.

Pünktlich um neun Uhr klopft Malsi Narok auf den Buzzer an der Elektrotür des verschlossenen Operationsvorrzimmers, um das sechsköpfige Team auf sich aufmerksam zu machen.

Dr. Snider öffnet per Knopfdruck die codegesicherte Tür von innen und begrüßt die Studentin froh gelaunt mit den aufbauenden Worten:

„Good Morning, Mrs. Narok, nice to see you. Sie können absolut relaxed bleiben und die nächsten ein bis zwei Stunden locker über sich ergehen lassen. Bei den heutigen Vor- tests dürfen Sie sogar ihre Straßenkleidung anbehalten. Lediglich die Schuhe müssen sie ablegen. Sobald Professor Lebib anwesend ist, werden wir auch sofort mit den Experimenten beginnen.“

Malsi streift ihre weißen Jogging-Schuhe ab und stellt sie fein säuberlich in das dafür vorgesehene Regal. Dann setzt sie sich auf einen der Stühle und harret der Dinge, die da kommen.

In Gedanken sieht sie ihren verstorbenen Vater, der ihr so viel bedeutet hat und der ihr mit sinnloser Gewalt bei dem grausamen Attentat genommen wurde. Sie sieht ihren egoistischen und verständnislosen Mann, der vor ein paar Tagen seine Koffer gepackt und ohne ein Wort die Villa verlassen hat und sie sieht ihre Mutter, die sie heute Morgen vor diesen unheimlichen Experimenten eindringlich mit den Worten gewarnt hat:

„Mein Kind, du hast schon so viel in deinem Leben mitgemacht und bist erst seit kurzem wieder einigermaßen körperlich hergestellt. Warum möchtest du dieses Risiko für dich und deine Gesundheit eingehen?“

Malsi lächelte und nahm ihre Mutter am Frühstückstisch lieb in den Arm. Dann flüsterte sie:

„Mum, bitte versuche mich zu verstehen. Ich muss es für mich tun, vielleicht gerade um meine Vergangenheit aufzu-

arbeiten. Weißt du, wenn man sich das Leben genauer betrachtet, ist doch jedes Individuum letztendlich immer mit sich und seinen Problemen alleine. Und wer mit sich alleine nichts anzufangen weiß oder mit seiner Situation nicht zurecht kommt, der stürzt zwangsläufig irgendwann ab.“

Die junge Frau wird beim Eintreten des Professor wieder in die Realität zurückgeholt. Als sie den Chirurg in seinem dunkelgrünen Operationsoverall vor sich stehen sieht, muss sie an ihre letzte Behandlung bezüglich ihrer Gehhilfen denken.

„Good morning, Mrs. Narok. Haben Sie gut geschlafen und fühlen Sie sich fit genug, um mit uns ein neues Tor in der Menschheitsgeschichte aufzustoßen?“

„Well, Sir, ich fühle mich sehr wohl und ich bin mächtig gespannt, was die nächsten Tage und Wochen für mich bringen werden.“

Um mit einem ähnlich geflügelten Ausdruck auf die erhabene Bemerkung von Professor Lebib zu antworten, fügt sie noch schnell an:

„Ladies and Gentlemen, ich bin bereit, der Menschheit und der Wissenschaft zu dienen.“

Ihre großmütige Bemerkung wurde von den Anwesenden mit einem kleinen Applaus honoriert.

Professor Lebib bringt seine Probandin zum Operationstisch, welchen er per Knopfdruck ziemlich weit herunterfährt, damit sie sich entspannt hinlegen kann. Durch ihren Hosenanzug hat er für einen Augenblick ganz übersehen, dass seine Testperson intelligente Gehhilfen trägt. Inzwischen haben sich auch Dr. Snider und das gesamte Forscherteam um den Operationstisch versammelt.

An seine Patientin gewandt sagt er:

„Mrs. Narok, mein Kollege wird Ihnen jetzt eine Dosis Sensolon 50 in Ihr rechtes Handgelenk spritzen. In die linke Hand geben wir Ihnen eine Stoppuhr. Bitte drücken Sie den Knopf der Uhr erst dann, wenn sich Ihre rechte Hand taub

anfühlt und drücken Sie den Knopf erneut, wenn wieder Leben in die rechte Hand zurückkehrt. So können wir die genaue Wirkungsdauer unserer impulshemmenden Flüssigkeit ermitteln.“

Einer der jungen Assistenten stellt ein Tischmikrofon vor der Patientin auf und meint:

„Mrs. Narok, wir werden Ihre Gefühle und Empfindungen während der gesamten Testreihe auf Band aufnehmen und dann später auswerten. Bitte sagen Sie uns alles, was Sie fühlen und was in Ihnen vorgeht.“

Dr. Snider nimmt die Einwegspritze mit der Aufschrift Sensolon 50 vom Tableau, nachdem eine Assistentin das Handgelenk der Probandin desinfiziert hat. Er beruhigt seine Patientin und sagt:

„Das wird jetzt gleich ein bisschen pieken und dann wird Ihre Hand schlagartig lahm. Bitte denken Sie daran, dass alles was in Ihnen mental vorgeht, für unsere Untersuchungen außerordentlich wichtig ist. Deshalb sprechen Sie Ihre Empfindungen ungeniert aus.“

Malsi Narok nickt und drückt bereits wenige Sekunden nach dem Einstich der Injektionsnadel die Stoppuhr in ihrer linken Hand. Ihr Kommentar dazu:

„Meine rechte Hand ist jetzt vollkommen gefühllos.“

Zum Beweis hebt sie ihren rechten Arm hoch, an dem wie leblos ihre Hand baumelt. Der Professor greift nach der Hand, um sie nach eventuellen Restreaktionen zu prüfen. Doch mit einem Blick zu seinem Team gibt er zu verstehen, dass Mrs. Narok keine Kontrolle mehr hat.

Der Zeiger der Stoppuhr zählt derweil unaufhörlich die Sekunden, während die Patientin ins Mikrofon spricht:

„Der Übergang von der Normalfunktion meiner Hand in den gefühllosen Zustand ging blitzschnell. Plötzlich war jeglicher Kontakt zu meiner Hand beziehungsweise jegliche Rückmeldung von meiner Hand unterbrochen. Es ist, als wenn man sie völlig schmerzfrei amputiert hätte. Ich spüre

eine gewisse Entlastung in meinem Kopf. Man kann es vergleichen mit dem langsamen Übergang in den Schlafzustand. Ich kann mir vorstellen, dass man beim Blockieren sämtlicher Körperfunktionen so eine Art ...“

Noch bevor sie am Ende ihrer Vermutung angelangt ist, betätigt sie bereits wieder den Knopf der Stoppuhr. Dann vervollständigt sie ihren begonnenen Satz:

„... also, ich meinte, dass man dann sehr wahrscheinlich eine Art Schlaf mit offenen Augen erlebt.“

Der Professor nickt ihr zu und bestätigt, dass er Ähnliches erwartet hat. Nach einem Blick auf die Stoppuhr, deren Display exakt 51:37 anzeigt, bemerkt er zufrieden:

„Good Job, meine Herren. Die gemessene Wirkungsdauer liegt perfekt im Zeitrahmen und scheint tatsächlich die Ergebnisse aus den Tierversuchen zu bestätigen.“

Zu seiner Versuchsperson gewandt sagt er:

„Mrs. Narok, sind Sie für einen weiteren Versuch bereit? Wir wollen im nächsten Schritt Ihren Geruchssinn und dann Ihre Sehfähigkeit abschalten. Doch zuvor dürfen Sie sich noch ein paar Minuten ausruhen und entspannen. Meine Mitarbeiter werden in der Zwischenzeit im Selbstversuch die von Ihnen gemachten Messergebnisse quasi überbestätigen.“

Malsi Narok lehnt sich zurück auf die inzwischen hochgestellte Endplatte des Operationstisches. Amüsiert sieht sie den Assistenten zu, die sich der Reihe nach über ihre künstlich abgestorbenen Hände und Füße amüsieren und mit Scherzen lustig machen.

Nach circa dreißig Minuten kommen Professor Lebib und Dr. Snider in den Operationssaal zurück und führen ihre Experimente fort. Die Probandin nimmt wieder die Stoppuhr in die Hand und bekommt anschließend von Dr. Snider in beide Innenohren Sensolon 50 injiziert, das schlagartig die Funktion ihrer Hörnerven unterbindet.

Sie drückt auf den Knopf der Stoppuhr und schaut erstaunt in die Runde, ob sie an den Lippen und Gesten der

anwesenden Forscher etwas Informatives ablesen kann. Und zum ersten Mal wird ihr bewusst, wie schwierig das tägliche Leben für schwerhörige Menschen sein muss. Malsi ist absolut ruhig, da sie aus dem vorangegangenen Experiment weiß, dass ihr Gehör schnell wieder zurückkommt. Trotzdem traut sie sich in dieser ungewohnten Situation kein Wort zu sagen.

Sie zuckt mit den Schultern und lächelt verschmitzt zurück, als Professor Lebib sie anspricht, um ihren Zustand zu testen. Und insgeheim denkt sie, wie schlimm muss es erst sein, wenn man sein Augenlicht verloren hat. Als plötzlich wieder erste Gesprächsfetzen an ihr Ohr dringen, betätigt Malsi den Knopf der Stoppuhr und reicht den Zeitmesser an Professor Lebib weiter.

Dieser nickt zufrieden, als er auf dem Ziffernblatt eine effektive Wirkungsdauer von dreiundfünfzig Sekunden abliest. Zu Mrs. Narok gewandt meint er:

„Sehr gut, dear Student. Das haben Sie perfekt gemacht. Ich bin sehr zufrieden mit dem Verlauf unserer ersten Testreihe. Sie dürfen jetzt wieder ein paar Minuten relaxen und sich über unsere tauben Assistenten amüsieren.“

An den Gesichtern der jungen Wissenschaftler erkennt sie aber sofort, dass diese Art von Behinderung weit weniger lustig empfunden wird, als die Lähmung von Händen und Füßen. Und sie macht sich innerlich bereit für den bevorstehenden Sinnesausfall des Augenlichts.

Professor Lebib sieht ihren angespannten Gesichtsausdruck und erklärt seiner Probandin mit beruhigenden Worten:

„Don't worry. Natürlich werden wir die informationshemmende Flüssigkeit nicht in Ihre Augennerven injizieren. Diese Schmerzen werden wir Ihnen selbstverständlich nicht zumuten. Stattdessen wollen wir versuchen, die Nervenzellen an der Oberfläche ihrer Pupillen mit Sensolon abzuschalten. Ob diese Maßnahme ausreicht, um Sie vorübergehend

blind zu machen, soll zunächst an einem Auge getestet werden.“

Malsi nickt mutig und Dr. Snider reicht ihr die Stoppuhr, bevor er etwas Sensolon auf die rechte Pupille der Patientin aufträgt. Da die Probandin zunächst nicht reagiert, erhöht er die Dosis etwas. Und wie erwartet drückt Malsi Narok endlich auf den Knopf der Stoppuhr.

Zufrieden schauen sich die beiden Seniorwissenschaftler an und versuchen mit Lichtblitzen, eine Reaktion des vorübergehend toten Auges zu erreichen. Alle Symptome deuten aber darauf hin, dass der Informationsfluss dieses Auges zum Gehirn definitiv unterbrochen ist.

Die Bestätigung erhalten die Forscher auch prompt von ihrer tapferen und etwas verunsicherten Versuchsperson:

„Sir, mein rechtes Auge ist absolut blind. Ich kann überhaupt nichts mehr damit sehen. Es ist ein eigenartiges Gefühl. Ganz anders, als wenn man schläft oder die Augen nur schließt. Irgendwie fehlt mir etwas Wesentliches, etwas mit dem ich quasi ständig in Verbindung stehe, mit dem ich lebe. Es ist furchtbar, als Sehender das Augenlicht zu verlieren.“

Ungeduldig schauen die Wissenschaftler bei diesen Aussagen auf Malsi's Hand und können es nicht erwarten, dass sie den Knopf der Stoppuhr drückt.

Endlich nach langen und quälenden sechsundfünfzig Sekunden hält sie die Stoppuhr an und signalisiert, dass ihre Sehfähigkeit wieder zurückgekehrt ist. Erleichtert atmen die Umstehenden auf und machen keinen Hehl aus ihrer übergroßen Freude über den durchschlagenden Erfolg ihrer bisherigen Forschungsarbeit.

Insbesondere die wissenschaftlichen Assistenten von Professor Leibib können es nun nicht mehr erwarten, auch diesen besonderen Sinnesausfall der Augen am eigenen Leib zu erfahren.

Professor Lebib nimmt am Ende der Mitarbeitertests einen Computerausdruck der gesammelten Daten mit Genugtuung von seinem Stellvertreter Dr. Snider entgegen und verlässt den Operationsaal mit der Bemerkung:

„Ladies and Gentlemen, ich bedanke mich bei Ihnen allen für Ihr Engagement und Ihre Teamarbeit. Wir werden uns nächste Woche zur gleichen Zeit wieder hier treffen und die ersten Versuche zur Unterbrechung der Blutzufuhr zum Gehirn vornehmen.“

Zu seiner Studentin gewandt fragt er:

„Ist Freitag neun Uhr für Sie okay, Mrs. Narok?“

Diese nickt dem Professor zustimmend zu. Spontan beschließt der Institutsdirektor seine Mitarbeiter und die Probandin zum Mittagessen in die Mensa einzuladen. Zumal er am Vormittag beim Vorbeiradeln auf der Schiefertafel am Eingang gelesen hat, dass heute sein Lieblingsfischgericht auf dem Speisezettel steht.

Auf dem Nachhauseweg lässt sich Malsi Narok im Fond der stretched US-Limousine die Erlebnisse und Eindrücke des Vormittags nochmals durch den Kopf gehen. Sie fühlt sich federleicht und sinniert leise vor sich hin: Es ist schon ein seltsames Gefühl, wenn die Gliedmaßen und Sinnesorgane vom Gehirn abgekoppelt werden. Muss man sich so den Übergang vom Leben zum klinischen Tod vorstellen?

Bedeutet Sterben am Ende eine Art Befreiung von der lebenslangen Gefangenschaft in unseren Körpern? In diesem Punkt hat ihr Professor bestimmt Recht, wenn er sagt:

„Der Irrtum der allermeisten Menschen besteht darin, dass sie sich mit ihrem Körper identifizieren. Das ist animalisch, primitiv und falsch. Das individuelle Ich oder der so genannte Geist eines Menschen reduziert sich auf seine persönliche Software, die in seinem Großhirn einprogrammiert ist.“

Mit einem Mal wird sie hellhörig und fragt sich, nur was kommt nach der Loslösung des Geistes vom Körper auf den Betreffenden zu? Eine innere Unruhe macht sich in ihr breit und sie wünscht sich den Tag möglichst schnell herbei, an dem sie eine Antwort auf diese Ungewissheit bekommt.

Von weitem sieht sie ihre elegante Mutter in der großen Auffahrt zu ihrem luxuriösen Elternhaus stehen und die Rosenbäumchen am Portal mit einer Heckenschere beschneiden. Mrs. Narok senior legt beim Anblick der Limousine die Gartengeräte ab und schließt sogleich ihre Tochter in die Arme. Eine wohlige Wärme der Verbundenheit und Liebe durchströmt die beiden Frauen.

„Hello, my dear, schön, dass du da bist. Ich habe uns ein feines Mahl zubereitet. Geh schon mal voraus, ich werde mir nur noch schnell die Gartenschürze abbinden und die Geräte wegräumen.“

Ihren dunkelbraunen Chauffeur, Ajulellah, bittet sie, drei Gedecke im Speisesaal aufzulegen, denn sie lädt ihn ebenfalls zum Lunch ein. Dieser ziert sich zunächst etwas, da er sich gemäß seiner indischen Kastenerziehung des hohen Standesunterschieds bewusst ist. Doch seine angeborene Neugierde bewegt ihn ebenso schnell dazu, die Einladung seiner Chefin dankend anzunehmen.

Während des Mittagessens erzählt Malsi in aller Ausführlichkeit von ihren Experimenten an der Universität. Am Essverhalten ihrer Mutter, insbesondere aber des indischen Dieners konnte man die Wirkung ihrer Worte ablesen. Zeitweise hingen beide wie gebannt an ihren Lippen und waren unfähig auch nur einen Happen hinunterzuschlucken.

Mit ein paar flapsigen Bemerkungen zu den bevorstehenden Untersuchungen und Tests und zur künstlichen Herbeiführung des klinischen Todes wartet Malsi bis zum Ende des Dessert. Der hinduistisch erzogene Butler kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus, da er fest an seine Wiedergeburt

in einem anderen Körper glaubt und sich ein endgültiges Lebensende beim besten Willen nicht vorstellen kann und mag.

Mrs. Narok senior setzt sich mit ihrer Tochter nach dem Lunch auf die große Sonnenterrasse, wo Ajulellah den beiden Damen einen Sonnenschirm aufspannt und anschließend einen Mokka serviert.

„Well, Malsi, ich möchte schon seit langem mit dir über ein Thema sprechen, das mich mehr und mehr beschäftigt. Eigentlich müsste ich sagen, das mich mehr und mehr belastet.“

Mit diesen Worten versucht die Mutter das Gespräch in die gewünschte Richtung zu lenken.

Ihre Tochter schaut sie verwundert an und fragt:

„Mum, ich verstehe dich nicht. Möchtest du vielleicht wieder eine neue Partnerschaft eingehen? Das ist absolut okay nach all den vielen einsamen und schweren Jahren, die du hinter dich bringen musstest. Ich glaube, auch Daddy würde sich wünschen, dass du wieder einen starken und ehrlichen Partner an deiner Seite hast. Am besten gehen wir gemeinsam auf Partnersuche, da ja meine Ehe gescheitert ist.“

„No, no, my dear. Das ist nicht mein Hauptproblem, worüber ich mit dir sprechen möchte. Es geht mir vielmehr darum, von dir zu erfahren, ob auch du manchmal über die Zusammenhänge von Wohlstand und Armut nachdenkst. Ob du dir bewusst bist, wie unendlich gut es uns geht. Aber vor allem, auf wessen Kosten wir so gut leben?“

Mrs. Narok senior schaut gespannt auf ihre Tochter. Was wird sie erwidern? Die Mutter rechnet mit allen möglichen Ausflüchten, nur nicht damit, was sie jetzt zu hören bekommt. Malsi blickt der Mutter fest in die Augen, als sie mit klarer und fester Stimme antwortet:

„Du wirst es nicht glauben, aber auch ich überlege schon seit längerer Zeit, wann und wie ich dich am besten auf dieses heikle Thema ansprechen könnte. Well, das schwere

Schicksal meiner Studienkollegin Nema hat mich sehr nachdenklich gemacht und deshalb beschäftige ich mich mit dem Elend und Leid auf der Welt seit geraumer Zeit.“

„Ist das die Studentin, die morgens immer mit dir im Wagen zur Universität fährt?“, möchte die Mutter wissen.

„Yes, Mum“, erwidert Malsi und fährt fort:

„Es sind zwei Dinge, die mir einfach nicht in den Kopf wollen. Zum einen sind es Willkür und Zufall, mit denen man in seine Lebensverhältnisse hineingeboren wird und auf die man absolut keinen Einfluss hat. Da dies leider so ist, darf der Startpunkt eines Lebewesens nicht automatisch das Schicksal für sein ganzes Leben bleiben. Und zum anderen sind es die Selbstverständlichkeit und Arroganz von uns Wohlhabenden, mit denen wir unser zufälliges Glück in Anspruch nehmen und auf Kosten der Ärmsten und Armen mit allen Mitteln verteidigen und durchsetzen. Das heißt für mich, dass es unsere christliche Pflicht wäre, dieses allgemeine Chaos an Elend und Not in der Welt durch persönlichen Verzicht zu beseitigen, anstatt es mit sinnlosem Beten an den lieben Gott abzugeben.“

Nach einer kleinen Pause, in der die beiden Frauen tief durchatmen, kommt Malsi Narok auf den Punkt:

„Natürlich denkt man dabei an seine eigene Lebenssituation, die man ehrlicherweise als sehr luxuriös bezeichnen muss. Und diese Erkenntnis hat mich in letzter Zeit so nachdenklich gemacht, dass ich fest entschlossen bin, meinem weiteren Leben unbedingt eine neue, sinnerfüllte Richtung zu geben. Mum, ich möchte deshalb meine Fähigkeiten als Ärztin in den Dienst der Armen und Schwachen stellen.“

Liebevoll nimmt die Mutter beide Hände ihrer Tochter in die ihren und sagt mit belegter Stimme:

„Mein liebes Kind, genau diese traurigen Gedanken verfolgen mich ebenfalls seit längerer Zeit und sie lasten schwer auf meinem Gewissen. Wie konnten wir nur so dumm und

egoistisch sein und diesen ungeheuren Wohlstand und Luxus jahrelang gedankenlos in Anspruch nehmen!“

Und als kleine Entschuldigung an ihre Tochter fügt sie ihrer reumütigen Erkenntnis noch schnell an:

„Ich habe daher vor Monaten schon einschneidende Schritte in unserer Firma in die Wege eingeleitet, um dieser Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit nachhaltig entgegenzuwirken. Gott sei Dank weiß ich jetzt, dass du, mein Liebling, damit einverstanden bist und meine für die meisten Menschen unverständlichen Entscheidungen mittragen wirst.“

Beide Frauen nehmen einen Schluck aus ihren kleinen, goldumrandeten Mokkatassen und lächeln sich verständnisvoll an. Nachdem Ajulellah die Porzellantässchen neu aufgefüllt hat, ergreift die Mutter wieder das Wort:

„Weißt du, Malsi, ich kann es nicht mehr ertragen, dass wir alle in Saus und Braus leben, obwohl gleichzeitig Milliarden Menschen für diesen Wohlstand hungern müssen. Das hat doch mit Zivilisation nichts zu tun, das ist die reine Barbarei und Anarchie.“

Um ihre harten Worte mit Fakten zu unterlegen, erklärt die Mutter weiter:

„Wenn man sich nur die vielen Aberbillionen an Rücklagen auf den Sparkonten der Wohlstandsländer anschaut, Geld also, das ihre Besitzer absolut nicht brauchen, oder wenn man sich die Unsummen betrachtet, die weltweit für Urlaubsreisen jedes Jahr ausgegeben werden, oder wenn man gar die astronomischen Beträge nimmt, die auf der ganzen Welt für Militär und Rüstung verpulvert werden, dann wird einem schnell klar, dass mit diesen Summen auch die Milliarden armer Menschen in der Dritten Welt ein menschenwürdiges Leben führen könnten, anstatt in unserer wirtschaftlichen Wertschöpfungskette zermahlen zu werden. Unsere kapitalistische Ausbeutung und Raffgier ist ein

Verbrechen, das die Gräueltaten von Diktatoren und Terroristen noch tausendfach übertrifft.“

Malsi nickt zustimmend und ergänzt:

„Im Prinzip müssten sich die Vermögenden noch nicht einmal nennenswert einschränken, allenfalls auf das Überflüssige verzichten. Aber noch nicht einmal dazu sind wir bereit. Mum, auch ich schäme mich vor meinem Gewissen über diesen egoistischen Frevel, den wir Reiche an den Armen begehen.“

Bei diesen ehrlichen Worten nimmt Mrs. Narok senior ihre Tochter liebevoll in den Arm und meint beruhigend:

„Wir beide, my dear, werden das im Rahmen unserer persönlichen Möglichkeiten ändern. Wenn du einverstanden bist, werden wir uns Schritt für Schritt von unserem immensen Reichtum trennen und in Zukunft ein bescheidenes Leben führen. Irgendwer aus unseren Wohlstandsreihen muss endlich den Anfang machen und auf all die anderen Mittäter mit dem Finger zeigen, damit diese nicht weiterhin ihre grausamen und unmenschlichen Wohlstandsverbrechen kollektiv verdrängen können. Sie sollen wissen, dass sie mit jedem ihrer Dollarbündel viele Menschenleben auslöschen und den zum Himmel stinkenden Leichenberg auf ihrem Wohlstandskonto vergrößern.“

Eine unangenehme Gänsehaut läuft der Mutter über den Rücken, als sie rückblickend zu Malsi sagt:

„Wenn ich nur daran denke, wie stolz wir bisher immer waren, auf der ‚Best of‘-Liste der hundert reichsten US-Familien einen vorderen Platz zu belegen. Ich möchte unseren Namen nie mehr wieder auf dieser Rankingliste von Verbrechern und Massenmördern lesen, dafür werde ich sorgen.“

Die Tochter nickt der Mutter zustimmend zu und ergänzt:

„Es ist schon eine verrückte Welt, in der man voller Stolz auf seine Millionen und Milliarden hinweisen kann und für diese mörderische Raffgier auch noch allseits bewundert

wird. Das hat wohl damit zu tun, dass jeder einzelne Mensch diese Gier irgendwo in sich trägt und deshalb anstelle der Reichen höchstwahrscheinlich genauso handeln würde. Warum nehmen nur so wenige Menschen den Kampf gegen die Folgen unseres beschämenden Konsumwahns aktiv auf, Mum?“

Die lebenserfahrene Mutter antwortet ihrer Tochter mit einer wohlüberlegten Vermutung:

„Well Malsi, ich glaube, dass die Masse der Menschen einfach das nachlebt, was ihnen die so genannten Idole, Prominenten und Würdenträger vorleben oder die Werbung einhämmert. Der große Teil einer Wohlstandsgesellschaft kann nämlich mit Begriffen wie persönliche Freiheit, Nächstenliebe und Zivilcourage absolut nichts anfangen. Diese Menschen setzen ihre Freiheiten gleich mit Hobby, Urlaub und Konsum. Leider sind auch die meisten Promis und Idole mit stumpfer Einfallslosigkeit und Geldgier gestraft, so dass sich im Laufe vieler Wohlstandsjahre eine allgemeine Verwahrlosung bei uns breitgemacht hat, die sich in Begriffen wie Geld, Konsum und Sex erschöpft. Back to the animal, kann ich dazu nur sagen.“

Diese Aussagen ihrer Mutter nutzt Malsi, um einen Schwenk zu den bevorstehenden BFTD-Experimenten am National Institute of Biotronics zu machen:

„Du hast vollkommen Recht, Mum. Diese Merkmale unterscheiden den Menschen bestimmt nicht von den Tieren. Im Gegenteil, Tiere fressen nur so viel, bis sie satt sind. Der Mensch hingegen frisst sich in seiner maßlosen Gier praktisch um seinen Verstand, insbesondere wenn man neben der Nahrungsaufnahme auch den Konsum von Luxusgütern berücksichtigt. Aber genau der Verstand ist der einzige Unterschied zwischen uns Menschen und den Tieren. Nicht der Körper macht einen Menschen aus, sondern seine geistige Persönlichkeit. So ähnlich hat es uns Professor Lebib mal in einer Vorlesungsstunde erklärt.“

„Wie sollen denn nun diese unheimlichen Experimente an eurer Universität weitergehen, welche du vorhin beim Lunch kurz erwähnt hast?“, möchte die beunruhigte Mutter von ihrer Tochter wissen.

Malsi räuspert sich, bevor sie antwortet:

„Nächste Woche werden die Wissenschaftler um Professor Lebib damit beginnen, eine unblutige Methode zu entwickeln, um den Sauerstofftransport des Blutes zum Gehirn vollständig für kurze Augenblicke zu unterbinden.“

„Und wozu soll das gut sein?“, unterbricht Mrs. Narok senior ihre Tochter.

„Well Mum, damit soll dem Gehirn der klinische Tod des Körpers vorgetäuscht werden, um es dazu zu bringen, den geistigen Ablauf des Todes einzuleiten.“

Bei diesen Worten muss die Mutter schwer schlucken und sie erwidert in schlimmer Vorahnung:

„Und sollen diese beängstigenden Experimente womöglich an dir durchgeführt werden. Weißt du wirklich, worauf du dich da einlässt, my Darling?“

Malsi streichelt über die unruhigen Hände ihrer besorgten Mutter, als sie sagt:

„Of course, Mum. Sieh es doch mal so, wenn die Experimente des Professors erfolgreich sind, dann wird die Menschheit von der quälenden Ungewissheit des Todes endgültig befreit sein und alle religiösen und philosophischen Spekulationen und Hirngespinnste der letzten zehntausend Jahre sind mit einem Schlag vom Tisch. Dann weiß jeder Mensch ganz genau, was in der Stunde des Todes auf ihn zu kommen wird.

Das Allerbeste aber wird sein, dass mit dieser Methode jeder Mensch seinen Tod schon zu Lebzeiten erleben und abarbeiten kann, sofern er das natürlich möchte. Mum, glaube mir, es ist für mich eine große Ehre mit diesem gewagten Schritt den geheimnisvollen Vorhang ins Jenseits aufzureißen.“

Malsi's Mutter sieht die Entschlossenheit in den Augen ihrer Tochter blitzen und stellt deshalb keine weiteren Fragen mehr. Allerdings kann sie sich im Augenblick nicht vorstellen, Genaueres über ihren eigenen Tod wissen zu wollen. Irgendwie hat diese Ungewissheit auch ihre positiven Seiten, denkt sie, man kann viel leichter verdrängen, zurechtbiegen und heile Welt spielen, zumindest eine ganze Zeit lang.

Das Schweigen ihrer Mutter nutzt Malsi für einen wichtigen Hinweis bezüglich ihrer Indiskretion, die sie gerade als Probandin begangen hat:

„Please Mum, sprich mit niemanden über die bevorstehenden Experimente. Das ganze Forschungsprojekt unterliegt nämlich der höchsten Geheimhaltungsstufe. Ich musste dafür unterschreiben, dass ich keinem Menschen Interna weitergeben werde, ansonsten droht mir eine empfindliche Geldstrafe. Eventuelle Risiken und Nebenwirkungen während und nach den BFTD-Tests muss ich natürlich selbst tragen.“

Und plötzlich hat Malsi eine Idee:

„Aber sag mal, Mum, soll ich vielleicht den Professor beknien, damit du als meine nächste Angehörige bei den kommenden Experimenten dabei sein darfst?“

Die Mutter nickt mehrmals stumm und schließt ihre Tochter Malsi stolz in die Arme.

Die Stimmung der Anwesenden im Operationssaal des NIB ist an diesem Freitagmorgen sehr angespannt. Alle Blicke sind auf eine Apparatur neben dem Operationstisch gebannt, deren Funktion von Dr. Snider gerade erklärt wird:

„Ladies and Gentlemen, ich habe mir von unserer Zulieferfirma für intelligente Prothesen diesen Durchflusskontroller zur technischen Durchführung der heutigen Experimente entwickeln lassen. Freundlicherweise haben uns die Konstrukteure der Firma dieses Gerät speziell auf unseren Anwendungsfall optimiert. Wenn die Frequenz und Gauß-

zahl der Magnetfelder wie berechnet ausreicht, können wir den Durchfluss in den Arterien und Venen unserer Probandin unblutig regulieren.“

Er erklärt den Kollegen weiter, dass mit den hoch energetischen, magnetischen Wanderfeldern das Blut in den Adern schlagartig zum Stillstand gebracht wird, so als ob man es blitzschnell eingefroren hätte. Mittels integrierter Drucksensoren könne außerdem der Blutdruck vor und hinter diesen Durchflusskontrollern mit einer Genauigkeit beziehungsweise Fehlertoleranz von unter einem Prozent bestimmt werden.

In diesem Augenblick ertönt der Buzzer der codegesicherten Eingangstür zum sterilen Operationsbereich. Der stellvertretende Institutsleiter, Dr. Snider, gibt der assistierenden Krankenschwester ein Handzeichen, die Tür zu öffnen und ruft ihr hinterher:

„Bitte machen Sie die Patientin für unsere Tests bereit. Kleiner OP-Status genügt.“

An seine Kollegen gewandt fährt Dr. Snider fort:

„Gentlemen, die Aktoren des Geräts müssen möglichst weit die Blutadern rechts und links am Hals der Patientin umschließen.“

Dabei zeigt er auf mehrere kleine, ferromagnetische Zangen, die ein wenig an Haarspangen von Teenagern erinnern. Zur Bedienung des medizinischen Geräts sagt er noch:

„Über die Tastatur können wir die Unterbrechungszeit der Blutzufuhr in Zehntelsekundenschritten einstellen. Die Geschwindigkeit der Unterbrechung selbst können wir in Form einer Rampe vorgeben, ebenso die Wiederherstellung der Blutzirkulation am Ende eines Tests. Mit diesen Variationsmöglichkeiten dürften wir dem Effekt eines plötzlichen Herzstillstands schon sehr nahe kommen.“

Professor Lebib hat die ganze Zeit im Hintergrund das Geschehen im Operationssaal verfolgt. Er winkt seinen Stellvertreter zu sich und fragt:

„Sag mal Fred, wolltest du heute schon den künstlichen Nahtod einleiten? Wir hatten doch besprochen, erst mal dieses Gerät anzupassen und eventuell nächste Woche mit den eigentlichen BFTD-Versuchen zu beginnen.“

Der Freund nickt und entschuldigt sich:

„Wir werden unseren Fahrplan natürlich nicht ändern, Henry. Die heutigen Tests dienen in erster Linie dazu, die anatomische Form der Adapter zu optimieren und die Gaußstärken und Frequenzwerte der polysolenoiden Magnetfeldspulen zu ermitteln, die wir bei unserer Probandin benötigen. Außerdem müssen wir heute und eventuell in den nächsten Tagen Messverfahren testen, um den effektiven Blutstopp zum Gehirn zeitlich exakt bestimmen zu können. Ich konnte dich gestern Abend leider telefonisch nicht mehr erreichen und über den neuesten Stand informieren.“

„Yes right, Fred. Ich war auf Einladung der Familie bei den Naroks. Die Mutter unserer Probandin hatte mich um ein Gespräch bezüglich der geheimen Eingriffe nächste Woche gebeten. Dabei hat sie mir meine Zustimmung abgerungen, beim künstlichen Nahtod ihrer Tochter dabei sein zu dürfen. Ich hoffe, du bist damit einverstanden, dass ich ja gesagt habe“, klärt der Professor seinen Freund und Kollegen über seine gestrigen Aktivitäten auf und fährt fort:

„By the way, Fred, sie wird unsere Geheimhaltungsstufe selbstverständlich respektieren. Diese attraktive Frau strahlt eine angenehme Herzlichkeit und ansteckende Freundlichkeit aus und sieht darüber hinaus auch noch blendend aus. Bei meinem Besuch fiel mir auf, dass zwischen der Mutter und der Tochter optisch überhaupt keine Ähnlichkeit besteht. Diese hat wohl viel von ihrem verstorbenen Vater mitbekommen.“

Der Freund kann sich bei diesen Worten ein leises Pfeifen nicht verkneifen:

„Das sind aber vollkommen neue Töne aus deinem Mund, Henry. Sag mal, kann es sein, dass dir diese Frau gefällt?“

Professor Lebib lächelt ein wenig verlegen, als er seinem Freund mit einem Kopfschwenk zu verstehen gibt, dass jetzt erst mal die anstehenden Tests für ihn wichtig sind.

In diesem Augenblick kommt Malsi in Begleitung der Krankenschwester in den Operationssaal. Professor Lebib begrüßt seine Probandin mit einem kräftigen Händedruck und erkundigt sich unter anderem nach ihrem Wohlbefinden:

„Mrs. Narok, schön, dass Sie da sind. Wir haben die heutigen Aktivitäten bereits mit Ihnen besprochen. Meine Kollegen werden zunächst die elektronischen Magnetaktoren an die anatomischen Verhältnisse in Ihrem Halsbereich anpassen, damit eine sichere und zuverlässige Funktionsweise während der Tests garantiert ist. Parallel dazu werden wir Ihnen Drucksensoren implementieren, die eine exakte, externe Bestimmung des Innendrucks in Ihren Adern erlauben. Diese Vorbereitungen für unser großes Experiment nächste Woche sind für Sie so gut wie schmerzfrei.“

Aus den blaugrünen Augen seiner Testperson strahlt ihm eine innere Zuversicht und Bereitschaft an, dass er sich beruhigt mit den Worten verabschieden kann:

„Sorry, ich muss Sie leider für ein paar Minuten mit meinem Team alleine lassen. Vom Rektorat wurde eine für alle Institutsleiter wichtige Sitzung über die Verteilung der globalen Haushaltsmittel kurzfristig anberaumt. Ich verspreche Ihnen, sobald meine Besprechung mit den anderen Institutsdirektoren und dem Kanzler der Universität beendet ist, komme ich wieder hierher zurück.“

Malsi lächelt den Professor an und sagt:

„No problem, Sir, gehen Sie ruhig zu Ihrer Sitzung. Ich befinde mich hier bei Dr. Snider und seinen Kollegen in den besten Händen.“

Als der Professor nach circa einer Stunde wieder in den OP-Bereich zurückkommt, signalisiert ihm sein Kollege Dr. Sni-

der mit erhobenen Daumen, dass die Vorbereitungen erfolgreich verlaufen:

„Henry, die Akteure arbeiten einwandfrei. Wir haben die Rampen optimal eingestellt und können durch Variation der Unterbrechungszeit die Probandin schon bis zum Einschlummern bringen. Sie empfindet die Eingriffe auf keinen Fall als unangenehm oder als unnatürlich, sie klagt lediglich über ein leichtes Schwindelgefühl.“

Der Professor klopfte seinem Freund auf die Schulter und informierte ihn über den Ausgang der Sitzung:

„Mit dem Bau des neuen Krankenhaustrakts soll bereits übernächsten Monat begonnen werden. Die achtstelligen Baukosten stehen in voller Höhe zur Verfügung und die Baugröße reicht aus, um neben der Erweiterung der intelligenten Prothetikabteilung auch noch unser BFTD-Team bequem unterzubringen. Glaubst du, Fred, dass wir nächste Woche das Experiment der Experimente wagen können?“

Dr. Snider nickte überzeugt mit dem Kopf und meinte:

„Bis auf ein paar Feinarbeiten, die wir im Laufe der Woche aber mit Sicherheit erledigen können, steht unserem wissenschaftlichen Durchbruch über das erste künstliche Todeserlebnis nichts mehr im Wege.“

Beim Rasieren am frühen Morgen stellt Professor Lebib fest, dass er feuchte Hände hat und innerlich erheblich angespannt ist. Natürlich weiß er genau, woher seine physische und psychische Angespanntheit kommen, denn schließlich soll heute Vormittag zum ersten Mal bei einem Menschen der künstliche Nahtod herbeigeführt werden.

Die unzähligen Vorbereitungen zu diesem atemberaubenden Experiment hat sein sechsköpfiges Forscherteam in den letzten Wochen mit äußerster Präzision und einem ungeheuren Einsatzwillen durchgezogen. Und immer wieder muss Professor Lebib an seine junge Kollegin aus Europa denken, die diesen großen Tag so sehr herbeigesehnt hat, ihn aber leider nicht mehr miterleben darf.

Den Beginn des Experiments, das weiterhin die interne Bezeichnung BFTD 21 trägt, hat der Professor auf zehn Uhr festgelegt. Neben seinen wissenschaftlichen Kollegen wird nur noch die Mutter seiner Probandin anwesend sein. Ausschlaggebend für die Anwesenheit der Mutter war auch, dass der Professor nach diesem spektakulären Eingriff die Geheimhaltungsstufe seiner BFTD-Forschungsarbeiten erstmals lockern und endlich die Öffentlichkeit informieren möchte.

Egal wie dieses kühne Experiment auch ausgehen mag. So jedenfalls hat er es mit seinem Stellvertreter Dr. Snider abgesprochen und deshalb bereits vor Wochen die Medien in einer breit gestreuten Mitteilung zu einer Pressekonferenz für morgen in den großen Hörsaal seines Instituts eingeladen.

Professor Lebib bindet sich noch schnell eine Krawatte um und steigt fünf Minuten später auf sein Fahrrad, das er aus dem Keller seiner neuen Bleibe hoch trägt. Diese hat er über ein Inserat in der Tageszeitung ausfindig gemacht und erst vor einigen Tagen mit seinem Stubentiger bezogen.

Auf Drängen seiner fanatischen Exfrau, die die Zwangsversteigerung des gemeinsamen Hauses beantragt hatte, musste er nach seiner Scheidung ausziehen. Mit einem überschaubaren Bankkredit hat er sich diese kleine Eigentumswohnung in einem ordentlichen Mehrfamilienhaus gekauft.

Professor Lebib fühlt sich inzwischen rundherum wohl in seinem neuen Reich und er genießt es förmlich, nicht mehr den großen Garten und das riesige Haus in Schuss halten zu müssen. Allerdings vermisst er Tag für Tag seine liebe Kinderschar immer noch sehr, auch wenn der letzte Kontakt bereits zwei Jahre zurückliegt. Es vergeht kaum eine Nacht, in der er nicht von seinen kleinen Lieblingen träumt.

Insbesondere an den Wochenenden verkriecht er sich förmlich hinter seiner Arbeit, um bloß keine Einsamkeit und Leere aufkommen zu lassen. Und manchmal fragt er sich re-

signiert, warum kann es bei mir nicht sein, wie bei all den anderen geschiedenen Vätern in seinem Umfeld, die von ihren Kindern regelmäßig ein oder zweimal im Monat über das Wochenende besucht werden?

Wieso darf eine Mutter die gemeinsamen Kinder vor dem Vater wegsperren und gleichzeitig dessen Unterhalt kassieren? Dabei fallen ihm die salbungsvollen Worte des Familiengerichters wieder ein, der bei der Scheidungsverhandlung stets vom Wohle der Kinder gesprochen hatte. Entweder spinnt der oder ich spinne, geht es dem betrogenen Vater durch den Kopf.

Gegen acht Uhr sitzt Professor Lebib an seinem Schreibtisch und diktiert ein paar Briefe auf das Bandgerät, ehe er seinen Freund Dr. Snider anruft und zu einer Tasse Kaffee in sein Büro einlädt. Noch vor dem ersten Schluck bestätigt Dr. Snider seinem Freund, dass alle Vorkehrungen im kleinen Operationssaal bereits getroffen seien und dass die Testperson ebenfalls schon anwesend sei. Und weiter:

„Henry, ich habe ein unheimlich gutes Gefühl, was den Ausgang unseres Experiments angeht. Alles deutet darauf hin, dass die ermordete Kollegin aus Europa mit ihren logischen Überlegungen Recht behält und dass wir heute den praktischen Nachweis ihrer Vermutungen erbringen werden. Ich glaube, ab morgen wird im religiösen, philosophischen und gesellschaftlichen Denken nichts mehr so bleiben können, wie es mal war. Dann fallen die alten Zöpfe endgültig und mit ihnen die ewig Gestrigen.“

Professor Lebib lässt sich von diesen Emotionen bereitwillig anstecken, hat doch auch er schon den ganzen Morgen ein unbeschreiblich positives und gutes Gefühl im Bauch:

„Fred, man kann die Zeit leider nicht aufhalten und schon gar nicht solche aufregenden Glücksmomente wie diesen konservieren. Lass uns dieses Highlight unserer Karriere, diesen gemeinsamen Erfolg und diese tiefe, fachliche Befrie-

digung niemals vergessen, auch wenn alles bald Geschichte sein wird.“

Die beiden Freunde genießen den dampfenden Kaffee und besprechen letzte Details zu dem unmittelbar bevorstehenden BFTD-21 Experiment und der öffentlichen Vorstellung der Ergebnisse auf der morgigen Pressekonferenz.

Als sich die beiden Wissenschaftler auf den Weg zum Operationssaal machen, begegnen sie auf dem Flur Mrs. Narok senior. Professor Lebib begrüßt die attraktive Witwe des Narok Imperiums mit einem freundlichen Handschlag und macht sie anschließend mit seinem Freund Dr. Snider bekannt.

Zu dritt gehen sie dann durch die Sicherheitsschleuse des hoch sterilen Operationstrakts, wo die Studentin und Probandin bereits entspannt auf dem OP-Tisch liegt. Aus dem Augenwinkel sieht der Professor, dass seine wissenschaftlichen Assistenten gerade dabei sind, die Schaltaktoren mit den integrierten Drucksensoren an die Halsschlagadern der Testperson anzulegen.

Dr. Snider weist die Krankenschwester an, die Mutter der Probandin mit der entsprechenden Hygienekleidung zu versorgen. Nach dem üblichen Desinfektionsritual und dem Anlegen und Verschnüren des Operationskittels begrüßt Professor Lebib alle Anwesenden in dem gespenstisch ruhigen OP:

„Ladies and Gentlemen, wir alle wissen, welche fundamentale Bedeutung unser Experiment mit dem künstlichen Nah-tod für die gesamte Menschheit hat. Was wir heute vorhaben, ist ein gewagter Blick hinter die Kulisse des Lebens. Wir bewegen uns ein großes Stück auf dem Weg zum Ewigen Leben und stoßen das Tor zum Jenseits einen gewaltigen Spalt auf. Dr. Snider und ich sind sehr zuversichtlich, was den Ausgang dieses geistigen Ausflugs ins Nirwana angeht.“

Dann geht der Professor zur Feinabstimmung nochmals alle Einzelheiten des bevorstehenden Experiments mit sei-

nen Kollegen Schritt für Schritt durch und meint zum Schluss:

„Well, Gentlemen, holen wir uns den Erfolg und lassen wir einen winzigen Softwaresprung im Großhirn zu einem riesengroßen Schritt für die Aufklärung der Menschheit werden.“

Professor Lebib drückt seiner Studentin Malsi fest die Hand, ehe er seinen Mitarbeitern durch ein leichtes Nicken mit dem Kopf das Zeichen für den Start des ersten, künstlichen Back-from-the-death-Erlebnis der Welt gibt.

Die Handgriffe der wissenschaftlichen Mitarbeiter sind präzise wie ein Uhrwerk und tausendmal eingeübt worden. Während Dr. Snider eine effektive Blutunterbrechung von drei Sekunden über die Tastatur in den Durchflusskontroller eingibt, setzen die Assistenten mehrere Einwegspritzen am Halswirbel, den Hörnerven und den Pupillen an. Alle starren wie gespannt auf die Anzeige des Blutdrucksensors im Vorderhirn. Nach Unterschreiten einer Mindestmarke nahe Null müssen sie die Unterbrechung der Nervenbahnen vom Rückenmark, den Ohren und Augen zum Gehirn verzögerungsfrei mit Sensolon 50 einleiten.

Die folgenden Augenblicke verrinnen für die Anwesenden wie eine Ewigkeit. Die junge Patientin liegt mit offenen Augen völlig entspannt und bewegungslos auf dem Operationstisch. Für einen Außenstehenden könnte es sich ohne Weiteres um eine Tote handeln, wenn da nicht die vielen Schläuche und Apparate wären, die ständig Geräusche und Anzeigenänderungen von sich geben würden.

Nach Ablauf der drei Sekunden absolutem Druckabfall im Gehirn der Probandin fährt die programmierte Steuerelektronik des Durchflusscontrollers den Blutdruck wieder langsam auf seinen Normalwert hoch.

Professor Lebib beobachtet mit konzentriertem Blick die ganze Zeit über die Herztätigkeit der Probandin, damit er bei einem

eventuellen Ausbleiben der Steuerimpulse für den Herzmuskel sofort eingreifen kann. Der konstante Blutdruck im Körper der Testperson zeigt dem Wissenschaftler jedoch, dass die Verbindung vom Mittelhirn über das vegetative Nervensystem zu den Schrittmacherzellen im Vorhof des Herzmuskels während des Experiments nicht unterbrochen war. Zufrieden nickt er seinen Kollegen zu.

Es herrscht eine gespenstische Stille im Operationssaal des National Institute of Bionics. Aber zur großen Erleichterung der gesamten Mannschaft kehrt nach wenigen Augenblicken bereits wieder Leben in die Augen der Patientin zurück. Und es scheint, als ob Malsi Narok sehr weit weg gewesen sei und erst langsam in ihre Situation auf dem Operationstisch zurückfinden müsse.

Der Professor gibt den anderen Kollegen mit einem Finger vor dem Mund das Zeichen, sich weiterhin ruhig zu verhalten. Gespannt starrt er auf die Patientin und wartet geduldig auf deren erste Reaktion.

Malsi blickt zunächst erstaunt in die Gesichter der umstehenden Personen und lächelt etwas verlegen. Ihr Gesichtsausdruck verrät, dass sie sich an den Ausgangspunkt ihrer Reise ins Jenseits als den Ort ihrer Rückkehr erst einstellen muss.

Wie gebannt lauschen die Wissenschaftler jetzt den ersten Worten der Probandin, die einen festen Blickkontakt mit ihrer Mutter aufnimmt:

„Wo ... bin ich? Warum ... bin ich nicht mehr dort, wo ich gerade noch war? Ich wollte doch nicht mehr zurück ... in meinen Körper.“

Mit einem verkrampften Lächeln im Gesicht versucht Malsi Zeit zu gewinnen, um sich zu vergegenwärtigen, dass sie nicht mehr in der geistigen Welt ist, in der sie vor einer Sekunde noch war. Stockend erzählt sie den angespannten Zuhörern:

„Ich war auf einer wunderschönen Traumreise, die eine eigenartig frohe und gelöste Stimmungslage in mir ausgelöst hat. Dieses warme und glückliche Gefühl ließ mich von Anfang an nicht mehr los und eine Rückkehr in mein altes Leben kam für mich, bis vor wenigen Augenblicken, definitiv nicht mehr in Frage.

Meine künstliche Totenreise ins Jenseits begann damit, dass der Operationssaal mit einem Mal in einem gleißenden Licht erstrahlte und ich über allem stand. Plötzlich sah ich mich selbst leblos auf dem OP-Tisch liegen und ich fühlte mich dabei federleicht. Mir war eigentlich sofort klar, dass ich aus meinem Körper herausgeschlüpft bin und irgendwie wusste ich ganz sicher, dass ich so etwas wie auferstanden bin.

Auf die neugierige Orientierungsfrage an meine ungewohnte Umgebung ‚Wo bin ich hier?‘, antwortete mir eine angenehme Stimme aus dem Hintergrund ‚Du bist bei uns, wir werden uns um dich kümmern‘. Es war eigenartig, aber die ganze Zeit über im Jenseits hatte ich das warme und beschützte Gefühl, nicht alleine zu sein, ohne dass ich jemanden bewusst wahrgenommen habe. Ich war frei wie ein Vogel und sah zeitweise die Erde als Kugel aus der Weltraumperspektive.

Meine unsichtbaren Begleiter machten mich ständig darauf aufmerksam, dass sie mir jeden Wunsch erfüllen könnten. Mum, es war einfach traumhaft schön. Das waren zu jedem Augenblick abertausendmal mehr Glücksgefühle, als uns das ganze irdische Leben geben kann.“

Nach einer kurzen Atempause greift Malsi nach der Hand ihrer Mutter und fährt mit ihren Erlebnissen aus der Totenwelt fort:

„Zwischendurch habe ich auch mein ganzes bisheriges Leben nochmals in allen Einzelheiten durchlebt. Ich habe mit Vater gesprochen und Scherze gemacht, genauso wie früher, als er noch bei uns gelebt hat. Es war nur viel, viel schöner

als die Realität damals, es war einfach wie im Paradies. Dabei hatte auch das grausame Attentat auf Dad in meinem Lebensfilm seine Schrecken verloren.

Meine Behinderung durch die künstlichen Beinprothesen habe ich überhaupt nicht empfunden oder wahrgenommen, diese Nebensächlichkeit kam in keiner Weise vor. Überhaupt fällt mir jetzt auf, dass praktisch alle körper- und luxurorientierten Merkmale und Kriterien unseres irdischen Daseins, wie Aussehen und Haarfarbe, Auftreten und Erscheinung oder sozialer Status und Herkunft, im Ablauf meiner Todeserlebnisse eher bedeutungslos waren.

Allerdings, Mum, haben mich einige Lebenssituationen während meiner persönlichen Lebensrückblende sehr intensiv beschäftigt. Insbesondere die Aufarbeitung der unangenehmen Bilder aus unseren Urlaubsreisen in alle Welt, die ich all die Jahre verdrängt habe.“

Überrascht schaut die Mutter auf ihr ernstes Kind und fragt schließlich verdutzt:

„Malsi, wie soll ich das verstehen? Du hast doch in deinem ganzen Leben keiner Fliege etwas zuleide getan. Ganz im Gegenteil, du hast doch selbst viel Schlimmes durchmachen müssen.“

Malsi läßt sich mit der Antwort etwas Zeit:

„Well, Mum. Ich habe nie mit dir darüber gesprochen. Aber, da war zum Beispiel die traurige Situation in Afrika, als ein kleiner Junge meinen Mann und mich auf offener Straße ansprach und uns irgendetwas für ihn Wichtiges sagen wollte. Da er uns die ganze Zeit auf Schritt und Tritt gefolgt ist, haben wir schließlich mit ihm geschimpft und sind in einem Bus einfach weggefahren.

Ich werde die traurigen Augen des armen Jungen nie vergessen, als er neben unserem Busfenster noch ein kleines Stück hergerannt ist, bis ihn seine Kräfte verließen. Das habe ich all die Jahre schmerzhaft in mir getragen und in meinem BFTD-Erlebnis bitter bereut. Bestimmt hatte der Junge, auf

dessen zerlumptem T-Shirt in verwaschenen Lettern ‚Second‘ stand, ein großes Problem, das er alleine nicht lösen konnte und deshalb Hilfe bei uns gesucht hat.

War er vielleicht ohne Eltern und musste sich trotz seiner drei, vier Jahre schon um kleinere Geschwister kümmern, oder lebte er in einem der verwahrlosten Kinderheime oder gar mutterseelenallein auf der Straße? Hätte ich ihm doch bloß damals geholfen, denn uns geht es doch so unendlich gut.“

Malsi's Mutter beugt sich zu ihrer Tochter und gibt ihr einen zarten Kuss auf die Wange und erwidert:

„Weißt du, mein Kind. So wie du trägt jeder Mensch irgendwelche schmerzhaften Erinnerungen mit sich herum, bei denen man versagt hat und die man nicht mehr korrigieren oder ungeschehen machen kann.

Es ist schön von dir zu hören, dass man sein schlechtes Gewissen spätestens im Tode bereuen und erleichtern muss, damit die Seele frei wird für das, was danach kommen mag. Dieser Gefühlsausgleich, den man im Tod erfährt und den du, mein Schatz, gerade erlebt hast, gibt doch dem irdischen Leben eines Menschen überhaupt erst einen tieferen Sinn.“

Malsi legt ihre Hand auf den Arm der Mutter und berichtet weiter von ihrer virtuellen Todesreise ins Jenseits:

„Weniger schlimm empfand ich die Situation auf unserer Urlaubstour durch Südamerika, als sich beim Essen in einem Restaurant in Mexiko eine ganze Schar von Straßenkindern die Nasen an der Fensterscheibe plattdrückten und uns wie exotische Wesen beobachtet hatten. Mein Mann stand nach einiger Zeit auf und hat die Bande verscheucht.

Warum allerdings, frage ich mich seither, haben wir die ganze Sippschaft damals nicht einfach an unseren Tisch gewunken und zum Essen eingeladen. Ein solches Highlight hätten diese armen Kreaturen ihr ganzes Leben nicht mehr vergessen.“

Obwohl sich die Augen der Mutter bei diesen Erzählungen mit Tränen gefüllt haben, fährt Malsi fort:

„Anders hingegen war die Situation in den Straßen von Kalkutta, während unserer mehrwöchigen Indienreise, als ich von einer jungen Mutter mit einem halb verhungerten Kind auf dem Arm verschüchtert angebettelt wurde. Mum, ich durfte in meinem Todesfilm noch einmal die strahlenden Augen dieser Frau erleben, als ich mit ihr in einen kleinen Supermarkt gegangen bin und ihre Existenzsorgen der nächsten Tage gelindert habe.

Den kleinen Betrag, den ich ihr beim Verlassen des Geschäftes noch zugesteckt habe, wollte diese anständige Frau nicht annehmen. Mum, es ist wunderbar und befreiend, wenn man teilt und die Belohnung ist tausendfach.“

Dann erzählt Malsi weitere Einzelheiten vom Ablauf ihrer BFTD-Reise, zum Beispiel, dass sie von ihren virtuellen Begleitern zwischendurch immer wieder gefragt wurde, welche Länder sie besuchen und wohin sie gehen möchte. Sie hatte in dieser Phase des Sterbeprozesses das Gefühl, dass alles, was sie wolle, auch möglich sei.

Zum Schluss bekräftigt sie nochmals, dass sie bei dieser geistigen Jenseitsreise zu keiner Sekunde den Wunsch verspürt habe, in ihr altes Leben zurückkehren zu wollen.

„Die unvorhergesehene Wende auf meiner Jenseitsreise“, so berichtet sie etwas aufgewühlt weiter, „kam dann auch wie ein harter Paukenschlag, als nämlich ihre geistigen Begleiter urplötzlich befahlen ‚Du musst zurück in deinen leiblichen Körper‘.“

Bei dieser nahtodtypischen Aussage schaltet sich der Professor in das Gespräch ein und erläutert:

„Ladies and Gentlemen, das muss genau zu dem Zeitpunkt passiert sein, als wir die Blutzufuhr zum Gehirn der Probandin wieder hergestellt haben. Ich glaube, das war kein Augenblick zu früh. Denn, wenn das Gehirn erst begonnen hat, das sich anschließende Softwarepaket des Ewigen Lebens

abzuarbeiten, ist eine Wiederkehr ins irdische Leben höchst unwahrscheinlich oder gar unmöglich.“

Erleichterung auf breiter Front macht sich jetzt im Nachhinein breit, dass dieser traurige Fall, durch die perfekte Vorbereitung der Experimente, der Probandin und dem Team erspart geblieben ist.

In diese erlösende Stimmung hinein ergreift der Professor wieder das Wort:

„Der geschilderte Ablauf der ersten Todesphase deckt sich mit den unzähligen Nahtodberichten, die es schon seit alters her gibt. Dabei muss man aber gerade bei sehr lange zurückliegenden Erlebnissen äußerst kritisch sein, da im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte sehr viel dazu gedichtet und mit der betreffenden Weltanschauung ausgeschmückt wurde.

Ich habe allerdings erst kürzlich von einem ähnlichen Nahtodfall in einer medizinischen Fachzeitschrift gelesen, wo einer Patientin während einer Operation ein Blutgerinnsel die Sauerstoffzufuhr zum Gehirn schlagartig unterbrochen hat und das Ärzteteam durch Glück die Embolie mit Gegenmaßnahmen in kürzester Zeit beheben konnte.

Diese natürliche Nahtodursache ist noch am ehesten vergleichbar mit unserer künstlichen Methode. Höchstwahrscheinlich ist unser BFTD-Erlebnis sogar schöner und intensiver, da wir zusätzlich die Sinnesorgane mit Sensolon außer Betrieb setzen.“

Der Institutsdirektor kommt jetzt in seinen Ausführungen auf die erstaunlichen Übereinstimmungen sämtlicher Nahtodberichte zu sprechen:

„Dieses Loslösen von den Zwängen des Körpers ist eine Befreiung unseres Geistes von den Sinnesorganen, die uns ein Leben lang vermittelt haben, dass wir faktisch an der Erdoberfläche festkleben. Diese Überwindung der Gravitation drückt sich im Todesablauf als ein äußerst angenehmes Schweben durch den zeitlosen Raum aus, das schließlich auf

ein noch helleres und wärmeres Licht am Ende eines Tunnels zuführt. Dieser Bereich der virtuellen Todesanimation, Ladies and Gentlemen, kündigt dem betreffenden Sterbenden die herannahende, paradiesische Ewigkeit an.“

An seine Testperson gewandt, stellt Professor Lebib eine Frage, um die von seiner europäischen Kollegin vorhergesagte Zeittransformation zu prüfen:

„Well, Mrs. Narok, wenn Sie Ihren Ausflug ins Jenseits zeitlich quantifizieren müssten, wie lange glauben Sie denn, woanders gewesen zu sein?“

Malsi antwortet prompt:

„Sir, ich habe die ganzen Stationen meines Lebens und auch die etwas sonderbaren Umgebungsbedingungen sowohl zeitlich als auch emotional als absolut real empfunden. Es war wie im echten Leben, nur dass halt auch Dinge passierten, die es auf Erden nicht gibt.“

Der Professor nickt bei diesen Worten seiner Studentin und fasst das Gehörte für seine Mitarbeiter zusammen:

„Gentlemen, wir können damit feststellen, dass sich das Zeitempfinden eines Lebewesens beim Sterben extrem verlangsamt, das heißt, wenn sein Gehirn vom Körper funktional entkoppelt wird. Sekunden im Diesseits werden dann zu Ewigkeiten im Jenseits. Das klingt vielleicht etwas überraschend und befremdend, aber bedenken Sie dabei stets, dass ein Traum auch nur Bruchteile einer Sekunde dauert.“

In seinen folgenden Ausführungen geht der Professor zum Schluss noch kurz auf die weiteren Forschungsaktivitäten seines Instituts ein, um seine hochmotivierten Mitarbeiter auf dem Laufenden zu halten:

„Zum einen, dear Colleagues, werden wir die vielfältigen Therapiemöglichkeiten eines BFTD 21-Erlebnisses auf den unterschiedlichen Krankheitsfeldern untersuchen, um schnellstens zu einer behördlichen Zulassung zu kommen. Damit können wir dann weitere Forschungsvorhaben finanzieren und zum Beispiel der Frage nachgehen, was kommt

danach? Ich werde parallel dazu alle Hebel in Bewegung setzen, damit wir einen unheilbar Kranken finden, der sich für diese höchstwahrscheinlich tödlichen Experimente zur Verfügung stellt.

Ladies and Gentlemen, ich danke Ihnen allen für ihre bisherige Mitarbeit an diesem Projekt und möchte sie bitten, bei der Pressekonferenz morgen früh anwesend zu sein.“

Auf dem Flur verabschiedet sich Professor Lebib von seiner tapferen Studentin sowie deren attraktiven Mutter, die eine magische Anziehungskraft auf den Hochschullehrer auszuüben scheint. Dieser überlegt fieberhaft, wie er dieser angenehmen Person näher kommen könnte. Schließlich nimmt er sich ein Herz und fragt ziemlich unromantisch:

„Mrs. Narok, wäre es unhöflich, wenn ich Sie und Ihre Tochter zur Feier des Tages zum Abendessen einladen würde? Sie würden mir, wenn Sie annehmen, eine riesengroße Freude machen? Wie wäre es morgen, wenn der ganze Medienrummel vorbei ist?“

Auf eine Einladung dieses erfolgreichen und berühmten Forschers war Mrs. Narok senior nicht vorbereitet, so dass sie, um etwas Zeit zu gewinnen, erst mal ihre Tochter Malsi anschaut. Diese schüttelt aber bereits den Kopf und sagt:

„Mich müsst ihr bitte entschuldigen, denn ich bin mit meiner Freundin Nema verabredet. Wir wollen morgen Abend ins Kino gehen.“

Die zierliche und hübsche Industriellenwitwe zögert mit ihrer Antwort etwas, da sie seit dem Attentat auf ihren Mann alle Einladungen und Verabredungen mit dem anderen Geschlecht stets freundlich abgelehnt hat. Sollte sie nach all den einsamen Jahren bei einem interessanten Mann wie Professor Lebib eine Ausnahme oder besser einen Neuanfang machen? Leider weiß sie überhaupt nichts von diesem Mann, außer, dass er unheimliche Experimente mit dem Innersten eines Menschen durchführt.

Professor Lebib spürt intuitiv ihr Zögern und erwidert:

„Mrs. Narok, ich muss keine Rücksicht auf eine Frau oder Familie nehmen. Ich bin seit einiger Zeit geschieden und würde mich riesig freuen, endlich mal wieder mit einer schönen Lady ausgehen zu dürfen.“

Dabei setzt er sein breitetes Lachen und eine unschuldige Mine auf, um seinem Wunsch Nachdruck zu verleihen. Die Angesprochene kann dieser sympathischen Einladung nicht länger widerstehen und sagt:

„Okay Sir, lassen Sie uns in den nächsten Tagen telefonieren und einen Termin vereinbaren. Ich freue mich ebenfalls sehr auf ein Abendessen mit Ihnen und auf Ihre Gesellschaft. Zeigen Sie uns bitte noch den Weg zum Ausgang und zu unserem Wagen?“

Nachdem der Chauffeur Ajulellah den beiden Frauen beim Einsteigen in die stretched Limousine vor dem Institutseingang behilflich war und abgefahren ist, winkt der Professor noch eine ganze Weile gedankenversunken hinterher.

Nach ein paar Kilometern des Schweigens schaltet Mrs. Narok über die voll digitale Musikanlage einen lokalen Rundfunksender ein, um die entspannte Atmosphäre im Fond des klimatisierten Wagens mit einer schönen Melodie zu untermalen. Sie legt den Arm um ihre Tochter und genießt mit halb geschlossenen Augen diesen Augenblick.

Als auf halbem Weg nach Beverly Hills die News zur vollen Stunde ausgestrahlt werden, horcht Mrs. Narok auf, denn der Nachrichtensprecher verliest die Meldung:

„Ladies and Gentlemen, der Welternährungsgipfel in Amor-City, an dem einhundertachtundfünfzig Staaten teilgenommen haben, hat in seiner Abschlusskundgebung die Absichtserklärung bekannt gegeben, in den nächsten fünfzehn Jahren die Zahl der hungernden Menschen zu halbieren. Gegenwärtig sterben täglich noch vierundzwanzigtausend Kinder an den Folgen chronischer Unterernährung. Außer-

dem wurde von den Teilnehmern angeprangert, dass die Wohlstandsstaaten mit ihren Welthandelshemmnissen den armen Ländern ihre Existenzgrundlagen entziehen.

Und nun ins Inland. Wieder kostet eine prominente Scheidung in Beverly Hills den Ehemann Millionen Dollars an ...!“

Mrs. Narok senior dreht mit der Fernbedienung den Sender leiser und fragt ihre Tochter:

„Hast du das eben im Radio gehört, Malsi. Das ist doch ein Armutszeugnis der Zivilisation, eine riesengroße Schande der Satten, einfach der blanke Hohn. Da akzeptiert man, ohne mit der Wimper zu zucken, den Hungertod von Millionen und gibt indirekt auch noch zu, dass man daran Schuld sei.

Weißt du, Malsi, ich frage mich immer mehr, was das für eine feine Gesellschaft ist, die nach jedem grausamen Terroranschlag in der Welt davon spricht, dass nichts mehr so sein wird wie bisher und gleichzeitig die um Größenordnungen schlimmeren Folgen, nein, abscheulichen Gräueltaten, des eigenen Kapitalterrorismus mit zehn Millionen Hungertoden pro Jahr eiskalt weitertreibt. Diese Scheinheiligkeit hat sich selbst bei der Rechtfertigung von Friedenskriegen bestens bewährt, wo die Menschenrechte klammheimlich sinkenden Benzinpreisen und steigenden Aktien geopfert werden.“

Malsi nickt ihrer Mutter zustimmend zu, als sie antwortet:

„Wenn ich mir überlege, Mum, dass der reichste Mann der Welt auf hundert Milliarden Dollar sitzt, dann könnte bereits dieser eine Mensch den millionenfachen Hungertod einfach durch ein bisschen Nächstenliebe verhindern. Und die restlichen achthundert Millionen hungrigen Mäuler auf der Welt könnten sich unsere Landsleute auf der ‚Bestenliste der Reichsten‘ problemlos untereinander aufteilen.

Dann wäre der Hunger nicht in fünfzehn Jahren halbiert, sondern morgen endgültig vorbei. Und wenn gar alle Reichen der ganzen Welt zusammenlegen, könnten auch die

Ärmsten ein menschenwürdiges und glückliches Leben führen.“

Malsis Mutter seufzt leise in sich hinein und hat mit einem Mal eine Idee:

„My dear, du weißt doch, dass wir nächsten Monat bei Phil Gatterman zu seiner alljährlichen Poolparty eingeladen sind, wo im großen Rahmen seine neuesten Umsatzzuwächse und Profiterwartungen medienträchtig gefeiert werden. Ich glaube, mein Kind, wir sollten Gatterman's Einladung annehmen und auf dieser Luxus-Party den Superreichen mal so richtig die gute Stimmung verderben, indem wir beide die nackten Tatsachen und grausigen Fakten unter dieses verlogene und egoistische Promivolk bringen.“

Und die Mutter spinnt ihre Pläne weiter:

„Wie bei jedem feuchtfrohlichen Abschluss eines Geschäftsjahres üblich, sind auch diesmal wieder hochkarätige Vertreter aus Politik und Wirtschaft sowie einige Fernsehsender live bei diesem Spektakel dabei. Was hältst du davon, Malsi, ein letztes Mal unter den Reichen und Schönen zu sein. Nach unserem freiwilligen Ausstieg aus der High-Society werden wir von diesen Leuten ohnehin wie die Pest gemieden werden.“

Malsi Narok ist von dieser Vorstellung begeistert und ergänzt mit innerer Genugtuung:

„Warum sollen die in der Nachrichtensendung doch immerhin kurz erwähnten, achthundert Millionen Menschen weiterhin brav vor sich hin hungern und sterben, während ihre Henker rauschende Feste feiern?“

Du hast Recht, Mum, es wird Zeit, dass jemand aus diesen so genannten vornehmen Kreisen aufsteht und dieses himmelschreiende Unrecht der Reichen öffentlich anprangert. Und da wir Naroks mit gutem Beispiel vorangehen wollen, sind wir am ehesten glaubwürdig und finden hoffentlich die richtigen Worte und Argumente für möglichst viele Nachahmer.“

Etwas ironisch fügt die Mutter noch an:
„Legen wir Phil Gatterman und seiner vornehmen Gesellschaft endlich ihre Abertausenden verwesender und stinkender Menschenkadaver in den Keller.“

Die physische Macht
des Schöpfers ist gleich null,
denn er besitzt keine Hardware.
Der Schöpfer wirkt und lebt
allein durch seine Geschöpfe.

Sechstes Kapitel

Der Andrang und das Durcheinander auf den Gängen des National Institute of Biotronics der Universität von Hollywood erinnern an diesem sonnigen Sommertag eher an eine aufgeschreckte Schar gackernder Hühner als an eine akademische Bildungsanstalt.

Zu der von Professor Lebib initiierten Pressekonferenz sind sowohl die Vertreter der überregionalen Tageszeitungen, der vielen Radiostationen im Großraum von Los Angeles als auch die Teams amerikanischer Fernsehsender in großer Zahl erschienen. In dem allgemeinen Medienrummel und Chaos verwandelte sich der Institutshörsaal innerhalb einer Stunde in ein hell erleuchtetes Fernsehstudio und der Außenbereich des vierstöckigen Campusgebäudes in einen terrestrischen Antennenschwungel.

Professor Lebib hat dieses hektische Treiben mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, als er sein Rennrad am Fahrradständer mit dem Zahlenschloss anbindet und dann inkognito zu seinem Büro schleicht. Er möchte damit vermeiden, dass er vor jeder Kamera und vor jedem Mikrofon seine Message x-mal wiederholen muss.

Pünktlich um zehn Uhr betritt der Institutsdirektor mit seinem Stellvertreter und seinen Mitarbeitern den Hörsaal durch einen Nebeneingang. Während seine wissenschaftlichen Kollegen in der ersten Reihe Platz nehmen, geht der

Professor zum Rednerpult und hängt sich ein schnurloses Mikrofon um den Hals. Mit seinem Zeigefinger tippt er leicht gegen den kleinen Mikrofonkopf, um die Betriebsbereitschaft der hochmodernen Verstärkeranlage zu überprüfen.

Als sein Klopfen leicht verstärkt von den Lautsprechern zurückschallt, eröffnet Professor Lebib die Pressekonferenz mit den Worten:

„Ladies and Gentlemen, ich bin Professor Lebib und begrüße Sie im Namen der University of Hollywood. Meine Mitarbeiter und ich freuen uns über Ihren Besuch am NIB und wir möchten uns herzlich für Ihr zahlreiches Erscheinen bedanken. Wir versprechen Ihnen, dass sich der heutige Vormittag für immer in Ihre Erinnerung einbrennen wird und Sie ganz bestimmt auf Ihre journalistischen Kosten kommen werden.

Wie ich Ihnen in unserem Anschreiben schon mitgeteilt habe, möchten wir mit dieser Veranstaltung der Öffentlichkeit eine medizinische Weltneuheit vorstellen, die es erstmals erlaubt, die Geheimnisse des Todes und seines genauen Ablaufes zu erfahren, ohne wirklich sterben zu müssen.“

Der Professor hält etwas inne, da sich bei diesen spektakulären Ankündigungen der Geräuschpegel im Hörsaal deutlich erhöht hat. Natürlich möchte jeder der vielen Pressevertreter der erste sein, der seinen Lesern, Zuhörern oder Zuschauern von diesem sensationellen Topereignis berichtet. Als sich die Hektik etwas gelegt hat, fährt Professor Lebib fort:

„Meinen Mitarbeitern und mir ist es gestern gelungen, eine junge Frau in den künstlichen Nahtod zu schicken und sie anschließend wieder ins Leben zurückzuholen. Um etwaigen Fragen schon im Vorfeld zu begegnen, werden Sie sicher verstehen, dass ich an meine ärztliche Schweigepflicht gebunden bin und Ihnen die Identität der betreffenden Person nicht preisgeben darf.

Dennoch werde ich Ihnen sowohl über das Experiment als auch über die Todeserlebnisse der Probandin umfassend berichten.“

Langsam breitet sich eine angespannte Ruhe im Auditorium aus. Der gefragte Professor schildert seinen Zuhörern, unter denen sich auch viele Studenten seiner Fakultät befinden, in allen Einzelheiten die erforderlichen, technischen Voraussetzungen, um eine künstliche Todeserfahrung mit Rückkehrgarantie verantwortungsvoll durchführen zu können. Er streift dabei bewusst seine Motivation zu diesen Untersuchungen und er erwähnt auch die interessante Bekanntschaft mit der jungen, europäischen Kollegin während einer Konferenz in New York City vor mehr als zwei Jahren.

Da die meisten der anwesenden Fernsehteams live berichten, blickt Professor Lebib jetzt direkt in die laufenden Kameras und sagt mit toderner Mine:

„Ladies and Gentlemen, worüber ich Ihnen nun berichten werde, wird Sie für den Rest Ihres Lebens nicht mehr loslassen. Sie werden Zeitzeuge sein, wie wir mit unseren Experimenten am lebenden Objekt, die Menschheit von der Geisel des Todes befreien.“

Der Vortragende möchte gerade zum nächsten Satz ansetzen, als aus dem Hintergrund ein verkabelter Mann die Worte „cut, cut“ brüllt, was dem Redner signalisiert, dass das laufende Programm nun für einen Werbeblock unterbrochen wird. Der koordinierende Fernsehredakteur scheint hoch zufrieden, denn er dreht sich im Kreis und streckt dabei acht Finger in die Höhe, was wohl bedeuten soll, dass bereits acht Millionen Zuschauer vor den Bildschirmen sitzen und das mit steigender Tendenz.

Als nach sieben zähen Minuten der Professor per Handzeichen mitgeteilt bekommt, dass er wieder auf Sendung ist, erklärt er den Zuschauern in einer Art Zusammenfassung die wichtigsten Schilderungen seiner Probandin und er endet mit der informativen Bemerkung:

„Well, die Darstellung unserer Testperson vom Ablauf des ersten Todesabschnitts deckt sich vollkommen mit den unzähligen Schilderungen von Menschen, die durch Ausnahmesituationen spontan ein natürliches Nahtoderlebnis erfahren haben. Das ist interessant und beruhigend zugleich. Der große Fortschritt unserer Tests besteht darin, dass wir diesen Anfangszustand des Sterbens zu jeder Zeit und an jedermann künstlich herstellen können.“

Ein leichtes Frösteln macht sich unter den Zuhörern im Saal bei dem Gedanken an einen lebendigen Blick in das Reich der Toten breit. Überhaupt scheint den Anwesenden so langsam erst bewusst zu werden, auf welche grausige Thematik sie sich mit der Teilnahme an dieser Veranstaltung überhaupt eingelassen haben.

Nämlich, die Beleuchtung und Begegnung mit einem Lebensabschnitt, dem man zwar nicht entgehen kann, den man aber mit aller Gewalt kollektiv verdrängt. Obwohl oder gerade weil um einen herum tagtäglich Menschen sterben. Erschwerend zu diesem unangenehmen Thema kommt für die Zuhörer noch hinzu, dass der Vortragende keinerlei Zweifel aufkommen lässt, was die Richtigkeit und Aussagefähigkeit seiner Untersuchungen für jeden einzelnen Menschen angeht.

Das Drücken in der Magengegend der Zuhörer nimmt bei den weiteren Ausführungen des Professors dann auch gleich deutlich zu, als er sagt:

„Wie wir von unserer Probandin quasi aus erster Hand gehört und erfahren haben, besteht die erste Stufe des Todes darin, seinen im Gehirn abgespeicherten, ganz persönlichen Lebensverlauf emotional aufzuarbeiten. Dabei wird das Gewissen, in dem quasi als Blackbox die wesentlichen Daten unseres Lebens abgespeichert sind, mit der Seele softwaremäßig abgeglichen, was zu einer erheblichen Aktivierung der Gefühlsmoleküle führt.“

Das heißt, jeder Mensch muss in der Stunde des irdischen Abschieds Rechenschaft gegenüber der Schöpfung ablegen, was er aus seinem Leben gemacht hat. Dieser, mit den Religionen im Einklang stehende Todesablauf findet allerdings nicht im Himmel, sondern in einem bestimmten Softwareabschnitt im Gehirn des Sterbenden statt. Nach Aussagen der Testperson ist der eigene Wille dabei vollkommen ohne Belang, weshalb Lebenslügen beim Sterben nicht mehr möglich sind.“

Mehr scherzhaft fügt der gut gelaunte Wissenschaftler noch für seine jüngeren Zuhörer an:

„Stellen Sie sich einfach vor, dass unser im Gewissen abgespeicherter Lebensverlauf in der Stunde des Todes sozusagen über einen Virensch scanner gejagt und dabei von bösen Abweichungen zu der vom Schöpfer vorgegebenen Referenz in der Seele schmerzhaft gesäubert wird.“

Professor Lebib hat sich bei der Vorbereitung auf dieses Interview fest vorgenommen, die Schlussfolgerungen und die Konsequenzen seiner Untersuchungen und Erkenntnisse auf die unterschiedlichen Glaubenslehren der Völker nicht auszuklammern. Er fährt fort:

„Von dieser Kontrollfunktion, Ladies and Gentlemen, ahnt und weiß die Menschheit mehr oder weniger seit Anbeginn und sie ist von den Religionen im Laufe der Jahrhunderte in Ermangelung realistischer Sichtweisen zum Beispiel als Fegefeuer oder als Abrechnung der Sünden oder als Prüfung am Himmelstor beschrieben worden.“

Und weiter:

„Nach der geistigen Wiedergeburt führt das Todesprogramm den Sterbenden in ein gleißendes Licht, gekennzeichnet durch unendliche Wärme und Geborgenheit. Und genau vor diesem Eintritt in die Ewigkeit haben wir unsere Probandin wieder ins irdische Leben zurückgeholt. Denn aus dem sich daran anschließenden quasi ewig langen Todesabschnitt gibt es sehr wahrscheinlich kein Zurück mehr.“

Den angespannten Journalisten und Zuhörern wird es noch etwas unangenehmer in ihrer Haut, als der Professor nach einem kurzen Räuspern in seiner Analyse fortfährt:

„Wie gesagt, dieses BFTD-Erlebnis deckt sich mit den unzähligen, bekannten Berichten von quasi scheinbaren Menschen, denen durch Ausnahmesituationen, wie große Entbehrungen, Schockzustände, Operationen und Ähnliches, völlig unvorbereitet ein so genanntes natürliches Nahtoderlebnis widerfahren ist. Mit unseren Experimenten haben wir jetzt allerdings erstmals bewiesen, dass man dem menschlichen Gehirn den Tod auch künstlich vortäuschen kann.“

Und die folgenden Worte des Professors sind den Zuhörern ebenfalls unheimlich und verursachen dem einen oder anderen kleine Schauer auf dem Rücken:

„Ladies and Gentlemen, man geht sogar davon aus, dass selbst die Religionsbegründer, wie der Jude Moses, der Christ Jesus oder der Islamist Mohammed natürliche Nahtoderlebnisse infolge schwerer Entbehrungen oder epileptischer Anfälle hatten und höchst wahrscheinlich erst dadurch fest zu ihrer Berufung und Gottesnähe gefunden haben. Man kann also sicher sein, dass auch unsere künstlichen BFTD-Erlebnisse den betreffenden Menschen positiv verändern.“

Bis heute war dieses virtuelle Reiseerlebnis ins Jenseits leider auf wenige Menschen beschränkt. Dank unserer Methode ist dieser geistige Erneuerungstrip nun für jeden Menschen ohne jegliche Anstrengungen und Entbehrungen möglich. Damit kann dieses nebulöse Thema endlich enttabuisiert und schon zu Lebzeiten offen über den Tod gesprochen werden. Auf die Chancen und Risiken bei künstlichen BFTD-21 Nahtoderlebnissen gehe ich gleich am Ende meiner Ausführungen noch etwas näher ein.“

Für die Mitarbeiter und Studenten des Instituts sowie die Vertreter aus Presse, Funk und Fernsehen hat der Hörsaal mit einem Mal eine unheimlich gespannte Atmosphäre aus

Magie und Katakomben, aus Himmel und Hölle, aus Diesseits und Jenseits, aus Sterbebett und Leichenhalle, was jedem Einzelnen der Anwesenden das Herz höher schlagen lässt, verbunden mit einem schalen Geschmack im Mund.

Denn keiner der Zuhörer im Saal kann sich erinnern, jemals mit einem Jenseitsreisenden gesprochen zu haben und jetzt sitzt vielleicht der erste künstliche Nahtote irgendwo mitten unter ihnen. Um seine nervösen Zuhörer wieder auf den Boden der Realität zurückzuholen, führt der Professor in seinem Vortrag weiter aus:

„Aber, Ladies and Gentlemen, es sind nicht nur physische Ausnahmesituationen, die unser Gehirn veranlassen, das Geheimnis des Todes preiszugeben. Durch große geistige Anstrengungen gelingt es einigen Menschen sogar, meditativ diesen Softwaresprung herzustellen. Und je tiefer man durch Meditation sein Großhirn steuern kann, desto näher kommt man dem ewigen Licht im so genannten Jenseits.

Und ob man dieses gleißende Licht am Tunnellende als Nirwana oder Himmel oder Paradies oder Gottesreich oder sonst wie bezeichnet ist gänzlich nebensächlich.“

Um seine Veranstaltung nicht als Religionsunterricht enden zu lassen, rückt er das Gesagte noch etwas zurecht:

„Ladies and Gentlemen, das alles zeigt nur die große Unfähigkeit der Betroffenen, ihre Jenseitserlebnisse realistisch einzuordnen, beziehungsweise einordnen zu wollen. Stattdessen deuten diese Menschen die virtuellen Reisen ihres Gehirns als eine Besonderheit ihrer Person und lesen daraus eine persönliche Verbindung zum Schöpfer ab, die allen Menschen mit normalen Lebensumständen verwehrt bleibt.“

Und schließlich sein Fazit:

„Well, mit unserem künstlichen Todeserlebnis plus Rückkehrgarantie wollen wir der ganzen Welt zeigen, dass man kein Meisterguru sein muss, um ein Erleuchteter zu werden und um am Paradies schnuppern zu dürfen.“

Die Früchte jahrelanger, abgeschiedener Meditation sind mit unserer Methode für alle Menschen in wenigen Sekunden zum Nulltarif zu haben. Somit kann ich allen Erleuchtungsfanatikern, Kirchenfürsten, Mönchen und Nonnen nur raten, dass sie ihr irdisches Leben nicht mehr sinnlos in Abgeschiedenheit vergeuden, sondern es im Sinne der Schöpfung positiv nutzen und den Todessprung in aller Ruhe abwarten.“

Weiter sagt er:

„Außerdem, Ladies and Gentlemen, ist zu vermuten, dass man sein bisheriges, im Kopf abgespeichertes Leben nur beim ersten Todeserlebnis abarbeiten muss und bei allen anderen Reisen ins Jenseits stets sofort zu einem geistigen Orgasmus der Gefühle und Wärme kommt. Insofern macht übertriebene Meditation mit Sicherheit süchtig und kann wie Drogenkonsum im geistigen Selbstmord enden. Es lohnt sich ab heute nicht mehr, für ein solch vorweggenommenes Todeserlebnis auf ein normal gelebtes und sinnerfülltes Leben zu verzichten.“

Ein Blick auf seine Uhr zeigt dem Professor, dass er langsam zum Ende seiner Ausführungen kommen muss. Er wundert sich ohnehin schon die ganze Zeit, dass ihn noch keiner der schätzungsweise fünfundfünfzig Medienvertreter und Studenten bisher unterbrochen hat. Der Vollständigkeit halber fügt er deshalb hinzu:

„Denn, liebe Zuhörer, mit unserer Methode des künstlichen Nahtodes haben wir bewiesen, dass diese virtuellen Jenseitserlebnisse bei jedem Normalbürger im Unterbewusstsein abgespeichert sind und im Falle des Ablebens als geistiger Film im Kopf des Sterbenden ablaufen. Man muss sich nicht mehr ein Leben lang mit quälenden Fragen über seinen Tod geißeln, denn bald bekommt man unsere BFTD-Erlebnisse und Jenseitserfahrungen sogar auf Krankenschein.“

Ein Raunen geht durch den Saal und veranlasst den Professor, seine Ausführungen zu unterbrechen. Verwundert schaut er in die Runde, bis ihm bewusst wird, dass sich seine Zuhörer über das Wort Krankenschein zu ereifern scheinen. Deshalb entschließt er sich zu dem Kommentar:

„Ladies and Gentlemen, yes, wir stehen tatsächlich seit kurzer Zeit mit dem Gesundheitsministerium in Verhandlung über eine allgemeine Zulassung, da BFTD-Erlebnisse einem biologischen Reset der Lebenssoftware quasi einem neuen Hochlauf entsprechen und deshalb höchstwahrscheinlich sehr erfolgreich als Therapie für viele Krankheiten psychischen Ursprungs eingesetzt werden können. Sozusagen um mit einem Klick aus verfahrenen Lebenssituationen herauszukommen.

Die voraussichtlichen Kosten von ein paar hundert Dollar werden deshalb auch bereitwillig von allen Krankenkassen übernommen. Der Bioreset kann mit einem Neustart der Software bei Computern verglichen werden. Auch hier ist die Rückkehr eines festgefahrenen Personal Computers zu seinen ursprünglichen Programmen nur durch Betätigen der Reset-Taste möglich.“

Als der Professor beim Blick über den Brillenrand erste Auflösungserscheinungen im Auditorium feststellt, geht er routiniert zum Ende seiner Ausführungen über:

„Ladies und Gentlemen lassen Sie mich bitte noch einen wichtigen Schlusssatz zu unserer Testperson sagen, damit Sie sehen, welche Risiken und Nebenwirkungen solche Erlebnisse haben können. Well, unsere Probandin kommt aus einem wohl behüteten, vermögenden Elternhaus, das ihr ein sorgenfreies Leben in Luxus und Komfort ermöglicht. Trotzdem hat diese junge Frau nach ihrem gestrigen BFTD-21 Erlebnis unwiderrufflich für sich beschlossen, einen vollkommen neuen Lebensweg einzuschlagen. Ihre vorgezogene Begegnung mit dem Tod habe sich, wie sie selbst sagt, see-

lisch und moralisch positiv auf ihr weiteres Leben auswirkt.

Sie will fortan ein bescheidenes Leben führen und sich von ihrem gesamten Besitz und Luxus trennen. Mit den finanziellen Erlösen will sie wohltätige Organisationen in ihrem Kampf gegen Not und Elend unterstützen. Als Grund gibt sie menschliche Nächstenliebe zu den Ärmsten der Armen und Verantwortung gegenüber der Schöpfung an.“

Bei seinem letzten Satz muss der Professor gegen einen hohen Geräuschpegel anreden. Deshalb hält er das Mikrofon direkt vor seinen Mund. Seine letzten Worte sind:

„Damit, meine Damen und Herren, will ich meine Ausführungen fürs Erste beenden. Für eventuelle Fragen stehen meine Mitarbeiter und ich selbstverständlich gerne zur Verfügung. Many thanks for your attention“, gehen allerdings bereits im allgemeinen Tumult unter.

Über drei Viertel der Medienvertreter sind schon in ihre Übertragungswagen nach draußen verschwunden, während andere auf dem Institutsflur mit ihren Handys herumhantieren, um sich Sendezeiten und Druckplätze zu reservieren. Die wenigen Journalisten, die noch im Hörsaal anwesend sind, verwickeln den Professor und seine Mitarbeiter in intensive Einzelgespräche, die erst nach einer halben Stunde mit dem Buzzern der Hörsaaluhr ein Ende finden.

Der bekannte Moderator eines namhaften Fernsehkanals nagelt den Professor auf einen Sendetermin in einer der nächsten Wochen fest, um in der gesellschaftskritischen Talkshow *What's up* noch weitere Hintergrundinformationen zu diesem hoch interessanten Thema an seine anspruchsvollen Zuschauer weitergeben zu können.

Als der Professor nach der wohlverdienten Mittagspause mit seinen Mitarbeitern von der Universitätsmensa zum Institut zurückkommt, ist der ganze Medienspuk wie vom Erdboden verschwunden. Professor Lebib hat sich vorgenommen, den Nachmittag seinen Aktenordnern mit anstehenden

Forschungsvorhaben, Mitarbeiterangelegenheiten und Patentverwertungsverfahren zu widmen.

Den Unterlagen entnimmt der Wissenschaftler, dass der Erweiterungsbau seines Instituts für die enorm gestiegene Zahl an Anmeldungen im Bereich der intelligenten Prothesen rechtzeitig fertiggestellt wird, und dass der von ihm vorgesehene Kapazitätsüberhang für die ersten BFTD-Patienten ausreichen müsste, um diese Methode effektiv zur Lebenshilfe, Sinnfindung und Therapie möglichst vieler Patienten einsetzen zu können. Alle negativen Prognosen über die Resonanz und Akzeptanz in der Bevölkerung zum künstlichen Sterbevorgang mit Rückkehrgarantie aus Kollegenkreisen haben sich glücklicherweise nicht bestätigt. Zugegebenermaßen waren auch er und sein Stellvertreter Dr. Snider von Anfang an etwas unsicher, jedoch eher mit optimistischer Tendenz.

Seine Patenteinnahmen aus Lizenzverträgen mit Pharmakonzernen haben inzwischen eine stolze Summe erreicht und der Professor überlegt schon seit Wochen, wie er das viele Geld bestmöglich verwenden könnte. Auf jeden Fall wird er jedem seiner Kinder ein kleines Anfangskapital für deren Zukunft auf ein persönliches Sparkonto legen, das dann jedem Kind ab seinem achtzehnten Lebensjahr zur persönlichen Verfügung stehen wird.

Was mache ich nur mit dem restlichen Megabatzen, denkt der Professor beim Anblick der vielen Nullen vor dem Komma auf seinen Bankkontoauszügen? Er nimmt sich vor, diese angenehme Aufgabe eventuell am Abend bei einem Gläschen Brandy, einer Zigarre und in netter Gesellschaft zu lösen.

Um neunzehn Uhr dreißig schwingt sich Professor Lebib gut gelaunt hinter das Lenkrad seines twotone Suburban und steuert in Richtung Beverly Hills. Für heute Abend hat er sich mit Mrs. Narok senior telefonisch zum Dinner verabre-

det. Er ist trotz der jahrelangen Frauenabstinenz weder nervös noch aufgeregt, freut sich aber unheimlich auf das Rendezvous mit dieser reifen und attraktiven Mädchenfrau aus den feinen Kreisen von Los Angeles.

Auf dem Rücksitz liegt ein großer Blumenstrauß, den er auf dem Rückweg von seinem Immobilienmakler noch schnell besorgt und mit großer Mühe auf dem Rennrad nach Hause gebracht hat. Dabei gehen ihm ständig die Worte des Maklers durch den Kopf, auf seine Frage nach einem solventen Kaufinteressenten für sein leer stehendes Haus:

„It's a hard time, Professor Lebib, wir haben zwar mehrere potenzielle Kaufinteressenten für ihr Haus gefunden, aber wegen der von ihrer Exfrau beantragten Zwangsversteigerung ist das Haus vom Amtsgericht und Grundbuchamt beschlagnahmt und daher zurzeit nicht verkäuflich. Die gesamten Möbel und den Hausrat habe ich bei einer hiesigen Speditionsfirma zwischenlagern lassen. I wish you all the best, Sir.“

Professor Lebib biegt mit seinem elf Jahre alten Luxury-Level Truck in die bekannte Prachtavenue der Superreichen von L.A. ein und erkennt nach einigen Kilometern sofort die Narok Villa wieder. Als er vor dem goldverzierten Eisentor anhält, signalisiert ihm ein summendes Geräusch der Elektromotoren, dass man ihn bereits über die Videoüberwachung als zugangsberechtigt identifiziert hat.

Im Schrittempo steuert er seinen tonnenschweren Wagen den Kiesweg hoch bis zur Eingangsempore, wo er von Ajulellah bereits mit einer tiefen Verbeugung begrüßt wird:

„Sir, darf ich Sie in den grünen Salon begleiten. Mrs. Narok wird in wenigen Minuten für Sie da sein.“

Im Haus angekommen bietet er dem Professor, der sichtliche Probleme mit dieser luxuriösen Umgebung hat, einen Drink an. Bereits nach dem ersten Schluck kommt die

Hausherrin die geschwungene Haustreppe herunter und heißt ihren männlichen Gast herzlich willkommen.

Es entwickelt sich eine heitere Unterhaltung, in deren Verlauf der Professor das Gefühl hat, als würde er diese Frau schon ewig kennen. Irgendwie schade, dass ich sie nicht früher getroffen habe, geht es ihm durch den Kopf. Als die beiden nach draußen gehen, hat der Diener und Chauffeur den Suburban bereits weggefahren und wartet mit der stretched Limousine vor dem Eingang.

Der Professor ist etwas überrascht und meint:

„Eigentlich, Mrs. Narok, wollte ich Sie mit meinem Oldtimer chauffieren. Aber ich kann verstehen, dass Sie sich in Ihrer Limousine wohler fühlen. Dafür darf ich dann aber das Lokal für uns aussuchen.“

Mrs. Frane Narok nickt und lächelt den Professor freundlich an. Dieser gibt dem Chauffeur die Adresse zu einem gepflegten Restaurant, in dem er ab und zu schon mit seinen Kindern einkehrte, wenn es etwas Besonderes zu feiern gab.

Wie durch ein Wunder stand heute am Eingangspult des Lokals keine lange Schlange wartender Gäste. Der Oberkellner begrüßt Professor Lebib und seine Begleiterin und führt das Paar zu einem reservierten Tisch im großen Innenhof des Restaurants.

Während der Vorspeise und des Hauptmahls hält sich Professor Lebib bewusst mit seiner Familiengeschichte zurück, um mehr über diese Frau und ihren Background zu erfahren. Und mit jedem Schlückchen Rotwein wird seine Begleiterin gelöster und gesprächiger:

„Wissen Sie, Dr. Lebib, nach dem gewaltsamen Tod meines Mannes vor einigen Jahren dachte ich in meiner Verzweiflung, so Frane, das ist es gewesen. Mein gewohntes Leben war mit einem Schlag zu Ende und zwar endgültig. Ich habe Jahre gebraucht, um das zu realisieren und zu akzeptieren, denn ich habe meinen Mann mit all seinen Ecken und Kanten sehr geliebt. Wenn ich meine Kinder in dieser

schweren Zeit nicht gehabt hätte, wäre ich aus diesem tiefen Loch vielleicht nie mehr herausgekommen.“

Der Professor wusste bisher nur von einer Tochter und hakt dezent nach:

„Dann hat Ihre Tochter Malsi noch ein Geschwisterkind. Davon hat sie nie etwas erwähnt.“

Mrs. Frane Narok nickt verständnisvoll und erwidert:

„Das liegt bestimmt daran, dass ihr Bruder deutlich jünger ist als sie. Außerdem haben beide einen vollkommen unterschiedlichen Charakter. Malsi ist eher der lebendige Typ, während sich Tom stundenlang mit irgendwelchen Dingen ganz alleine beschäftigen kann. Sie müssen wissen, Dr. Lebib, dass mein Mann und ich die beiden Kinder als kleine Babys adoptiert haben.“

Professor Lebib nickt verständnisvoll und prostet seiner hübschen Begleiterin zu:

„Was halten Sie davon, Frane, wenn wir uns duzen. O.k.? Well, my name is Henry.“

Er setzt dabei sein breites Lachen auf und stößt, ohne eine Antwort abzuwarten, mit Mrs. Frane Narok an.

Nachdem das Eis gebrochen ist, entwickelt sich eine lockere und freundliche Unterhaltung über die höchst unterschiedlichen Lebensgeschichten der beiden Personen. Kaum ein Thema wird ausgelassen und zu fortgeschrittener Stunde erzählt Mrs. Narok dem Professor auch von ihren Plänen und festen Absichten, sich von ihrem gesamten Besitz und Vermögen zu trennen.

Professor Lebib hat seine Stirn in Falten gelegt, als er Mrs. Narok antwortet:

„Frane, du glaubst es vielleicht nicht, aber ich habe bereits mein ganzes Leben bewusst sparsam gelebt. Im Prinzip aus meinem schlechten Gewissen gegenüber den Wohlstandsoffern heraus, und damit aus denselben Gründen, die dich ebenfalls beschäftigen. Dass es so etwas wie dich überhaupt gibt, ist für mich ein kleines Wunder. Denn überall wo ich

mit meiner Lebensphilosophie des Verzichtens aufkreuze, ernte ich nur mitleidiges Achselzucken und blankes Unverständnis. In was für einer gefräßigen Welt leben wir nur?“

Er schluckt einen dicken Kloß hinunter und fügt an:

„Dieser Egoismus des Einzelnen könnte sich allerdings mit den Erkenntnissen unserer jüngsten BFTD-21 Experimente schlagartig ändern.“

Mrs. Narok protestiert dem Professor mit roten Wangen und leuchtenden Augen zu. Es ist nur unschwer zu erkennen, dass sie sich in der Nähe dieses neun Jahre älteren Mannes geborgen und sehr wohl fühlt. Mit etwas schwerer Zunge meint sie schließlich:

„Ach Henry, lass uns dieses Thema jetzt nicht mehr vertiefen. Über all das Elend und Unrecht in der Welt könnte man pausenlos verzweifeln. Übrigens, da fällt mir ein, ich habe für nächste Woche eine Riesenüberraschung auf Phil Gatterman's Schlemmerparty in die Wege geleitet, die unsere arroganten Wohlstandsbürger so schnell nicht vergessen werden. Wenn du möchtest und Zeit hast, komm doch einfach mit.“

Der Professor kann es noch immer nicht glauben, was er aus dem Mund dieser gebildeten Lady zu hören bekommt. Und er sagt spontan zu:

„Frane, du hast Recht, wir sollten diesen schönen Abend nicht weiter den Problemen der Welt widmen, sondern einfach die Tatsache genießen, dass wir uns endlich gefunden haben. Ich werde dich zu diesem Gatterman begleiten und wenn ich dir verbal unter die Arme greifen soll, kannst du voll auf mich zählen. Auf jeden Fall weiß ich jetzt ganz sicher, wo ich meine Lizenzmillionen hingeben werde.“

Bei einem Blick durch das Restaurant sieht der Professor nur noch vereinzelt Gäste sitzen, genau genommen ein Pärchen in der Ecke gegenüber und einen Mann an der Bar, und er bedauert ein wenig, dass die Zeit so schnell vergangen ist. Zu seiner strahlenden Begleiterin gewandt sagt er:

„Ich glaube, Frane, wir müssen langsam aufbrechen. Aber ich hoffe und wünsche mir, dass wir noch sehr, sehr viele solcher schönen Abende miteinander verbringen dürfen. Ich rufe dich morgen früh an, gleich wenn ich aus meiner Vorlesung komme.“

Der Professor bezahlt die Rechnung mit seiner Kreditkarte beim Verlassen des Restaurants und schiebt dem Chefkellner dezent einen zehn Dollarschein als Trinkgeld zu. Dieser überschlägt sich dafür fast vor Höflichkeit und guten Wünschen.

Die Luxuslimousine von Mrs. Narok steht bereits mit laufendem Motor vor dem Lokal und der Professor fragt sich verwundert, ob der Chauffeur bereits während des Erhebens vom Tisch oder erst während des Bezahlens an der Kasse verständigt wurde.

Während der Heimfahrt nach Beverly Hills lehnt sich Mrs. Narok sanft an den starken Schultern von Professor Lebib an und genießt diesen glücklichen Augenblick an der Seite eines interessanten Mannes in vollen Zügen, was ihr offensichtlich in den letzten Jahren so sehr gefehlt hat.

Während seiner Wahlvorlesung über die Interaktion von Nervenzellen mit elektrischen und elektronischen Baugruppen für Studenten des siebten Semesters an einem der nächsten Vormittage, erscheint plötzlich die Sekretärin von Professor Lebib im Türeingang des Hörsaals und gibt ihrem Chef per Handzeichen zu verstehen, dass er wegen eines wichtigen Telefonanrufs dringend in sein Büro kommen soll.

Der Professor nickt und bittet kurzerhand seinen jungen Doktoranden mit der Vorlesung fortzufahren. Im Vorbeigehen gibt er diesem noch den Hinweis, auf die besonderen feinchirurgischen Probleme bei der Implementierung der Mikroadapter in die Nervenenden einzugehen.

Dann eilt er mit seiner Sekretärin, Mrs. Johnson, in Richtung Institutsbüro. Unterwegs erzählt ihm seine Vorzim-

merdame, dass einer seiner Kollegen aus Chicago am Apparat sei und ihn dringend wegen eines Unfallopfers sprechen möchte. Der Professor weiß sofort Bescheid, denn sein Schreiben an die Kollegen der führenden Krankenhäuser auf dem Gebiet der Schwerstverletztenchirurgie liegt erst wenige Monate zurück. Darin hat er um Nachricht gebeten, falls ein Patient mit schweren irreparablen Körperschädigungen in ihren Kliniken eingeliefert werden sollte.

Der Professor nimmt den Hörer an sich und hofft innerlich, dass es sich um einen geeigneten Patienten für seine weiteren Experimente am isolierten Kopf handelt:

„Hello, hier ist Professor Lebib vom National Institute of Biotronics in Los Angeles.“

Die männliche Stimme am anderen Ende der Leitung ließ etwas auf sich warten, da der Betreffende anscheinend die Freisprechschtaltung aktiviert hatte, um die Wartezeit zu überbrücken. Nach wenigen Sekunden steht die Verbindung:

„Hello, dear Colleague, hier ist Professor Smith vom City-Hospital in Chicago. Ich rufe Sie wegen Ihrer Bitte um Nachricht bei Einlieferung eines Schwerstverletzten an. Wir haben heute Morgen einen etwa dreißig Jahre alten Mann aufgenommen, dessen Körper bei einem Arbeitsunfall komplett zerquetscht wurde.

Es handelt sich um einen jungen Vermessungsingenieur auf der Großbaustelle am Freeway twentyfive, der von den Ketten einer riesigen Planierraupe vom Hals abwärts überrollt wurde. Dass der Mann überhaupt noch lebt, hat er nur dem Umstand zu verdanken, dass ein Rettungshelikopter zufällig in der Gegend unterwegs war und auf diesem Flug eine portable Herz-Lungen-Maschine an Bord hatte.“

Professor Lebib hört sich den telefonischen Bericht seines Kollegen aus Chicago mit großem Interesse an und fragt zurück:

„Vielen Dank, Kollege, dass Sie mich sofort kontaktiert haben. Ihr Patient scheint für unsere Forschungsarbeiten

tatsächlich in Frage zu kommen. Sagen Sie, Kollege Smith, gibt es denn Verwandte, deren Einwilligung man einholen müsste?“

Ein Räuspern deutet die Antwort an:

„Der Patient liegt wegen der Schwere seiner Verletzungen zurzeit im künstlichen Koma. Die Polizei kümmert sich gegenwärtig um die Personalien und Familienverhältnisse des Verletzten. Wenn Sie es wünschen, werde ich Sie auf dem Laufenden halten. Aus medizinischer Sicht hat der Patient keinerlei Chancen sich von seinen schweren Verletzungen zu erholen. Im Gegenteil, ohne baldige Amputation sämtlicher Gliedmaßen und des Torso, wächst das Infektionsrisiko exponentiell in den tödlichen Bereich.“

Professor Lebib spürt bereits ein leichtes Kribbeln in den Fingern, als er antwortet:

„Thanks, Doc Smith. Bitte mailen Sie uns alle Informationen, die Sie über Ihren Patienten bekommen können. Ich glaube, das ist unser Mann. Wir werden die nötigen Schritte veranlassen und uns sofort wieder melden. Bye Colleague.“

Der Professor legt rasch den Hörer auf, um anschließend seinen Stellvertreter und Freund, Dr. Snider, anzuwählen:

„Du, Fred, ich glaube, es geht los. In Chicago wurde gerade unser Mann eingeliefert.“

Keine Antwort, nur Schweigen am anderen Ende. Der Angerufene muss erst tief Luft holen, ehe er seinem Vorgesetzten und Freund antworten kann:

„Henry, ich fühle meine Knie weich werden. Jetzt haben wir so lange auf einen körperlosen Probanden gewartet und nun fehlen einem die Worte. Ich werde alles vorbereiten lassen, damit wir den Patienten aufnehmen können.“

„Okay, Fred, wir treffen uns in meinem Büro. Sagen wir in einer halben Stunde. Dann nehmen wir die nächste Maschine nach Chicago. Die technischen Einzelheiten besprechen wir im Flieger. Ich werde unseren Kollegen in Chicago bitten, einen Operationssaal am späten Nachmittag für uns

freizuhalten. Ach ja, wir nehmen einen der jüngeren Assistenten mit, der soll schon mal das gesamte Operations-Equipment zusammenpacken und zum Flughafen bringen.“

Professor Lebib legt den Hörer auf und lehnt sich in seinem bequemen Bürosessel weit zurück. In seinen Gedanken sieht er sich mit seinem Team bereits am Operationstisch stehen und den hilflosen Körper für die revolutionären Experimente vorbereiten. Das ist seine große Chance, auf die er seit vielen Monaten voller Spannung gewartet hat.

Er weist seine Sekretärin an, drei Tickets für den nächsten Direktflug von Los Angeles nach Chicago via Internet elektronisch zu buchen und am Flughafen-Counter deponieren zu lassen. Als die Flugnummer, die Abflugszeit und die Bestätigung auf dem Monitor im Sekretariat erscheinen, greift seine Sekretärin zum Telefonhörer, um ein Taxi zu bestellen.

Beim Eintreffen seines Kollegen Dr. Snider bleibt dann auch keine Zeit mehr für ein fachliches Gespräch, da die Maschine bereits in gut einer Stunde abfliegt. Auf dem Weg zum Airport blättert Professor Lebib in den elektronisch übermittelten Krankenunterlagen des Verunglückten und stimmt mit seinem Kollegen und Freund einen ersten Operationsplan grob ab.

Professor Smith vom City-Hospital in Chicago stand persönlich am Empfangsschalter der United-Airlines, um seinen berühmten Kollegen aus Los Angeles und dessen Begleitung schnellstmöglich in seine Klinik zu bringen. Er hatte sich bereits über das Flugzeugtelefon mit Professor Lebib abgestimmt und erste Schritte vor Ort veranlasst, damit der klinische Tod des Schwerstverletzten künstlich hinausgezögert wird.

Auf dem langen Weg zum Ausgang des Flughafengebäudes erfährt Professor Lebib auf dem automatischen Laufband von seinem Medizinkollegen noch, dass es sich bei dem

Verunglückten um einen unverheirateten Mann, namens Walker, im Alter von dreißig Jahren handele. Nähere Verwandte gäbe es im Bundesstaat Wisconsin laut Polizeiangaben nicht, weshalb einer generellen Organentnahme und damit auch einer Kopftransplantation rechtlich nichts im Wege stünde.

Im Taxi berichtet der Professor aus Chicago seinem Kollegen aus L.A., dass eine portable Herz-Lungenmaschine betriebsbereit im OP steht und die Blutzufuhr des Gehirns bereits übernommen hat. Dieses Gerät soll dem körperlosen Patienten auch in Zukunft die lebenswichtigsten Körperfunktionen ersetzen. Über den Zustand des Verunglückten sagt der Mediziner aus Chicago nur, dass er sich im künstlichen Koma befinden würde und die lebenserhaltenden Operationsschritte unverzüglich beginnen könnten.

Professor Lebib bedankt sich für die großzügige Unterstützung seines Medizinkollegen und gibt auf dessen Drängen ein paar Details zu seinen zukünftigen Forschungsarbeiten preis. Es entwickelt sich eine angeregte Fachdiskussion, die bis zum Eintreffen der Wissenschaftler am Hauptportal des City-Hospital andauert.

Ein Fahrstuhl bringt die Gruppe in den sechzehnten Stock, wo die Transplantationschirurgie für Schwerstverletzte untergebracht ist. Professor Lebib ist von den räumlichen Dimensionen der Abteilung und ihrer hoch modernen Ausstattung absolut beeindruckt.

Nach der üblichen Operationsvorbereitung im sterilen Vorraum gehen Professor Lebib, sein Stellvertreter Dr. Snider, sein junger Doktorand und der Abteilungsdirektor aus Chicago in den vorbereiteten Operationssaal, um sich den Verletzten anzusehen.

Der junge Mann ist bis zum Hals mit OP-Tüchern bedeckt und hat die Augen geschlossen. Die medizinischen Geräte zeigen den Wissenschaftlern an, dass sich der Patient in ei-

nem künstlichen Koma befindet. Die Schläuche rechts und links vom Hals gehen direkt in die portable Herz-Lungen-Maschine und versorgen das Gehirn mit Sauerstoff.

„Das Herz des Patienten schlägt schon seit mehreren Stunden nicht mehr“, erklärt ein Assistent der Chicagoer Klinik und fährt fort:

„Wenn man den Kopf des Patienten retten möchte, muss er sofort vom verwesenden Körper amputiert werden. Ich habe im rechten Brustbereich des Verunglückten bereits größere brauchbare Hautpartien entnommen und in einer Kühlbox für Sie eingelagert. Diese Hautlappen dürften für die Verschließung eines offenen Halsstumpfes ausreichen.“

Professor Lebib bedankt sich für diese lebenserhaltenden Vorarbeiten und übernimmt dann persönlich das Geschehen im Operationssaal. Zunächst trennt er mit dem Skalpell den Kopf direkt am Halsansatz vom Rumpf des Patienten. Da die Halsschlagadern bereits aus der Haut herausgeführt und mit den zwei mal zwei Schläuchen der Herz-Lungen-Maschine dicht verbunden sind, ist dieser Rundumschnitt relativ unblutig.

Mit einer elektrischen Knochensäge durchtrennt Dr. Snider schließlich vorsichtig die Wirbelsäule und das Rückenmark. Die bereitstehenden Mitarbeiter aus der Pathologie heben dann den kopflosen Körper vom Operationstisch auf eine Bahre und nehmen ihn mit in ihr Kühlhaus im Keller des weltberühmten Krankenhauses.

An eine der zerquetschten bläulichen Zehen des toten Restkörpers bringen sie einen Zettel mit einem amtlichen Vermerk an, der besagt: „Sollten sich keine Verwandten innerhalb der nächsten vier Wochen melden, muss der kopflose Körper feuerbestattet und anonym entsorgt werden.“

Währenddessen sind die Operateure Dr. Snider und sein junger Kollege bereits dabei, den Halsstumpf mit einigen Hautlappen aus dem Brustbereich zu verschließen. Bevor sie

die einzelnen Hautfetzen mit dem leicht blutenden Fleischstumpf vernähen, tragen sie auf das freiliegende Knochenmark eine gallertartige, gelbe Spezialpaste auf, die eine saubere Heilung und Vernarbung der Abermillionen abgetrennten Nervenbahnen und Knochenenden beschleunigen soll.

Professor Lebib und sein Chicagoer Fachkollege betrachten die Vorgänge am Operationstisch aus geringer Entfernung. Sie vertiefen sich in ein Gespräch, dessen Inhalt sich um die Behandlung von Phantomschmerzen nach der Amputation von Gliedmaßen dreht.

Beide Experten sind sich darüber einig, dass in diesem Falle einer Totalamputation des Körpers vom Kopf mit erheblichen psychischen Schmerzproblemen zu rechnen sei und dass eine Betäubung der Nervenbahnen und bestimmter Teilbereiche des Gehirns in der ersten Zeit nach dem Koma unerlässlich sein wird.

Nachdem der Halsstumpf fachmännisch verschlossen ist, setzen die beiden Wissenschaftler den Kopf auf eine spezielle Vorrichtung, die auf der batteriebetriebenen Herz-Lungen-Maschine zwischenzeitlich angebracht wurde. Dabei steht der Halsstumpf in einer sterilen Nährflüssigkeit, die ständig auf Körpertemperatur gehalten wird und Entzündungen an den biotechnischen Verbindungsstellen der Halsschlagadern zu den Schläuchen verhindern soll.

Zum Schluss wird der Kopf des körperlosen Patienten mit Verstellmechanismen in eine stabile Lage gebracht und mit weichen Gummibändern fixiert. Insgesamt hat der operative Eingriff nicht einmal drei Stunden gedauert, konstatiert der Professor zufrieden bei einem Seitenblick auf seine Uhr. Die weiteren Operationsschritte können nun in Ruhe abgewartet werden.

Professor Smith gratuliert seinem Kollegen aus Los Angeles für dessen Mut zum Risiko und wünscht dem Team viel Erfolg. Selbstverständlich bittet er Professor Lebib darum,

ihn über den Ausgang der bevorstehenden Experimente auf dem Laufenden zu halten.

In diesem Moment kommt einer der Assistenten in den OP zurück und gibt Bescheid, dass das Spezialflugzeug der ‚Red Cross‘ am Airport bereitsteht, um den Sondertransport des verkabelten Kopfes nach L. A. durchzuführen.

Professor Lebib hatte schon im Vorfeld dieser Mission den Spezialflieger angefordert, da ein Transport seiner unheimlichen Fracht mit einem Linienflug natürlich nicht denkbar ist.

Gegen zehn Uhr abends fährt die Großraumlimousine der Familie Narok die überwachte Einfahrt des Gatterman Grundstücks hoch. Die überdimensionale Luxusvilla mit ihren protzigen Nebengebäuden und einer halbkreisförmigen, leicht ansteigenden Auffahrt zum Hauptportal werden für die vier Wageninsassen erst nach einer Wegbiegung am Ende eines kleinen Pinienwäldchens sichtbar.

Schätzungsweise zwölf Luxuslimousinen stehen aufgereiht vor der Auffahrt und bewegen sich im Schritttempo auf den Eingang zu. Ein kurzes Blitzlichtgewitter zeigt das Anhalten der einzelnen Luxuskarossen an. Der kurze Stau im klimatisierten und verdunkelten Wageninneren wird von den meisten Prominenten zu einem letzten Rundum-Checkup genutzt, bevor der Wagenschlag von außen galant geöffnet wird und die „Show time“ endlich beginnt.

Während ein Butler in bunter Uniform den beiden Narok-Damen galant aus dem Wagen hilft, macht sich der indische Chauffeur bereits daran, die stretched Luxuslimousine auf den großen Parkplatz hinter einer leichten Anhöhe zu fahren. Und er weiß, dass er sich die nächsten vier Stunden wieder den neuesten Tratsch und Klatsch über die Herrschaften seiner Fahrerkollegen anhören muss.

Malsi und ihre Mutter gehen Arm in Arm auf die Eingangshalle zu, wo sie von Phil Gatterman und dessen Ehe-

frau herzlich begrüßt werden. Nach einem Küsschen rechts und Küsschen links sowie einer netten Begrüßungsfloskel schieben sich bereits die nächsten Promis in Position. Professor Lebib, der die beiden Narok-Frauen begleitet, hält sich bewusst im Hintergrund. Seine persönlichen Probleme mit dem ungenierten Konsumwahn der Wohlhabenden und Reichen wollte er heute Abend nach Möglichkeit unterdrücken.

Das Milliardärehepaar Gatterman hat auch in diesem Jahr weder Mühen noch Kosten gescheut, dieses Mega-Event der kalifornischen High Society zu einem superlativen Glanzpunkt unter den unzähligen Sommerpartys avancieren zu lassen. Zur positiven Außendarstellung des Gatterman Multi-Media Imperiums sind viele Medienvertreter, sozusagen als dankbare Werbeträger, eingeladen worden und die nun überall auf dem herrlichen Anwesen die vielen prominenten Gäste fotografieren und filmen.

Bei seiner Ansprache, die der nichtstudierte Selfmademan wie jedes Jahr nicht länger als nötig macht, gibt Mr. Gatterman genüsslich die neuesten Konzerndaten, Erfolgsbilanzen, Gewinnausschüttungen und Zukunftsaussichten seiner Softwarefirma bekannt und weidet sich im minutenlangen Applaus seiner Gäste. Mrs. Gatterman schmachtet ihren Gatten pausenlos an und darf zum Dank das üppige Festmahl eröffnen.

Die anschließende Schlacht ums kalte Büfett nutzt Professor Lebib, um in der Nähe seiner hübschen Freundin Frane zu sein und ganz unverdächtig ein paar Worte mit ihr und ihrer Tochter Malsi zu wechseln.

Obwohl die ganze Party plus das Drumherum wie jeden Sommer abläuft, spüren die beiden Narok-Frauen beim Anblick von so viel Prunk, Arroganz und Scheinheiligkeit zum ersten Mal in ihrem Leben ein echtes Würgegefühl im Hals. Mit ihrer diskret angekündigten Überraschung wollen die

beiden Frauen aber dennoch warten, bis sich einige Kamera-teams mehr um sie versammelt haben.

Das geht dann schneller als gedacht, denn immerhin waren Mutter und Tochter bis zum gewaltsamen Tode von Mr. Narok sehr gefragte Interviewpartner und auch lange Zeit nach dem schrecklichen Attentat wollten alle Kanäle nur das eine wissen, welcher Supermann wird wohl als erster an der Seite einer solch jungen und attraktiven Witwe wann beziehungsweise wie und wo erscheinen.

Mrs. Narok gibt sich betont ruhig und wartet mit ihrer Antwort auf die einprasselnden Fragen, wie zum Beispiel:

„High Mrs. Narok, stört es Sie, dass Profit und Umsatz Ihres Unternehmens auch in diesem Jahr wieder deutlich hinter den Zahlen von Mr. Gatterman liegen? Welche Planziele haben Sie für das nächste Geschäftsjahr? Gibt es bald wieder einen Partner an Ihrer Seite? Welche privaten Lebenspläne schmieden Sie?“, geduldig ab, bis an allen Kameras die roten Lämpchen aufleuchten und Sendebereitschaft signalisieren. Mit einem festen Blick zu ihrer Tochter und Professor Lebib beginnt sie ihr Interview mit den Worten:

„Ladies and Gentlemen, nein, ich habe immer noch keine Probleme damit, dass wir nicht auf dem ersten Platz der Liste der Bestverdiener stehen. Im Gegenteil ...“

Sie macht eine kurze Pause, bis sie sich der Aufmerksamkeit aller Umstehenden sicher ist, „ganz im Gegenteil, ich werde dafür sorgen, dass unser Familienname auf dieser Liste in Zukunft überhaupt nicht mehr auftauchen wird!!“

Verzögert um einige Sekunden geht ein Raunen durch die umstehenden Reporter und Partygäste, die allesamt davon ausgehen, sich verhöhrt zu haben. Diese Vermutung wird allerdings von den weiteren Bemerkungen der sehr überzeugten wirkenden Rednerin schnell zerstäubt:

„Well, ich habe zusammen mit meiner Tochter beschlossen, all unser Kapital und unseren Besitz an wohltätige Or-

ganisationen zur Bekämpfung des Elends in der Welt zu spenden und fortan ein bescheidenes Leben zu führen.“

Diese Äußerungen scheinen sich jetzt schleichend, wie eine lähmende Welle, über der gesamten Partyfläche auszubreiten, jedenfalls gehen die Einzelgespräche stark zurück und jeder versucht irgendetwas von dem seltsamen Spektakel vor dem Kamerapulk am Treppenaufgang des Eingangsportals mitzubekommen.

Mrs. Narok blickt fest in die laufenden Kameras, als sie entschlossen fortfährt:

„Ladies and Gentlemen, ich habe lange, viel zu lange diesem Wohlstandszirkus angehört und nicht sehen wollen, auf wessen Kosten diese hemmungslose Verschwendung stattfindet. Es sind die Ärmsten der Armen, die wir mit unserer maßlosen Gier ganz legal um ihr Leben betrügen. Aber einfach bekennen und nichts tun, reicht nicht. Und der Umstand, dass wir alle diese grauenhaften Tatsachen und Zusammenhänge einfach kollektiv verdrängen, macht unser Verbrechen an den Armen und Hungernden nicht ungeschehen.“

Frane Narok hält eine Zeitung hoch, in welcher der Bericht

über die Welternährungskonferenz in Amor-City und die beschämenden Absichtserklärungen fett abgedruckt sind.

Allgemeine Erleichterung macht sich breit. Wenn es mehr nicht ist, was diese abtrünnige Nestbeschmutzerin zu sagen hat, damit kann man gut weiterleben. Und, die muss wohl verrückt geworden sein, kann man deutlich aus den umstehenden Gesichtern ablesen. Allerdings ganz wohl ist den meisten dennoch nicht, da die Rednerin keine Anstalten macht, das Interview zu beenden. Im Gegenteil, schon fährt sie in ihrer unangenehmen Moralpredigt weiter:

„Wir alle wissen doch ganz genau, dass wir nicht besser oder höherwertiger sind als diese armen, ausgebeuteten Kreaturen in der Dritten Welt, sondern dass wir nur mehr

Glück hatten mit unserem Geburtsort. Auch ich habe mich lange Jahre von diesem vermeintlichen Glanz und Glimmer blenden lassen. Heute weiß ich definitiv, dass das nicht nur falsch, sondern ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist. Denn, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, mehr als etwas zu essen, ein Dach über dem Kopf und eine sinnvolle Beschäftigung stehen keinem Menschen zu. Egal wo er lebt.“

Ein leichtes Kopfschütteln der Umstehenden und ein leises Murren der hinteren Ränge bestätigen Frane Narok, dass man das nicht ganz so eng sieht wie sie. Und deshalb wird sie noch etwas deutlicher:

„Was sind denn unsere viel gepriesenen Menschenrechte wert, wenn sie de facto nur für uns Satte geschrieben sind? Was nützen sie den Armen in den Straßen der Slums und auf den Müllkippen der Ghettos? Nichts, absolut nichts. Von bedrucktem Papier wird man nicht satt. Und deshalb sind unser Anspruchsdenken und Wohlstandswahn der blanke Hohn gegenüber den Ausgebeuteten und Chancenlosen, was ich für meine Person nicht mehr akzeptieren werde.“

Auf ein Handzeichen von Mrs. Narok setzen sich zwölf Reisebusse in Bewegung und nehmen langsam Kurs auf den Haupteingang der Gatterman Villa. In das allgemeine Erstaunen erklärt die inzwischen mit vielen gehässigen Blicken bedachte Rednerin:

„Ich habe auf Haiti, dort wo die Leichenberge der Verhungerten und Vergessenen am schlimmsten zum Himmel stinken, ein großes Hotel gekauft und mehrere heruntergekommene Kinderheime plus alle, die im weiteren Umfeld kein Zuhause hatten, darin untergebracht. Und das hat mich samt einer professionellen Betreuung weit weniger gekostet, als Mr. Gatterman für diese Party heute ausgegeben hat.“

Langsam macht sich blanker Hass in der vornehmen Gesellschaft breit. Wie kann man es wagen, den anwesenden Berühmtheiten und erfolgreichen Persönlichkeiten diesen wohlverdienten Partyspaß zu verderben? Frane spürt diesen

Unmut und weiß instinktiv, dass sie schnell zum Höhepunkt ihrer Vorstellung kommen muss:

„Außerdem habe ich extra für diesen Abend einen Jumbo-Jet gechartert und mehr als vierhundert dieser Ärmsten der Armen einfliegen lassen, denn diese verlassenen und vergessenen Kreaturen sollen endlich sehen, wem sie ihr Elend und ihre Not zu verdanken haben. Und Sie, Ladies and Gentlemen, sollen hautnah miterleben, was unser brutaler Kapitalismus tagtäglich in diesen armen Ländern an Grausamkeiten anrichtet.“

Inzwischen sind die modernen Reisebusse im Eingangsbereich der Villa angekommen und stehen im Blickpunkt der geschockten Partygäste. Aus den zahlreichen Türen strömen geräuschlos und verschüchtert die vielen Insassen, kleine dunkelhäutige Gestalten, die alle von ihren schlechten Lebensbedingungen deutlich gezeichnet sind.

In die allgegenwärtige Sprachlosigkeit und Betroffenheit ergreift Mrs. Narok nochmals das Wort und sagt:

„Ich hoffe, Sie sind damit einverstanden, dass wir den Kindern etwas von unserem reichhaltigen Büfett abgeben, denn wenn wir sie hier bei uns verhungern lassen, wäre das Mord und damit strafbar. Außerdem würde ich mich freuen, wenn sie mit diesen armen Kindern in regen Kontakt treten würden, damit sich unsere Wohlstandsgier vielleicht allmählich in eine dauerhafte Nächstenliebe verwandelt.“

Fast flehendlich fügt sie noch an:

„Und so wäre es mein innigster Wunsch, wenn wir keines der armen, verlassenen, benachteiligten und unschuldigen Geschöpfe mehr zurückschicken müssten, sondern alle Kinder entweder durch Pflegschaften oder Adoptionen bei uns behalten könnten.“

Mrs. Narok fordert per Handzeichen die haitianischen Betreuer auf, sich mit den Kindern reichlich am Büfett zu bedienen. Jedoch die Bescheidenheit, Anständigkeit und Schüchternheit der ungebetenen Low Society und das pikier-

te, hochnäsige Verhalten der sogenannten High Society versetzen Frane Narok tiefe Stiche. Ihre innere Gespanntheit legt sich etwas, als sie die Stimme ihres Freundes am Ohr vernimmt:

„Frane, du bist wirklich großartig. Ich bin sicher, dass diese Aktion mehr in den Köpfen der Menschen bewirkt, als noch so viele Reportagen über Hungerkatastrophen im Fernsehen. Weißt du, wer diesen Kindern in ihre verlassenen und leeren Augen schaut und so weiterlebt wie bisher, hat sein sattes Leben nicht verdient. Am liebsten würde ich dieser feinen Gesellschaft jetzt noch meine BFTD-Erkenntnisse weitergeben, damit der moralische Zeigefinger unseres Gewissens das Seinige dazu beitragen kann. Aber das kann auch noch etwas warten, bis ich demnächst mein Fernsehinterview bei *What's up* haben werde.“

Dankbar lehnt sich die Angesprochene an Professor Lebib an und genießt die Nähe dieses aufrichtigen und ehrlichen Mannes, ohne an die vielen gierigen Kameraaugen auch nur einen Gedanken mehr zu verschwenden.

Überhaupt scheinen die Klatschthemen der Medien, nämlich wer mit wem und wer was trägt, für den Rest des Abends absolut in Vergessenheit geraten zu sein. Wenigstens in diesem Punkt zeigen sich die meisten der Anwesenden lernfähig, denkt Mrs. Narok nach einem Blick in die Runde.

Dann erfährt Professor Lebib von seiner Herzdame, dass ihre Tochter die ärztliche Versorgung des Kinderhotels auf Haiti übernehmen werde und dass Malsi's Freundin und Studienkollegin Nema sie dabei begleiten und unterstützen werde. Diese sei inzwischen mutterseelenallein auf der Welt. Sie habe vor kurzem nacheinander beide Elternteile verloren, weil die sich in den Minen ihres Heimatlandes vor Jahren schwere Gesundheitsschäden zugezogen hatten.

Mit einem Schlag wird dem Professor glasklar, was er mit all seinen Lizenzeinnahmen in Zukunft machen wird. Zu Frane gewandt sagt er schließlich:

„Darling, darf ich mich an deinen Projekten finanziell beteiligen? Denn, so wie ich dich inzwischen kenne, war Haiti nur der erste Schritt. Es gibt aber noch so viele Haitis auf dieser Welt, dass du jede weitere Million gut gebrauchen kannst.“

Dankbar strahlt Frane ihren Angebetenen an und gibt ihm einen zarten Kuss auf den Mund.

Professor Lebib und Dr. Snider sind seit Stunden im Operationssaal römisch drei damit beschäftigt, den körperlosen Patienten langsam aus seinem künstlichen Koma zu holen, um ihn mit seiner neuen Situation vertraut zu machen. Die beiden Wissenschaftler wissen nicht, was auf sie zukommt, insbesondere nicht, woran sich der Verletzte wird erinnern können.

Im Falle von schweren traumatischen Schäden wird ein langer Prozess der psychologischen Behandlung erforderlich sein, um seine Erlebnisse beim Unfallhergang zu verarbeiten und ihn dann allmählich dazu zu bringen, seine neue Lebensform zu akzeptieren und anzunehmen. Aus diesem Grund hat Professor Lebib einen älteren Kollegen vom Lehrstuhl für Psychologie hinzugezogen, der nun gerade den OP betritt und sich wortlos zu den beiden Wissenschaftlern gesellt.

Professor Lebib konstatiert:

„Die Hautlappen im Halsbereich sind gut verheilt und die Herz-Lungen-Maschine, die sämtliche Funktionen des Körpers ersetzen muss, ist inzwischen ebenso optimal auf den Patienten eingestellt wie der künstliche Luftstrom, der von einem Pressluftschlauch über die abgetrennte Luftröhre auf die Stimmbänder geführt wird, um dem Kopfpatienten das Sprechen zu ermöglichen.“

Dr. Snider hantiert die ganze Zeit über an den vielen Knöpfen der Leben spendenden Maschine und ergänzt:

„Sämtliche Werte sind zufrieden stellend, Henry, ich bin der Meinung, dass einer Aufhebung des Komazustands nichts mehr entgegensteht.“

Nachdem er die letzten apparativen Schritte zur Deaktivierung des künstlichen Schlafzustands eingeleitet hat, blicken die drei Ärzte wie gebannt auf den fixierten Patientenkopf, der sich ganz allmählich mit einer gesunden Hautfarbe überzieht.

Ein leichtes Zittern der Augenlider kündigt schließlich an, dass der Patient aus seinem mehrtägigen, künstlichen Koma erwacht. Als er unter Anstrengungen seine Augen öffnet, ist seine erste Frage an die Wissenschaftler:

„Wo ... bin ich, w... wa ... was ist pas...siert?“

Professor Lebib lächelt seinen Patienten freundlich an und sagt mit ruhiger Stimme:

„Mister Walker, Sie sind im Krankenhaus der Universität von Hollywood. Bitte bewegen Sie sich nicht, denn Sie hatten einen schweren Unfall auf Ihrer Baustelle am Highway twentyfive in Chicago.“

Allmählich scheinen die Erinnerungen in den körperlosen Kopf zurückzukehren, denn er kneift die Augen etwas zusammen und fragt etwas schleppend:

„Was ist denn genau geschehen, ist es sehr schlimm? Ich kann mich nur noch erinnern, dass ich plötzlich abgerutscht und eine Böschung hinuntergerollt bin.“

An dieser Stelle ergreift der Psychologe das Wort und wirkt lange Zeit beschwichtigend auf den männlichen Kopf ein. Insbesondere macht er ihm klar, dass er jetzt erst mal viel Ruhe braucht, um zu genesen. Auf seine wahren Verletzungen geht der Doktor nicht ein, um in diesem frühen Stadium keine Schockreaktionen oder Panikzustände auszulösen.

Der Kopf des Patienten „Mr. Walker“ wurde schon vor Tagen in der Horizontalen ausgerichtet und sein künstlicher Maschinenkörper mit einem weißen Bettlaken abgedeckt, so

dass er im Wachzustand auf keinen Fall Blickkontakt zu seinem Unterleib aufnehmen kann.

Die drei Forscher erkundigen sich schließlich bei ihrem Patienten, ob er irgendwelche Wünsche habe. Dabei fällt ihnen ein leichtes Zucken der Kopfmuskulatur auf, das aber aufgrund des fehlenden Rückhaltes am Körper nur sehr schwach ist. Mit dieser optischen Reaktion des Patienten verabreicht Dr. Snider ihm ein Schlafmittel, das den körperlosen Mr. Walker von seiner schlimmen Gefühlslage zunächst erlöst.

Professor Lebib lädt seine beiden Kollegen anschließend auf einen kühlen Long Drink in sein Büro ein, um die weitere Vorgehensweise zu besprechen. Der zuständigen Krankenschwester schärft er ein, sich bei jeder noch so kleinen Veränderung des Zustands seines Patientenkopfs, der am Institut nur kurz „Mr. Walker“ genannt wird, bei ihm oder seinem Stellvertreter sofort zu melden.

„Ja, meine Herren, den ersten wichtigen Schritt in Richtung Jenseits haben wir heute erfolgreich abgeschlossen. Wir haben mit ‚Mr. Walker‘ die Hauptvoraussetzung für unsere weiteren BFTD-Versuche geschaffen. Wir können nun im nächsten Schritt unseres Forschungsvorhabens die Persönlichkeitssoftware eines Menschen studieren, der nur noch aus seinem Kopf besteht. Dazu müssen wir allerdings das Einverständnis von Mr. Walker, unserem lebenden Kopf, einholen.“

Der Psychologieprofessor nickt und mischt sich in das Gespräch ein:

„Liebe Kollegen, obwohl das ganze Leben eines Menschen zum überwiegenden Teil von seinen Sinnesorganen beeinflusst wird, muss ich Ihnen zustimmen, dass die Wesensmerkmale und die Ausstrahlung einer Person ausschließlich eine Kopfsache sind. Natürlich entspricht ein körperloses, also ein rein geistiges Leben nicht gerade unseren konsum- und lustorientierten Lebensvorstellungen. Aber ich

bin überzeugt davon, dass unser Gehirn im körperlosen Zustand, das heißt, ohne die Reizsignale der Sinnesorgane, eine unglaubliche Leistungsfähigkeit besitzt.“

Die uneingeschränkte Zustimmung der beiden Hirnforscher artikuliert Dr. Snider mit den Worten:

„Genau in dieser Tatsache liegt die Relativität des menschlichen Zeitempfindens. Wir haben mit unseren unzähligen BFTD-Erlebnissen eindeutig nachgewiesen, dass im Traum und Nahtod unsere irdische Zeiteinheit von einer Sekunde im Zeitmaßstab eines Sterbenden einer sehr langen Zeit entspricht. Diese Abhängigkeit des Zeitempfindens vom jeweiligen Empfindungsumfeld lässt sich nur damit erklären, dass im körperlosen Zustand die Hirnfunktionen schneller ablaufen, da sie von weniger Sensorik-Informationen gebremst werden.“

Professor Lebib grübelte in der Vergangenheit schon häufig darüber nach, wie er diese Abhängigkeiten und Zusammenhänge seinen Studenten besser transparent und verständlich machen könnte. Obwohl sein Lieblingsbeispiel nicht ganz schlüssig ist, gibt er es seinen Kollegen doch zum Besten:

„Man kann dieses Phänomen damit vergleichen, dass man zum einen am Fenster steht und einen vorüberfahrenden Reklamewagen beobachtet, oder dass man zum anderen auf der Straße geht und ihn dabei studiert. In beiden Fällen konzentriert man sich meinetwegen auf einen bestimmten Schriftzug. Aus dem Fenster schauen, das entspricht dem quasi körperlosen Beobachten, geht das Aufnehmen der Bedeutung relativ schnell, während das auf der Straße gehen den Kopf durch körperbezogene Aktivitäten lähmt und derselbe Lesevorgang wesentlich länger dauert.“

Ein gequältes Hin- und Herwiegen der Köpfe seiner Kollegen macht ihm schnell klar, dass er an diesem Beispiel noch etwas feilen muss.

Die drei Kollegen fachsimpeln noch lange und ausgiebig. Dabei sind sie sich einig, dass ein Eindringen ins Jenseits über den Nahtod hinaus mit erheblichen Risiken für die Rückkehr ins irdische Leben verbunden ist. Wird sich Mr. Walker dieser Gefahr aussetzen?

Zum Schluss der kleinen Besprechungsrunde gibt Dr. Snider noch bekannt, dass in der nächsten Woche der einhundertste BFTD-Patient auf seine Jenseitsreise geschickt werde. Aus diesem Anlass habe sich viel Politprominenz am NIB angesagt, um ihr Konterfei in die Kameras zu strecken.

Ich denke, also bin ich.
(Descartes)
In der Lage, mich wahrzunehmen.
(Lebib)

Siebtes Kapitel

Das Telefon in Professor Lebibs Büro klingelt nun schon zum dritten Mal, ohne dass jemand den Hörer abgenommen hätte. Am anderen Ende der Leitung sitzt ziemlich aufgeregt Dr. Fred Snider, der seinem Freund unbedingt einen aufreißerischen Artikel auf der Titelseite eines auflagenstarken Boulevard-Blattes vorlesen möchte.

Darin steht in riesigen Lettern die Überschrift „Professor verschenkt 100 Millionen“ und im Kleingedruckten erfahren die Leser des blutrünstigen Massenblatts dann auch gleich in allen Einzelheiten von wem und warum. Diesen Artikel am heutigen ersten Oktober ziert ein Bild des Professors und es steht wortwörtlich zu lesen:

„Dieses riesige Vermögen habe ich aus Lizenzverträgen mit pharmazeutischen und medizintechnischen Unternehmen für meine Patente und Gebrauchsmuster im Bereich intelligenter Prothetik und BFTD-Therapeutik gemacht. Ich brauche diese Millionen nicht, denn der wissenschaftliche Erfolg und die öffentliche Anerkennung meiner Forschungsarbeiten sind mir Lohn genug. Und deshalb gebe ich meine Millionen wieder dahin zurück, wo sie letztendlich hingehören.“

Ich lebe in voller Überzeugung ein bescheidenes Leben, wobei meine Freunde mich gelegentlich sogar als spartanisch bezeichnen. Mir war stets wichtig, dass ich den größten Teil meines Akademikergehalts nicht für einen teuren

und verschwenderischen Lebensstil, sondern ausschließlich für meinen Lebensunterhalt und die Erziehung meiner Kinderschar ausgegeben habe. Den Rest meiner Einnahmen lasse ich regelmäßig wohltätigen Organisationen zukommen.“

Der stellvertretende Institutsleiter, Dr. Snider, liest den Beitrag wieder und immer wieder durch und kann sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass sein erfolgreicher Vorgesetzter und guter Freund, der die breite Öffentlichkeit mit seinem Privatleben und seinen persönlichen Ansichten stets gemieden hat, so etwas zu einem Reporter gesagt haben soll.

Zum x-ten Mal studiert der Wissenschaftler den nächsten Abschnitt in kursivem Fettdruck:

„Auch diese vielen Pharmamillionen habe ich gleich nach Erhalt an mehr als einhundert wohltätige Organisationen und Vereine national und weltweit verteilt, um diese im Kampf gegen Armut, Krankheit und Hunger sowie das unsägliche Elend und Leid auf der Welt, zu unterstützen.“

Und mit dem Hinweis „lesen Sie weiter auf Seite drei“ erfährt der Leser im Kleingedruckten dieser Mittelseite schließlich dann das etwas weniger Spektakuläre an der Geschichte:

„Meiner Überzeugung nach sind Wohlstand und Luxus der reine Frevel, solange alle drei Sekunden ein unschuldiges Kind auf der Welt verhungern muss. Unser maßloser Überfluss und unsere grenzenlose Wohlstandsgier sind nämlich nicht nur die Ursachen für die gewaltigen Umweltschäden und Naturkatastrophen, sondern auch für dieses menschliche Leid und Elend, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht. Allerdings!! Die Natur wird sich gegen uns Schmarotzer wehren, die Hungernden und Betrogenen können das leider nicht.

Reich und wohlhabend kann man nur sein, wenn man andere Menschen ausnutzt und um ihre Existenz und ihr Leben betrügt und nebenbei die Umwelt und Natur ruiniert. Für den stetigen Ausbau und die langfristige Sicherung un-

„Yes, yes“, und informiert seinen Freund, Professor Lebib, anschließend ausführlich über die unglaublichen Schlagzeilen in der Zeitung. Der Professor merkt ihm seine starke Erregung an, weshalb er ihn beschwichtigt und meint:

„Ja, Fred, das habe ich so gesagt und du weißt genau, dass das der Wahrheit entspricht. Ich habe meine Millionen sozusagen an die rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben. Sei froh, dass ich meine Wut über diese zum Himmel stinkenden Zustände nicht noch schärfer formuliert habe.“

Dr. Snider kommt bei diesen Worten etwas durcheinander, da er, wie die meisten satten und zufriedenen Wohlstandsbürger, lieber an die Eigenschuld der armen Länder glaubt. Trotzdem, oder gerade deshalb, fragt er mutig zurück:

„Ich verstehe nicht ganz, was du meinst, Henry.“

Professor Lebib sieht auf dem matten Display seiner Armbanduhr, dass er noch ein paar Minuten Zeit hat und erklärt deshalb seinem anständigen und wohlgezogenen Freund mit ziemlich deutlichen Worten:

„Fred, ich will es einmal ganz, ganz platt ausdrücken, aber das Leben der Wohlstandsmasse um uns herum dreht sich doch nur um die drei elementaren Dinge, nämlich Fressen, Scheißen und Bumsen. Das heißt im Klartext, die meisten Menschen fressen und konsumieren rücksichtslos und ohne jeglichen Sinn und Verstand. Daraus resultiert zwangsläufig unser immenser Ressourcenverbrauch und Abfallberg, sprich eine rücksichtslose Umweltverschmutzung und Zerstörung der Natur. Und das Thema Sex wird zum Synonym für Lebensinhalt hochstilisiert. Seien wir doch ehrlich, Fred, Nahrung aufnehmen, Kot ausscheiden und sich fortpflanzen sind elementare Eigenschaften von Tieren, die diese, im Gegensatz zu uns Menschen, mit Maßen betreiben. Ich frage dich also, wie können wir Menschen auf das bloße Übertreiben von animalischen Verhaltensmustern auch noch stolz sein? Glaube mir, Fred, mit scheinheiligen Klimakonferen-

zen und einem Menschenrecht auf Nahrung ist es nicht getan. Wir kapitalistischen Wohlstandsbürger müssen verzichten, verzichten und nochmals verzichten, um die Umwelt zu retten und endlich die Todesstrafe durch Hunger und Elend für Milliarden Unschuldiger in der Dritten Welt endgültig abzuschaffen.“

Der Freund des Professors ringt etwas nach Luft, denn solche vulgären Worte hat er aus dem Mund seines Kollegen noch nie gehört. Allerdings kann er sich gut vorstellen, dass sich diese scharfen Formulierungen auf der Titelseite des Massenblattes wesentlich besser verkauft hätten und irgendwo auch ungeschminkter den wahren Kern der Probleme treffen. In seinen Gedanken sieht er groß aufgemacht die Lettern: „Superreiche sind Massenmörder“ oder „Abschaffung der Todesstrafe für unsere Hungersklaven in der Dritten Welt“. Ein wenig erstaunt über seine eigenen Assoziationen und Formulierungen widmet er sich schnell wieder seinem Gesprächspartner mit der provokanten Frage:

„Aber sag mal, Henry, woher weißt du denn, ob das viele Geld, das du gespendet hast, auch wirklich bei den Bedürftigen ankommt?“

Ein unwilliges Schnaufen zeigt Dr. Snider an, dass dieses Kontern wohl nicht so besonders intelligent war. Etwas mürisch antwortet Professor Lebib:

„Fred, sei mir bitte nicht böse, aber du argumentierst jetzt schon genauso scheinheilig und verlogen wie alle anderen selbstzufriedenen und gierigen Wohlstandsbürger. Natürlich weiß ich ganz genau, dass auf dem langen Weg zu den Armen in der Dritten Welt eine Menge meines Geldes in den Verwaltungsapparaten der Hilfsorganisationen und den klebrigen Fingern gieriger Schmarotzer hier wie dort hängen bleiben wird. Das kann man leider nicht verhindern oder gar ausschließen. Diesbezüglich bleibt allenfalls die Genugtuung, dass diese Verbrecher für die Bereicherung durch fremde Spendengelder in der Stunde ihres Todes genauso gerade

stehen müssen wie wir für unsere kapitalistische Ausbeutung. Erinnere dich bitte stets an die Aussagen unserer BFTD-Patienten, Fred.“

Und weiter:

„Im Übrigen, mein Freund, wenn du unbedingt eine Garantie haben möchtest, dann allenfalls die traurige Gewissheit: Nur wenn man nichts spendet, kann man absolut sicher sein, dass auch wirklich nichts ankommt.“

Bei diesen harten und ehrlichen Worten bekommt Dr. Snider unweigerlich einen schalen Geschmack im Mund. Schnell lenkt er vom Thema ab und fragt seinen Vorgesetzten und Freund stattdessen:

„Ab wann bist du denn wieder im Hause, Henry? Wir müssen noch einiges besprechen, bevor wir unseren kopfloren Patienten morgen konsultieren.“

Dr. Snider hört am anderen Ende der Leitung erst einen lauten Klingelton und dann die Stimme seines Freundes:

„Ich bin am späten Nachmittag wieder am Institut, Fred. Dann werden wir den Therapieplan für Mr. Walker besprechen. Sei bitte so nett und erinnere Kollegen Miller vom psychologischen Institut an unseren morgigen Termin. Ich muss jetzt Schluss machen, da meine Kinder jeden Augenblick auf den Hof gerannt kommen. Bis später, Fred, bye-bye.“

Es ist ein wunderschöner Herbsttag, der nach dem vielen Regen der letzten Tage den Kaliforniern besonders gut tut. Solche Stunden genießt auch Professor Lebib ausgiebig, wenn er am frühen Morgen auf seinem Rennrad zur Universität fährt. Seit er sich mit seiner Freundin, Frane Narok, regelmäßig trifft, wirkt er wesentlich entspannter als noch während seines traurigen Scheidungskriegs, behauptet jedenfalls sein Freund Fred bei jeder Gelegenheit. Allerdings empfindet der alleinlebende Familienvater die zwangsweise

Trennung von seinen geliebten Kindern immer mehr wie eine Gefühlsamputation seiner Seele.

In solchen emotionalen Situationen krault er seinen Studentiger besonders innig oder er plaudert stundenlang mit seiner Tochter Caroline über die alten Zeiten, als das Haus noch voll von Kinderlachen war.

„Die Hoffnung stirbt zuletzt, Daddy“, hört er sie in Gedanken sagen, wenn er sich wieder einmal mit einem hoffnungsvollen Blick in die Zukunft tröstet. Dabei klammert er sich eisern an seinen Wahlspruch, was man im Moment nicht ändern kann, muss man erst mal akzeptieren.

Für heute Vormittag ist eine kurze Besprechung am NIB angesetzt. Um zehn Uhr verlassen die drei Wissenschaftler, Professor Lebib, Dr. Snider und Professor Miller das Chefbüro des National Institute of Bionics, um den Hals abwärts amputierten Patientenkopf Mr. Walker aufzusuchen.

Die beiden Gehirnchirurgen halten sich, im Operationsaal angekommen, etwas im Hintergrund und verfolgen eine geschlagene Stunde, wie Professor Miller mit mühevoller Geduld und außerordentlichem Einfühlungsvermögen darauf hinarbeitet, den körperlosen Patienten Walker mit seiner extremen Lebenssituation vertraut zu machen.

Die Reaktionen Mr. Walkers sind sehr schwach und seine Stimme klingt resigniert; insbesondere schien ihm der Umstand zu schaffen machen, dass er absolut keinen Gefühlskontakt zu seinem Körper mehr hat und beim Sprechen mit seinen Händen nicht wie gewohnt gestikulieren konnte. Auf seine Frage:

„Werde ich für den Rest meines Lebens gelähmt bleiben, Herr Doktor? Bitte seien Sie ehrlich zu mir“, antwortet Professor Miller nur mit einem unschlüssigen Achselzucken:

„Well, Mr. Walker, bei der Schwere Ihrer Verletzungen müssen wir mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass Ihre Nervenbahnen weitgehend unterbrochen sind. Wir

müssen abwarten, inwieweit eine natürliche Restrukturierung des Nervensystems bei Ihnen eintreten wird. Allzu große Hoffnungen können wir Ihnen allerdings nicht machen.“

Das Gesicht des Patienten wirkt ziemlich niedergeschlagen, als er allen Mut zusammen nimmt und fragt:

„Sollte ich meinen Körper nicht mehr gebrauchen können, wie sähe denn dann mein weiteres Leben aus? Wissen Sie, Herr Doktor, ich bin noch jung und möchte unter keinen Umständen schon jetzt als Pflegefall enden.“

Der versierte Psychologieprofessor sieht bei diesen ehrlichen Worten des Patienten seine Chance, die gerade mit den beiden Kollegen im Büro besprochene Weiterentwicklung des BFTD-Projekts in die entscheidende Richtung zu lenken, und er antwortet ohne Umschweife:

„Sehen Sie, Mr. Walker, selbst in diesem ungünstigsten Falle gäbe es noch eine relativ gute Lösung für Sie, wieder gesund zu werden. Eine Art virtuelle Kopftransplantation könnte Ihnen wieder zu einem funktionierenden Körper verhelfen. Allerdings verstehe ich von diesen medizinischen Alternativen und Eingriffsmöglichkeiten viel zu wenig, um Ihnen adäquat Auskunft erteilen zu können. Wenn Sie mehr darüber wissen wollen, sind Sie bei Professor Lebib und seinem Spezialistenteam in den besten Händen. Selbstverständlich werde ich Sie weiterhin psychologisch betreuen. Solange Sie es wünschen oder brauchen.“

Mr. Walker bedankt sich bei Professor Miller mit einem leichten Augenaufschlag und richtet dann seine dunklen Pupillen erwartungsvoll auf Professor Lebib. Dieser tritt nun an das Krankenbett heran, lächelt den Patienten an und spricht mit ruhiger Stimme:

„Mein Kollege hat vollkommen Recht, die moderne Medizin bietet seit kurzer Zeit auch in diesen schlimmen Fällen des Gesamtverlustes der Kontrollfunktionen über sämtliche Körperteile erstaunliche Therapiemöglichkeiten. Allerdings, Mr. Walker, sind diese außergewöhnlichen Maßnahmen

noch längst keine Routineeingriffe, so dass sie für den Patienten mit einem gewissen Risiko verbunden sind. Wir dürfen diese neuen Transplantationsmethoden deshalb auch nur dann durchführen, wenn Sie, Mr. Walker, sich sozusagen als Versuchsperson zur Verfügung stellen und bereit sind, das Risiko des Persönlichkeitsverlustes zu tragen.“

Leichte Falten und Schweißperlen machen sich auf der Stirn des körperlosen Kopfes breit, der trotz sichtbarer Ermüdungserscheinungen noch mehr wissen will:

„Wie groß sind meine Heilungschancen, wenn ich ihren Experimenten zustimme, Herr Professor?“

Professor Lebib wiegt mit dem Kopf, als er beruhigend sagt:

„Ehrlich gesagt kann ich Ihnen diese Frage nicht exakt mit einem Zahlenwert beantworten. Da solche Krankheitsfälle meist sehr different und die Behandlungszahlen noch gering sind, liegen keine statistischen Aussagen vor. Ich kann Ihnen nur versprechen, dass wir jeden Behandlungsschritt zunächst mit Ihnen absprechen und dann nach bestem Wissen und Gewissen durchführen werden.“

Der Patient Mr. Walker nickt leicht und sagt nach einer Weile mit schwachen Mundbewegungen sehr schleppend:

„Ich bin damit einverstanden, Herr Professor, dass Sie mir mit ihrer ärztlichen Kunst wieder zu einem erträglichen Leben verhelfen. Wissen Sie, ich fühle mich mit meiner Totallähmung wie ein Gefangener im eigenen Körper. Obwohl ich noch alle meine geistigen Fähigkeiten und Wahrnehmungen besitze, fehlen mir die körperlichen Möglichkeiten sehr. Ich kann zwar noch sehen und hören, möchte mich aber an ein Leben ohne Körper nicht gewöhnen müssen.“

Diese verbale Einverständniserklärung muss den drei anwesenden Wissenschaftlern genügen, da ein körperloser Kopfmensch schließlich mehr nicht anzubieten hat. Das Gespräch mit Mr. Walker wurde von Dr. Snider aufgezeichnet und wird als Patientenzustimmung zu seinen Akten gelegt.

Professor Lebib weiß, dass sich Mr. Walker erst einmal mental auf seinen jetzigen körperlosen Zustand hinbewegen muss. Der Hirnchirurg stellt sich vor den lebenden Kopf und erklärt seinem Patienten:

„Wenn Sie einverstanden sind, Mr. Walker, können wir bereits in den nächsten Tagen mit der Therapie beginnen. Wir müssen dabei zunächst Ihren verletzten Körper Hals abwärts abtrennen, damit ihr Kopf und ihre Persönlichkeit auf eine geistige Transplantation vorbereitet werden können. Dazu müssen wir Ihr Gehirn einem so genannten Bioreset unterziehen, um Abwehrreaktionen im neuen Körper möglichst auszuschließen.“

Der Patient wirkt bei diesem Fachchinesisch ziemlich erschöpft und verloren. Trotzdem gibt er mit dem Mut des Verzagten:

„Yes, Sir, ich bin damit einverstanden“, den drei Forschern nochmals grünes Licht für ihre bevorstehenden Experimente mit seinem Körper.

Auf dem Weg nach draußen zeigen sich die drei Wissenschaftler hoch zufrieden mit dem Erreichten. Professor Miller hat allerdings noch ein offenes Problem bei dem vorgesehenen Therapieplan und fragt:

„Meine Herren, mir ist bei Ihrem hochkomplexen Forschungsprojekt immer noch nicht klar, wo Sie einen vollständigen, erwachsenen und männlichen Körper ohne Persönlichkeit im Gehirn für Mr. Walker herbekommen wollen.“

Die beiden angesprochenen Forscher vom NIB zucken leicht mit den Schultern und Professor Lebib gesteht:

„Die Beschaffung eines erwachsenen und besitzerlosen Menschenkörpers ist bis dato ein ebenso ungelöstes Problem wie das Auslesen der Abermilliarden Synapsenzustände im Gehirn unseres Patienten. Da bedarf es noch riesiger Kraftanstrengungen in Forschung und Entwicklung, um beim ‚Read und Write‘ von Neuronen zu akzeptablen und prakti-

kablen Lösungsansätzen zu kommen. Allerdings möchte ich das auch eher als unser Fernziel betrachten. Zunächst soll uns Mr. Walker's Kopf helfen, die Tür zum Jenseits noch einen kleinen Spalt weiter aufzustoßen.“

Der Kollege vom psychologischen Institut verabschiedet sich und Professor Lebib und Dr. Snider gehen gemeinsam in Richtung Bürotrakt. Bevor sie sich ebenfalls trennen, meint der Professor noch:

„Du, Fred, hättest du nicht Lust, mich auf meine Talkshow heute Abend in der Sendung WHAT'S UP zu begleiten?“

Der Angesprochene winkt energisch ab und verschwindet schnell in seinem Büro, um jeder weiteren Diskussion aus dem Wege zu gehen.

Der Moderator des Pay-TV-Senders, ein hagerer Mann in den vierzigern, beginnt seine bis weit über die amerikanischen Landesgrenzen hinaus beliebte Talkshow *What's up* mit der Begrüßung seiner Studiogäste und Zuschauer vor den Bildschirmen. Das Thema der heutigen Sendung steht unter dem Motto „Life and Death“ und ist in großen Lettern auf einer Tafel im Hintergrund eingeblendet. Es wurden mehrere hochkarätige Talkgäste eingeladen, die alle der Reihe nach in einem circa fünfzehnminütigen Gespräch Stellung zu diesem Themenkreis nehmen dürfen.

Nachdem der Eingangsbeifall abgeklungen ist, stellt der Moderator seinen ersten Talk-Gast vor:

„Ladies and Gentlemen, begrüßen Sie mit mir den bekannten Hirnchirurgen und Jenseitsforscher Professor Dr. Lebib vom National Institute of Biotronics der berühmten University of Hollywood.“

Während des obligatorischen Begrüßungsbeifalls betritt der akademische Gast das Studio durch eine automatische Schiebetür und nimmt gegenüber dem Moderator auf einem roten Sessel Platz. Der Moderator gibt zur Einstimmung

noch ein paar Allgemeinplätze über die Unabwendbarkeit des Sterbens zum Besten und beginnt dann sein Interview mit der schwierigen Frage:

„Herr Professor, können Sie unserem Publikum und unseren Zuschauern in einfachen Worten und möglichst kurz den Sinn des Lebens erklären?“

Der Professor verzieht sein Gesicht zu einem leichten Schmunzeln, als er antwortet:

„Well, mit einfachen Worten ja, aber auch noch kurz, das wird sehr schwierig. Aber im Ernst, um die Zusammenhänge darstellen zu können, muss ich etwas weiter ausholen und mit der Tierwelt und Evolutionstheorie beginnen. Es ist in unserer aufgeklärten Welt seit einigen Jahren absolut unstrittig und wird inzwischen auch von Kirchenkreisen akzeptiert, dass wir Menschen von den Tieren abstammen. Das aber, Ladies and Gentlemen, hat gewaltige Konsequenzen auf alle Religionslehren, da diese auf die primitiven Sichtweisen der damaligen Zeiten aufgebaut wurden. Für unsere christliche Religion zum Beispiel bedeutet dies, dass es eine Menschenschöpfung im Sinne von Adam und Eva niemals gegeben hat.“

Der Professor holt etwas Luft und fährt mit überzeugender Stimme und Gestik fort:

„Damit verliert der Mensch seine Einmaligkeit unter den Lebewesen und das ist in der Tat eine bittere Erkenntnis. Auch all die anderen krampfhaften Versuche unserer Vorfahren, eine Verbindung zum Schöpfer und Gott herzustellen, wie etwa die Erfindung eines menschlichen Sohnes, sind absolute Hirngespinnste ferner Zeiten und daher heutzutage nicht mehr haltbar. Wir müssen anerkennen, dass wir Gott dem Schöpfer genauso wenig ähnlich sind, wie das ein Tier ist, ob uns das passt oder nicht. Alles andere ist reiner Selbstbetrug und Heuchelei.“

Der Moderator befürchtet zu Recht, dass die Abschweifungen des Professors über die vorgesehene Redezeit hi-

nausgehen könnten und bittet ihn mit einer charmanten Zwischenbemerkung, wieder näher zu der Frage nach dem Sinn unseres Lebens zurückzukommen. Professor Lebib nickt und meint:

„Die logische Konsequenz daraus ist, dass wir von unseren tierischen Vorfahren nicht nur das Leben und das Sterben, sondern auch den Lebenssinn vererbt bekommen haben. Und der besteht bei Tieren hauptsächlich in der Arterhaltung mit allem, was dazugehört, wie Nahrungsbeschaffung, Überlebensstrategien und Fortpflanzung. Die verbleibenden Zwischenräume eines Tierlebens werden, soweit es die äußeren Umstände zulassen, mit Annehmlichkeiten, wie Ausruhen, Dösen und Herumtollen ausgeschmückt.“

Professor Lebib nimmt einen Schluck aus seinem Wasserglas, ehe er seinen Zuschauern weiter erklärt:

„Dieser tierische Lebenssinn gilt auch für uns Menschen uneingeschränkt. Allerdings kommt beim Menschen noch ein weiterer Schöpfungsauftrag hinzu, der aus seiner etwas höheren Intelligenz resultiert. Denn, Ladies and Gentlemen, der einzige Unterschied, den die Natur dem Homo Sapiens gegenüber einem Tier einprogrammiert hat, ist die Fähigkeit, sich selbst wahrnehmen zu können. Und genau an dieser Stelle beginnt das uralte Problem der Menschheit, weil nämlich der Mensch bis zum heutigen Tage falsche Schlüsse aus dieser Fähigkeit zieht.“

Der Moderator knetet unruhig seine Hände, da er einerseits den bekannten Wissenschaftler nicht unterbrechen möchte, aber auch ein erneutes, weites Ausholen des Professors aus Zeitgründen verhindern muss. Deshalb greift er beim nächsten Luftholen seines Gastes mit der Bemerkung ein:

„Sir, könnten Sie unseren neugierigen Zuschauern diese Fehleinschätzung der eigenen Person anhand einiger praktischer Beispiele näher erläutern?“

„Of course“, beginnt der Professor seine Antwort und zählt dann erstaunliche Zusammenhänge auf:

„Es sind im Wesentlichen drei Punkte, die wir partout nicht wahrhaben und akzeptieren wollen, weil sie absolut nichts mit der von vielen Menschen gepredigten Bestimmung und Wichtigkeit des Einzelnen zu tun haben.“

Dann zählt der Redner der Reihe nach drei Argumente auf, die ihre Wirkung auf die Zuschauer nicht verfehlen:

„Punkt eins. Ich muss mir eingestehen, dass ich durch Zufall an irgendeiner Stelle der Welt in irgendeinen Körper geboren wurde, und zwar ohne mein Zutun. Das heißt im Klartext, ich kann nicht stolz darauf sein, dass ich zum Beispiel ein erfolgreicher Amerikaner bin, sondern allenfalls froh sein, nicht woanders ein schlechteres Leben fristen zu müssen.

Punkt zwei. Die Kultur und Religion vor Ort prägt mein Leben entscheidend. Wäre ich zum Beispiel nicht in Amerika geboren worden, würde ich mich mit der gleichen Leidenschaft und Kraft für den Islam oder den Hinduismus einsetzen. Aus diesem Grunde muss die eigene Sichtweise ständig in Frage gestellt werden und darf niemals zur alleinigen Wahrheit erhoben werden. So machen sich Parteien, Sekten und Kirchen unglaubwürdig und lächerlich, weil jeder die Moral und den unsichtbaren Gott für sich alleine haben will, obwohl keiner weiß, wer er ist und wo er ist.

Punkt drei. Nur ein kleines bisschen Verstand unterscheidet uns Menschen von den Tieren. Doch viele Menschen leiten daraus eine Ähnlichkeit, Nähe und Gleichwertigkeit, manche sogar eine Konkurrenz zum Schöpfer ab.“

Professor Lebib atmet tief durch, bevor er fortfährt:

„Lassen Sie mich das noch ganz kurz an einem Beispiel verdeutlichen, das jeder von uns kennt und leicht einsehen kann. Wenn eine Spinne ihr perfektes Netz am Fensterrahmen spinnt, bestaunen wir das als eine Spitzenleistung der Natur. Bei einem Handy oder Auto käme kein Mensch auf

die Idee, diese Wunderwerke der Natur zuzuschreiben, obwohl auch wir Menschen nur blinde Werkzeuge der Natur sind.“

Dieses Beispiel nimmt der Moderator zum Anlass, wieder in das Gespräch einzugreifen:

„Wollen Sie damit sagen, Herr Professor, dass von der Erfindung des Rades bis hin zur Raumfahrt alles von der Natur gewollt war?“

Der Professor rückt sich etwas auf seinem engen und unbequemen Sessel zurecht, ehe er antwortet:

„Genau das. Sehen Sie, wer weiß denn schon, warum er einen plötzlichen Einfall hat. Manche Erfindungen und Entdeckungen lagen und liegen doch förmlich in der Luft. Und bedenken wir, unseren unbändigen Forscherdrang hat uns definitiv die Natur ins Gehirn einprogrammiert. Den haben wir doch nicht selbst entwickelt und beeinflussen können wir ihn ebenso wenig, wie die Spinne das Netze bauen lassen kann.“

Allgemeines Kopfnicken im Fernsehstudio, ermutigt den Professor diesen Gedanken weiterzuführen:

„Yes, dear Friends, ich bin mir sicher, wir Menschen sind nur eine neue Variante oder Laune der Natur, da uns die Evolution softwaremäßig einen, wenn auch schwachen, Verstand und Willen einprogrammiert hat. Für eine bessere Hardware, sprich Körper, hat es beim gegenwärtigen Menschen noch nicht gereicht, den haben wir praktisch identisch von den Tieren bekommen.

Durch die intelligentere Software in unseren Köpfen haben sich die Möglichkeiten, unseren Körper vielseitiger zu nutzen, erheblich verbessert. Die Evolution hat uns aber bei ihrem Experiment neben der höheren Intelligenz gleich eine Seele und ein Gewissen mit einprogrammiert, sozusagen als Kontrollsystem. Denn die Schöpfung setzt offensichtlich eine große Hoffnung und eine hohe Verantwortung in uns Menschen, da wir in größeren Zusammenhängen denken dürfen

und die Folgen unseres Tuns genau absehen und erkennen können.

Ladies and Gentlemen, sie können sicher sein, wenn sich die gewünschten Ergebnisse bei diesem Experiment der Verlagerung von Schöpfungsverantwortung auf die Menschen nicht einstellen sollte, wird sich die Evolution mit Sicherheit neue Mechanismen der Erfolgskontrolle einfallen lassen. Der Mensch steht gegenwärtig noch viel näher beim Tier als bei einem wirklich intelligenten Lebewesen.

Meiner festen Überzeugung nach sind wir Menschen im momentanen Entwicklungsstadium nur der erste, bescheidene Anfang der Verstandeswesen. Sofern die Evolution das Experiment Mensch überhaupt fortsetzt, werden unsere Folgemodelle in vielen Tausenden von Jahren die jetzigen Generationen sehr wahrscheinlich als primitive Barbaren bezeichnen.“

Auf ein Zeichen der Regie applaudieren die Zuschauer im Studio und der Moderator unterbricht den Talk für eine kleine Werbepause. Jetzt kommen aus dem Zuschauerraum einige Zeitungsreporter auf die Sitzgruppe zu, um Fotos für die morgige Ausgabe zu schießen. Der Professor denkt bei dem ganzen Spektakel um ihn herum, dass er einen Job in dieser TV-Hektik und diesem Medien-Chaos keine Woche aushalten würde.

Nach circa vier Minuten geht die Sendung *What's up* in die nächste Runde und der Moderator fasst die bisherigen Erkenntnisse für Zuschauer, die vielleicht jetzt erst zugeschaltet haben, kurz zusammen. Danach wendet er sich Professor Lebib zu und sagt:

„Sir, an Ihrem Institut der Biotronics beschäftigen sich viele Forscherteams mit der Wiederherstellung der natürlichen Mobilität von Menschen mit Arm- und Beinamputationen. Sie therapieren Ihre Patienten mit intelligenten Prothesen und geben ihnen damit ein Höchstmaß an Lebensqualität wieder zurück. Wie ich in Ihrer Biographie

gelesen habe, befassen Sie sich seit einigen Jahren aber auch sehr intensiv mit dem Lebensende, also mit dem Ablauf des Todes.“

Professor Lebib nickt in die Kameras und beginnt seine Ausführungen ohne jegliche Hektik:

„Das Sterben kennzeichnet unstrittig das Ende eines biologischen Lebewesens. Und an dieser Stelle, Ladies and Gentlemen, ist es besonders wichtig, daran zu erinnern, dass wir nicht nur das Leben, sondern auch das Sterben von den Tieren vererbt bekommen haben. Nach unseren bisherigen BFTD-Berichten von Menschen, die wir in ihren künstlichen Tod geschickt und zurückgeholt haben, wissen wir sicher, dass der Tod eine Art Ausgleich für das gelebte Leben ist.

Für Tiere bedeutet dies ein Ausgleich zu ihrem brutalen Lebensprinzip des ‚Fressen und Gefressenwerden‘. Und da Tiere keinen eigenen Willen und Verstand haben, können sie von diesem brutalen Weg nicht abweichen und sich schuldig machen. Sie erleben ihren Tod daher in vollkommener Herrlichkeit. Man kann mit den Bildern der Bibel durchaus sagen, die Tiere kommen direkt ins Himmelreich, während wir Menschen erst durch das Fegefeuer müssen. Verstehen Sie diesen Hinweis aber bitte nur bildlich naiv, denn wir wissen aus unserer Forschung sicher, dass es keinen Himmel gibt, da sich der Tod nur im Gehirn des sterbenden Lebewesens abspielt.“

Der Redner macht eine kleine Pause, um das Gesagte wirken zu lassen. Dann liefert er die Begründung:

„Denn wir, ich betone, wir Menschen, tragen durch unsere Entscheidungsfreiheit die Verantwortung für unser Handeln. Jeder Einzelne für sich, ob er das will oder nicht. Es ist geradezu grotesk, wenn man dann versucht, seine Fehler einem frei erfundenen ‚Teufel‘ oder dem ‚Bösen‘ in die Schuhe zu schieben. Bewusstes Fehlverhalten im Leben, sowie E-

goismus und Gier zwingen zwangsläufig zur Reue während einer virtuellen Wiedergeburt in der ersten Todesphase.“

Dozierend wie bei einer Vorlesung im Hörsaal fährt der Professor fort:

„Ladies and Gentlemen, ich bin felsenfest überzeugt davon, dass die Evolution mit dem Experiment Mensch einzig und allein das Ziel verfolgt, vom brutalen Ausleseprinzip der Natur des ‚Fressen und Gefressenwerden‘ wegzukommen. Nach gerade mal zehntausend Jahren menschlicher Existenz sind rudimentäre Erfolge erkennbar. Aber was sind schon zehntausend Jahre im Verlauf der evolutionären Erdgeschichte?

Sehen Sie, statt der Natur den Weg zum irdischen Paradies konsequent zu ebnen, erweitern wir obiges Naturgesetz um die menschliche Variante des ‚Betrügens und Betrogenwerdens‘. Ladies and Gentlemen, was hingegen richtiges menschliches Verhalten wäre, haben unsere Vorfahren in Glaubensregeln, wie zum Beispiel den zehn Geboten, oder in den Menschenrechten et cetera, praktisch aus dem Herzen heraus formuliert. Mit unseren BFTD-Ergebnissen haben wir diesen in unseren Seelen einprogrammierten Schöpfungsauftrag als reale, greifbare und reproduzierbare Wahrheit bestätigt. Damit kennen wir unseren Schöpfer zwar immer noch nicht persönlich und dennoch wissen wir jetzt, sozusagen wissenschaftlich abgesichert, ziemlich genau, was er von jedem von uns erwartet.“

Der Moderator tippt mit seinem Finger dezent auf seine Armbanduhr, um dem Professor anzuzeigen, dass die Sendezeit gleich vorbei und der nächste Gastredner an der Reihe ist. Mit einer ernsten und nachdenklichen Mine kommentiert er die Worte des Professors:

„Wenn ich Sie richtig verstanden habe, Herr Professor, dann sollten insbesondere die intelligenten Menschen endlich akzeptieren, dass wir dem göttlichen Schöpfer genauso wenig ähnlich sind, wie eine Ziffer auf dem Taschenrechner

dem Programmierer ähnlich oder gar vergleichbar ist. Wir sind lediglich ein bescheidenes Werkzeug der Natur, die uns als Ergänzung zur Tierwelt hervorgebracht hat. Allerdings wurde uns denkenden Wesen, im Gegensatz zu den Tieren, Lebensregeln und der Paradiesgedanke in die Seelen eingebrannt. Und das heißt, nur wer sein Leben im Sinne des Schöpfers gelebt hat, muss seinen Tod nicht fürchten?“

Mit einem gespielten Frösteln fügt der Moderator noch an:

„Und wer sein persönliches Todeserlebnis schon zu Lebzeiten erfahren möchte, kann dies am Institut für Bioelektronik von Professor Lebib mit einer künstlichen Sterbereise ins Jenseits plus Rückkehrgarantie tun. Und das alles sogar auf Kosten seiner Krankenkasse.“

Professor Lebib nickt dem Moderator zu. Der Hochschullehrer ist hoch erfreut über die schnelle Wirkung seiner Worte und fügt noch während des Abspanss hinzu:

„Und deshalb wird jeder neue BFTD-Patient dafür sorgen, dass es bald keine Fanatiker, Prediger, Gaukler und Hellseher mehr geben wird, die sich bequem in die Nähe des Schöpfers rücken, um dadurch auf Kosten anständiger Menschen fürstlich zu schmarrutzen. BFTD-Menschen werden uns stattdessen vorleben, was teilen heißt und wie Hunger und Elend von der Erde verschwinden können. Der Schöpfer kann es definitiv nicht selbst tun. Denn er ist nur eine unsichtbare Hyperintelligenz und hat keine Körperhardware, wie Pflanzen, Tiere und Menschen. Sein Wirken beschränkt sich auf die ständige Verbesserung der Programmierung seiner Lebewesen. Und dabei kommt uns Menschen eine besondere Rolle zu.“

Ein lang anhaltender Applaus verabschiedet den Professor und begleitet ihn hinter die Bühne bis zur Garderobe. Nach seinem Auftritt im Studio verlässt Professor Lebib sofort das Fernsehgelände. Die Einladung zur abschließenden Studiofete am Ende der Sendung hat er dankend abgelehnt.

Stattdessen schwingt er sich in seinen alten Suburban und fährt mit den erlaubten ‚fiftyfive miles per hour‘ bei fünfzehnhundert ‚rounds per minute‘ des bulligen Achtzylinders gemütlich über den Highway zu seiner Freundin Frane nach Beverly Hills, um mit ihr noch ein Gläschen Rotwein auf deren großer Terrasse unter sternenklarem Himmel zu genießen.

Als Professor Lebib am nächsten Morgen in sein Büro kommt, legt ihm seine Sekretärin einen Paken Leserbriefe auf seinen Schreibtisch, die zu seinem Zeitungsbeitrag ‚Professor verschenkt hundert Millionen‘ in der Redaktion eingegangen waren. Der großzügige Spender lässt sich mit der Bitte in seinen schwarzen Schreibtischsessel fallen:

„Mrs. Johnson, würden Sie mir eine Tasse Kaffee bringen. Sie wissen, dass mein Magen nach dem bescheidenen Müsli-frühstück am Morgen geradezu nach einer Koffeinbombe lechzt. Ich danke Ihnen. Ach ja, könnten Sie mich bitte im Laufe des Vormittags noch mit dem hiesigen Staatsgefängnis verbinden.“

Erschrocken zuckt die Sekretärin zusammen, traut sich aber nicht, nach dem Grund zu fragen. In ihrem Inneren ist sie sich sicher, dass das nichts mit dem Fernsehauftritt und dem Zeitungsartikel zu tun haben kann. In eventuellen Streitfragen würde man doch eher einen Anwalt aufsuchen. Ziemlich ratlos verlässt sie das Büro ihres Chefs.

Als sie die Tür hinter sich geschlossen hat, widmet sich der Professor den Leserbriefen, die zu seinem großen Erstaunen meist positiv formuliert sind. Der größte Teil der Leser findet es ausdrücklich gut, wenn reiche Menschen ihren Wohlstand mit ärmeren Menschen teilen. Wie viel gespendet wird, scheint die Verfasser der Briefe nur in absoluten Zahlen zu interessieren. Hauptsache aus ihrer Sicht viel Geld. Ob dem Spender selbst noch Millionen oder Milliarden

übrig bleiben, scheint in den Köpfen dieser so genannten kleinen Leute absolut nebensächlich zu sein.

Einige Briefe von bessergestellten Absendern zeigen sich einfach nur empört darüber, weil der Zeitungsbeitrag suggeriert, dass man sein Vermögen nicht mehr als sein privates Eigentum betrachten darf. Entsprechend ungehalten fallen dann auch deren Kommentare zum Verhalten des Professors aus. Hundert Millionen zu verschenken, wenn man nur hundert Millionen hat, da muss man schon ganz schön krank im Kopf sein, ist noch eine der harmlosesten Formulierungen.

Das Klingeln seines Telefons nimmt dem Professor die Entscheidung ab, sich noch länger mit den Reaktionen zu beschäftigen. Seine Sekretärin verbindet und am anderen Ende der Leitung ist der Direktor des kalifornischen Staatsgefängnisses von Los Angeles, der über einen Anruf aus Universitätskreisen sehr erstaunt zu sein scheint.

Professor Lebib hat noch mit keinem Menschen über sein ungewöhnliches Vorhaben gesprochen. Diese geniale Idee ist ihm auch erst vor wenigen Tagen urplötzlich in den Sinn gekommen.

Er stellt sich seinem Gesprächspartner kurz vor und kommt dann zum Grund seines Anrufs:

„Sir, Sie werden sich sicherlich wundern, dass ausgerechnet ein Hirnforscher den Kontakt zu ihrem Gefängnis sucht. Mein Anliegen steht im Zusammenhang mit einem geheimen Sonderforschungsprojekt. Es handelt sich um ein sehr delikates und rechtlich nicht abgesichertes Vorhaben mit gefährlichen Gewaltverbrechern, die zum Tode verurteilt sind und die in Kürze hingerichtet werden sollen. Mehr kann und darf ich zu unserem Forschungsprojekt im Moment nicht sagen.“

Der Gefängnisdirektor ist leicht irritiert, da er sich nicht im Geringsten vorstellen kann, worauf der Anrufer hinausmöchte. Deshalb fragt er zurück:

„Wenn Sie, Herr Professor, Untersuchungen an Todeskandidaten vornehmen wollen, sehe ich keine allzu großen Schwierigkeiten, sofern die Betroffenen damit einverstanden sind. Vielleicht sollten wir uns gelegentlich zusammensetzen und ihr Geheimprojekt in den das Gefängnis betreffenden Fragen in aller Ruhe diskutieren. Ich bin nur in dieser Woche randvoll mit Terminen.“

Professor Lebib windet sich etwas, als er auf die Bemerkung des Gefängnisdirektors eingeht:

„Ich glaube, Herr Direktor, dass ihre Insassen mit der beabsichtigten Behandlung sehr wahrscheinlich nicht einverstanden sein werden. Höchstwahrscheinlich muss mein Anliegen über deren Köpfe hinweg entschieden werden.“

Bei dieser Aussage des Professors stößt sein Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung einen lauten Seufzer aus:

„Well, Sir, wenn Sie die Todeskandidaten quälen oder gar umbringen wollen, brauchen Sie letztendlich eine politische Entscheidung, die Sie vielleicht mit dem Innenministerium oder dem höchsten Gericht des Bundesstaates Kalifornien klären können. Stellen Sie sich nur mal vor, wenn ich hier etwas Ungesetzliches zulassen würde, was dann bei Bekanntwerden der Aktion die Menschenrechtsfanatiker mit mir veranstalten würden.“

Der Professor gibt dem Gefängnisdirektor Recht und lenkt das Gespräch in eine andere Richtung:

„Sir, ich stimme vollkommen mit Ihnen überein und ich danke Ihnen für den Tipp mit dem Ministerium. Selbstverständlich werde ich mein Anliegen dem zuständigen Minister oder Richter vortragen und mich bei Erfolg wieder bei Ihnen melden. Ach, sagen Sie, Herr Direktor, wann wird denn die nächste Hinrichtung eines Verbrechers mit der Giftspritze in Ihrem Gefängnis stattfinden?“

Der Angesprochene scheint in seinem Terminkalender zu blättern, ehe er antwortet:

„Wir haben im Moment tatsächlich eine endgültige Ablehnung eines Gnadengesuchs vom Gouverneur vorliegen. Die Hinrichtung des Todeskandidaten muss nun gemäß unserer Verwaltungsvorschriften in den nächsten drei bis vier Wochen stattfinden. Herr Professor, ich wünsche Ihnen viel Erfolg im Ministerium, was immer Sie auch vorhaben. Bye-bye.“

Professor Lebib bedankt sich für die Auskünfte und beendet das Gespräch mit der Bemerkung:

„Ich glaube, ich werde am besten direkt mit dem Gouverneur sprechen und mich bald wieder bei Ihnen melden. Wenn Sie damit einverstanden sind, werde ich Sie gleich Anfang übernächster Woche in Ihrem Gefängnis zu einem ersten Sondierungsgespräch aufsuchen und Sie über die näheren Details meines Vorhabens aufklären. Many thanks for your assistance and good bye, Sir.“

Anschließend lässt sich Professor Lebib von seiner Sekretärin mit dem Governor of California verbinden, der bekannt ist für seine Technikfreundlichkeit und seinen Fortschrittsglauben und der stolz darauf ist, dass Kalifornien diesbezüglich eine Ausnahmestellung in den fünfzig Bundesstaaten der USA einnimmt.

Der Professor hat großes Glück, dass der seit zwei Jahren amtierende Staatsmann anwesend ist und auch schon nach wenigen Minuten das Gespräch entgegennimmt. Aber, der Name Lebib hat inzwischen doch einen solchen Bekanntheitsgrad erlangt, dass man sich trotz seiner unangenehmen Aussagen zum Wohlstand und Kapitalismus gerne seiner Person zuwendet, denn schließlich hat der gelehrte Mann einen Draht zur himmlischen Ewigkeit.

Professor Lebib schildert in aller Ausführlichkeit sein Anliegen und erkennt am harten Schnaufen seines Gesprächspartners die damit verbundenen rechtlichen Probleme. Der Gouverneur ringt sich schließlich zu der Aussage durch:

„Nun, Professor Lebib, Ihre Idee klingt absolut fantastisch und ich werde Ihnen, wenn irgendwie vertretbar, bestimmt keine Steine in den Weg legen. Sie müssen mir allerdings garantieren, dass Pannen prinzipiell ausgeschlossen sind. Ich werde mich gleich heute Nachmittag mit meinem engsten Referenten beraten und Ihnen noch vor der nächsten Hinrichtung Bescheid geben. Auf jeden Fall dürfen wir Ihr Vorhaben nur unter höchster Geheimhaltung durchführen, da darf zunächst nichts nach außen dringen. Außerdem, Sir, wenn diese Methode funktionieren sollte, möchte ich mich bei Ihnen schon mal für einen Wartepplatz vormerken lassen. Good bye.“

Als der Professor anschließend seine Emails am Computer an der Uni öffnet, beginnt der ganze Reigen der Zustimmung und Kritik über seinen Zeitungsbericht nochmals von vorne. Hunderte von elektronischen Briefzuschriften gingen mit seinen Ansichten über das, was einem Menschen zusteht, hart ins Gericht und es mangelte auch nicht an heftigen Beleidigungen.

Auf jeden Fall scheint es die unterschiedlichen Gemüter zu bewegen, denkt der Professor, als er die Leserbriefe in seinen Papierkorb und die Emails in die elektronische Trash Box wirft.

Gegen zehn Uhr a.m. klopft es an die schwere Eichentür und auf das „come in“ des Professors erscheint im Türrahmen, wie verabredet, sein Freund Dr. Snider mit einem freundlichen Lächeln im Gesicht:

„Hallo, Henry, schön, dass wir mal wieder Gelegenheit zu einem gemütlichen Gespräch finden. Ich habe mir gleich eine Tasse Kaffee aus dem Sekretariat mitgebracht, damit wir uns ungestört unterhalten können. Wir sprechen uns privat so selten, seit du deine neue Flamme, Mrs. Narok, kennen gelernt hast. Bitte erzähl doch mal deinem alten und neugie-

rigen Freund die neuesten Schmankerl aus deinem Privatleben.“

Der Professor muss bei diesen Andeutungen leicht grinsen und gibt dann seinem Freund bereitwillig Auskunft:

„Also, Fred, apropos neue Flamme. Meine Auserwählte heißt mit Vornamen Frane und passt in allen Punkten hervorragend zu mir. Sie liebt mich und zeigt mir, dass ich sie glücklich mache. Umgekehrt gilt das Gleiche. Um das festzustellen, lade ich dich und deine Frau Syndia spontan für Freitagabend in die Narokvilla nach Beverly Hills ein. Einverstanden?“

Der Freund ist völlig überrascht und stottert schließlich ein wenig unschlüssig:

„Okay, Henry, okay. Wir nehmen deine Einladung natürlich liebend gerne an. Aber sag mal, wohnst du nicht mehr in deiner neuen Wohnung hier in Uninähe in Hollywood?“

„Doch Fred“, entgegnet Professor Lebib, „unter der Woche schon. Nur die Wochenenden verbringe ich bei Frane und ihren Kindern in der Villa in Beverly Hills. Allerdings wollen Frane und ich bald zusammenziehen und uns hier in der Gegend ein kleines Häuschen suchen.“

Dann erzählt der Professor seinem Freund von der Begegnung mit seinen Kindern in Las Vegas und dass dieses spontane Zusammentreffen ein einziger Gefühlsflop gewesen sei, da seine Kinder vor ihm weggelaufen seien. Und weiter, dieser Supergau für einen liebenden Vater habe ihm mit aller Grausamkeit die Entfremdung seiner Kinder bewusst gemacht.

Die Erinnerungen an diesen Besuch scheinen den Professor noch sehr zu belasten und der einsame Familienvater beschließt dieses traurige Thema mit der Bemerkung:

„Dass ein einzelner Mensch, wie meine Exfrau, mit den Seelen und Gefühlen kleiner Menschen ungestraft so egoistisch und rücksichtslos verfahren darf, will mir einfach nicht in den Kopf. Was haben diese kleinen Geschöpfe verbo-

chen, dass sie ihren Vater nicht mehr kontaktieren dürfen? Wenn nicht bald ein Wunder geschieht, Fred, muss ich wohl oder übel mit dieser Situation leben lernen. Nur, solange ich noch ein Fünkchen Hoffnung an die Gerechtigkeit in unserem Land habe, werde ich um die Rückkehr meiner Mannschaft kämpfen.“

Dr. Snider bemerkt allerdings eine emotionale Veränderung an seinem Freund, da dieser noch nie einen so resignierten und endgültigen Unterton in seiner Stimme hatte.

Der lebende Menschenkopf, namens Walker, wurde nebst lebenserhaltendem Equipment von einer Krankenschwester schon am frühen Morgen auf dem Operationstisch platziert. Traurig starren die beiden Augen des körperlosen Patienten an die Decke des Operationssaals und warten darauf, dass Professor Lebib und sein Team die besprochene Operation endlich durchführen werden.

Da Mr. Walker von seinem fehlenden Körper bis jetzt noch nichts weiß, soll in einer vorgetäuschten Operation dieser Zustand für ihn mental hergestellt werden. Außerdem hat ihn der Professor davon überzeugt, bei diesem operativen Eingriff gleich einen Bioreset durchführen zu lassen.

Bei diesem Gespräch hat Professor Lebib absichtlich die Einzelheiten verschwiegen, die bei einem Bioreset durch ein BFTD-Erlebnis auf den Patienten zukommen. Die beiden Hirnchirurgen sind nämlich fest davon überzeugt, dass ein künstliches Todeserlebnis Mr. Walker hilft, die vorhandenen Erinnerungen an seinen Arbeitsunfall zu verarbeiten und im Gehirn eine mentale Loslösung von seinem amputierten Körper zu erreichen.

Im Vorfeld der anstehenden Operation hatten die Assistenten des Professors schon vor Tagen in die Zuleitungen der vier halsseitigen Verbindungsschläuche des lebendigen Kopfes zur Herz-Lungen-Maschine steuerbare Titanventile

und digitale Mikromanometer eingebaut, die eine hochpräzise Unterbrechung der Blutzufuhr zum Gehirn erlauben. Diese Arbeiten wurden während der Nachtruhe des körperlosen Patienten durchgeführt, um ihn nicht unnötig zu beunruhigen.

Als Professor Lebib und Dr. Snider den Operationssaal betreten, ist das komplette Team bereits anwesend und hat seine Plätze eingenommen. In einer Vorbesprechung gestern Nachmittag hatte jeder einzelne Mitarbeiter bereits genaue Instruktionen über den heutigen Ablauf erhalten.

Der Professor begrüßt den Kopfpatienten und wirkt beruhigend auf ihn ein. Der Arzt erklärt Mr. Walker nochmals zum Schein, dass die starken Quetschungen an seinem Körper zu großflächigen Entzündungen geführt hätten, und dass über kurz oder lang sein Körper so oder so nicht mehr zu retten gewesen wäre. Bei diesen ehrlichen Worten des Mediziners macht sich trotz der extremen Lage eine Art Erleichterung in der Miene des körperlosen Patienten breit.

Mit einem stummen Zeichen gibt der Professor die Einleitung des BFTD-Experiments an seinem Patientenkopf frei. Mehrere Assistenten setzen mit Sensolon 80 die Sinne der Augen und Ohren außer Kraft, während Dr. Snider über die programmierten Titanventile die Blutzufuhr des Gehirns für wenige Augenblicke abschaltet. Die Elektronik steuert den Druckabfall kontinuierlich herunter, genauso als läge ein klinischer Tod durch Herzstillstand vor.

Professor Lebib betrachtet das eingespielte Team aus den Augenwinkeln und ist sehr zufrieden. Mehr zu sich selbst sagt er kaum hörbar in die kleine BFTD-Pause hinein:

„Gentlemen, da der Patient in diesem Augenblick quasi sein ganzes Leben abspult, wird er später denken, die Operation habe sehr lange gedauert, auch wenn für uns nur wenige Sekunden vergangen sind. Ist es nicht immer wieder unheimlich, diese unterschiedlichen Zeitenwelten mitzuerleben?“

Mit seiner Hand deutet Dr. Snider an, dass der Blutdruck bereits wieder langsam hochgefahren wird. Alle anwesenden Wissenschaftler verhalten sich daraufhin mucksmäuschenstill, um dem Patienten eine schockfreie Auferstehung von den Toten zu ermöglichen. Die Augenpaare der Forscher richten sich gespannt auf den körperlosen Kopf, der eigentlich jede Sekunde wieder zu sich kommen muss. Die zahlreichen Messinstrumente zeigen allesamt eine normale Hirntätigkeit des Patienten an.

Nachdem Mr. Walker langsam die Augen aufgeschlagen und seine Rückkehr ins irdische Leben einigermaßen realisiert hat, beginnt der Professor mit seiner Befragung, die er mit Hilfe eines Fragebogens durchführt. Diese Checkliste wurde von seinen Mitarbeitern im Laufe der inzwischen über zweihundert BFTD-Patienten angelegt, um die Analyse der vielen Todeserlebnisse zu standardisieren und die Antworten wissenschaftlich besser auswerten zu können.

Die Schilderungen Mr. Walkers liegen im üblichen Rahmen. In Übereinstimmung mit den anderen BFTD-Berichten erzählt er von der Schwerelosigkeit und dem warmen und beschützten Gefühl im Jenseits, so dass auch er auf keinen Fall mehr in seine körperliche Hülle zurückwollte. Auffallend ist nur, dass er recht wenig über den virtuellen Schnelldurchlauf seines bisherigen Lebens erzählt.

Auf die Frage des Professors:

„War Ihnen denn klar, dass Sie im Jenseits sind und wie haben Sie Ihren Körper empfunden?“, sagt der Kopfmensch Walker ohne zu zögern:

„Yes Sir, ich wusste sofort, dass ich tot bin. Ich sah allerdings nur meinen Kopf auf dem Operationstisch liegen und nicht meinen zerquetschten Körper, wie das damals nach dem Unfall der Fall war. Aber das ist mir jetzt klar, denn Sie haben mir ja meinen Körper bei der Operation abgetrennt.“

Diese Antwort bringt den Professor etwas aus der Fassung, da Mr. Walker demnach schon direkt nach seinem Un-

fall ein natürliches Nahtoderlebnis hatte und nur durch das schnelle Eingreifen der Besatzung des Rettungshubschraubers noch rechtzeitig zurückgeholt wurde.

An seine wissenschaftliche Mannschaft gewandt äußert der Professor leise seine Vermutung:

„Dear Colleagues, wir müssen davon ausgehen, dass Mr. Walker sein Leben bereits bei seinem ersten Nahtoderlebnis, das vermutlich durch den Schock oder hohen Blutverlust nach seinem schrecklichen Unfall ausgelöst wurde, zumindest teilweise aufgearbeitet hat und deshalb länger und öfter im Jenseits war als alle unseren bisherigen BFTD-Patienten.“

Ein wenig unheimlich ist es schon im Operationssaal, als er an Mr. Walker gewandt die klärende Frage stellt:

„Sagen Sie, junger Mann, können Sie sich noch an einige Stationen und Erlebnisse in Ihrer Vergangenheit erinnern? Erzählen Sie uns doch ein wenig von Ihrer Jugendzeit oder Ihrem Studentenleben oder Ihrer ersten Liebe oder irgend-einer anderen schönen Begebenheit in Ihrem jungen Leben.“

Der Patient Walker schaut den Professor ziemlich verwundert und abwesend an, denn er scheint absolut keine Erinnerungen an irgendwelche Erlebnisse aus seinem Gedächtnis hervorkramen zu können:

„Sir, im Grunde fühle ich mich wie ein neuer Mensch ohne jegliche Vergangenheit. Mir ist, als ob ich mein Gedächtnis an mein früheres Leben verloren habe. Ich kann mich beim besten Willen an nichts mehr erinnern.“

Professor Lebib hat plötzlich eine Ahnung für dieses Verhalten. Er bedankt sich bei seinem Patienten und gibt seinen Mitarbeitern ein Zeichen, ihm in den Vorraum des Operationssaals zu folgen. Nachdem alle ihre OP-Kleidung abgelegt haben, bilden sie einen Halbkreis um ihren Chef. Für den Professor gibt es nur eine vernünftige Deutung der Aussagen von Mr. Walker, die er gegenüber seinem hoch motivierten Team so äußert:

„Gentlemen, wir müssen weiter davon ausgehen, dass beim zweiten Nahtoderlebnis der Sterbende sein Leben nicht mehr reuend abarbeiten muss und sich dadurch schneller in Richtung Licht und Wärme bewegt. Es ist sogar zu vermuten, dass bereits am Beginn zum Ewigen Leben die Gewissenssoftware des absterbenden Gehirns gelöscht ist und das restliche Todeserlebnis für Sünder, Heilige und Tiere in etwa dasselbe sein wird. Nämlich ein geistiger Orgasmus der Gefühle, Wärme und Geborgenheit, der von dem sterbenden Lebewesen als unendlich lange empfunden wird.“

Der Professor entlässt seine Mitarbeiter, nicht ohne nochmals ausdrücklich auf die Wichtigkeit und Dringlichkeit bei der Entwicklung der Sprachsoftware und der Hörsoftware für die bevorstehende Hirnseparation hinzuweisen:

„Dear Colleagues, wie es aussieht, lassen sich die biologischen Kopffunktionen des Patienten Walker nicht mehr allzu lange aufrechterhalten. Sie können das an der gelbbläulichen Gesichtsfarbe des Schädels leicht erkennen. Deshalb müssen wir uns auf eine Isolierung seines Gehirns aus dem Schädel in den nächsten Tagen einstellen und diese schwierige Operation intensiv vorbereiten.“

Mit einem vielsagenden und erwartungsvollen Blick zu seinem Freund Dr. Snider, der die Forschungsaktivitäten für das Lesen und Beschreiben von Neuronen leitet, eilt der Professor aus dem Operationssaal in Richtung seines Institutsbüros.

Unsere Fähigkeit zu denken,
hat der Schöpfer gepaart mit einem
hohen Maß an Verantwortung
gegenüber seiner Schöpfung.

Achtes Kapitel

Das Sommersemester an der Universität von Hollywood geht seinem Ende entgegen. Die meisten der über zehntausend immatrikulierten Studenten sitzen bereits auf gepackten Koffern, um gleich am Nachmittag nach den letzten Vorlesungen in heimatliche Gefilde aufzubrechen. Auch Professor Lebib ist bester Laune, denn er möchte die vorlesungsfreie Zeit nutzen, um all die liegengebliebenen Kleinigkeiten zu erledigen und um intensiv an seinem neuen neuromedizinischen Fachbuch zu schreiben.

Außerdem bietet die Ruhe der vorlesungsfreien Zeit dem Wissenschaftler und seinen ehrgeizigen Mitarbeitern endlich die Gelegenheit, mit Hochdruck ihre Forschungsprojekte rund um die Enträtselung der Hirnsoftware weiterzuentwickeln, insbesondere die gewonnenen Erkenntnisse über die Entstehung und Verarbeitung von Gefühlen voranzutreiben.

Wegen der Brisanz des Themas im Hinblick auf die bevorstehenden Klonexperimente hatte der Institutsdirektor bereits vor circa zweieinhalb Jahren eine kleine Forschergruppe an seinem Institut mit der Untersuchung gefühlbasierter Wahrnehmungsvorgänge betraut und schon erste Ergebnisse in Fachzeitschriften veröffentlicht.

Auch für seine heutige Abschlussvorlesung, im gut besuchten Leistungskurs der Studienrichtung Biotronics, hat sich Professor Lebib vorgenommen, seinen Studenten die Entstehung und Verarbeitung von Gefühlen im Großhirn

vorzutragen. Dieses hoch komplexe und noch weitgehend unerforschte Thema behält er sich bewusst bis zum Schluss seiner Pflichtvorlesung auf, um das Bild über die Steuerung und Regelung der Lebewesen sozusagen gefühlsmäßig abzurunden.

Dem gut gelaunten Professor bleibt an diesem Vormittag das lästige Herumhantieren an seinem Laptop und Beamer erspart, weil seit einigen Tagen das stationäre Multimedia-system für Präsentationszwecke im kleinen Hörsaal des NIB zur Verfügung steht. So muss er nur noch seinen radiergummigroßen Wechselträger in die USB-Buchse des Systems einstecken und die gewünschte Graphik mit der Funkmaus anklicken. Feine Sache, denkt der Professor und muss dabei unweigerlich an den schrecklichen Kabelsalat früherer Tage denken.

In seinen einleitenden Worten ruft Professor Lebib den Studenten zunächst wieder den elementaren Grundsatz ins Gedächtnis, dass nämlich die bewusste Wahrnehmung von Gefühlen ein elementares Unterscheidungsmerkmal zwischen Lebewesen und technischen Apparaten sei. Und er führt dazu aus:

„Dear Students, in diesem Empfinden von Gefühlen liegt der Schlüssel zum Geheimnis der Schöpfung. Gefühle sind ein wesentliches, um nicht zu sagen das entscheidende Merkmal aller Lebewesen höherer Ordnung. Gefühle bestimmen unser Tun und Handeln, unser Sinnen und Trachten und machen das Leben eigentlich erst lebenswert. Ohne Gefühle wären wir, trotz aller Intelligenz, nicht in der Lage, uns selbst und andere vollständig wahrzunehmen. Ohne unsere emotionalen Empfindungen wären wir technischen Robotern und intelligenten Maschinen sehr ähnlich.“

Der Professor hält etwas inne und klickt dann mit seiner Funkmaus eine Graphik an, die den Synapsenspalt auf einer Nervenzelle schematisch und in bunter Farbe darstellt. Un-

terstützt von einem Lichtpointer erklärt der habilitierte Wissenschaftler seinen Studenten:

„Warum jedoch ist ein biologisches Gehirn, im Gegensatz zu

Elektronengehirnen, in der Lage, Teilbereichen von sich selbst Gefühle zu vermitteln? Ladies and Gentlemen, der gravierende Unterschied unseres Gehirns zu Computergehirnen liegt in der Hardware, basierend auf Neuronen, die in dieser Grafik dargestellt sind. Häufig werden in Abhandlungen die Endköpfchen der Synapsen auf den Nervenzellen mit den Halbleiterschaltern in Computern verglichen. Dieser Vergleich kann bei rein rationalen Gedankenvorgängen, wie zum Beispiel beim Lösen einer Rechenaufgabe, durchaus gezogen werden.

Wenn ich drei mal vier im Kopf rechne, dann sind da keine Gefühle im Spiel. Das Gehirn funktioniert beim Multiplizieren ähnlich wie ein Taschenrechner. Die elektrischen Potenziale zwischen der Oberfläche der Nervenzellen und den Synapsenköpfchen arbeiten beim Rechnen binär und nehmen wie ein Schalter lediglich zwei Schaltzustände an. Die beiden unterschiedlichen, elektrischen Oberflächenpotenziale entstehen durch entsprechende Makromoleküle, die blitzschnell in den Synapsenspalt eindiffundieren.“

Es ist absolut ruhig im Hörsaal, als der Professor in seinen aktuellen Ausführungen fortfährt:

„Die Spannungspotentiale in den Synapsenspalten können aber auch kontinuierlich anwachsen und abschwellen. Dafür zuständig sind so genannte Gefühlsmoleküle, welche die Kontakt-räume zu den Neuronen in Frequenz modulierte Schwingungen versetzen. Dadurch entstehen in biologischen Gehirnen unendlich viele Informationszwischenzustände, die unterschiedliche Verwirbelungen der verarbeitenden Persönlichkeitssoftware hervorrufen können. Und genau dieses Flimmern und Flackern der Neuronen im Großhirn erfährt unser Ich als positives oder negatives Gefühls-

erlebnis, als Angst oder Glück, als gut oder schlecht, et cetera.“

Und zur Vervollständigung seiner neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse, fügt der Professor noch an:

„Gefühle, Ladies and Gentlemen, sind nichts anderes als ein Neuronen-Feuerwerk lokaler Gehirnwindungen, das ein punktuell Softwarechaos in unserem hoch intelligenten und komplexen Persönlichkeitsprogramm im Großhirn auslöst. Dieses mehr oder weniger heftige Neuronenflackern wird vom Zwischenhirn angeregt und erklärt, warum unsere Persönlichkeitssoftware unter dem Einfluss von starken Gefühlen nicht mehr rational entscheiden kann. Inwieweit das Großhirn selbst Gefühle durch Synapsenzittern und Softwareverwirbelungen auslösen kann, z.B. beim Träumen oder Sterben, werden unsere weiteren Forschungsaktivitäten zeigen.“

Der Professor holt etwas Luft und erinnert seine Zuhörer, wie schon so oft, an eine elementare Tatsache:

„Dennoch muss ich Ihnen als Wissenschaftler gestehen, dass uns auch diese grundlegenden Erkenntnisse über die Entstehung von Gefühlen niemals befähigen werden, den Gesamtüberblick über die Schöpfungs-Software des Lebens zu gewinnen. Das ist ebenso unmöglich, als wenn man den Einfluss des Flügelschlags eines Schmetterlings in das Weltwettergeschehen einrechnen wollte. Dear Students, es ist wie mit allen Dingen zwischen Himmel und Erde, man kann die Wahrheit nur punktuell erforschen. Das Wissen um das Ganze bleibt dem Schöpfer vorbehalten, denn die Entschlüsselung der Schöpfungsvielfalt übersteigt unseren Geist und Verstand um Dimensionen. Dear Students, nehmen wir als wesentliche Erkenntnis mit auf den Weg, dass Gefühle ebenso wie ein Bewusstsein ohne neuronale Basis nicht existieren können. Das heißt aber auf der anderen Seite ganz klar, dass gefühlbasierte Empfindungen in Siliziumgehirnen von Robotern reine Utopie bleiben müssen.“

Nach diesen ernüchternden Worten klickt der Professor eine fünfzehnminütige Computeranimation auf seinem Laptop an, die den Studenten in vereinfachter Weise den gesamten Sachverhalt grafisch verdeutlicht. Dieser virtuelle Film ist das erste Nebenergebnis des Forscherteams um Dr. Snider, das sich seit einigen Jahren sehr intensiv mit dem Lesen und Schreiben von Neuronen beschäftigt. Bei diesen Arbeiten wurde unter anderem festgestellt, dass das Ausschütten von Makromolekülen sehr stark hardwaregebunden ist, was wiederum erklärt, warum zum Beispiel beim Essen derselben Mahlzeit nicht jeder Mensch exakt denselben Geschmack empfindet.

Zum Ende der letzten Vorlesungsstunde dieses Semesters eröffnet Professor Lebib eine kleine Diskussionsrunde und beantwortet die Fragen besonders wissbegieriger Studenten. Solche Gelegenheiten nimmt der Professor besonders gerne wahr, um den wissenschaftlichen Nachwuchs für sein Fachgebiet zu interessieren und so die Fortführung seiner Forschungsarbeiten mittelfristig zu gewährleisten. Sozusagen als kleines Bonbon geht er dabei auch ganz kurz auf die bevorstehenden Experimente mit menschlichen Gehirnen in seinen Labors ein.

Mit einem charmanten Lächeln entlässt er seine Studenten schließlich in die vorlesungsfreie Zeit und gibt ihnen mit auf den Weg:

„Ich wünsche Ihnen schöne Semesterferien und kommen Sie alle wieder gesund zum Beginn des Wintersemesters zurück. Unser Land braucht Sie und Ihre Fähigkeiten für die sinnvolle Gestaltung unserer Zukunft. Thank you for your attention during all the lessons. Have a nice time at home. God bless you and good-bye.“

Die Studenten quittieren diese freundliche Geste mit einem langen Trommeln auf die Tische und machen sich dann schnell auf den Weg in Richtung Heimat und Familie.

Bevor Professor Lebib mit seinem Rennbike nach Hause radelt, um seinen Stubentiger zu füttern und zu kraulen, geht er noch schnell mit seinem Freund Dr. Snider in die Mensa der Universität zum Mittagessen. In der Dozentenecke trifft er auf den Psychologieprofessor Miller, der gerade mit ein paar Kollegen anderer Fakultäten über die Forschungsprojekte am Institute of Biotronics angeregt diskutiert. Die beiden Hirnchirurgen setzen sich kurz entschlossen dazu und geben auf die neugierigen Fragen mehr oder weniger ausweichende Antworten.

Am Nachmittag geht Professor Lebib zum ersten Mal seit langem nicht mehr zurück in sein Büro, auch nicht ganz kurz, um nach dem Rechten zu sehen. Er hat sich mit seiner Freundin Frane verabredet, um gemeinsam mit ihr und ihrem kleinen Sohn Tom auf Wohnungssuche zu gehen. Der Professor und die junge Witwe sind seit ihrer Bekanntschaft ein bezauberndes Liebespaar geworden, das sich täglich in seiner oder ihrer Wohnung trifft.

Die beiden tun sich gegenseitig sehr gut, das kann man an ihrem Lachen und Strahlen unschwer erkennen. Der Begriff „Streiten“ ist immer noch ein absolutes Fremdwort in ihrer Beziehung und das, obwohl sie sich nun schon seit über einem Jahr kennen. Mit Grauen denkt der Professor an die ständigen, sinnlosen und quälenden Streitereien mit seiner Exfrau, wegen nichts und wieder nichts.

Weder der Professor noch die Firmenchefin hätten je zu träumen gewagt, noch einmal so viel Partnerglück im Leben zu haben. Vielleicht hat der Volksmund ja Recht, wenn er sagt, dass die zweite Beziehung glücklicher und dauerhafter ist als die erste. Die beiden sind sich jedenfalls sicher, für den Rest ihres Lebens zusammenzubleiben.

Frane Narok hat in den letzten Monaten konsequent damit begonnen, sich von ihrem riesigen Vermögen zu trennen, um

mit zahlreichen, humanitären Projekten in den Slums der Dritten Welt ein deutliches Zeichen setzen zu können. Problemlos hat sie über den renommierten Promi-Immobilienmakler „down-twon“ einen potenten Käufer aus dem Showbusiness für ihr Vierzehn-Millionen-Dollar-Anwesen gefunden.

Der zukünftige Besitzer der traditionsbeladenen Narok-Villa wird ein junger, talentierter Nachwuchssänger sein, der quasi über Nacht in die Charts und Glitzerwelt katapultiert wurde und nach dem Willen seines Managers megaschnell eine repräsentative Umgebung zur Imageverbesserung benötigt. Der vielgefragte Superstar und sein Promotion-Tross werden die Villa plus den gesamten Hausrat übernehmen. Bis auf ein paar liebevolle Erinnerungsstücke hat sich Frane in ihrem Inneren schon seit Monaten von allem Pomp und Luxus getrennt.

Der Professor hat seiner Freundin, die im Moment in ihrem kleinen Stadtpartement lebt, in diesem Zusammenhang auch schon mal vorgeschlagen, sein ehemaliges, großes Haus als gemeinsames Domizil wieder zurückzunehmen, sofern das natürlich noch möglich ist. Frane war nicht abgeneigt, denn sie benötigt für die gewaltigen Aktivitäten in der Dritten Welt unbedingt einige Büroräume und ein gewisses Aktionsfeld. Am liebsten zu Hause, wie sie sagt. Tatkräftig unterstützt wird sie von ihrem ehemaligen, indischen Chauffeur Ajulellah, den sie nach dem Verkauf der Villa und der stretched Limousine als Privatsekretär weiterbeschäftigt hat.

Diese karitativen Arbeiten und Aktivitäten nehmen sie inzwischen allerdings so in Anspruch, dass sie über kurz oder lang ihren Vorstandsposten im Narok-Konzern aufgeben muss. Deshalb, aber auch um mehr Kapital für ihre Hilfsprojekte zur Verfügung zu haben, hat sie sich vor kurzem dazu entschlossen, ihre Firmenanteile eventuell teilweise oder komplett zu verkaufen.

Mittlerweile hat sie bereits weitere Children-Motels, nach dem Vorbild ihrer ersten Gründung auf Haiti, in einigen Städten und Dörfern Afrikas, Asiens und Südamerikas eröffnet. Dabei hat sich herausgestellt, dass der Erwerb von geeigneten Großimmobilien meist problemlos vonstatten geht, da das Angebot infolge nachlassender Touristenströme im Moment recht groß ist.

Das Hauptproblem vor jeder Neueröffnung besteht für Mrs. Narok allerdings darin, eine zuverlässige und vertrauenswürdige Person für die langfristige und selbstlose Führung eines Kinderhotels zu finden. Dafür investiert sie sehr viel Zeit und Aufwand, und sie stellt immer wieder fest, Menschen, die sich persönlich engagieren und die völlig uneigennützig die ihnen anvertrauten Spendengelder möglichst effizient einsetzen, sind sehr dünn gesät.

Eine große Stütze in dieser Zeit findet sie in ihrer Tochter Malsi und deren Freundin Nema, welche das erste Kinderhotel auf Haiti aufopferungsvoll und vorbildlich leiten und die bei jeder Gelegenheit der Mutter mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Professor Lebib unterbricht seine Gedanken und stellt seinen Suburban in der Tiefgarage unter dem zwanzigstöckigen Appartementhaus ab, in dem Frane eine kleine, aber sehr moderne Wohnung besitzt. Beim Einparken und im Fahrstuhl nach oben nimmt der Professor sich vor, seinen großen Wagen schnellstmöglich zu verkaufen, da dieser in seiner Funktion als Familienkutsche höchstwahrscheinlich für immer ausgedient haben wird.

Dabei geht ihm sein letztes Telefongespräch mit Las Vegas durch den Kopf, als er seiner kleinen Tochter zum sechsten Geburtstag gratulieren wollte und sie ihm auf Geheiß seiner Exfrau sagen musste:

„Daddy, ich möchte dich nicht besuchen kommen.“

Dieser kurze Satz aus dem Mund seiner kleinen süßen Maus war ein schwerer Stich in die Magengegend, der ihm bis heute wie ein offenes Geschwür im Bauch liegt, und das er seitdem einfach nicht mehr loswerden kann.

Frane steht abmarschbereit in ihrem komfortablen Wohnzimmer, als der Professor im sechzehnten Stock ankommt und die Klingel betätigt. Sie gibt ihrem akademischen Freund einen leichten Kuss auf den Mund und wischt anschließend lachend die Spuren des Lippenstifts von seinen Lippen.

Was würde ich nur tun, wenn ich diese Frau nicht kennen gelernt hätte, mit dieser Frage schiebt der Professor seine traurigen Gedanken beiseite. Und als er mit Frane im Erdgeschoss des erdbebensicheren Gebäudes ankommt und auf die belebte Promenade tritt, ist er bereits wieder vollständig in seine neue Lebenssituation geschlüpft.

Die beiden verliebten Menschen bummeln Hand in Hand durch die autofreien Einkaufstraßen und bleiben vor den Schaufenstern einiger Immobilienmakler stehen, um sich die Angebote an geeigneten Einfamilienhäusern in Hollywood und der näheren Umgebung genauer zu betrachten.

Mit einem Riesenpacken an Informationsmaterial und Expertisen kehren sie am späten Nachmittag in einem gemütlichen Lokal ein und gönnen sich als Belohnung für ihre müden Beine ein üppiges Fünf-Gänge-Menü. Nach andert-halb Stunden Schlemmerei machen sie sich mit Sohn Tom auf den Heimweg zu Franes Wohnung, um gemütlich auf der Couch die vielen Prospekte durchzusehen und mit einem Gläschen Wein den ausgefüllten Tag zu beschließen.

Während der Morgenlektüre der „Hollywood News“ springt Professor Lebib ein Artikel ins Auge, der die fett gedruckte Überschrift „Per Rezept in die Tablettensucht“ trägt. In der zweiten Zeile steht kursiv die Erklärung, dass dreihundert

Ärzte im District L.A. ihr Verordnungsverhalten vor der zuständigen Kammer begründen müssten.

Wie gebannt überfliegt Professor Lebib am gemeinsamen Frühstückstisch die Zeilen des doppelspaltigen Beitrags im Innenteil des abonnierten Morgenblatts. Als seine Freundin Frane aus dem Badezimmer kommt und sich zu ihm setzt, liest er laut vor:

„Auslöser für diese Aktion der hiesigen Ärztekammer ist der Arzneimittelreport einer Krankenkasse, aus dem hervorgeht, dass Tausenden Versicherten über Monate hinweg so genannte Benzodiazepin-Derivate verschrieben worden waren. Diese Psychopharmaka können aber schon nach wenigen Wochen der Einnahme süchtig machen.“

Professor Lebib nimmt einen kleinen Schluck und liest etwas aufgeregt weiter:

„Aus Verantwortung gegenüber der Gesundheit der Patienten schrieb die Kammer die betroffenen Ärzte an und bat sie um Erläuterung und Begründung ihres Verordnungsverhaltens. Nicht zuletzt, so der Vorsitzende der Ärztekammer, um von vorneherein einen möglicherweise in die Öffentlichkeit getragenen Verdacht eines bedenkenlos Sucht erzeugenden Verschreibungsverhaltens von den Arztkollegen abzuwenden.“

Der Artikel enthält noch viele Einzelheiten, die den Professor massiv an die langjährige Tablettensucht seiner Exfrau erinnern. Zum Schluss steht in dem Artikel der Hinweis:

„Die Ergebnisse der Ärztebefragung werden in sechs bis acht Wochen erwartet. Von ihnen wird es abhängen, ob die Aktion auf alle Bundesstaaten der USA ausgedehnt wird.“

Auf dem Nachhauseweg von Frane's Appartement zu seiner Wohnung fasst Professor Lebib im Auto den festen Entschluss, seinen persönlichen Fall der Ärztekammer vorzutragen und um Unterstützung dieses Gremiums zu bitten.

Den freundlichen und warmen Sonntag nimmt der geschundene Vater auch etwas später auf seinem Fahrrad zum Büro kaum zur Kenntnis, so sehr keimt in ihm die Hoffnung auf, endlich eine offizielle Bestätigung über die jahrelange Tablettensucht seiner Exfrau zu bekommen, die er gerichtlich verwerten kann. Denn es kann auch für einen Richter nicht zum Wohle von Kindern sein, wenn sie von einer Süchtigen mit Wahnvorstellungen großgezogen werden, während alternativ ein verantwortungsbewusster Vater von der Erziehung seiner Kinder gänzlich ausgeschlossen wird.

Kaum sitzt er gegen acht Uhr an seinem geräumigen Schreibtisch, diktiert er seiner mitfühlenden Sekretärin, Mrs. Johnson, einen ausführlichen Brief in ihren Stenoblock:

„Referring to your article. Ladies and Gentlemen, durch einen tragischen Schicksalsschlag ist meine Frau vor über zwölf Jahren in ein tiefes, depressives Loch gefallen, was dann, wie in Ihrem Artikel beschrieben, per Rezept zu einer jahrelangen Tablettensucht geführt hat. Vor fünf Jahren hat sie mich und unsere Kinder über Nacht verlassen und dann systematisch damit begonnen, mich zu ruinieren. Zunächst hat sie durch Urkundenfälschung und dann durch Erpressung unsere gesamten Ersparnisse an sich gebracht. Anschließend hat sie mir ohne Vorankündigung und Absprache plötzlich alle Kinder weggenommen.

Ich habe mich all die Jahre nicht gewehrt und ihr extremes Verhalten still ertragen, weil ich meinen Kindern nicht schaden wollte. Nachdem ich jedoch das letzte Kind verloren hatte, bin ich vor Gericht gegangen und habe schmerzlich erfahren müssen, dass das geltende Familienrecht für gute Mütter und schlechte Väter gemacht ist und Ausnahmen in den Richterköpfen nicht vorgesehen sind.“

Mrs. Johnson blättert den Schreibblock um und Professor Lebib fährt im Diktat fort:

„Da meine Exfrau nach außen sehr stark auftreten kann und auch ständig im Fernsehen präsent ist, stellen alle Jugendämter und anderen Behörden immer wieder ihre Bedenken und Vorbehalte zurück, schreiben ihr die gewünschten Gefälligkeitsgutachten und sonnen sich als Gegenleistung in ihrem zweifelhaften Schein. Es gelingt meiner Ex geradezu vorbildlich, ihre Tablettensucht in der Öffentlichkeit zu verbergen und stattdessen die Heilige zu spielen.

Ihre Schattenseiten, wie Zusammenbrüche, Streitattacken und zahllose Selbstmorddrohungen blieben stets mir vorbehalten. Durch ihre langjährige Tablettensucht sind bei meiner Exfrau sämtliche auf dem Beipackzettel aufgeführten Nebenwirkungen, wie Verwirrtheit und Größenwahn, Lustlosigkeit und Willkür in voller Breite und Intensität ausgebildet, einschließlich der körperlichen Folgeerscheinungen, wie Abszesse im Unterleib.

Ich liebe meine Kinder über alles und muss dennoch mit ansehen und ertragen, wie sie in Las Vegas vor mir weggesperrt und von Kindermädchen erzogen werden. Seit zwei Jahren darf ich meine Kinder auf Anweisung meiner Exfrau weder sehen noch am Telefon sprechen. Trotz all dieser zum Himmel schreienden Zustände finde ich nirgendwo Hilfe und Unterstützung. Deshalb wende ich mich an Sie, um vielleicht eine offizielle Bestätigung zu bekommen, dass meine Exfrau tablettensüchtig ist und dass ihr völlig unvernünftiges Verhalten dieser Sucht zuzuschreiben ist.

Die Kopien der beiliegenden Rezepte habe ich zufällig in unseren Unterlagen gefunden. Obwohl sie zeitlich lückenhaft sind, zeigen sie doch die Häufigkeit der Einnahme des gefährlichen Medikaments. Dass meine Exfrau in den letzten zehn Jahren dieses süchtig machende Benzodiazepin-Derivat eingenommen hat, kann Ihnen meine Tochter Caroline bestätigen, da sie die von ihrer Mutter telefonisch bestellten Rezepte ständig beim Arzt abholen musste. Ich ver-

sichere Ihnen, dass meine Angaben der Wahrheit entsprechen und selbstverständlich von mir belegt werden können.“

Mrs. Johnson, die rechte Hand des Professors, macht ein zufriedenes Gesicht, als sie dieses Diktat aufgenommen hat und freut sich, dass ihr Chef endlich etwas gegen seine rücksichtslose Exfrau unternimmt. Es bereitet ihr sichtlich ein inneres Vergnügen, diesen Brief zu schreiben. Obwohl Mrs. Johnson eine grundständige und fromme Frau ist, wünscht sie dennoch dieser egozentrischen Person gelegentlich die Pest an den Hals.

Der Gesundheitszustand von Mr. Walker, dem körperlosen Patienten am National Institute of Bionics, kurz NIB, von Professor Lebib, hat sich in den letzten Tagen dramatisch verschlechtert. Der Grund liegt in den mechanischen Quetschverschlüssen zwischen den Enden der Halsschlagadern und den Versorgungsschläuchen zur Herz-Lungen-Maschine, die teilweise abgestorben und stark entzündet sind.

Eine erneute Verkürzung der vier Blutadern und ein neuer Gewebeanschluss an die Schläuche kommt nicht mehr in Frage, da die Adernstummel inzwischen zu kurz sind. Eine Verlängerung der Anschlüsse in den Kopfbereich scheidet ebenso aus, da sonst zu viele kleine Blutbahnen nicht mehr mit Sauerstoff und Kohlenstoffen versorgt werden, was zwangsläufig zum Absterben einzelner Gesichtsbereiche führen würde.

Professor Lebib und Dr. Snider haben während der letzten Institutsbesprechung sämtliche Möglichkeiten mit ihren Mitarbeitern intensiv diskutiert. Die einzige Möglichkeit, um das Leben des Patienten zu verlängern, sehen die Wissenschaftler darin, das Gehirn Mr. Walkers aus seinem Schädel zu lösen und in einer körperwarmen Nährflüssigkeit zu konservieren. Dann können die Hauptschlagadern weiter ver-

kürzt und neu an die lebensspendenden Plastikschläuche der Maschine angeschlossen werden.

Eine Kommunikation mit der Außenwelt wäre für den kopflosen Patienten dann allerdings nur noch elektronisch möglich, weshalb seine wichtigsten Nervenbahnen über Mikroadapter mit einem Hochleistungsrechner verbunden werden müssen.

Während sich die einzelnen Teams über die erforderlichen Operationsschritte verständigen, wendet sich Professor Leib an einen seiner jungen Doktoranden und fragt:

„Sagen Sie, Mr. Freeman, in welchem Stadium ist denn die Entwicklung der Sprachsoftware angelangt? Wir brauchen die mathematische Simulation des Rachenraums auf dem Rechner möglichst schnell, damit Mr. Walker sich uns auch ohne Mund und Rachen mitteilen kann.“

Der Angesprochene nickt und antwortet:

„Sir, die Masterthesis zu diesem Themenkomplex wird von den beiden zuständigen Studenten in der nächsten Woche abgeschlossen sein und Ihnen auf dem abschließenden Kolloquium vorgestellt werden. Die Simulation des Quietens von Laborratten haben die Studenten ziemlich exakt aus den Nervenimpulsen der Mundmuskulatur per Programm nachgebildet. Der Übergang zu menschlichen Lauten stellt für die Software-Algorithmen überhaupt kein Problem dar. Allenfalls müssen wir noch kleinere Anpassungen der Sprachparameter beim realen Einsatz am Menschen vornehmen.“

Und weiter:

„Well, Professor, wir haben die Sprachsynthesgorithmen mittels neuronaler Netze programmiert, so dass sie sich an Veränderungen im Sprachprofil eines Patienten automatisch anpassen werden. Damit entfällt ein Großteil der Adaptionsprozedur bei der synthetischen Spracherzeugung.“

Der Professor äußert sich sehr zufrieden gegenüber seinem jungen Mitarbeiter. In Gedanken ist er hoch befriedigt

mit dem perfekten Ineinandergreifen und Timing der einzelnen Forschungspakete. Wenn es tatsächlich klappt, denkt er, dass wir mit dem reduzierten Menschen eines isolierten Gehirns kommunizieren können, dann werden wir uns im nächsten Schritt sehr intensiv mit seiner persönlichen Hirnsoftware beschäftigen. Dabei stellt er sich leise die Frage, ob er seinen Probanden, Mr. Walker, von diesen weiteren Schritten vollständig unterrichten sollte. Wohl besser nicht.

Triumphierend hält Mrs. Johnson einen Brief von der kalifornischen Ärztekammer in der Hand, als der Professor an einem der nächsten Morgen durch das Sekretariat in sein Büro verschwinden möchte. Mit einer Siegermine steckt sie es ihrem Chef im Vorbeigehen mit der Bemerkung zu:

„Das ging aber mächtig schnell. Die scheinen wohl doch an einer schnellen Aufklärung des gedankenlosen und leichtfertigen Verschreibungsverhaltens in den Arztpraxen interessiert zu sein. Ich glaube, Sie haben durch diese Initiative der Ärztekammer gute Chancen, endlich einen Zipfel der Gerechtigkeit zwischen die Finger zu bekommen, Chief.“

Der Professor greift, am Schreibtisch angekommen, hastig zu seinem elektronischen „Letter Opener“ aus Japan, faltet nervös das Schreiben auseinander und liest:

„Sehr geehrter Herr Professor Lebib, wir bestätigen den Eingang Ihres Schreibens und fragen an, ob Ihr Schreiben als Beschwerde über Herrn Dr. Lifat aufgefasst werden soll. Sollte dies der Fall sein, dürfen wir Sie bitten, Ihren Sachvortrag hinsichtlich der Medikamentenverordnung weiter zu substantiieren. Insbesondere müsste von Ihnen dargelegt werden, aus welchen Gründen heraus Sie der Auffassung sind, dass Herr Dr. Lifat in missbräuchlicher Weise Medikamente für Ihre Exfrau verordnet hat. Auch dürfen wir Sie darauf hinweisen, dass aus den uns hier vorliegenden Unterlagen bislang nicht zweifelsfrei zu ersehen ist, dass Herr Dr. Lifat aktuell noch Medikamente für Ihre Frau rezeptiert. Wir

sehen Ihrer Rückäußerung mit Interesse entgegen. Hochachtungsvoll. Unterschrift.“

Nachdem der Professor die Erwartungen seiner gespannten Sekretärin in diesen Brief relativiert hat, diktiert er ihr gleich die Rückantwort, um keine unnötigen Verzögerungen in diesen Aufklärungsprozess zu bringen:

„Ladies and Gentlemen, selbstverständlich soll mein Schreiben dazu führen, dass der behandelnde Arzt ‚Ross und Reiter‘ nennen muss, so wie es in ihrem Zeitungsartikel erklärt wird. Da Ihre Kammer dreihundert Mediziner alleine in dieser Region wegen des ‚Verdachts eines bedenkenlos Sucht erzeugenden Verschreibungsverhaltens‘ angeschrieben und um Aufklärung gebeten hat, scheint es sehr leicht zu sein, an diese Benzodiazepin-Derivate zu kommen.“

Obwohl sein Telefon gerade klingelt, diktiert der Professor unbeeindruckt weiter:

„Wie in dem Artikel weiter ausgeführt wird, machen schon wenige Wochen der Einnahme den Patienten süchtig. Aus diesen wenigen Wochen sind bei meiner Exfrau viele Jahre mit allen negativen Folgen geworden. Wie aus den eingereichten Rezepten außerdem hervorgeht, hat sich meine Exfrau die Tabletten auch parallel von einer Ärztin verschreiben lassen.

Dass die Rezeptnachweise, die ich zu Ihrer Information in meinem ersten Schreiben beigelegt hatte, nicht bis zur Gegenwart reichen, liegt daran, dass meine Exfrau mich vor einigen Jahren verlassen hat. Aber genau diese Auskunft, nämlich wie lange meine Exfrau dieses süchtig machende Medikament tatsächlich eingenommen hat, erhoffe ich mir von der in Ihrem Artikel ausdrücklich erwähnten Aufforderung an die betreffenden Ärzte zur ‚Erläuterung und Begründung ihres Ordnungsverhaltens‘.

Dass Ihre Kammer ‚die dafür verantwortlichen Ärzte zur Rechenschaft‘ ziehen will, ist begrüßenswert. Für mich aller-

dings wäre schon die Bestätigung der realen Verhältnisse durch die Ärztekammer und damit der offizielle Nachweis, dass meine Exfrau seit vielen Jahren tablettensüchtig ist, eine große Hilfe und Erleichterung.“

Nachdem der Brief an die Ärztekammer wieder konventionell auf dem Stenoblock der Sekretärin festgehalten ist, sagt der Professor zu seiner loyalen Vorzimmerdame:

„Es ist eine kleine Chance, Mr. Johnson, nicht mehr und nicht weniger. Warten wir es in aller Ruhe ab, wie die Ärztekammer meinen Fall behandeln wird. Es wundert mich ohnehin, dass die Standesvertretung der Ärzte gegen so viele ihrer Mediziner vorgeht. Ich glaube, da stinkt es mächtig im System. Das ist bestimmt nur die Spitze eines Eisbergs und die ganze Aktion dient vielleicht ausschließlich nur der Prävention und der eigenen Schadensbegrenzung.“

In einer sechsstündigen Operation soll heute, genau fünf Monate nach seinem Unfall auf einer Großbaustelle, das narkotisierte Gehirn von Mr. Walker aus seinem verweungsgefährdeten Schädel entfernt werden. Um das im Großhirn gespeicherte Leben des körperlosen Patienten nicht zu gefährden, mussten viele Sicherheitsmaßnahmen im operativen Vorfeld und bei der Gehirnentnahme selbst beachtet werden. Eine kurzzeitige Unterbrechung der Sauerstoffzufuhr zum Großhirn hätte unweigerlich den Sterbevorgang des Patienten eingeleitet und ein Zurück in unsere Welt unmöglich gemacht.

Das Überleben des Patienten bei der Schwere des Eingriffs und dem extremen Apparatenaufwand und Verkabelungsgewirr zu gewährleisten, war für das Team um Professor Lebib eine gewaltige Aufgabe und Herausforderung. Insbesondere das präzise Auftrennen der Schädeldecke mit einer pneumatischen Knochensäge verlangte von Dr. Snider sehr viel Fingerspitzengefühl, um irreparable Schädigungen des Nervennetzes unter der Kopfhaut zu vermeiden.

Erst als nach drei Stunden das Gehirn in einem eigens dafür vorgesehenen Behälter liegt, können die Wissenschaftler erleichtert aufatmen. Sämtliche Kontrollanzeigen der unzähligen Instrumente und Sensoren liegen voll im grünen Bereich, was bedeutet, dass der körperlose und kopflose Mr. Walker lebt. Und jeder der Akademiker spürt, eine wissenschaftliche Sensation scheint sich am Institute of Bionics anzubahnen.

Der Professor gibt dem Team für die Sprachsynthese das verabredete Zeichen, mit dem Anbringen der über einhundert Mikroadapter für die Erfassung der Mundmuskelbefehle an die motorischen Endplatten zu beginnen. Man hat sich darauf geeinigt, nur die zum Sprechen wichtigsten Nervenbahnen anzuzapfen, damit der technische Aufwand für die Sprachsynthese in Grenzen bleibt. Allerdings ist man sich bewusst, dass die Sprachqualität darunter mehr oder weniger leiden wird.

Ein anderes Forscherteam bringt in der Schlussphase dieser spektakulären Operation einen Mikroaktuator am rechten und linken Hörnerv des Patienten an, damit Mr. Walker akustische Eindrücke empfinden kann. Dazu werden die Signale zweier Mikrofone mit einem elektronischen Synthesizer so aufbereitet, dass sie vom Gehirn verarbeitet und räumlich interpretiert werden können.

Auf die Sensorik für ein künstliches Sehen mit zwei Videokameras plus Elektronikchips, die direkt die Sehnerven mit elektrischen Impulsen aktivieren sollten, können die Forscher leider nicht zurückgreifen, da die Entwicklungsarbeiten für die erforderliche Hardware sowie die aufwändige Bildverarbeitung zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen sind.

Die vollständig extern versorgte Hirnmasse von Mr. Walker wird danach zum Aufwachen in ein angrenzendes Forschungslabor mit Geheimsicherung gebracht. Professor Le-
bib stellt für alle

Eventualitäten einen Anästhesisten zur ständigen Überwachung der Hirnfunktionen des Patienten ab und verabredet sich mit den übrigen Mitarbeitern um fünfzehn Uhr im Labor. Die Zeit bis dahin nutzen die Teams für eine ausgiebige Mittagspause in der Mensa.

Die Spannung im Geheimlabor des NIB ist am Nachmittag für die zurückgekehrten Wissenschaftler kaum noch zu ertragen, da der Kontakt zu Mr. Walkers wohl temperiertem Gehirn zunächst nicht hergestellt werden kann. Der Anästhesist signalisiert, dass der Patient gemäß seiner Messwerte sich eigentlich im Wachzustand befinden müsste.

Der Professor versucht es noch einmal und spricht ruhig und langsam in das Mikrofon:

„Mr. Walker, können Sie mich hören?“

An den Kurven der Hirnströme ist zwar eine leichte Reaktion zu erkennen, dennoch bleibt der Lautsprecher stumm. Professor Lebib äußert gegenüber seinen Mitarbeitern die Vermutung, dass sich Mr. Walker in seiner Dunkelheit höchstwahrscheinlich erst zurechtfinden muss. Weiter erläutert der Direktor seinem Team:

„Es könnte aber auch sein, dass das Gehirn von Mr. Walker glaubt, es sei wieder auf einer BFTD-Reise und sich erst mal Klarheit über den tatsächlichen Standort verschaffen möchte.“

Dann beugt sich der Professor erneut zum Mikrofon und flüstert leise:

„Mr. Walker, hier spricht Professor Lebib. Sie können mich nicht sehen, da wir Ihnen die Augen nach Ihrer Operation verbunden haben. Sie befinden sich im Aufwachraum unserer Klinik. Können Sie mich verstehen?“

Die Ausschläge der Hirnströme auf dem Oszilloskop sind jetzt deutlich in ihren Amplituden angestiegen und mit einem Mal klingt eine schwache aber verständliche Computerstimme aus dem Lautsprecher:

„Hello, Professor Lebib, ich kann Sie hören. Allerdings kann ich weder etwas sehen noch meinen Mund bewegen. Ich habe das Gefühl, als wenn ich in einen Behälter einbetoniert wäre. Wie lange werde ich denn in diesem beengten Zustand ausharren müssen?“

In den Gesichtern der Wissenschaftler löst sich bei diesen Worten aus dem isolierten Gehirn die ungeheure Anspannung der letzten Tage und es macht sich eine sichtbare Erleichterung breit. Als ihr Chef sich wieder dem Gehirn von Mr. Walker zuwendet, herrscht bereits eine ausgelassene Siegesstimmung im Geheimlabor des Instituts. Der Professor bittet seine Mitarbeiter um etwas Ruhe, als er in das Mikrofon spricht:

„Mr. Walker, ich kann Ihnen als Ihr Arzt versichern, dass Sie das Schlimmste überstanden haben. Die Chancen auf eine vollständige, körperliche Genesung stehen tatsächlich nicht schlecht. Wir werden alles in unseren Kräften stehende tun, damit Sie unsere Klinik bald wieder auf eigenen Beinen verlassen können. Vertrauen Sie mir.“

Als keine Antwort aus dem Lautsprecher kommt, fügt der Professor noch an:

„Wenn Sie irgendwelche Wünsche haben, Mr. Walker, lassen Sie es uns wissen. Es wird sich eine Krankenschwester zur Ihrer ständigen Verfügung halten, damit Sie rasch wieder gesund werden können.“

Die synthetische Computerstimme des Patienten lässt mit einer Antwort nicht lange auf sich warten:

„Vielen Dank, Sir. Es wäre sehr nett von Ihnen, wenn ich ein wenig leise Entspannungsmusik hören könnte, dann vergeht die Zeit etwas schneller für mich. Vielleicht könnten Sie mir einen meiner Lieblings-Radiosender RDN1 oder RDW4 einstellen. Wissen Sie, dieses bewegungslose und ungewisse Dahinsiechen seit vielen Wochen ist die reine Langeweile für mich. Wie gerne würde ich wieder aktiv mein Leben gestalten.“

Der Professor gibt der Krankenschwester ein Zeichen, dass sie einen Radioapparat besorgen und vor das Mikrofon des Patienten stellen soll. Er weist noch mal alle Beteiligten auf die vereinbarte Verschwiegenheit hin und dass Informationen, die vorzeitig nach draußen dringen sollten, zu entsprechenden Konsequenzen führen werden. Außerdem veranlasst er, dass der Zugangscode zu seinem Geheimlabor in gewissen Zeitabständen geändert wird.

Insgesamt ist der Institutsdirektor hoch zufrieden mit dem Fortgang seines Forschungsprojekts. Insbesondere auch darüber, dass bei Mr. Walker kein weiteres operationsbedingtes Nahtoderlebnis eingetreten ist, das eventuell große Teile seiner Persönlichkeitssoftware im Großhirn hätte auslöschen können. Das Bewusstsein des Patienten ist noch voll vorhanden, das alleine zählt für den Fortgang der Experimente. Dass Mr. Walkers Erinnerungen gelöscht sind, ist eher nebensächlich. Im Gegenteil, wer weiß, wofür das vielleicht ganz gut ist.

Wenige Tage nach der spektakulären Hirnseparation des Patienten Walker bekommt Professor Lebib einen Anruf vom Gouverneur of California, auf den er schon seit Wochen voller Ungeduld wartet. Die sympathische Sekretärin des Staatsmanns teilt dem Institutsleiter mit, dass eine positive Entscheidung in seiner Angelegenheit gefallen sei und bittet den innerlich erstrahlenden Professor, wenn irgend möglich, unverzüglich ins Gouvernement-Building zu kommen.

Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, lässt der Professor nach Beendigung des erfreulichen Gesprächs alles liegen und stehen, um dieser Bitte nachzukommen. Dabei ist er selbst ein wenig verwundert, wie perfekt sich doch manchmal die Dinge ineinander fügen. Ist es tatsächlich eine Fügung des Schicksals oder liegt es einfach nur an seiner perfekten Organisation und seinem Willen zum Erfolg?

Auf dem Weg zum Fahrradständer entschließt sich Professor Lebib spontan, doch lieber ein Taxi in die City zu neh-

men. Denn das erspart ihm den Umweg über seine neue Wohnung, wo er den langen Suburban erst noch aus der Tiefgarage hätte herausmanövrieren müssen.

Der Taxistand vor dem Hauptgebäude der Universität liegt in unmittelbarer Nähe zum National Institute of Bi-otronics, so dass der Professor bereits wenige Minuten später im Fond eines wartenden Taxis Platz nehmen kann. Auf dem Weg in die Innenstadt überlegt er fieberhaft, wie das weitere Prozedere ablaufen könnte, sollte ihm der Gouverneur tatsächlich die Gewalt über das Leben eines Schwerverbrechers schenken.

Im Vorzimmer des gewichtigen Volksrepräsentanten wird Professor Lebib wie ein Geheimnisträger empfangen und von der Vorzimmerdame sofort in einen Besprechungsraum geleitet. Der Gouverneur betritt kurze Zeit später ebenfalls den schwach erleuchteten Raum. In seiner Begleitung ist ein Beamter, der dem Professor irgendwie bekannt erscheint. Nach der Begrüßung kommt der höchste Repräsentant des Staates Kalifornien auch gleich zur Sache:

„Professor Lebib, ich darf Sie recht herzlich in meinem Hause begrüßen und Ihnen Officer Waterman, einen Vollzugsbeamten der hiesigen Strafanstalt, vorstellen.“

Bei diesen Worten fällt dem Professor auch wieder ein, woher er den etwas finster dreinblickenden Beamten kennt. Es handelt sich um den Stellvertreter des Gefängnisdirektors von L.A., den er vor kurzem aufgesucht hatte, um ihm sein Vorhaben näher zu erläutern.

Der Staatsmann und Gouverneur weiter:

„Professor Lebib, nach reiflicher Überlegung, intensiven Recherchen und ohne Rückversicherung durch unsere Rechtsabteilung möchte ich Ihnen dennoch grünes Licht für Ihr außergewöhnliches Vorhaben geben, allerdings nur inoffiziell und mit gewissen Vorbehalten.

Ihr gewagtes, aber hoch interessantes Forschungsprojekt sehe ich als die größte Revolution in der Geschichte der

Menschheit an und ich möchte mit meiner Entscheidung dazu beitragen, dass der Siegeszug Ihrer Methode unbedingt in den Vereinigten Staaten von Amerika beginnt.

Von diesem Gentlemen-Agreement wissen nur Sie, Herr Professor, Mr. Waterman, der Gefängnisdirektor sowie meine Person. Meine beiden Justizbeamten habe ich zur absoluten Verschwiegenheit und Geheimhaltung verpflichtet, so dass von staatlicher Seite kein Wort über diesen Vorgang nach draußen in die Öffentlichkeit dringen wird.“

Der Professor bedankt sich für dieses unerwartet schnelle Entgegenkommen und Verständnis von Seiten der Politik gegenüber seinem Forschungsvorhaben. Dann unterbreitet er den beiden Anwesenden seinen im Taxi geborenen Plan für eine öffentliche und doch geheime Hinrichtung des Schwerverbrechers „Butcher“, welche wie folgt ablaufen könnte:

„Well, Gentlemen, natürlich muss die Hinrichtung vor den Augen der Öffentlichkeit stattfinden, um unnötige Erklärungsschwierigkeiten von vorneherein zu vermeiden. Deshalb muss es auf der einen Seite eine überzeugende Zeremonie sein, die aber auf der anderen Seite nicht tödlich ausgehen darf.

Möglich ist das nur, wenn der Todeskandidat statt der üblichen Giftspritze ein starkes Narkotikum gespritzt bekommt. Er wird nach der Injektion vor den Zuschauern und Kameras blitzschnell verstummen, erschlaffen und wie gewohnt in sich zusammensacken, als wenn er tot wäre.

Wenn das öffentliche Spektakel vorbei und die Todeszelle abgedunkelt ist, dann überstellen Sie den bewusstlosen Täter nicht ins Leichenschauhaus, sondern an unser Institut, wo wir ihn in unserem Geheimlabor vor der Öffentlichkeit weg-schließen und mit unseren neuronalen Experimenten für immer unschädlich machen werden.“

Der Gouverneur und der Staatsdiener frösteln etwas bei der Vorstellung, dass der Körper des Mörders ohne seinen

Besitzer weiterleben soll und fühlen sich auch weiterhin sichtlich unwohl in ihrer Haut. Nach einigen Minuten des Schweigens meint der Gouverneur schließlich:

„Yes, Sir, so in etwa habe ich mir den möglichen Ablauf einer Scheinhinrichtung auch ausgemalt. Sie werden aber verstehen, dass ich als Gouverneur weiterhin die Verantwortung dafür trage, dass von diesem Schwerverbrecher garantiert keine Gefahr mehr für die Bürger und Bürgerinnen unseres Staates ausgehen kann. Aus diesem Grunde habe ich Officer Waterman in den Fall involviert und ihm die volle Verantwortung und Bewachung bis zu dem Zeitpunkt übertragen, an dem es Mr. Butcher als Mensch nicht mehr gibt. Den Rest müssen jetzt Sie, Herr Professor, erledigen und verantworten.“

Die drei Geheimnisträger erheben sich von ihren Stühlen und im Hinausgehen teilt der Gefängnis-Officer noch mit:

„Ach übrigens, meine Herren, die Hinrichtung von Mr. Butcher ist für nächste Woche Dienstag um dreiundzwanzig Uhr anberaumt. Ich habe mir erlaubt und in die Wege geleitet, dass Sie, Herr Professor, unseren Gefängnisarzt bei diesem Termin vertreten werden. Das ist eine durchaus übliche Praxis, um die enorm hohe, mentale Belastung einer solchen Hinrichtung nicht auf die Schulter eines einzigen Arztes abzuladen. Ich schlage deshalb vor, dass wir die letzten Einzelheiten dann am Dienstagabend im Direktorenzimmer unseres Gefängnisses besprechen werden.“

Dass sich die drei Männer mit einem geradezu verschwörerischen Shakehands verabschieden, bringt der Gouverneur dann sozusagen auf der Türschwelle nochmals mit den Worten zum Ausdruck:

„Gentlemen, ich möchte Sie daran erinnern, dass es vor dem Gesetz bereits ein schlimmes Verbrechen ist, wenn man einem Menschen ein Organ stiehlt. Dass wir drei, aus Politik, Verwaltung und Wissenschaft, einem Menschen seinen ganzen Körper wegnehmen, ist gleichzusetzen mit Mord und

deshalb ein einmaliger Vorgang in der Geschichte der US-Justiz, auch wenn es sich um den Körper eines Todeskandidaten im Zuchthaus handelt. Denken Sie, bei allem was Sie tun, daran, wenn an unserem Plan auch nur die kleinste Kleinigkeit schief geht, sind wir allesamt erledigt.“

Hoch zufrieden mit seinem Besuch bei der Staatsregierung sitzt Professor Lebib bereits zwei Stunden später schon wieder an seinem Schreibtisch am Institut und geht den mittelgroßen Poststapel des heutigen Tages durch. Ganz obenauf hat ihm seine Sekretärin ein persönliches Schreiben von der Ärztekammer gelegt.

Meine treue und mitfühlende Mr. Johnson scheint ja mächtig neugierig zu sein, denkt der Professor, als er den Briefumschlag öffnet. Und dabei bemerkt er plötzlich, dass seine linke Hand etwas zittert. Dieser angespannte Zustand steigert sich noch, als er das Schreiben durchliest:

„Dear Professor Dr. Lebib, wir kommen auf die bisher geführte Korrespondenz zurück, nachdem uns die von Herrn Dr. Lifat erbetene Stellungnahme vorliegt. Blah, blah-blah-blah, blah-blllaaah, blah, blah, blah-blah-blah, blah-blah, blah, blah, blah-blah-blah? Blah-blah, blah, blah, blah-blaaaah-blahhh, blah-blah, blah, blah, blah-blah-blah. Blah-blah, blah, bbblah, blah-bbbblah-blah, blah-blah, blah, blah, blah-blah-blah.“

Herr Dr. Lifat hat blah, blah, blah-blah-blaaaah, blah-blah, blah, blah, blah-blah-blah, blah-blah, blah, blah, blah-blah-blah, blah-blah, blah, blah, blah-blah-blah, blllllah-blah, blah. Blah, blah-blah-blah, blah-blah, blah, blah, blah-blah-blaaaah, blah-blah, blah, blah. Blah-blah-blah, blah-blah, blah, blah, blah-blah-blah, blah-blah, blah.

Gemäß § 2 Abs.2 der Berufsordnung blah-blah, blah, blaah, blah-blah-blah, blaah-blah, blah, blah, blah-blah-blah, blaah-blah, blah, blah, blah-blah-blah, blah-blah, blah,

blah, blah-blah-blah, blah-blah, blah, blah, blah-blah-blah, blah-blah, blah, blah, blah-blah-blah. Blaahhhh?

Wir können Ihnen jedoch versichern, blah, blah-blah-blah, blah-blah, blah. Blah, blah-blah-blah, blah-blah, blah, blah, blah-blahhh-blah, blah-blah, blah, blah, blah-blah-blah, blah-blah, blah, blah, blah-blah-blah, blah-blah, blah, blah, blaah, blah-blah-blaah, blah-blah, blah, blah, blah-blah-blah.

Anlass für eine Beanstandung aus berufsrechtlicher Sicht bietet das Geschehen aus unserer Sicht nicht. Blah-blah, blah, blah, blah-blah-blah, blahhhhh-blah, blah, blah, blah-blah-blah, blah-blah, blah, blah. Blah-blah-blah. Unterschrift.“

Nach diesem Keulenschlag genehmigt sich der Professor erst mal einen doppelten Brandy mit dicker Zigarre. Als er beide Füße bequem auf seinen Schreibtisch gelegt hat und die ersten Kringel Rauch in die Luft steigen, geht er den gesamten Vorgang nochmals in Gedanken durch.

Mitten in seine traurige und ernüchternde Analyse kommen Dr. Snider und seine Sekretärin in den Raum. Der Professor hatte auf deren Klopfen nicht reagiert, so dass die beiden aus Sorge einfach eingetreten sind. Professor Lebib sieht gedankenverloren auf und bittet seine beiden Institutsvertrauten mit einem Handzeichen, sich zu setzen.

In der Hand hält er immer noch den Brief, der ihm gerade seine letzte Chance und Hoffnung auf Gerechtigkeit genommen hat. Wie zu sich selbst sagt er:

„Da prangert die Ärztekammer in der Zeitung das Verschreibungsverhalten von dreihundert Kollegen an, die über Monate Psychopharmaka verschrieben haben, deren Einnahme bereits nach wenigen Wochen zur Sucht des Patienten führt. Vollmundig werden in dem Zeitungsartikel harte Konsequenzen und Maßnahmen angekündigt.“

Daraufhin schildere ich der Ärztekammer den Fall meiner Exfrau, die nachweislich über viele Jahre dieses Teufelszeug eingenommen hat und diese besorgten Standesvertreter finden das plötzlich in Ordnung. Fred, wie kann man nur eine monatelange Verschreibungspraxis öffentlich anprangern und bestrafen wollen, wenn man gleichzeitig jahrelanges Vergehen in meinem konkreten Fall einfach glatt bügelt? Was ist das bloß für eine Scheinheiligkeit dieser besorgten Instanz?“

Während Dr. Snider ansetzt, seinem enttäuschten Freund zu antworten, verlässt Mrs. Johnson, ebenfalls sichtlich niedergeschlagen, das Arbeitszimmer des Professors:

„Henry, ich glaube, Scheinheiligkeit ist genau die richtige Bezeichnung für diese Aktion der Ärztekammer. Nach dem Motto ‚Angriff ist die beste Verteidigung‘ versuchen ja auch viele Politiker und Wirtschaftsbosse bei Vergehen ihre Haut vor der Öffentlichkeit zu retten. Auch dieses Scheinmanöver der Ärztekammer ist reiner Aktionismus, um öffentlicher Kritik zuvorzukommen. Auch andere Verbände sind in der Regel so aalglatt, dass man einfach keinen Hebel ansetzen kann.“

Der Professor nickt seinem Freund zu, obwohl ihn dessen Antwort alles andere als zufrieden stellt. Nach einer Weile konstatiert er leicht resigniert:

„Fred, ich glaube langsam aber sicher, dass mir nur noch die Natur zu meinem Recht und Glück verhelfen kann.“

Unschlüssig schaut ihn Dr. Snider an, der sich nicht vorstellen kann, worauf sein Freund hinaus will. Professor Lebib vervollständigt deshalb seinen begonnenen Gedankengang mit den Worten:

„Als Ärzte, Fred, wissen wir beide doch ganz genau, dass schwere Depressionen nur kurzzeitig mit Medikamenten heilbar sind. Sie kommen nach einer gewissen Zeit mit Sicherheit wieder. Und wer einmal seine Familie im Stich gelassen hat, wie meine Exfrau, wird es darum wieder tun. Von

den vielen Selbstmorddrohungen einmal ganz zu schweigen. Ich werde also abwarten müssen, bis ihr Körper und Geist wieder mal streiken. Hoffentlich gehen bei diesem ganzen Stress meine armen Kinder nicht vollends vor die Hunde.“

Dr. Snider stimmt dem Gesagten mit leichtem Kopfnicken zu und wechselt das Thema, um seinen Freund und Kollegen wieder auf andere Gedanken zu bringen:

„Henry, was ich dich noch fragen wollte. Wann könnten wir denn die Hirnsoftware von Mr. Walker auslesen? Du weißt, dass wir nur eine eng begrenzte Zugriffszeit auf die Datenbanken der kooperierenden Rechenzentren bekommen werden und uns sehr lange vorher zwecks Terminabsprache anmelden müssen.“

Professor Lebib ist für diesen Schwenk zurück zur Praxis sehr dankbar, denn das Institutsleben darf durch seine privaten Probleme in keiner Weise beeinträchtigt werden. Mit Blick auf die anstehenden Forschungsaktivitäten erwidert er:

„Yes, Fred. Please vereinbare mit den Rechenzentren der Forschungsinstitute in Chicago, New York, Miami und Houston den nächstmöglichen Termin. Wenn wir in ein paar Tagen den Körper des Todeskandidaten Mr. Butcher hier am Institut haben werden, können wir sofort den Inhalt seines Mördergehirns auslesen und löschen. Dann haben wir einen neuen Körper für das kopflose Gehirn von Mr. Walker und einem krönenden Abschluss unseres ersten Klonexperiments steht nichts mehr im Wege.“

Bevor Dr. Snider sich wieder in Richtung Klinik aufmacht, berichtet er seinem Freund und Vorgesetzten über die neuesten Belegungszahlen im Klinikbereich der intelligenten Prothetik, deren Chefarzt und Abteilungsleiter Dr. Snider vor einem Jahr geworden ist. Professor Lebib ist mit der Arbeit seines Freundes und der Entwicklung seines Verantwortungsbereichs sehr zufrieden.

Die beiden Wissenschaftler verabreden sich beim Auseinandergehen noch fürs Wochenende. Der gemeinsame Canasta-Abend am Freitag mit ihren beiden Frauen hat inzwischen schon heilige Tradition.

Die heutige, öffentliche Hinrichtung des Serienkillers Butcher wird schon seit Tagen in verschiedenen Fernsehkanälen mit großem Werbeaufwand als das Medienspektakel des Jahres angekündigt. Den ganzen Tag laufen Spots, Kommentare und Interviews im Radio und Fernsehen über den damaligen Hergang der schrecklichen Tat. Auch die Tageszeitungen und Magazine sind voll davon und versprechen ihren Lesern für morgen Farbfotos von der Hinrichtung.

Das Interesse der Bevölkerung am Tod dieses Verbrechers und Mörders ist in der Tat enorm, da dieser über viele Wochen sein Unwesen im Großraum L. A. getrieben hat, bei dem mindestens sieben Menschen auf grausame Weise ihr Leben lassen mussten.

In der Urteilsbegründung von vor sechs Jahren steht zu lesen, dass der Verurteilte aus niedrigen Beweggründen und aus reiner Habsucht seine unschuldigen Opfer bestialisch mit einem Springermesser abgestochen habe und deshalb zu zwölfmal lebenslänglich verurteilt werde.

Es ist zwanzig Uhr an diesem Dienstag der Hinrichtung, als Professor Lebib zum ersten Mal einen Blick durch den kleinen Schlitz an der Rückseite der Todeszelle wirft. Der Serienkiller sitzt ziemlich apathisch auf der Pritsche und starrt wie gebannt den Boden an. Soweit der Professor erkennen kann, handelt es sich um einen kräftigen, ungefähr einen Meter neunzig großen Schwarzafrikaner im Alter von circa dreiunddreißig Jahren mit einem hässlichen Narbengesicht.

Wie bringe ich bloß diese außergewöhnlichen Umstände unserem körperlosen Patienten, Mr. Walker, bei, geht es Professor Lebib durch den Kopf, als leise der Gefängnisdirektor neben ihn tritt und fragt:

„Sehen Sie irgendwelche Probleme, Professor?“

Der Angesprochene schüttelt den Kopf und folgt dem Direktor in dessen Arbeitszimmer im separaten Verwaltungstrakt des Gefängnisses. Dort wartet bereits der stellvertretende Direktor, Mr. Waterman, der für die nächsten Wochen den Auftrag hat, mit geladener und entsicherter Pistole keinen Schritt von Mr. Butchers Seite zu weichen.

Die drei Männer besprechen in dem halb dunklen Raum nochmals alle Einzelheiten der bevorstehenden Hinrichtung, dem heimlichen Abtransport des bewusstlosen und gefesselten Mörders zum Institute of Biotronics, sowie die medikamentöse Betäubung des Körpers bis zu seiner späteren geistigen Hinrichtung.

„Erst dann wird der Auftrag Mr. Watermans enden“, betont der Gefängnisdirektor nochmals ausdrücklich in dieser außergewöhnlichen Runde.

Professor Lebib bekommt ein seltsames Gefühl in der Magengegend, als er an die nächsten Minuten bis zur Hinrichtung, aber auch an die nächsten Tage denkt, wenn zum ersten Mal in der Geschichte die künstliche Löschung eines menschlichen Gehirns von ihm vorgenommen wird. Sollte sein gewagtes Experiment klappen, muss er sich mit dem Gouverneur über die Präsentation dieser medizinischen Weltsensation in den Medien erneut verständigen. Klappt es nicht, bekommt Mr. Butcher nachträglich die Todesspritze.

Kurz vor zweiundzwanzig Uhr dreißig brechen der Gefängnisdirektor, Mr. Waterman und Professor Lebib in Richtung Todeszelle auf. Der kleine Vorraum ist bis auf den letzten Platz mit ausgewählten Zuschauern, Reportern und Fernsehteams besetzt. Die Todeszelle ist noch verhangen, als die drei Männer eintreten. Das Wachpersonal hat dem Toteskandidaten bereits die Augen verbunden und ein Gefängnispfarrer leistet seelsorgerischen Beistand.

Pünktlich um 10.30 p.m. öffnet der Gefängnisdirektor die Jalousien am Sichtfenster der Zelle. Er verliest den Namen

des Kandidaten und gibt die schriftliche Ablehnung des Gnadengesuchs bekannt. Dann bittet er den Professor stumm, die Todesspritze zu setzen.

Professor Lebib spritzt dem Mörder ein schnell wirkendes Narkotikum in den kräftigen Oberarm, worauf der schwarze Körper blitzartig zusammensuckt und anschließend leblos auf der einfachen Pritsche liegen bleibt.

Zum Schein für die Zuschauer und Kameras stellt der Professor dann durch die Messung des Pulses und durch einen fachmännischen Blick in die Pupillen des Kandidaten dessen Tod fest. Der Gefängnisdirektor verdunkelt daraufhin wieder die Sichtfläche und bereits einige Minuten später wird ein hässlicher Blechsarg an den fröstelnden Anwesenden vorbei aus dem Raum hinausgetragen.

Der bewusstlose Mörder wird in einem Nebenraum sowohl an den Händen als auch an den Füßen mit Handschellen gefesselt und dann in einen auf dem Gefängnishof bereitstehenden Lieferwagen verfrachtet. Professor Lebib und Mr. Waterman sitzen im Fond und warten mit dem Abtransport der gefährlichen Fracht noch so lange, bis die Zuschauer und die Medien das mit hohen Mauern und Stacheldraht gesicherte Gefängnisgelände in Richtung City verlassen haben.

In den frühen Morgenstunden des nächsten Tages lenkt Mr. Waterman den gefängniseigenen, aber ansonsten neutralen Lieferwagen durch die menschenleeren Straßen in Richtung Hollywood. Professor Lebib gibt vom Beifahrersitz aus seinem Stellvertreter über Handy Bescheid, alles am Institut für eine unauffällige Einlieferung des betäubten Mörders vorzubereiten.

Bereits zwei Stunden später liegt Mr. Butcher gefesselt und im künstlichen Koma auf dem kleinen Operationstisch im Geheimlabor des Professors. Der Gefängnis-Officer positioniert sich vor der schweren Stahltür des Labors und wird die nächste Zeit niemandem ohne sein Wissen Zutritt gewähren.

Aus Sicherheitsgründen wurde von einem Zufallsgenerator ein neuer Berechtigungscode in die Türelektronik einprogrammiert, dessen sechsstellige Ziffern KH1949 nur dem Gefängnis-Officer und Professor Lebib bekannt gemacht wurden.

Als weitere Sicherheit lässt Professor Lebib noch eine Überwachungskamera mit Bewegungsmelder an das Bett von Mr. Butcher installieren und jeweils einen Monitor und Alarmgeber im Bereitschaftszimmer der Krankenschwestern und der Ärzte aufstellen, um ein eventuelles Aufwachen des Mörders sofort zu registrieren.

Bereits eine Woche später sind die technischen Vorbereitungen für das Auslesen und Abspeichern der Persönlichkeitssoftware und der individuellen Steuersoftware der Körperfunktionen der einzelnen Hirnbereiche von Mr. Walker abgeschlossen. Im Geheimlabor des Instituts, mit dem momentanen Zugangscod PS1958, steht der unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Snider entwickelte und in den Entwicklungslabors der NAROK-Electronics gebaute, hochauflösende 3D-Neuronenscanner, mit der die bevorstehenden Versuche am menschlichen Gehirn durchgeführt werden sollen.

Die innovative Hightech-Maschine sieht auf den ersten Blick aus wie eine große Industriewaschmaschine mit Bullauge, in dessen Öffnung der Kopf oder die Gehirnmasse eines Lebewesens eingeführt und mechanisch befestigt wird. Diese absolute Weltneuheit hat eine Grundfläche von ungefähr vier Quadratmetern und wurde bereits an Tiergehirnen erfolgreich getestet. Mit diesen ersten Erfolgen wollte der Professor bisher noch nicht an die Öffentlichkeit gehen, um für die Journalisten auf keinen Fall eine Spur zu den bevorstehenden Klonexperimenten am menschlichen Gehirn zu legen.

Ein großes technisches Problem besteht für die kalifornischen Wissenschaftler zurzeit noch in der Organisation und Verwaltung des enormen Speicherbedarfs. Da das Rechenzentrum der Universität von Hollywood nur die Datenmenge des großen Vorderhirns speichern kann, mussten andere Großrechenanlagen als Kooperationspartner gefunden werden.

Der momentane Datentransferplan sieht daher vor, dass der Inhalt des Zwischenhirns in Chicago, das Kleinhirn in New York, das Mittelhirn in Miami und das Nachhirn in Houston abgespeichert werden sollen. Da die Übertragung solch riesiger Datenmengen Stunden in Anspruch nehmen wird, sind die betroffenen Rechenanlagen in den fünf Universitäten während des gesamten Zeitraums der Experimente mehr oder weniger lahm gelegt.

Aus diesem Grunde wurde das Zwischenspeichern menschlicher Hirnsoftware mit den fünf Rechenzentren auf maximal achtundvierzig Stunden begrenzt. Dieses Time-Limit könnte unter Umständen einen positiven Ausgang der Experimente vereiteln und setzt das Team um Professor Leib schon seit Wochen unter erheblichen Zeitdruck.

Nachdem alle Wissenschaftler im Geheimplabor anwesend sind und ihre Plätze eingenommen haben, erklärt Dr. Snider den technischen Aufbau und die Funktion des 3D-Nanometer-Neuronensamplers mit den Worten:

„Wir werden im ersten Schritt einen Teil des Großhirns von Mr. Butcher für Testzwecke auslesen, anschließend auf unserem Universitätsrechner ablegen und die Daten dann einer genauen Analyse unterziehen. Im Gegensatz zu unseren Tierversuchen haben wir es beim Menschen mit einer wesentlich dickeren Schädeldecke zu tun, die von dem abtastenden Laserstrahl überwunden werden muss. Laut Herstellerangaben sollen allerdings Knochengewebe beim Abtasten der tiefer liegenden Hirnschichten kein Hindernis für die

hoch frequenten Strahlimpulse sein, wobei das Gerät seine Abtastintensität automatisch anpasst.“

Inzwischen wird der narkotisierte Körper Mr. Butchers von einer Krankenschwester auf einer Spezialpritsche so herangefahren, dass sein Kopf vollständig in der Trommelröhre verschwindet. Von der Rückseite beschäftigen sich gleich anschließend zwei Assistenten mit der Befestigung des glatt-rasierten Mörderschädels. Der begleitende Kommentar des stellvertretenden Institutsleiters:

„Bevor wir mit dem Abtasten und Auslesen des Gehirns beginnen, muss der Kopf des narkotisierten Patienten in der Öffnung des Gerätes starr fixiert werden, so dass eine eindeutige Adressierung und Zuordnung der Milliarden Synapsenendköpfchen möglich ist. Damit die Synapsenzustände in der Zeit des Scanvorgangs stabil bleiben, senkt der Neuronenscanner die Temperatur des Gehirns während des mehrstündigen Samplings auf exakt fünf Komma drei Grad Celsius ab.

Über einen Softwarekomparator ordnen wir dem Synapsenzustand dann den zugehörigen Informationsgehalt zu. Damit umgehen wir die analoge Auflösung des elektrischen Spaltpotenzials und erhalten die jeweiligen Synapseninformationen in binärer Form. Gentlemen, Sie können sich dennoch leicht ausrechnen, dass wir trotz dieser Sparmaßnahme immerhin circa zehn Terrabyte an flüchtigem Speicherbereich in unserem Rechenzentrum belegen werden, wenn wir alleine die vierzehn Milliarden Nervenzellen des großen Vorderhirns mit deren jeweils viertausend Synapsen auslesen.“

An dieser Stelle greift Professor Lebib in die Ausführungen seines Freundes ein, um seinen Mitarbeitern noch weitere Informationen zukommen zu lassen:

„Die Biodaten der fünf Hirnteile müssen auf hochdynamischen Read and Write Speicherchips abgelegt werden, damit die Übertragungszyklen im Millisekudentakt ablaufen kön-

nen. Damit wollen wir nämlich auf alle Fälle vermeiden, dass die im Gehirn verbleibende Restsoftware für die Steuerung der Atmung und des Herzschlags unvorhergesehene Selbstauflösungserscheinungen einleiten kann. Zur Datensicherheit werden wir parallel zum Read-Vorgang der Neuronen die gesamte Biosoftware noch auf großen Festplatten und Magnetspeichern als Backup ablegen.“

Mit einem Blick auf den bewusstlosen Mörderkörper erklärt der Institutsleiter seinem Team weiter:

„Durch die binäre Digitalisierung der Synapseninformationen sparen wir eine Menge an Speicherkapazität. Würden wir nämlich die Synapsenpotenziale nur mit zehn Bit auflösen, wäre zusätzlich der tausendfache Speicherplatz erforderlich, was unsere Universitätsrechenanlage im Rechenzentrum wiederum hoffnungslos überfordern würde.

Der Nachteil an dieser Speicherplatz sparenden Lösung aber ist, dass wir die körperspezifischen Empfindungen des Spenders erhalten werden. Das heißt, unser Proband Mr. Walker wird später im Körper von Mr. Butcher dessen Gefühls- und Geschmacksempfinden mit übernehmen. Da Gefühle jedoch nichts mit dem Unrechtsbewusstsein eines Menschen zu tun haben, können wir diesen Schritt wagen. Natürlich wird sich der neue Körperbesitzer am Anfang wundern, warum er zum Beispiel plötzlich nicht mehr auf Haute Cuisine steht, sondern vielleicht jetzt mehr auf Fast-food.“

Ein leichtes Schmunzeln der Anwesenden zeigt Professor Lebib, dass sie die Problematik dieses Kompromisses verstanden haben.

Es herrscht schnell wieder eine seltsame Stille im Geheimlabor des Institute of Biotronics, als Professor Lebib per Handzeichen seinen Kollegen und Freund Dr. Snider auffordert, die ersten einhundert Megabyte aus dem Großhirn des Massenmörders auszulesen. Auf den Bildschirmen der Assistenten erscheint nun mehrere Minuten lang ein riesiges,

chaotisches Durcheinander an unidentifizierbaren Zahlenkolonnen, die der Rechner auf vorgegebene Adressräume in den Speicherbausteinen ablegt.

Der Neuronenscanner dreht sich mit circa hundert Umdrehungen pro Minute und wird nach jeder Umdrehung, ähnlich einer unsichtbaren Gewindespindel, einige zig Nanometer in der Horizontalen verfahren. Nach dem zylinderförmigen Abscannen der außen liegenden Gehirnneuronen verstärkt der Scanner die Intensität seines Impulsstrahles geringfügig und tastet die darunter liegenden Neuronen Schicht für Schicht ab. Aus dieser hohen Auflösung im dreidimensionalen Gehirnfeld resultiert die extrem lange Abtastzeit des gesamten Gehirninhalts von mehreren Stunden.

Mit den ersten gewonnenen Datenraten aus dem Großhirn des Massenmörders versuchen die Assistenten im Anschluss an die Messung vergeblich, eine Systematik des Persönlichkeitsprofils zu erkennen. An ihren Gesichtern ist allerdings unschwer abzulesen, dass eine Auswertung der langen Zahlenkolonnen viel Zeit in Anspruch nehmen wird.

Nach einer kurzen Beratung mit seinen Mitarbeitern im Nebenzimmer ringt sich Professor Lebib notgedrungen dazu durch, im nächsten Schritt des Experiments die gesamten Synapsenzustände des Großhirns von Mr. Butcher auf Nullpotenzial zu setzen. Dieser Informationszustand einer Persönlichkeitssoftware scheint ihm am ähnlichsten mit dem biologischen Todeszustand eines Gehirns zu sein.

Wir müssen es tun, denn die softwaremäßige Hinrichtung des Massenmörders Butcher duldet keinen Aufschub mehr, geht es dem Wissenschaftler durch den Kopf. Seinem Freund und Kollegen, Dr. Snider, erteilt er deshalb die Weisung:

„Fred, bitte starte den 3D-Scanvorgang noch mal von vorne. Speichere die ausgelesenen Hirndaten sicher auf unserem Unirechner ab und überschreibe das gesamte Großhirn von Mr. Butcher mit biologischen Nullen. Ich glaube, dann

dürfte der Körper von dieser Menschenbestie befreit sein. Allerdings müssen wir die ausgelesenen Biodaten gut schützen, damit dieser Mörder nicht eines Tages als Klon wieder reaktiviert wird. Kannst du denn in etwa abschätzen, wie viele Stunden der Neuronenscanner dazu benötigen wird?“

Der Angesprochene wiegt leicht mit dem Kopf und antwortet nach einigem Überlegen:

„Well, Henry, wenn ich die Zeit für das Auslesen der ersten einhundert Megabytes hochrechne, müsste der Vorgang in sechs bis sieben Stunden abgeschlossen sein.“

Der Professor nickt und blickt auf seine Armbanduhr:

„Okay, Fred. Es ist jetzt zehn Uhr. Ich ziehe mich erst mal zurück, denn ich habe noch ein paar wichtige Termine und werde versuchen, gegen sechzehn Uhr wieder hier zu sein. Sollte sich allerdings in der Zwischenzeit etwas Unvorhergesehenes ereignen, rufe mich bitte über Handy sofort an. Bye-bye.“

Am späten Nachmittag ist die softwaremäßige Hinrichtung des Mördergehirns abgeschlossen. Die persönlichen Biodaten Mr. Butchers wurden vom Unirechner gelöscht und zuvor auf Magnetbänder überspielt, die inzwischen sicher im Tresor des Geheimlabors eingeschlossen sind.

Nach dem Anruf seines Freundes und Kollegen eilt Professor Lebib schnellen Schrittes ins Labor, um mit den Tests an dem besitzerlosen Körper zu beginnen. Die Assistenten hatten den Kopf bereits aus der rohrförmigen Öffnung des Neuronenscanners gezogen und die Aufwachphase des leblosen Körpers eingeleitet.

Als der besitzerlose Körper seine Augen aufschlägt, macht sich eine unheimliche Stimmung im Geheimlabor breit. Was wird passieren? Zur Sicherheit hat der Gefängnisbeamte Mr. Waterman darauf bestanden, dass der wuchtige Männerkörper so lange in Handschellen bleibt, bis seine erfolgreiche Software-Hinrichtung zweifelsfrei erwiesen ist.

Professor Lebib tritt an die Krankenpritsche heran und spricht den regungslosen Körper an:

„Mr. Butcher, können Sie mich sehen oder verstehen?“

Keine Reaktion. Es hat den Anschein, als ob der Körper Mr. Butchers mit offenen Augen schläft. Die Wissenschaftler machen einige elementare medizinische Tests und stellen immer wieder fest, dass der Körper vollkommen normal auf Reflexe und Reize reagiert. Akustische Laute oder Reaktionen zeigen sich allerdings nur auf äußere Einwirkungen, ansonsten scheint der Männerkörper willenlos. Der Professor konstatiert nach einiger Zeit:

„Gentlemen, da offenkundig keine eigenständigen Steueraktionen mehr von Mr. Butchers Kopf ausgehen, können wir mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass der vor uns liegende Körper jetzt besitzerlos ist. Mr. Butcher ist gestorben, ohne den Orgasmus der Gefühle im Tod erlebt zu haben. Das können wir als eine weitere, verdiente Strafe für diesen Massenmörder konstatieren.“

Der Gefängnis-Officer beobachtet das Geschehen die ganze Zeit aus dem Hintergrund. Diese ersten positiven Tests können allerdings die letzten Zweifel Mr. Watermans nicht ausräumen, denn er meint zu Professor Lebib:

„Sir, ich muss zugeben, ihre Schlussfolgerung liegt nahe, dass Mr. Butcher nur noch hardwaremäßig lebt und persönlich tot ist. Diese erste Software-Hinrichtung in der Geschichte der Menschheit scheint hiermit erfolgreich beendet zu sein, meine Gratulation an das ganze Team. Dennoch muss ich darauf bestehen, den willenlosen Körper des Mörders bis nach dem morgigen Klonexperiment gefesselt zu lassen.“

Der Professor sieht die Situation ähnlich und antwortet dem Wachmann:

„Sie haben vollkommen Recht mit Ihrer Vorsicht. Den letzten und endgültigen Security Check zur Bestätigung unserer Aussagen werden wir erst morgen durchführen kön-

nen, wenn im Körper von Mr. Butcher unser Patient Mr. Walker wohnen wird. Frühestens dann dürfen Sie, Mr. Watermann, Ihren Posten vor der Tür unseres Geheimlabors verlassen. So lautet schließlich unsere Vereinbarung, die wir vor Wochen mit dem Gouverneur getroffen haben.“

Die gesamte Laborrunde scheint mit dieser redundanten Sicherheitsüberprüfung einverstanden zu sein und man verabschiedet sich auf den nächsten Morgen, an dem die Software des schädellosen Gehirns von Mr. Walker in den besitzerlosen Kopf von Mr. Butcher implementiert und installiert werden soll. Ein Meilenstein in der Geschichte der Menschheit, da sind sich alle einig.

Auf dem Institutsflur eilt Dr. Snider seinem Chef hinterher. In der Hand hält er einen Zeitungsartikel der heutigen Tageszeitung, den er dem Professor mit den Worten überreicht:

„Henry, hast du heute schon in die Zeitung geschaut? Hier kannst du die offizielle Stellungnahme der Ärztekammer zum Thema ‚Per Rezept in die Tablettensucht‘ schwarz auf weiß nachlesen.“

Er übergibt seinem Freund einen Zeitungsausschnitt, auf dem geschrieben steht, dass bei der Überprüfung der dreihundert verdächtigen Allgemeinmediziner klar festgestellt wurde, dass sich der Generalverdacht der Krankenkassen nicht bestätigt hat. Bei den verschriebenen und süchtig machenden Beruhigungsmitteln mit dem Wirkstoff Benzodiazepin habe eine nachvollziehbare, medizinische Indikation vorgelegen. Bis auf einige wenige Ausnahmen, die noch genauer untersucht werden sollen, müsse man die süchtig machende Nebenwirkung der Medikamente tolerieren.

In eigener Sache weist selbst die Zeitung auf das mutige Verhalten der Kammer hin, mit dem sie sich die Kritik der Ärzteschaft zugezogen habe. Das Ergebnis allerdings rechtfertige das Verhalten von Kammer und Kasse. Weiter wird gefragt, ob es ethisch oder zynisch sei, wenn in weit mehr als

von der Kammer gefundenen Fälle Patienten von den Ärzten in die Medikamentenabhängigkeit geführt und mit der Begründung, eine Entwöhnung sei nicht zumutbar, dort belassen würden. Und schließlich steht als Fazit zu lesen, dass die Studie alleine schon deshalb ihren Zweck erfüllt habe, weil sie bestätigt, dass die meisten Ärzte verantwortungsbewusst verschreiben und die es nicht tun, dürfen nicht auf die Komplizenschaft ihrer Standesvertretung hoffen.

Der Professor schüttelt ungläubig den Kopf über diesen gedruckten Unsinn und fragt schließlich seinen Freund:

„Sag mal Fred, deren Rechnung scheint ja perfekt aufzugehen. Anscheinend kann man den mündigen Bürgern jeden Lügenfraß vorsetzen, wenn man ihn nur klein genug portioniert?“

Dr. Snider nickt und beruhigt seinen Freund mit dem Hinweis:

„Rege dich nicht auf, mein Freund. Dieses scheinheilige Vorgehen hat System. Erst gestern hat die Zahnärztekammer vehement eine lückenlose Aufklärung gegen einige Zahnärzte angekündigt, die mit Zahnersatz aus Asien die Krankenkassen kräftig beschissen haben sollen. Wetten, dass auch diese Ärzte bis zu ihrem Ruhestand ungeniert weiter bohren werden?“

Kapitalismus und Konsumwahn
sind tausendmal grausamer als
jeder Terrorismus und jede Diktatur

Neuntes Kapitel

Schon sehr früh sitzt Professor Lebib an diesem nasskalten Novemberdienstag auf seinem Rennrad in Richtung Universität. Es treibt ihn zum Geheimplabor des NIB und dort vor die verkabelte Hirnmasse von Mr. Walker, um sich mit seinem körperlosen Patienten über den unmittelbar bevorstehenden Klonversuch zu verständigen. Die elektronische Kommunikation über Mikrofon und Lautsprecher klappt auf Anhieb und nach einigen Begrüßungsfloskeln kommt der Professor auch gleich zur Sache:

„Good morning, Mr. Walker. Well, ich kann Ihnen heute die freudige Mitteilung machen, dass wir endlich einen gesunden und voll funktionsfähigen Männerkörper für Sie gefunden haben. Das lange Warten in Ihrer einsamen Finsternis und Bewegungslosigkeit geht dem Ende entgegen.“

Professor Lebib macht eine kleine Pause, um seine Worte wirken zu lassen, ehe er ruhig weiterspricht:

„Mit dem genauen Prozedere und Fortgang der jetzt erforderlichen Therapieschritte habe ich Sie in unseren Gesprächen während der letzten Tage bereits vertraut gemacht. Wenn Sie mit der Softwareübertragung Ihrer Person auf eine fremde Trägerhardware immer noch einverstanden sind, Mr. Walker, könnten wir Sie heute Vormittag bereits in einen neuen Körper klonen.“

Professor Lebib wartet nach diesen überraschenden Neuigkeiten auf die akustische Reaktion seines schädellosten Pa-

tienten aus dem Lautsprecher. Als diese auszubleiben scheint, hakt der Arzt nach:

„Haben Sie mich verstanden, Mr. Walker? Es hängt jetzt ganz alleine von Ihnen ab, ob wir dieses einmalige Experiment durchführen werden oder nicht.“

Etwas provokativ fügt Professor Lebib noch an:

„Haben Sie denn gar keine Fragen zu Ihrem neuen Körper, Mr. Walker?“

Die Stimme aus dem Lautsprecher kommt schleppend und klingt etwas verzerrt, da sich das körperlose Patienten-gehirn von Mr. Walker verständlicherweise in einer emotionalen Ausnahmesituation befindet:

„Natürlich bin ich damit einverstanden, Sir, dass Sie mich in einen neuen Körper einprogrammieren. In meiner Situation ist jede medizinische Lösung eine qualitative Verbesserung. Und deshalb nehme ich jeden neuen Körper, den Sie mir anbieten, auch wenn es der eines Querschnittsgelähmten oder alten Menschen wäre.“

Ganz so schlimm ist es ja nun Gott sei Dank nicht, denkt der Professor. Aber, wer weiß. Immerhin, so erinnert er sich, gab es schon Transplantationsfälle, bei denen sich ein Patient die angenähte Hand eines Mörders wieder hat amputieren lassen. Dennoch werde ich Mr. Walker erst mal mit der Herkunft seines neuen Körpers nicht belasten, entscheidet der Chirurg für sich. Und er hofft, dass Mr. Walker psychisch so stark sein wird, das Für und Wider hinterher realistisch gegeneinander abwägen zu können.

Einiges Kopfzerbrechen bereitet dem Professor in den letzten Tagen vor allem die Frage, ob er nach dem Klonen der Hirnsoftware das Originalprogramm in der Hirnmasse löschen und anschließend das Gehirn biologisch absterben lassen soll. Leicht mit dem Kopf hin und her wiegend beantwortet er sich diese Frage mit der Überlegung, dass es bei einem positiven Ausgang des Experiments bestimmt am bes-

ten sein wird, wenn es nur noch den Klon und nicht mehr das Original von Mr. Walker gibt.

Gegen eine Sicherung der persönlichen Biodaten auf einem Magnetband und einer Archivierung im Klonregister spricht für den Institutsdirektor allerdings nichts, auch wenn damit jederzeit neue Softwareklone von Mr. Walker produziert werden könnten. Vielleicht, denkt der Professor, sollte ich das eines Tages sogar tun, um der Menschheit die Winzigkeit, Unwichtigkeit und Zufälligkeit des einzelnen Individuums auf diese grausame Weise vor Augen zu führen.

Es ist mittlerweile sieben Uhr zehn und Professor Lebib ist seit geraumer Zeit unermüdlich dabei, in intensiven Einzelgesprächen mit seinen Mitarbeitern einem Scheitern des Experiments vorzubeugen. Die Spannung und Nervosität am Institut of Biotronics sind allgegenwärtig greifbar und es gibt keinen Mitarbeiter, den sie noch nicht angesteckt hätten.

Im Geheimlabor des Instituts werden inzwischen der Körper des betäubten Mörders Mr. Butcher und die Hirnmasse des kopflosen Patienten Mr. Walker für die weltweit erste Persönlichkeitstransplantation vorbereitet. Vor der codierten Eingangstür sitzt Mr. Waterman vom hiesigen Staatsgefängnis, der den regungslosen Körper des Mörders keinen Augenblick aus den Augen lässt.

Ob die gestern durchgeführte, geistige Hinrichtung Mr. Butchers auch tatsächlich erfolgreich war, soll nämlich gleich nach der Implementierung von Mr. Walkers Hirnsoftware in den Kopf des Mörders nochmals mit entsprechenden Tests überprüft und erst dann offiziell bestätigt werden.

Pünktlich um acht Uhr ist die gesamte Forschercrew von Professor Lebib im codegesicherten Labor des National Institute of Biotronics anwesend, um dem gewagtesten Experiment in der Geschichte der Menschheit beizuwohnen,

nämlich dem künstlichen Klonen eines menschlichen Hirninhalts in einen fremden Körper.

Das schädellose Gehirn von Mr. Walker wurde im Vorfeld des Experiments leicht narkotisiert und liegt arretiert und gekühlt in der Öffnung des 3D-Neuronenscanners. Die gesamte Mannschaft des Instituts wartet jetzt nur noch auf die seit Wochen vereinbarte Freischaltung des hyperschnellen, transnationalen Daten-Highways, um die gewaltigen Datenmengen der verschiedenen Hirnbereiche zwischen den fünf Rechenzentren von Los Angeles, Chicago, New York, Miami und Houston aufzuteilen und zwischenzuspeichern.

Endlich ist es so weit! Das Okay aller fünf Datenzentralen kommt exakt um acht Uhr dreizehn westamerikanischer Zeit. Auf den Monitoren der Datentransfercomputer steht in großen Lettern zu lesen, dass die Gesamtdauer des Experiments achtundvierzig Stunden nicht überschreiten darf. Danach trennen sich die fünf Großrechner wieder automatisch von der gemeinsamen, transnationalen Standleitung.

Ohne auch nur eine Sekunde zu verschenken, startet Dr. Snider das Auslesen der Persönlichkeitssoftware des gesamten Walker'schen Gehirns und er überwacht sehr genau den gewaltigen Datentransfer in die Rechenzentren der einzelnen Universitäten. Da das Gehirn in zylindrischen Schnitten vom Neuronenscanner abgetastet wird, sind der Reihe nach Teile des Großhirns nach Los Angeles, des Zwischenhirns nach Chicago, des Mittelhirns nach New York, des Kleinhirns nach Miami und des Nachhirns nach Houston zu adressieren und abzuspeichern. Dr. Snider macht es sich vor einem der Monitore bequem und resümiert mehr zu sich selbst:

„Für den gesamten Datenstrom vom Gehirn des körperlosen Mr. Walker zu den Datenspeichern der Rechenzentren und von diesen zurück in die fünf Gehirnbereiche des besitzerlosen Körpers von Mr. Butcher stehen uns ab diesem Augenblick jeweils maximal vierundzwanzig Stunden zur Ver-

fügung. Wenn nichts Unvorhersehbares dazwischenkommt, müssten wir mit diesem Zeitrahmen gerade so auskommen.“

Professor Lebib gibt seinem Freund Recht und bittet ihn, sich telefonisch zu melden, sobald die fünf Gehirnteile Mr. Walkers ausgelesen und abgespeichert sind. Dann verlässt der Institutsleiter das Geheimplabor, um sich dem Tagesgeschäft in seinem Büro zu widmen. Insbesondere möchte er vorab ein Statement für die Presse vorbereiten, die sich nach Bekanntwerden dieser Sensation mit absoluter Sicherheit wie ein Heuschreckenschwarm auf das Institut stürzen wird.

Gegen vier Uhr morgens am Mittwoch, nach exakt zwanzig Stunden und elf Minuten, meldet ein stark erschöpfter Dr. Snider seinem Freund und Vorgesetzten, dass die letzten Synapsenzustände des innen liegenden Nachhirns abgetastet und abgespeichert seien.

Das gesamte Forscherteam einschließlich des Professors hatten die ganze lange Zeit am Institut verbracht und abwechselnd den Datentransfer sowie den Gesamtzustand der beiden Probanden Butcher und Walker im Geheimplabor überwacht. Überraschenderweise lief alles wie am Schnürchen und ohne ernste Komplikationen ab.

Als der Professor mit eiligen Schritten das Labor betritt, sind seine Assistenten gerade dabei, das schädellose Gehirn von Mr. Walker im Neuronenscanner gegen den willenlosen Körper von Mr. Butcher auszutauschen. Zufrieden wendet sich Professor Lebib an seinen Kollegen und Freund, Dr. Snider, der sichtlich ausgepowert und müde auf seinem Schreibtischstuhl sitzt:

„Fred, sag mal, wenn das Überschreiben des Mördergehirns genauso glatt verläuft wie das Auslesen unseres Patientengehirns, müssten wir doch bis morgen früh das Wunder vollbracht haben und Mr. Walker zu seinem neuen Körper gratulieren können. Was meinst du?“

Dr. Snider nickt und räkelt sich dabei ausgiebig, ehe er seinem Freund und Vorgesetzten antwortet:

„Well Henry, ich glaube, die restliche Transferzeit von ungefähr achtundzwanzig Stunden müsste reichen, auch wenn wir die Writestates der Neuronen etwas verlangsamen müssen, damit die energiereichen Schreibimpulse nicht zu lokalen Überhitzungen der Synapsenköpfchen und Nervenzellen führen. Zur letzten Sicherheit werde ich deshalb programmtechnisch dafür sorgen, dass die gelöschte Persönlichkeitssoftware des Großhirns vollständig mit Mr. Walkers Daten mit höchster Priorität überschrieben wird. Bei den nachgeschalteten vier Hirnteilen wäre ein vorzeitiger Abbruch nicht ganz so dramatisch.“

Seinen Stolz und seine innere Befriedigung merkt man ihm an, als er im Brustton der Überzeugung ergänzend meint:

„Ist es nicht ein tolles Gefühl, Henry, diese Schicksalsstunde der Menschheit so hautnah miterleben zu dürfen? Bleibt nur zu hoffen, dass die Menschen verantwortungsvoll mit unserer Entdeckung umgehen werden. Mir ist ein wenig Angst und Bange, wenn ich daran denke, was bei einem erfolgreichen Abschluss auf uns zukommen wird. Dabei meine ich weniger den ganzen Medienrummel, sondern vielmehr die vielen ethischen Fragen, die das geistige Klonen aufwirft und auf die wir noch keine Antworten haben.“

Professor Lebib stimmt diesen Worten seines Freundes uneingeschränkt zu und erwidert ihm:

„Glaube mir, Fred, ich mache mir ähnliche Sorgen. Aber es wird sich, wie bei jeder neuen technischen Entdeckung, neben dem Segen mit Sicherheit auch bald der Fluch einstellen. Missbrauch ist mit unserem Klonen absehbar, vor allem, wenn unsere Methode in die falschen Hände gerät. Damit müssen wir Forscher nun mal leben, dear Friend.“

Der Professor klopfte Dr. Snider ermutigend auf die Schulter und bittet ihn, mit der Neuprogrammierung des gelösch-

ten Gehirns in Mr. Butchers Schädel unverzüglich zu beginnen. Der Angesprochene drückt ein paar Knöpfe und gibt einige Befehle in den Zentralrechner ein.

Ein leises Summen zeigt den Wissenschaftlern kurz darauf an, dass der Neuronenscanner rotiert und die Persönlichkeitssoftware Mr. Walkers aus den Rechenzentren abrufen und in die verschiedenen Hirnbereiche des gelöschten Mörderschädels einprogrammiert. Da das Beschreiben der Neuronen langsamer abläuft als das Auslesen, kann der verbleibende Zeitrahmen von knapp achtundzwanzig Stunden durchaus noch etwas eng werden.

„Morgen früh, Henry, also Donnerstag acht Uhr dreizehn, werden wir es genau wissen, wie viel von Mr. Walker im Gehirn von Mr. Butcher angekommen ist.“

Für die anwesenden Forscher beginnt wieder ein langer, zermürbender Tag und eine lange, anstrengende Nacht, bis sie den Erfolg ihrer Arbeit endlich überprüfen und nachweisen werden können.

Professor Lebib hat sich derweil vorgenommen, für ein paar Stunden nach Hause zu seiner Freundin Frane zu radeln, um sich für das große Ereignis ein wenig auszuruhen.

Das gesamte Team des Institute of Bionics, einschließlich seines Direktors, sind im Geheimlabor versammelt, als die Datenleitung zu den fünf Universitätsrechnern automatisch gekappt wird und der stellvertretende Institutsleiter, Dr. Snider, völlig übermüdet und mit schwacher Stimme verkündet:

„Dear Colleagues, es ist Donnerstag acht Uhr dreizehn, unsere Mission ist hiermit beendet. Bis auf wenige Gigabytes Datenblöcke des Kleinhirns und des Nachhirns haben wir alle Synapsenzustände des Empfängerschädels auf die Persönlichkeitswerte von Mr. Walker eingestellt. Unser schädelloser Patient, Mr. Walker, wohnt jetzt im Körper des Massenmörders Butcher.“

Professor Lebib bedankt sich bei seinen Mitarbeitern für ihre gute Zusammenarbeit mit den Worten:

„Ladies and Gentlemen, Sie alle haben einen wunderbaren Job gemacht und sich damit sowohl um die Wissenschaft als auch um die Menschheit verdient gemacht. Wenn nachher der Presserummel losgeht, bitte ich Sie, den unzähligen Medienvertretern geduldig Auskunft zu erteilen und ich erwarte, dass Sie Ihren persönlichen Beitrag zum Gelingen dieses Experiments nicht unter den Scheffel stellen.“

Bei einem Rundblick zu seinen Mitarbeitern fällt ihm plötzlich auf, dass im Eifer des Gefechts der leblose Klonkörper noch im Neuronenscanner steckt. Schnell weist er seine beiden jüngeren Assistenten an:

„Bitte bringen sie die Kopftemperatur des Probanden wieder auf ihren Nominalwert und legen sie den Softwareklon dann auf den Operationstisch, damit wir mit der Wiederbelebung und den Tests rasch beginnen können.“

Unter den Anwesenden im Geheimlabor befindet sich seit wenigen Minuten auch der Gouverneur von California, den der Professor in den frühen Morgenstunden angerufen und über die bevorstehenden Ereignisse informiert hat. Diesen großen Augenblick in der Geschichte der Menschheit wollte sich der Staatsmann natürlich auf keinen Fall entgehen lassen.

Der Professor und der Politiker hatten sich im Vorfeld der Ereignisse darauf verständigt, dass die Presse erst dann per Faxmeldung eingeweiht werden soll, wenn der Erfolg der Mission zweifelsfrei feststeht. Die entsprechenden positiven Meldungen wurden deshalb schon vor Tagen verfasst und liegen jetzt in den Faxmaschinen zum Versand an die Medien bereit.

Nach dreißig quälenden Minuten der absoluten Regungslosigkeit, schlägt der neue Körper von Mr. Walker plötzlich für einen kurzen Augenblick seine Augen einen winzig kleinen

Schlitz auf. Es war mehr ein leichtes Zucken. Die Betrachter im Operationssaal halten wie erstarrt den Atem an, denn sie wissen sehr genau, welche emotionale Revolution sich jetzt im Gehirn des Patienten abspielen muss. Wenn man über so viele Monate ohne Körper und im Dunkeln gelebt hat, muss das Aufwachen in einem neuen und fremden Körper ein riesiger Schock sein.

Professor Lebib legt seinen Zeigefinger an die Lippen, um die Umstehenden um absolute Ruhe zu bitten. Dann versucht er, die Kommunikation mit dem Patienten herzustellen, nicht zuletzt, um endlich den vereinbarten Sicherheitscheck durchzuführen. Der Professor beugt sich an ein Ohr und sagt leise:

„Mr. Butcher, sind Sie wach und können Sie mich hören?“

An einem leichten Zucken der Lippen kann man erkennen, dass die Frage angekommen und der Wille zu antworten vorhanden ist. Nach der Überwindung einiger motorischer Anfangsschwierigkeiten kann der Professor aus dem Gemurmel heraushören:

„Mmmh ... Aahh ... yes. But my name ... is Mr. Walker and not ... Mr. Butcher, Sir.“

Hoch zufrieden mit dieser Aussage schaut sich der Institutsdirektor in der Runde um. Überall blickt er in die überglücklichen Gesichter seiner Mitarbeiter. Selbst der Wachmann, Mr. Waterman und der Gouverneur scheinen von dem Gehörten sehr beeindruckt zu sein. Dann stellt der Professor seinem Patienten eine weitere Testfrage:

„Well, Mr. Walker, können Sie mir sagen, wo Sie sich im Augenblick befinden?“

Die Antwort lässt wieder etwas auf sich warten. Man hat den Eindruck, als ob man einem Menschen gegenübersteht, der vor zwei Minuten aus einem extremen Tiefschlaf herausgerissen wurde. Dennoch kommen die Worte des Klons bereits wesentlich flüssiger aus seinem Mund, der unter einem üppigen Schnauzbart versteckt ist. Er erwidert:

„Vor meinem Black-out war ich Patient bei Professor Lebib am Institute of Bionics, der mich in einen neuen Körper verpflanzen wollte. Wo ich jetzt genau bin, kann ich leider noch nicht sagen. Aber irgendwie kommt mir Ihre Stimme bekannt vor, Sir.“

Professor Lebib nimmt diese Aussage wohlwollend zur Kenntnis und startet hoch befriedigt eine weitere Testfrage, die wiederum nur von Mr. Walker beantwortet werden kann:

„Sagen Sie, Mr. Walker, welche Erinnerungen haben Sie noch an Ihren Gesundheitszustand? Sie können übrigens ihre Augen ruhig öffnen, wenn Sie wollen. Um Sie herum sind nur Menschen versammelt, die sich über Ihre Genesung riesig freuen und die einen enormen Beitrag dazu geleistet haben.“

Der Patient schlägt daraufhin tatsächlich die Augen etwas weiter auf, aber er lässt sich viel Zeit mit seiner Antwort. Sein Blick schweift langsam kreuz und quer durch den hell erleuchteten Operationssaal. Der Professor hat sofort den Eindruck, dass Mr. Walker ihn wiedererkannt hat, schließlich hatte dieser bei seiner Einlieferung als körperloser Patient, nach seinem schlimmen Unfall auf einer Großbaustelle, die Sehkraft und den Hörsinn noch besessen.

Dennoch ist die Situation für alle Anwesenden irgendwie gespenstisch. Da schaut man in die Augen eines Menschen und dahinter verbirgt sich ein ganz anderer. Gott sei Dank scheint sich die Löschung des Mördergehirns mehr und mehr zu bestätigen, da der Spender des Körpers, Mr. Butcher, die Antworten auf diese Testfragen unmöglich wissen konnte. Der neue Besitzer des Körpers, Mr. Walker, schaut nun fest in die Augen seines Arztes und meint:

„Well, Professor Lebib, an allzu viel kann ich mich nicht mehr erinnern, außer, dass Sie mir mal sagten, dass ich einen schweren Arbeitsunfall gehabt hätte, bei dem mein kompletter Körper zerquetscht worden sei und dass sie mir mit modernsten medizinischen Möglichkeiten wieder zu ei-

nem normalen Leben verhelfen wollten. Das scheint ja offenbar geglückt zu sein, da ich wieder sehen, hören, riechen und meine Gliedmaßen bewegen kann.“

Bei diesen Worten hebt Mr. Walker seinen rechten Arm, betrachtet ihn kurz und lässt ihn sofort wieder auf die Bettdecke fallen. Die umstehenden Wissenschaftler ahnen, was jetzt kommen wird, als Mr. Walker auch schon fragt:

„Dürfte ich bitte mal in einen Spiegel schauen, Herr Professor? Leide ich an Halluzinationen oder haben Sie mich tatsächlich in den Körper eines Schwarzen geklont?“

Professor Lebib nickt zögerlich und bereitet seinen Probanden erst mal auf diesen unerwarteten Tatbestand der neuen Körperidentität mit den Worten vor:

„Mr. Walker, Sie haben mir vor der Klonung gesagt, dass Sie mit jedem Körper einverstanden wären, auch mit dem eines gelähmten Rollstuhlfahrers. Hauptsache war nach Ihren Aussagen, um jeden Preis wieder ein halbwegs normales Leben führen zu können. Und genau diesem Wunsch habe ich Rechnung getragen. Außerdem müssen Sie bedenken, dass es noch tausendmal schwieriger ist, einen besitzerlosen Körper zu finden, als zum Beispiel ein passendes Spenderorgan, was ja bekanntlich auch schon sehr schwierig ist.“

Mr. Walker gibt dem Professor Recht und entschuldigt sich bei seinem Lebensspender:

„Sorry, Sir, es tut mir Leid, dass ich mich so undankbar verhalten habe. Natürlich ist die Hautfarbe eines Körpers absolut sekundär. Das Einzige, was zählt, ist die Persönlichkeit im Großhirn. Ich glaube, das habe ich inzwischen von Ihnen gelernt.“

Um allen rechtlichen Eventualitäten vorzugreifen, legt Professor Lebib seinem Patienten das noch ausstehende Einverständnisformular zur Unterschrift vor, welches der körperlose Mr. Walker vor seiner geistigen Klonung nicht unterschreiben konnte.

Ohne zu zögern, greift sich Mr. Walker den Kugelschreiber und unterzeichnet das Formular mit seiner Unterschrift. Kurz darauf zuckt er schon wieder entsetzt zusammen und sagt mit verunsicherter Stimme:

„Professor Lebib, wie kann es sein, dass ich gerade wie selbstverständlich mit der rechten Hand unterschrieben habe, obwohl ich doch von klein auf ein Linkshänder bin?“

Den erfahrenen Wissenschaftler trifft diese Frage ziemlich unvorbereitet und er überlegt fieberhaft, ehe er seinem Patienten und Probanden antwortet:

„Mr. Walker, die einzige Erklärung, die mir ad hoc einfällt, ist die, dass bei der achtundvierzigstündigen Klonung aus Zeitgründen nicht alle Synapsenzustände in den Neuronen des Kleinhirns mit ihren Daten überschrieben wurden und deshalb noch Koordinierungsabläufe des Spenders teilweise programmiert sind. Entweder wir versuchen in einem weiteren Eingriff diesen Zustand zu beheben oder Sie müssen mit diesen kleinen Behinderungen leben.“

Die Antwort des Patienten fällt erstaunlich nüchtern aus und überrascht die Umherstehenden, als er sagt:

„Okay, Sir, ich werde versuchen, mit diesen ungewohnten Verhaltensweisen umzugehen lernen. Allerdings nur, wenn sich diese Auffälligkeiten auf motorische Steuerungsabläufe beschränken. Im Gegenzug müssen Sie mir aber eines Tages die volle Wahrheit über die Herkunft meines neuen Körpers offenbaren, Herr Professor.“

Der Institutsdirektor nickt, wenngleich es ihm vor diesem Tag bereits jetzt schon graut. Insgeheim hofft Professor Lebib, dass Mr. Walker bei dem bevorstehenden Medienrummel selbst hinter das Geheimnis seines Körpers kommt, damit dieser Kelch an ihm vorübergeht. Er drückt seinem Patienten nochmals kräftig die Hand und bereitet ihn auf das in Kürze zu erwartende Blitzlichtgewitter vor.

Mr. Walker scheint von Minute zu Minute besser mit der neuen Situation umgehen zu können. Man hat das Gefühl,

dass er sich freut, wieder am Leben als vollwertiger Mensch teilnehmen zu können und dass er sich in seiner neuen Haut mit jedem Augenblick wohler fühlt. Den ungewohnten Schnauzbart auf seiner Oberlippe hat er bis jetzt noch nicht bemerkt.

Der Gefängnisbeamte Mr. Watermann und der Gouverneur of California sind von dem Besitzerwechsel des Mörderkörpers inzwischen absolut überzeugt und gratulieren der Mannschaft um Professor Lebib für diese wissenschaftliche Sensation. Der Institutsdirektor bedankt sich seinerseits bei dem Politiker für seinen Weitblick, der diesen großartigen Erfolg letztlich erst möglich gemacht hat. Die beiden Männer haben stillschweigend vereinbart, auch in Zukunft eng zusammenarbeiten zu wollen.

Mit einem Glas Champagner pur oder gemischt mit Orangensaft stoßen die anwesenden Protagonisten an und genießen diese Stunde des Triumphes über die Jahrhunderte alte Geisel der Menschheit in vollen Zügen.

Auf ein stilles Zeichen des Professors eilt Mrs. Johnson ins Sekretariat, um die Faxmeldungen über den Erfolg des Klonexperiments an sämtliche Nachrichtenagenturen abzuschicken. Alle Beteiligten sind sich einig, dass sowohl am Institut als auch im Regierungsgebäude in wenigen Minuten die Medienhölle los sein wird. Aus diesem Grunde verabschiedet sich der Gouverneur sehr eilig und verschwindet mit seinem Fahrer und seinen Bodyguards in Richtung Uniparkplatz.

Auch Mr. Waterman möchte dem Trubel der Medienvertreter rechtzeitig aus dem Wege gehen. Er bedankt sich bei Professor Lebib und seiner Mannschaft für die freundliche Aufnahme an seinem Institut und für das Dabei-sein-Dürfen bei diesem weltbewegenden Klonexperiment, das er sein Leben lang mit Sicherheit nicht mehr vergessen werde. Außerdem, so der Wachmann weiter, könne er dem Gefängnisdirektor ohne jeglichen Zweifel bestätigen, dass Mr. Butcher

tot sei, auch wenn sein Körper weiterlebe. Professor Lebib verabschiedet den Gefängnisangestellten mit einem herzlichen Shakehands.

Dann nippt er an seinem Glas und bedankt sich voll des Lobes nochmals bei allen seinen Mitarbeitern. Anschließend eilt der Institutsleiter direkt in Richtung Büro, um die ersten der zu erwartenden Anrufe aus Presse, Funk und Fernsehen entgegennehmen zu können. Seine Sekretärin hatte er am Morgen schon angewiesen, die eingehenden Anfragen reihum auf alle Mitarbeiter des Instituts zu verteilen.

Auf dem Flur des Laborbereichs läuft Professor Lebib einem seiner jüngeren Mitarbeiter über den Weg. Diesen beauftragt er, überall im Hause Hinweisschilder für den Weg zum großen Hörsaal des Instituts anzubringen. Professor Lebib hat sich fest vorgenommen, den Einstieg in das neue Zeitalter des geistigen Klonens mit einem riesigen Paukenschlag zu eröffnen. Dazu werden er und seine Mitarbeiter den Journalisten nicht nur technische Details liefern, sondern auch den Klon in dessen neuem Körper sowie sein Original im schädellosten Gehirn leibhaftig im Hörsaal präsentieren.

Zum Abschluss der medialen Veranstaltung hat sich Professor Lebib etwas ganz besonders Eindrucksvolles ausgedacht. Er wird den Klon im fremden Körper mit dem Original im Ursprungsgehirn ein Gespräch unter dem Motto „Ich spreche mit mir selbst“ führen lassen. Daran anschließend soll der Klon dann spektakulär den biologischen Tod seines schädellosten Gehirns unter dem Motto „Ich töte mich und lebe weiter“ einleiten, indem er die Sauerstoffzufuhr zu seinem ehemaligen Gehirn abstellt.

Mit dieser schaurigen und makabren Prozedur will der Wissenschaftler der ganzen Weltöffentlichkeit die Winzigkeit, Unwichtigkeit, Austauschbarkeit und Zufälligkeit eines einzelnen persönlichen Lebens demonstrieren.

Gleichzeitig hat sich Professor Lebib vorgenommen, seine Zuhörer und Zuschauer vor allzu großer Euphorie bezüglich des Ewigen Lebens auf Erden zu warnen, da die Bereitstellung besitzerloser Körper wohl für immer auf eine viel zu niedrige Anzahl von Exemplaren beschränkt bleiben dürfte. Das heißt, das geringe Angebot an Körpern wird die gewaltige Nachfrage nicht annähernd decken können. Im Moment jedenfalls nicht.

Seit dem weltweiten Medienrummel nach der erfolgreichen Klonung eines menschlichen Gehirninhalts in einen zuvor gelöschten Kopf sind inzwischen viele Wochen vergangen. Darunter war kein Tag, an dem Professor Lebib nicht telefonische Interviews gab oder in Talkshows Rede und Antwort stehen musste. Das Thema Klonen und Weiterleben in einem neuen Körper wühlte und wühlt immer noch die Gemüter rund um den Globus mächtig auf und eine Vielzahl meist religiöser, fanatischer Kritiker und aggressiver Gegner schießen wie giftige Pilzteppiche aus dem Boden.

Professor Lebib hat sich von Anfang an konsequent nur zu so genannten „Inversen Interviews“ im Fernsehen bereit erklärt, bei denen er die Fragen stellt und der Moderator oder das Publikum die Antworten gibt. Nur so, da ist sich der Wissenschaftler sicher, kann überhaupt ein Lernprozess in den Köpfen der Leute in Gang gesetzt werden. Diskussionen mit den unzähligen selbst ernannten Experten, die zu allem und jedem ihre unqualifizierten Statements abgeben, lehnt er kategorisch ab, da er sich seine wissenschaftlichen Erkenntnisse und punktuellen Wahrheiten von diesen notorischen Besserwissern und Dummschwätzern nicht zerreden lassen möchte.

Großen Rückhalt findet Professor Lebib in dieser schweren und anstrengenden Zeit der Auseinandersetzung, Ablehnung und Begehrlichkeit gegenüber seinem Klonexperiment, bei seiner Freundin Frane, mit der und deren Sohn er inzwi-

schen zusammen wohnt. Der siechende Immobilienmarkt hat mitgeholfen, dass der Professor sein altes Haus vom Immobilienmakler zurückerwerben konnte. Dabei hatte er lange mit sich gezauert, da er auf der einen Seite den Neuanfang mit seiner Lebensgefährtin nicht unter ungunstigen Voraussetzungen beginnen wollte, er aber auf der anderen Seite noch immer hofft, dass seine Kinder eines Tages zu ihm zurückkommen werden. Dann allerdings bräuchte er wieder viel Platz und eine vertraute Umgebung für seine Lieben.

Frane hat sich in dieser Zeit seiner inneren Zerrissenheit sehr verständnisvoll gegenüber ihrem neuen Lebensgefährten gezeigt und seinen Vorschlag schließlich unterstützt. Dass er aber für den Rückerwerb seines alten Hauses hohe Schulden bei den Banken gemacht hat, statt den Kaufpreis von seinen Pharmaeinnahmen bar zu begleichen, kann sie bis heute nicht verstehen. In diesem Punkt bleibt Professor Lebib stur, denn er will von seinem Grundsatz, alles Überflüssige an die Ärmsten der Armen zurückzugeben, keinen Zoll abweichen.

„Frane, mein Schatz, ich muss das so tun, um vor meinem Gewissen bestehen zu können“, sind seine rechtfertigenden Worte, wenn das Gespräch auf dieses heikle Thema kommt.

Mr. Walker, dem der Rummel um seinen neuen Körper inzwischen mächtig unangenehm ist, hat sich entschlossen, beruflich bei Professor Lebib am Institut of Biotronics zu bleiben. Er hatte den Hochschullehrer bei seinem letzten Patientengespräch schnell davon überzeugt, dass sein berufliches Wissen als Bauingenieur sehr gut für die ständigen Erweiterungsmaßnahmen des Instituts eingesetzt werden könne.

In einem neuen Büro am NIB plant Mr. Walker daher seit ein paar Wochen sehr eifrig und engagiert die notwendigen Gebäudeerweiterungen für die zukünftige Klonabteilung, die über eine gigantische Rechen- und Speicherkapazität verfü-

gen wird, damit das Lesen und Beschreiben von Neuronen wesentlich schneller geht und die Aufnahmekapazität der vielen Anwärter auf neue Körper deutlich erhöht werden kann.

Professor Lebib war in den letzten Tagen intensiv damit beschäftigt, eine interfakultative Kommission zu gründen, die sich aus Vertretern der Wissenschaft, der Krankenkassen, der Politik, der Rechtssprechung und einiger Religionsverbände zusammensetzt und die sich über die ethischen Fragen des Klonens menschlicher Software in fremde Hardware intensiv beschäftigen und zu schnellen gesellschaftspolitischen Lösungen kommen soll.

Denn eines hat sich nach dem riesigen Medienrummel rund um den Globus sehr schnell gezeigt, dass das Interesse am Ewigen Leben auf Erden gerade unter den Reichen und Prominenten auf ein enormes Echo gestoßen ist. Dabei sind es nicht nur die älteren Menschen unter den reichen Promis, die sich ganz schnell eine Option auf ein weiteres Erdenleben sichern wollen. Im Gegenteil, es gibt auch bereits eine Vielzahl von Anfragen junger, erfolgreicher Yupees und Showstars, die um jeden Preis mit einem weiteren Leben dabei sein wollen.

Insbesondere das Aufstellen ethischer Kriterien für die Auswahl zukünftiger Klone, stellen eine der größten Herausforderung für die Kommission des Professors dar. Bis es zu einem breiten Konsens der Kommission kommt, wird sich der Wissenschaftler und Hochschullehrer ausschließlich auf die medizinische Indikation berufen, das heißt, er wird seine lebenserneuende Klonmethode nur bei hoffnungslos kranken Menschen einsetzen.

Mit seinem Freund und Stellvertreter, Dr. Snider, hat Professor Lebib daher schon oft in langen Gesprächen zum Thema die nahe liegende Frage diskutiert:

„Fred, wird auch diese technische Errungenschaft am Ende nur den Reichen und Mächtigen dienen? Muss man in

Zukunft neben dem bereits existierenden, illegalen Organklau jetzt auch den kompletten Körperklau befürchten?“

Dr. Snider ist sich mit seinem Freund einig, solange wir die Weltpatente besitzen, bestimmt nicht. Aber die internationalen Patente laufen in zehn Jahren aus. Was dann?

Beim Durcharbeiten der eingegangenen Briefpost fällt Professor Lebib eines Morgens ein Umschlag in die Hand, der sein Herz spontan höher schlagen lässt. Die Anschrift ist in kindlicher Schrift abgefasst und an Papa Professor Lebib, University of Hollywood, adressiert.

Mit nervösen Händen schneidet der unfreiwillig allein stehende Familienvater den oberen Rand des Umschlags mit seinem elektrischen Letter-Opener auf. Dieses batteriebetriebene Wunderwerk der Technik benutzt der Professor nur bei besonderen Anlässen. Ansonsten schont er das fernöstliche Souvenir, das ihm vor Jahren sein Geschäftsfreund und Globalmanager Dr. Kowalski von einer Japanreise mitgebracht hatte.

Was der Professor dann liest, treibt ihm die Tränen in die Augen und macht ihn für einen Augenblick fassungslos. In ungelenkigen Druckbuchstaben steht auf dem zerknitterten Blatt zu lesen:

„Ich unterschreibe, weil ich wieder bei meinem Daddy wohnen möchte. Las Vegas und Datum.“

In kindlicher Schreibschrift ist das Blatt Papier von allen seinen Kindern unterschrieben. Deutlich ist die Hilfestellung der größeren Kinder bei den Unterschriften der kleineren Geschwister zu erkennen.

Schlagartig gehen dem Hochschullehrer alle Erinnerungen an seine Kinderschar durch den Kopf. Die vielen Jahre, die er sie alleine versorgen, erziehen und trösten musste. Die vielen unschönen Attacken seiner Exfrau, die alle nur ein Ziel hatten, nämlich ihn finanziell und menschlich zu vernichten. Vor allem aber die überraschende Entziehung sei-

ner Kinder nach Las Vegas und die Unterbindung jeglichen persönlichen und telefonischen Kontakts seit vielen grausam langen Jahren.

Der sichtlich gerührte Professor fragt sich, ob seine Exfrau in ihrem kranken Hasswahn bereits schon wieder genug von den Kindern hat und sie seine Lieben derart vernachlässigt, dass diese in ihrer großen Not und Verzweiflung einen solchen Hilferuf verfasst haben. Oder liegt es einfach daran, dass die Kinder inzwischen größer geworden sind und nun nicht mehr wie kleine, brave Püppchen funktionieren?

Überwältigt von diesem unerwarteten Liebesbeweis seiner Mannschaft, greift der Professor zum Telefon und ruft seine Tochter Caroline an, ohne deren Aufopferungsbereitschaft er seinen Beruf und die Kindererziehung damals nie unter einen Hut gebracht hätte. In wenigen Sätzen teilt er ihr die frohe Botschaft mit und fügt noch an:

„Caroline, das ist der schönste Tag in meinem Leben. Ich werde mit diesem Willensausdruck meiner Kinder noch heute zum Familiengericht gehen und eine einstweilige Verfügung beantragen, damit wir die Kinder möglichst bald wieder in ihr Zuhause nach Los Angeles zurückholen können. Du unterstützt mich doch, mein Liebling?“

„Natürlich Daddy. Mit dem größten Vergnügen. Ich freue mich riesig, meine vielen Geschwister wiederzusehen. Immerhin sind wir nun schon seit vielen Jahren gewaltsam getrennt und durften keinerlei Kontakte mehr untereinander haben.“

Dann wird die besorgte Tochter aber schon wieder pragmatisch und meint:

„Dad, da ich inzwischen fest bei meinem Freund wohne, kann ich dir nur noch ab und zu mit den Kindern helfen. Und deshalb solltest du dir schnell eine Haushälterin suchen, denn dieses riesige Arbeitspensum kannst du von deiner Freundin Frane nicht erwarten. Das haben wir beide nur geschafft, weil wir kontinuierlich in diese Mammutaufgabe

hineingewachsen sind. Soll ich für dich beim Arbeitsamt anrufen?“

Der Vater wird von diesen unausweichlichen Erfordernissen wieder auf den Boden der Tatsachen geholt und er fasst sich an den Kopf:

„Du hast vollkommen Recht, Caroline. Natürlich sollst du die Mutterersatzrolle von damals nicht wieder übernehmen. Das war eine absolute Notsituation, als deine Mutter uns über Nacht im Stich gelassen hat und wir unsere Großfamilie irgendwie über Wasser halten mussten. Mein Schatz, du hast selbstverständlich das Recht auf ein eigenes und freies Leben. Wenn du uns in der Anfangsphase seelisch und moralisch etwas unterstützen wirst, ist Frane und mir schon sehr geholfen.“

Die erwachsene Tochter lacht und erwidert spontan:

„Das ist doch klar, Dad. Ich kann auch einige Jobs im Haushalt gerne wieder sporadisch übernehmen. Zum Beispiel die Hausaufgabenbetreuung der Kinder lässt sich mit meiner eigenen Ausbildung bestimmt irgendwie unter einen Hut bringen, oder am Wochenende ein köstliches Mahl für uns alle zubereiten. Wir haben es lange genug geschafft und wir vermissen doch beide unsere kinderreiche Atmosphäre von früher, nicht wahr, Dad?“

Der Professor atmet erleichtert durch, als er sagt:

„Many thanks, Caroline. Das ist sehr nett von dir. Ich glaube, du hast Recht, mit meiner Freundin Frane und einer professionellen Haushälterin bekommen wir das Schiff schon wieder flott. Gott sei Dank hat sich das Wohnungsproblem inzwischen geklärt. Ich muss unbedingt den Makler anrufen und unsere eingelagerten Kinderzimmermöbel wieder zurückbringen lassen. Es soll alles so sein, wie die Kinder es verlassen mussten.“

Tröstend meint die zweiundzwanzigjährige Tochter zu ihrem überglücklichen Vater:

„Es ist schön und befreiend, Dad, dass die Gemeinheiten, diese Scheinheiligkeit und die Willkür meiner Mutter endlich ein Ende finden. Wir können jederzeit mit deinem Suburban nach Las Vegas fahren und die Kinder besuchen oder gleich mitnehmen. Ich habe im Moment nämlich schulfrei. Rufe mich an, wenn du Genaueres weißt, Daddy.“

Bei dieser Aussage seiner erwachsenen Tochter kommt dem Professor eine Idee:

„Caroline, ich bin im Moment mit meinen Auftritten in der Öffentlichkeit sehr stark am Institut gebunden. Aber, wie wäre es, wenn du für ein paar Tage nach Las Vegas fliegen und nach dem Rechten sehen würdest. Du könntest dann unserer Mannschaft gleich das fertige Herbstpaket mit meinen Geschenken mitnehmen. Ich glaube, da würden sich unsere Kleinen riesig freuen. Aber bitte keinen Ton wegen des Briefs an deine Mutter.“

Die Tochter denkt über diesen Vorschlag kurz nach und antwortet ihrem Vater dann:

„Okay, Dad, ich werde mit der nächsten Maschine nach Las Vegas fliegen und dir sofort Meldung machen. Allerdings habe ich ein seltsames Gefühl in der Magengegend, wenn ich an ein Zusammentreffen mit meiner unberechenbaren Rabenmutter denke. Ich melde mich bald wieder bei dir.“

Bye-bye, Daddy.“

Bevor sich Professor Lebib von seiner Sekretärin mit dem Familiengericht verbinden lässt, gießt er sich einen doppelten Whisky ein, legt beide Beine auf den Schreibtisch und genießt Schlückchen für Schlückchen des edlen Getränks aus Schottland. Er empfindet mit einem Mal ein sonderbar beschwingtes Lebensgefühl, wie er es schon lange nicht mehr hatte.

„Henry“, sagt er zu sich selbst, „das Loslassen der geschundenen Kinderseelen und deine eiserne Zurückhaltung

im Scheidungskrieg hat sich für dich und die Kinder endlich gelohnt. Nun kannst du mit der Vergangenheit einigermaßen abschließen und dein Leben und das der Kinder wieder selbst in die Hand nehmen. Dauerhaft. Toll.“

Es ist Freitag und eines der letzten Wochenenden vor der besinnlichen Adventszeit steht vor der Tür. Professor Lebib räumt nach einer arbeitsreichen Woche seinen Schreibtisch auf, um in das wohlverdiente Wochenende zu starten. Innerlich ist er sehr angespannt, denn er muss den ganzen Tag daran denken, dass es nun schon sechs Jahre her ist, dass ihn seine Exfrau verlassen hat, mehr als drei Jahre, dass er keinerlei Kontakte zu seinen geliebten Kindern mehr haben durfte und über ein Jahr, dass er von seiner Exfrau geschieden ist.

Wenn er bedenkt, wie fremd ihm seine Kinder inzwischen schon geworden sind, kann er sich gut ausmalen, dass diese kaum noch wissen, wie ihr Vater aussieht. Bis zu jenem Brief vor wenigen Tagen gab es nur die einseitige Verbindungskette aus monatlichen Päckchen, die der Professor mit viel Liebe packt und von denen er bis heute nicht weiß, ob ihr Inhalt die Zensur der Mutter besteht und bei seinen lieben Kindern überhaupt ankommt.

Dieses Wegsperrten, da ist sich der Professor ganz sicher, wird sich spätestens dann, wenn die Kinder in die Pubertät kommen, schwer an seiner Exfrau rächen. So kann man mit kleinen Menschen, die einem ausgeliefert sind und grenzenlos vertrauen, nicht umgehen. Allerdings, gesteht sich der Professor ein, gibt es noch viele Dinge und Umstände in unserem Land, die es eigentlich nicht geben dürfte.

Dabei muss er an drei kleingedruckte Artikel auf ein und derselben Lokalseite in der Morgenzeitung denken, wo ein Tankerkapitän, der größte Umweltschäden an Flora und Fauna angerichtet hat, oder ein überschneller Autofahrer, der bei einem riskanten Überholmanöver ein Menschenle-

ben ausradiert hat, mit einer lächerlichen Geldstrafe davonkommen, während hingegen ein Steuerbetrüger oder korrupter Beamter für Jahre in den Knast müssen. Und er fragt sich automatisch, zählt denn Geld und Profit mehr als ein Menschenleben?

Gott sei Dank, steht für heute Abend ein geselliges Zusammensein mit seiner hübschen Freundin Frane und seinem guten Freund Fred, sowie dessen temperamentvoller Ehefrau Syndia auf dem Programm. Das lenkt ihn jedes Mal ab und macht seinen seelischen Schmerz erträglicher.

Die beiden Paare haben sich um acht Uhr in einer japanischen Sushibar verabredet, um zunächst mal wieder das Stäbchenessen an ein paar Häppchen rohen Fisch- und Muschelfleischs, eingetaucht in Sojasoße mit reichlich Wasabi, zu üben.

Anschließend wollen sich die beiden Paare in der Spätvorstellung einen zurzeit mit großem Erfolg in den Kinos gespielten Unterhaltungsfilm des eigenwilligen Regisseurs Elsa Ennoryht anschauen und dann einen gemütlichen Ausklang in irgendeinem netten Biergarten oder Bistro bei einem kühlen Bierchen für die Männer und einem Glas Rotwein für die Damen genießen. Es ist Mitte November und die Nächte in Los Angeles sind immer noch einigermaßen angenehm.

In Gedanken versunken, greift der Professor zum Hörer, da sein Telefon seit geraumer Zeit klingelt:

„Lebib, National Institute of Biotronics.“

Am anderen Ende der Leitung ist zunächst nur ein lautes Rauschen und Pfeifen zu hören. Der Professor will gerade auflegen, als er eine heisere Stimme vernimmt:

„Hello, Professor Lebib, hier ist ihr Kollege Smith aus Chicago. Ich bin hier in einem Kaff namens Milestone im Norden Montanas. Die Geräusche, die Sie im Hintergrund hö-

ren, kommen von einem schweren Schneesturm und dem Helikopter, der mich hierher gebracht hat.“

Der Chirurg aus Chicago muss sein Gespräch kurz unterbrechen, da eine schwere Windböe über seinen Kopf hinwegpfeift. Es ist eine kühle, neblige und gespenstische Vollmondnacht, die die Silhouette des Hubschraubers in einem unheimlichen Licht erscheinen lässt.

Nach einigen Sekunden Zwangspause erläutert Dr. Smith dem verdutzten Kollegen in Hollywood:

„Ich wurde heute Nachmittag von meinem ehemaligen Assistenzarzt angerufen, der jetzt bei der Rescue-Force in Montana als Notfallarzt arbeitet. Er berichtete mir von einem schlimmen Unfall auf der hiesigen Gebirgsstrecke der Montana-Rail, bei dem ein Selbstmordopfer grauenvoll zugerichtet wurde. Mein ehemaliger Medizinstudent und Doktorand bat mich ganz schnell hierher zu kommen, um konservierende Schritte an dem Selbstmörder einzuleiten, da er in dem verstümmelten Opfer einen möglichen Probanden für Ihre Hirn-Experimente in Los Angeles sieht.“

Professor Lebib hat es bei diesen Worten glatt die Sprache verschlagen. Er muss mehrere Male kräftig schlucken, ehe er neugierig und mit belegter Stimme antworten kann:

„Ich kann es noch gar nicht glauben, dass Sie mir zum zweiten Mal zu einer Testperson für meine BFTD-Experimente verhelfen sollen. Sagen Sie, Herr Kollege, in welchem körperlichen Zustand befindet sich das Unfallopfer?“

Die Antwort kommt prompt:

„Well, es handelt sich um ein bisher noch nicht identifiziertes Selbstmordopfer, das sich vor den Hochgeschwindigkeitszug ‚Monex‘ geworfen hat. Der Kopf wurde abgetrennt und übel zugerichtet. Der Körper ist praktisch vollständig zerstückelt und zerfetzt, da sämtliche zwölf Wagons des Zugs über ihn gerollt sind und der Abstand zum Gleisbett an der

Unfallstelle besonders gering ist. Sie müssen wissen, der Montana-Express fährt auf der Unglücksstrecke mit einer Spitzengeschwindigkeit von über hundertundzwanzig Miles per hour.

Die Gesichtshaut des Opfers ist vollständig abgezogen. Auch die Kopfhaut und die Haare sind großflächig weggerissen; der Kopf sieht aus als wäre er rundum skalpiert worden. Sir, bei dem Unfall ist ein Klumpen rohes Fleisch übriggeblieben, in dem möglicherweise noch ein Mensch lebt.“

Nach einer erneuten, witterungsbedingten Unterbrechung fährt Professor Smith aus Chicago mit seinen grausigen Erläuterungen fort:

„Da hier oben in Montana um diese Jahreszeit schon tiefer Winter ist, können wir davon ausgehen, dass infolge der Kälte der biologische Tod der Hirnsubstanz noch nicht eingetreten ist. Sir, ich werde den blutigen Fleischklumpen mit dem Helikopter zunächst in das nahe gelegene Mountain-Hospital bringen und dann für den Weitertransport vorbereiten.“

Allmählich kehrt die professionelle Routine in den Kopf von Professor Lebib zurück und mit fachmännischer Präzision weist er den Kollegen vor Ort in die wichtigsten lebenserhaltenden Maßnahmen ein, damit eine spätere Belebung des Schädels erfolgreich sein kann. Er beschließt das Gespräch aus Montana mit dem Hinweis:

„Wäre es möglich, Herr Kollege, dass Sie den konservierten Restschädel mit der nächsten Maschine zu uns nach Los Angeles bringen? Ich könnte mit meinem Team dann in der verbleibenden Zwischenzeit alle notwendigen Schritte einleiten, damit uns die Persönlichkeitssoftware des Patienten nicht verloren geht.“

Am anderen Ende der Leitung pfeift es wieder besonders kräftig, so dass die Worte des Chirurgenkollegen kaum zu verstehen sind:

„Okay, geht in Ordnung. Ich werde schätzungsweise gegen Mitternacht bei Ihnen eintreffen und den Schädel abliefern. Wir bleiben bis dahin in telefonischer Verbindung. See you, Colleague.“

Professor Lebib stammelt noch gedankenversunken ein:

„Many thanks and good-bye“, in den Hörer, als die Verbindung aber längst schon unterbrochen ist.

Hektisch drückt er die Freischalttaste und wählt die Institutsnummer seines Freundes Dr. Snider. Am Display erkennt er die automatische Fortschaltung des Gesprächs nach drei Versuchen auf die Privatnummer seines Kollegen und Stellvertreters.

Nach einiger Zeit nimmt Dr. Snider ab und ist sehr überrascht über seinen Anrufer:

„Hello Henry, du wirst doch hoffentlich unsere schöne Verabredung nicht absagen wollen. Meine Frau und ich haben uns schon so auf einen netten Abend zu viert gefreut.“

Dem Professor war dieser Termin infolge der Aufregung über die bevorstehenden Ereignisse völlig entfallen:

„I am sorry, Fred, tut mir wirklich Leid, aber wir müssen unsere Verabredung unbedingt verschieben. Ich muss dich dringend bitten, sofort zu mir ins Institut zu kommen. Vielleicht können Frane und Syndia aus der Not eine Tugend machen und alleine ausgehen? Du machst das schon, mein Lieber.“

Dann erklärt Professor Lebib seinem Freund in wenigen Sätzen, worum es geht und bittet ihn, während seiner Fahrt zur Universität drei bis vier Mitarbeiter per Handy oder E-mail zu verständigen und in den Operationssaal zurückzuholen. Zum Schluss meint der Institutsdirektor in seinem neugierigen Element als Forscher und Naturwissenschaftler:

„Fred, das ist eine einmalige Gelegenheit für unser BFTD-Projekt, die bestimmt so schnell nicht wiederkommt. Wir müssen alles tun, um diesen abgerissenen Schädel wieder ins Leben zurückzubringen. See you soon, my friend.“

Nicht etwa die Körperhardware,
sondern die Software im Großhirn
macht das einzelne Individuum aus.

Zehntes Kapitel

Es herrscht eine friedliche Nachtruhe auf den seit Stunden menschenleeren Fluren des NIB-Instituts. Das große Display der funkgesteuerten Digitaluhr zeigt genau siebzehn Minuten nach Mitternacht, als mit einem Schlag ein hektisches Treiben die gespenstische Stille ablöst. Professor Lebib, Dr. Snider und drei Mitarbeiter eilen mit hallenden Schritten den langen Hauptkorridor nach draußen, wo Professor Smith aus Chicago gerade mit äußerster Vorsicht aus einem Taxi steigt und beschützend seine Arme über eine geheime Fracht hält. Immerhin transportiert er den interessantesten und unheimlichsten Fleischklumpen der Welt zum Institute of Biotronics, wo er bereits ungeduldig erwartet wird.

Der grausam zugerichtete Rest eines Menschenschädels liegt gut geschützt in einer isolierten Kühlbox, wie man sie beim Transport von Organen für Transplantationszwecke benutzt. Auffallend sind ein paar Plastikschläuche, die vom Behälter heraus in einen zweiten Kasten führen. Man kann unschwer an der roten Farbe der Schläuche erkennen, dass sie der Blutversorgung des rohen Schädels dienen. Professor Lebib gibt seinen Assistenten ein Zeichen, die hoch sensible Fracht zu übernehmen und stationär im Geheimlabor aufzubauen.

Als der nächtliche Ankömmling seine Hände endlich frei hat, begrüßen sich die beiden Professorenkollegen mit einem kräftigen Shakehands und gehen dann gemeinsam mit Dr. Snider in das Direktorenzimmer, um zu dieser späten Stun-

de die letzten Lebensgeister bei einer starken Tasse Kaffee zu mobilisieren und um die außergewöhnliche Lage sowie das weitere Vorgehen zu besprechen.

Nachdem es sich Professor Dr. Smith auf der Ledercouch bequem gemacht hat, berichtet er seinen gespannten Kollegen, dass es sich laut Polizeiangaben bei dem Unglücksopfer um eine Frau mittlerer Größe handeln soll, die mit ihrem Lebensgefährten einen Kurzurlaub in den Bergen Montanas gemacht habe. Vom Hotelportier sei außerdem bekannt, dass die beiden heftig gestritten hätten, ehe die circa neun- undvierzigjährige Frau Hals über Kopf davonlief.

Die Personalien der Verunglückten seien laut Polizeibericht noch nicht ermittelt worden, da das Opfer keinerlei Papiere bei sich trug und ihr Begleiter nach dem Unglück spurlos verschwunden sei. Höchstwahrscheinlich handelt es sich bei dem schrecklichen Sprung vor den Schnellzug um eine spontane Kurzschlussreaktion beziehungsweise Verzweiflungstat im Affekt, so die offizielle Formulierung der Behörden.

Dann fügt Professor Dr. Smith noch an, dass ohne das umsichtige Verhalten seines ehemaligen Schülers, Dr. Norman Bradley, die zerfledderten Leichenteile längst eingesammelt und der Totenschein auf Unbekannt ausgestellt worden seien. Üblicherweise würden solche Opfer dann binnen einer Frist von zwei Wochen durch eine anonyme Einäscherung entsorgt werden, so der Unfallchirurg aus Chicago weiter. Und er schließt seinen Lagebericht mit den stolzen Worten:

„Gentlemen, auf die Idee, dass in diesem Handball großen und grausam verstümmelten Fleischklumpen eventuell noch ein Mensch leben könnte, wäre bestimmt kein anderer Notarzt gekommen. Das ist ein unglaublicher Zufall, der sich bestimmt nicht so schnell wiederholen dürfte.“

Professor Lebib und Dr. Snider stimmen den Aussagen ihres Chicagoer Kollegen uneingeschränkt zu und sie bedan-

ken sich recht herzlich für sein couragiertes und selbstloses Handeln, das den wissenschaftlichen Erfolg bei Mr. Walkers Klonung ebenso wie die großartige Überlebenschance bei der neuen Patientin überhaupt erst möglich gemacht hat. Und Professor Lebib fügt noch an:

„Ohne Ihren Weitblick, Herr Kollege, wären wir mit unseren Erkenntnissen nicht da, wo wir heute sind. Selbstverständlich wissen wir beide, dass die Zeit reif ist für diese Experimente. Die Herausforderung zum geistigen Klonen von Menschen lag quasi in der Luft, so wie vor Jahren das Klonen von Biokörpern, oder im zwanzigsten Jahrhundert die Mondlandung oder im neunzehnten Jahrhundert die Erfindung des Automobils in der Luft lagen. Umso mehr freue ich mich, dass wir mit Ihrer Hilfe, lieber Kollege Smith, die Ersten auf der Welt waren, die diesen großen Schritt gehen durften.“

Als kleines Entgegenkommen und Dankeschön hat Professor Lebib bereits am gestrigen Abend seinen neuen, schwarzen Mitarbeiter, Mr. Walker, angerufen und gebeten, am Institut anwesend zu sein, damit er ihn seinem Medizinkollegen aus Chicago vorstellen kann.

Als hätte er es geahnt, erkundigt sich Professor Smith im weiteren Verlauf des Gesprächs ausführlich über die Situation von Mr. Walker und seine Aussichten auf ein normales Leben. Natürlich hat der Unfallmediziner die spektakuläre Berichterstattung der letzten Monate in den Massenmedien aufmerksam verfolgt. Aber die laienhaften Darstellungen und die abenteuerlichen Spekulationen der Sensationspresse haben für den Mann vom Fach mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet.

Und so erfährt er nun von Professor Lebib und Dr. Snider biotechnologische Einzelheiten über das Read and Write von Nervenzellen mit dem am NIB-Institut entwickelten Nanometer-Neuronenscanner. Interessiert hört er diesen ,insider

top news' der beiden Kollegen zu und macht sich auf seinem Schreibblock eifrig Notizen.

Professor Lebib räumt in diesem Fachgespräch offen und ehrlich ein, dass die Beschaffung besitzerloser Menschenkörper in größerer Stückzahl auf absehbare Zeit ein zentrales Problem darstellen würde, da erwachsene Menschen mit einem intakten und gesunden Körper diesen verständlicherweise nicht freiwillig für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung stellen würden.

Er gibt seinem hellhörigen Medizinkollegen aus Chicago dennoch ein paar nichtöffentliche Interna über seine momentane Lieferquelle preis. Dass bereits weitere Körper von Schwerverbrechern geordert sind und sozusagen auf Eis liegen, verschweigt er dann allerdings ebenso, wie die Auswahlkriterien für zukünftige Klonpatienten. Der Unfallchirurg spürt instinktiv, dass seine kalifornischen Kollegen nicht weiter über dieses Thema sprechen möchten und er unterdrückt daher alle Fragen, die ihm noch unter den Nägeln brennen.

Nach einer Dreiviertelstunde Fachsimpelei brechen die drei Forscher gemeinsam auf, um die geistige Rückkehr des zweiten körperlosen Menschen in die Wege zu leiten. Im Labor angekommen, stehen bereits alle Assistenten, einschließlich Mr. Walker, um den künstlich mit frischem Sauerstoff und nährstoffhaltigem Blut versorgten Behälter der grauen Hirnmasse herum.

Im Innenbereich des Laboratoriums stellt Professor Lebib dem Kollegen aus Chicago zunächst voller Stolz sein komplettes Team und dann seinen weltberühmten Klon und neuen Mitarbeiter, Mr. Walker, vor. Dieser hat sich schon seit Stunden auf das außergewöhnliche Zusammentreffen zwischen ihm als hoffnungsloses Unfallopfer und seinem ersten Helfer in einer langen Rettungskette mental vorbereitet.

Mr. Walker bedankt sich bei Professor Smith mit einem festen Händedruck für dessen wichtigen Beitrag zu seiner Gesundung und seinem neuen Leben in einem fremden Körper. Der Chirurg aus Chicago ist überwältigt vom praktischen Erfolg dieser bahnbrechenden, medizinischen Therapie und er wünscht Mr. Walker alles Gute für seine weitere Zukunft.

Dann widmen sich alle Forscher hochkonzentriert dem bevorstehenden zweiten Klonexperiment in der Geschichte der Menschheit. Und die bange Frage, die über den Köpfen des Teams von Professor Lebib schwebt, heißt, wird es uns erneut gelingen, den persönlichen Inhalt eines menschlichen Gehirns in einen fremden Körper zu implementieren?

Die Messinstrumente der portablen Herz-Lungen-Maschine zeigen den Wissenschaftlern zweifelsfrei an, dass im Gehirn des weiblichen Unfallopfers geringe Mengen an Energie verbraucht werden. Das bedeutet zumindest, dass das Gehirn der betreffenden Person offensichtlich noch lebt. Wegen der bereits einsetzenden Verwesung der ungeschützten Fleischränder entschließen sich die Gehirnchirurgen zu einer sofortigen Separierung der Hirnmasse aus dem Schädel.

Wie die ersten Röntgenaufnahmen des Schädels zeigen, ist die Hirnhaut des Opfers unverletzt. Das werten alle Anwesenden übereinstimmend als ein positives Zeichen für den Ausgang der bevorstehenden Operation.

Als die Operateure ihre Plätze eingenommen haben, beginnt der Anästhesist mit der Narkotisierung des Gehirns. Professor Smith aus Chicago hatte von Professor Lebib bereits im Vorfeld der Operation das Okay bekommen, bei der dreistündigen Organentnahme anwesend zu sein. Die geübten Handgriffe der Experten sitzen perfekt und es zeigt sich bereits eine gewisse Routine, die ohne Zweifel bei Mr. Walkers Gehirnseparation vor einigen Monaten verfestigt wur-

de. Im Operationsbericht wird später unter anderem zu lesen sein:

„Der narkotisierte Schädel der Patientin wurde kreisförmig in vertikaler und horizontaler Bahn aufgefärdt und dann das Gehirn von seinen restlichen organischen und neuronalen Verbindungen zum Schädelknochen und Kopfgewebe getrennt. Die Hirnmasse erhielt venöse und galvanische Verbindungen, damit ein Absterben der biologischen Hirnsubstanz vermieden und eine Kommunikation mit der Außenwelt ermöglicht wird. Zur dauerhaften Funktionskonservierung wird das Gehirn in ein temperiertes und keimfreies Lösungsbad gelegt.“

Über die seelische Verfassung des Menschen findet sich in dem späteren Protokoll nur der Hinweis:

„Der schädellose Patient muss seinen Zustand als eine Art von Wachtraum empfinden. Er kann nicht wissen, was um ihn herum geschieht, denn er hat keine Wahrnehmung über seine Sinnesorgane. Das ist vergleichbar mit einem Schockzustand, bei dem alle sechs Sinne gelähmt sind. Vielleicht wie in einem Wachkoma, vielleicht aber auch wie lebendig begraben.“

Das Team arbeitet nun schon seit zwei Stunden und ist im Moment damit beschäftigt, die vier Blutanschlüsse über die Halsschlagadern neu herzustellen, sowie die unzähligen Nervenenden für die Mundmuskeln und die Hörnerven mit Mikroadaptoren zu bestücken, um später eine Kommunikation mit dem unsichtbaren Menschen im Großhirn aufnehmen zu können. Die Gehirnmasse dieser klinisch toten Person ist deutlich kleiner als die von Mr. Walker und findet deshalb bequem in dem mit einer Nährflüssigkeit gefüllten und temperierten Behälter von damals Platz.

Dr. Snider hat noch die platinverstärkte Fräsdreibe der numerisch gesteuerten Knochensäge vom Öffnen des Schädels in der Hand, als Professor Lebib sich per Handzeichen für kurze Zeit entschuldigt und das Operationsfeld seinem

professionellen Team überlässt. Er bittet eine der Krankenschwestern, dass sie ihn zum Ende der Wachphase der Patientin in seinem Office verständigen solle.

Als Professor Lebib völlig ausgepowert vom Operationsaal in sein Büro kommt, sieht er die rote Leuchtdiode des Anrufbeantworters an seinem Telefon blinken. Er gibt automatisch den neunstelligen Zugangscod für das Abspielen der Nachricht ein und drückt dann die Abhörtaste. Am anderen Ende der Leitung ist seine Tochter Caroline, die ihm ihre Ankunft in Las Vegas mitteilt und um seinen Rückruf bittet.

Der einsame und verlassene Familienvater hat ein ungutes Gefühl, als er zum Hörer greift und die zwölfstellige Nummer seiner Exfrau in Las Vegas anwählt. Nach einigen Ruf-tönen meldet sich glücklicherweise seine große Tochter mit den beruhigenden Worten:

„Hi Dad, ich bin gut hier angekommen und habe meinen Geschwistern gerade eine leckere Mahlzeit gekocht. Sie sind alle wohlauf, auch wenn sie seit einer Woche alleine sind und nur von ihrem Kindermädchen beaufsichtigt werden.“

„Sag mal, Caroline, wo ist denn deine Mutter?“, erkundigt sich der besorgte Vater.

Die Tochter ist etwas ratlos, als sie ihrem Vater erwidert:

„So genau weiß das hier niemand. Die Kinder sagen, dass die Mutter letzte Woche mit ihrem Lebensgefährten für ein paar Tage weggefahren sei. Etwas Konkretes über ihren Aufenthaltsort oder ihre Rückkehr, Daddy, hat sie, wie immer, keinem mitgeteilt. Seltsam ist nach Aussage meiner Geschwister nur, dass seit zwei Tagen die üblichen Kontrollanrufe ausgeblieben sind.“

Der Professor legt besorgt seine Stirn in Falten, als er seiner Tochter antwortet:

„Thanks, my dear. Sag mal, Caroline, könntest du bitte noch ein paar Tage bei den Kindern bleiben? Ich bin im Moment absolut unabhkömmlich. Wir haben gerade eine

Schwerstverletzte operiert, um die muss ich mich in den nächsten Tagen intensiv kümmern. Ich melde mich regelmäßig bei dir, damit wir uns abstimmen können. Caroline, und gib mir bitte sofort Bescheid, wenn deine Mutter wieder auftaucht.“

An den Hintergrundgeräuschen am anderen Ende der Leitung kann der Professor unschwer erkennen, dass unter seiner Kinderschar eine angenehme und fröhliche Stimmung herrscht. Als der dennoch beunruhigte Vater mit jedem einzelnen seiner Lieben nett geplaudert hat, beendet er das Gespräch. Er verspricht seiner Mannschaft felsenfest, später wieder anzurufen und sobald wie irgend möglich selbst nach Las Vegas zu kommen.

Professor Lebib legt nachdenklich den Hörer auf, als das Telefon kurz darauf erneut klingelt. Die Mitteilung seiner Krankenschwester, dass die Narkose des separierten Gehirns stark abgeklungen sei, reißt ihn mit einem Schlag aus seinen trüben Gedanken. Den Institutsdirektor schaudert jetzt ein wenig, wenn er an die Begegnung mit einer weiblichen Unbekannten denkt, die ohne Körper und Schädeldecke jegliche Orientierung verloren haben muss. Er stellt sich immer wieder die bange Frage, wird er dieser fremden Frau helfen können und wird sich ein ähnlicher Therapieerfolg, wie bei Mr. Walker, auch diesmal erzielen lassen?

Mit dem Gouverneur des Staates Kalifornien und dem Direktor der hiesigen Gefängnisse hatte der Professor vorausschauend schon vor Wochen gesprochen und vertraglich vereinbart, dass die nächsten Kandidaten in den Todeszellen der kalifornischen Staatsgefängnisse wieder durch eine Hirnlöschung sterben sollen. Dies wurde, nicht zuletzt durch die große Akzeptanz in der Öffentlichkeit, inzwischen auch von juristischer Seite als ein humanitärer Tötungsakt geduldet.

Auf einer geheimen Liste, die der Professor vom Gefängnisdirektor des Großraums Los Angeles vor ein paar Tagen

persönlich zugestellt bekam, stehen die genauen Hinrichtungstermine der nächsten zwölf Monate. Unter den Verurteilten ist auch eine weibliche Todeskandidatin, deren zweiundvierzig Jahre alten Körper hat der Professor für seine schädellose Patientin bereits im Auge.

Überhaupt ist seit dem Bekanntwerden dieser Second-Life-Methode durch die Medien eine unvorstellbare Massenflut von Anfragen aus allen Kliniken der Welt am Institute of Biotronics eingegangen. Darunter sind nur wenige Extremfälle, wie sie bei Mr. Walker oder der Unbekannten aus Montana zum Beispiel gegeben waren. Die Vielzahl der Fälle ist allerdings nicht minder traurig. Es sind hoffnungslose Herzinfarktpatienten, Krebskranke im fortgeschrittenen Stadium, HIV-Positive AIDS-Infizierte und wartende Organempfänger, denen allen die Zeit davonläuft.

Sehr schnell nämlich haben die Transplantationspatienten erkannt, dass die Ungewissheit über ein geeignetes Spenderorgan bei der Second-Life-Methode entfällt. Und für alle Todkranken ist Professor Lebib's Institut inzwischen ohnehin ein Synonym für die einzige und letzte Hoffnung geworden.

Ziemlich deprimiert über die unerfüllbaren Hoffnungen Tausender Patienten grübelt der Professor seit geraumer Zeit pausenlos über neue Quellen für besitzerlose Körper nach. Denn eines zeichnet sich schon jetzt ganz klar ab, die Zahl der zum Tode verurteilten Verbrecher wird niemals die Zahl der kranken Menschen auch nur annähernd erreichen.

Zu schön wäre ein Verhältnis von eins zu eins, das heißt, wenn jeder Mörder als Ausgleich zu seinen Verbrechen wenigstens einem todkranken Menschen seinen Körper und damit ein zweites Leben schenken könnte.

Vielleicht, denkt der Professor laut vor sich hin, sollte ich bei meinem nächsten Interview eine öffentliche Diskussion darüber lostreten, ob man unter diesen ethischen Gesichtspunkten in Zukunft nicht wieder die Todesstrafe für Mörder

weltweit einführen sollte und ob man nicht therapierbare Kinderschänder und Vergewaltiger, kriminelle Wiederholungstäter und menschenverachtende Terroristen nicht ebenfalls in den Spenderkreis mit einbeziehen könnte. Wer seinen Körper nicht sinnvoll einsetzt, sollte ihn einem anderen überlassen. Man könnte die Verbrecher ja sogar in den alten, isolierten Gehirnen der neuen Körperbesitzer weiterleben lassen, quasi einfach nur die Hirninhalte von gesundem Verbrecherkörper und todgeweihtem Krankenkopf austauschen.

Und weiter:

Ohne Körper wären Mörder und Verbrecher vollkommen harmlos. Und ob jemand in einem fremden Gehirn statt in einer Gefängniszelle eingesperrt ist, wäre moralisch ohne weiteres zu vertreten. Yes, Gentlemen, wir sollten in Zukunft nicht mehr die geistige Hinrichtung, sondern vielmehr den Hirntausch praktizieren. Dann können alle Verbrecher körperlos weiterleben, wobei sich als weitere angenehme Konsequenz das gesamte Wachpersonal in Gefängnissen einsparen ließe und Ausbrüche, Revolten, Geiselnahmen oder Racheakte im Justizbereich automatisch der Vergangenheit angehören würden. Selbst ein Justizirrtum ließe sich nach Jahren wieder rückgängig machen, indem man einen unschuldig Eingesperrten einfach wieder in einen Körper klont. Genial.

Erste Ergebnisse, der auf Initiative von Professor Lebib einberufenen Ethikkommission für die Aufstellung von Second-Life-Kriterien, lassen jedenfalls erkennen, dass es unter den momentanen Umständen mit Sicherheit ein drittes oder höheres Klonleben für niemanden geben kann. Die wenigen zur Verfügung stehenden Körper müssen Schwerstverletzten vorbehalten bleiben, die noch den größten Teil ihres Lebens vor sich haben.

Es zeichnet sich unter den Kommissionsmitgliedern außerdem schon jetzt ein Konsens darüber ab, dass in der ge-

genwärtigen Situation das geistige Klonen für ältere Menschen generell nicht möglich sein wird. Wer ein erfülltes Erstleben gehabt hat, muss auf ein zweites Leben in einem fremden Körper mangels ausreichender Spenderkörper notgedrungen verzichten. Und Geld darf bei der Auswahl der Probanden schon überhaupt keine Rolle spielen. Das wird insbesondere den vermögenden und lebenshungrigen Fünfzigern und Sechzigern nur sehr schwer zu vermitteln sein, da sind sich die Kommissionsmitglieder uneingeschränkt einig.

Professor Lebib erhebt sich müde aus seinem schweren Schreibtischsessel und lenkt seine Schritte wieder in Richtung Geheimplabor, dessen Sicherheitsstufe seit dem Abzug des Wachmanns auf Normalmaß zurückgefahren wurde. Seine hoch motivierten Mitarbeiter sind noch immer vollzählig anwesend, ebenso wie sein Freund und Stellvertreter, Dr. Snider, sowie Kollege Smith aus Chicago.

Die Wissenschaftler machen ihrem Scientific Leader den Weg zum Operationstisch frei. Vorsichtig beugt sich Professor Lebib über das Mikrofon und flüstert langsam sprechend:

„Hi, Lady, können Sie mich hören? Hier spricht Ihr Doktor. Sie hatten einen schweren Unfall, deshalb mussten wir Ihnen die Augen verbinden.“

Alle Anwesenden schauen wie gebannt auf die beiden kleinen, runden Lautsprecher, die rechts und links auf der Sprach-Synthesizerunit stehen. Kein Laut, kein Knistern, absolut nichts. Der Professor schaltet das Mikrofon kurz ab und erinnert seine Mitarbeiter daran, dass die Situation bei Mr. Walker damals ganz ähnlich war.

Die Unbekannte, so der Professor weiter, müsse sich wahrscheinlich ebenfalls erst an die neue Situation herantasten und gewöhnen. Außerdem wisse man auch in diesem Falle nicht, ob sie während des Unfalls oder der Gehirnent-

nahme ein natürliches BFTD-Erlebnis hatte und schon alleine deshalb noch ziemlich orientierungslos sein würde.

Nach einigen Minuten versucht es der Professor noch einmal mit der verbalen Kontaktaufnahme:

„Madam, Sie brauchen keine Angst zu haben. Sie sind hier in einem Universitätskrankenhaus und werden bestens versorgt. Ich verspreche Ihnen, dass wir Sie wieder ganz gesund machen werden.“

Einer der Assistenten macht seinen Vorgesetzten auf den Beamer eines elektronischen Schreibers aufmerksam, der über zwanzig verschiedene Hirnströme aufzeichnet. Deutlich sind vereinzelte, schwache Ausschläge und Aktivitäten zu erkennen, sodass alle Umstehenden jetzt jeden Augenblick mit einer akustischen Reaktion des schädellosten Gehirns rechnen.

Nach einigen quälenden Minuten der Ungewissheit ertönt dann tatsächlich eine schwache, männliche Stimme aus dem Lautsprecher, die fragt:

„Wo bin ich hier? Wer sind Sie, Sir?“

Allgemeines Aufatmen macht die Runde, denn damit ist endlich die erlösende Gewissheit da, dass der biologische Tod der Hirnsubstanz noch nicht eingetreten ist und die Kommunikation mit dem schädellosten Gehirn funktioniert. Dieser auf seine Software reduzierte Mensch lebt und alle anwesenden Forscher wissen, dass nun einem weiteren erfolgreichen Klonexperiment am NIB aller Voraussicht nach nichts mehr im Wege steht.

Der Professor weist seinen verdutzt dreinschauenden Kollegen Smith darauf hin, dass die Männerstimme aus dem Lautsprecher alleine durch die programmierte Sprachsynthese bestimmt ist und er bereits einem seiner wissenschaftlichen Mitarbeiter den Auftrag zur weiblichen Anpassung der synthetischen Phoneme erteilt habe. Aber schließlich seien ja in erster Linie die ausgetauschten Informationen

wichtig und weniger das Geschlecht, das ohne Körper und Schädel ohnehin nur noch reine Nebensache sei.

Der Kollege aus Chicago nickt zustimmend und bittet Professor Lebib darum, dass er dem schädellosen Gehirn selbst ein, zwei Fragen stellen dürfe. Professor Lebib rückt mit seinem Stuhl etwas zur Seite, damit sein Kollege ins Mikrofon sprechen kann:

„Mein Name ist Dr. Smith. Ich habe Sie gleich nach Ihrem Unfall medizinisch versorgt und per Helikopter und Rettungswagen hierher ins Krankenhaus gebracht. Lady, Sie haben ein schlimmes Unglück in den Bergen von Montana nur ganz knapp überlebt. Können Sie uns bitte sagen, wie Sie heißen und woher Sie kommen?“

Alle Anwesenden warten gespannt auf die nächsten Reaktionen der schädellosen Patientin. Die Lautsprecher bleiben zunächst wieder stumm. Nach circa zwanzig Sekunden dann eine verunsicherte Stimme, die stockend sagt:

„Sir, es tut mir außerordentlich Leid, aber ich kann mich weder an meinen Namen noch an die Geschehnisse vor und nach einem Unfall erinnern. Ich weiß noch nicht einmal, woher ich komme und was ich in Montana eigentlich wollte.“

Professor Smith verzichtet nach diesen unbefriedigenden Aussagen der Patientin auf weitere Fragen und räumt etwas enttäuscht den Platz, um das Mikrofon wieder seinem Kollegen zu überlassen. Professor Lebib versucht Zeit zu gewinnen und die Patientin zu beruhigen, als er sagt:

„Madam, machen Sie sich keine Sorgen darüber, dass Sie Ihr Erinnerungsvermögen verloren haben. Das ist nach Unfällen und Schockerlebnissen häufig der Fall. Ich schlage vor, wir lassen Ihnen viel Zeit und Ruhe, damit sich Ihr Körper erst einmal erholen kann. Allerdings müssen Ihre Augen verbunden bleiben und auch das Bett können Sie leider nicht verlassen. Wenn Sie wollen, dann stellen wir Ihnen zur Unterhaltung ein Radiogerät auf den Nachttisch.“

Das unidentifizierte Unfallopfer ist sofort mit diesem Angebot einverstanden und bedankt sich bei ihren unsichtbaren Helfern. Sie zeigt sich zuversichtlich, dass sie sich bestimmt bald wieder an Einzelheiten erinnern werde und dass sie ganz fest an ihre Genesung glaube.

Trotz dieser spektakulären Geschehnisse, muss sich Professor Smith allmählich auf den Heimweg nach Chicago machen, da seine Unfallchirurgie für Schwerstverletzte dringend nach ihrem medizinischen Direktor ruft. Die beiden Wissenschaftler verabschieden sich darum am späten Nachmittag recht herzlich und vereinbaren für die Zukunft einen regelmäßigen Informationsaustausch. Professor Smith verspricht außerdem, dass sich das Rechenzentrum der University of Chicago beim bevorstehenden zweiten Klonexperiment selbstverständlich wieder beteiligen werde.

Beim morgendlichen Blick auf seinen Terminkalender liest Professor Leib den fetten Eintrag „Mrs. Montana“, den er sich eigentlich völlig überflüssigerweise notiert hat, denn er kann ohnehin an nichts anderes denken. Der Professor hat sich den ganzen Vormittag freigehalten und fest vorgenommen, seine schädellose Patientin schonend auf ihre momentane Situation vorzubereiten und ihr die Heilungsaussichten sowie die weiteren Therapieschritte näher zu erläutern.

Eine weibliche Klonpatientin, denkt er, sollte man vielleicht schon im Vorfeld mit ihrem zukünftigen Körper vertraut machen, denn schließlich sind die Frauen wesentlich eitler und körperbewusster als wir Männer.

Nachdem er seine allmorgendliche erste Tasse Kaffee von Mrs. Johnson serviert bekommen und leer getrunken hat, macht er sich in Richtung Geheimlabor auf. Unterwegs läuft ihm sein Freund und Kollege, Dr. Snider, über den Weg. Der hat nur wenig Zeit und entschuldigt sich mit dem Hinweis:

„Good morning, Henry. Sorry, ich habe leider keine Sekunde Zeit für dich, denn es stehen drei künstliche Hände,

ein Arm und zwei intelligente Beinprothesen auf dem heutigen Operationsplan. Aber wir sehen uns ja heute bei unserem obligatorischen Canasta-Abend. Spielen wir eigentlich bei uns oder bei euch? Ich habe das total vergessen. Auf jeden Fall grüße Frane von mir. Bye.“

Noch während Professor Lebib antwortet:

„Ich glaube, wir sind heute als Gastgeber dran. Wir freuen uns. Bitte grüße Syndia von uns und bringt auf jeden Fall gute Laune mit, damit wir unseren Alltagsstress möglichst schnell verdrängen können. See you, Fred“, ist Dr. Snider schon einige Schritte weitergegangen. Den Satzeschluss des Professor dürfte er deshalb bereits nicht mehr gehört haben.

Im Geheimlabor dringt dem Professor gedämpfte Entspannungsmusik aus einem Radiogerät entgegen. Leise geht er zu dem mit elektronischen Apparaten überfüllten Labortisch, auf dem auch das schädellose Gehirn von Mrs. Montana, wie sie inzwischen in Ermangelung ihres richtigen Namens am Institut offiziell genannt wird, aufgebaut und verkabelt ist. Mit seinem gekrümmten Zeigefinger klopft Professor Lebib behutsam auf den Tisch, um ein Türklopfen anzudeuten. Und prompt meldet sich eine synthetische Frauenstimme aus den Lautsprechern:

„Come in, please.“

Der Professor lässt einen kleinen Augenblick Zeit verstreichen, ehe er antwortet:

„Good morning, Madam. Ich bin Ihr behandelnder Arzt und würde mich gerne mit Ihnen unterhalten. Selbstverständlich nur, wenn Sie damit einverstanden sind.“

Die Antwort kommt zwar etwas zögerlich, aber dennoch bestimmt:

„Of course, Sir. Sie sind schließlich meine einzige Hoffnung auf eine zweite Lebenschance. Well, bitte versuchen Sie mich zu verstehen, denn ich habe aus tiefer Verzweiflung und innerer Not einen riesengroßen Fehler gemacht, indem

ich mein Leben beenden wollte. Diese Kurzschlussreaktion kann ich mir beim besten Willen nicht erklären. Vermutlich war ich zu überarbeitet und ausgebrannt, ohne dass ich es gemerkt habe. So etwas wird bestimmt nicht wieder vorkommen, das verspreche ich Ihnen, Doc.“

Die folgenden Sätze kommen dann präzise und scharf, wie aus einer Pistole geschossen:

„Meine Heilungschancen interessieren mich mehr als alles andere auf der Welt, Herr Doktor. Sie brauchen auch nicht um den heißen Brei herumzureden, was meinen momentanen Gesundheitszustand angeht. Ich habe über die verschiedenen Nachrichtensendungen und Expertentalks alles über meinen schrecklichen Unfall sowie ihre Klontherapie erfahren und mich in den letzten Stunden intensiv damit auseinander gesetzt. Als besonders beruhigend empfinde ich es, dass Sie bereits einen erfolgreichen Klonversuch durchgeführt haben.“

Dem Professor hat es augenblicklich die Sprache verschlagen, denn daran hat er beim besten Willen nicht gedacht, dass die Patientin über das Radio auf ihr Schicksal hingewiesen werden könne. Dass diese schädellose Frau allerdings so rational mit ihrer schwierigen Situation umgehen kann, zeugt von einer extrem starken Persönlichkeit, da gibt es für den Professor keinerlei Zweifel. In dieser unerwarteten Bedrängnis fällt dem Wissenschaftler nur eine spontane Reaktion ein:

„Well, Lady, wenn Sie es wünschen, mache ich Sie gerne mit unserem ersten Klon, Mr. Walker, bekannt. Dieser kann Ihnen als Betroffener bestimmt am besten die Angst nehmen vor dem, was da auf Sie zukommt. Was halten Sie von diesem Vorschlag?“

Den Lautsprechern ist ein nachdenkliches Murmeln zu entnehmen, ehe die Probandin deutlicher antwortet:

„Good idea, Sir. Natürlich möchte ich mit Mr. Walker sprechen. Mich würde nämlich ganz dringend interessieren,

wie er mit dem ausrangierten Körper eines schwarzen Mörders zurechtkommt?“

Bei dieser Aussage ist dem Professor vor Schreck das Herz in die Hose gefallen. Er muss erst mehrmals kräftig schlucken, ehe er darauf antworten kann:

„Well, ehrlich gesagt würde ich das selbst gerne wissen, Madam. Ich habe mit Mr. Walker noch nicht über die Persönlichkeit des Erstbesitzers seines Körpers gesprochen. Und ich möchte Sie bitten, das ebenfalls zu unterlassen.“

Schon leicht provozierend und erpresserisch klingt es ohne jegliche Gefühlsregung aus den kleinen Boxen:

„Okay, Sir, ich verspreche es. Aber meinen Sie nicht, dass Mr. Walker ab und zu auch mal Radio hört oder den Fernseher einschaltet? Und überhaupt, haben Sie denn für mich auch einen Mörderkörper ausgesucht?“

Diese Frage hat der Professor am meisten befürchtet und er lässt sich mit seiner ausweichenden Antwort viel Zeit:

„Madam, selbst wenn es sehr wahrscheinlich ist, dass Mr. Walker über die Herkunft seines neuen Körpers Bescheid weiß, vielleicht möchte er gar nicht darüber sprechen. Was Ihren Fall jedoch angeht, so haben wir noch keinen geeigneten Körperspender gefunden. Wie Sie sich leicht vorstellen können, ist es außerordentlich schwierig, Spender mit gesunden Körpern zu finden. Aber sagen Sie, wäre es denn für Sie ein Problem, wenn wir Sie in den Körper einer Verbrecherin oder eines Verbrechers inklonen würden?“

Die Antwort lässt wiederum nicht lange auf sich warten:

„No, Sir, absolutely not. Wissen Sie, ich sehe das ziemlich nüchtern. Ein neuer Körper ist wie ein gebrauchtes Kleid und da weiß man ja auch nicht, ob zuvor eine Mörderin damit rumgelaufen ist. Sehen Sie, sollte ich mein Gedächtnis nicht wiedererlangen, dann wüsste ich ohnehin nicht, wie ich früher ausgesehen habe. Allerdings möchte ich schon ganz gerne in einem Frauenkörper weiterleben.“

Dem Professor wird diese körperlose Frau mit ihren eiskalten und gefühlslosen Analysen und Aussagen mit jeder Sekunde unheimlicher. Wenn er mit allem gerechnet hätte, aber damit bestimmt nicht. Noch am Morgen beim Rasieren hatte er sich einen behutsamen Gesprächsplan zurechtgelegt, denn er war natürlich davon ausgegangen, einer sensiblen und verzweifelten Selbstmörderin gegenüberzutreten zu müssen.

Und nun dies.

Auf der anderen Seite hat sie ja auch irgendwo Recht, gesteht sich Professor Lebib ein. Hat er nicht selbst schon oft davon gesprochen, dass der Körper nur eine Leihgabe der Natur sei? Nur was bedeutet das, wenn man diesen Gedanken zu Ende spinnt, geht es ihm noch später auf seinem bequemen Chefsessel im Büro durch den Kopf.

Und als er diese Überlegungen in seinen Gedanken weiterführt, kommt er wie schon so oft zu dem Schluss, dass der Besitz eines Körpers gleichzusetzen sei mit dem Besitz der Menschenrechte und dass deshalb jeder Strafgefangene seinen intakten Körper an einen Todgeweihten weitergeben müsse.

Beim gemeinsamen Abendbrot mit seiner Lebensgefährtin Frane und deren Sohn Tom erzählt Professor Lebib von der gelungenen Hirnoperation und den ungewöhnlichen Aussagen der schädellosen Patientin:

„Frane, stell dir vor, diese Frau kann sich angeblich an nichts erinnern, weiß aber ganz genau was sie will, beziehungsweise was sie nicht will. Ich habe immer mehr den Eindruck, diese Lady weiß mehr, als sie sagt und das Einzige, was sie ganz schnell möchte, ist, dass wir sie in einen neuen Körper klonen, damit sie wieder unter Menschen kommt.“

Seine Freundin Frane hört den Erzählungen aufmerksam zu und zählt in Gedanken eins plus eins des Dramas zusam-

men. Sie kommt dabei auf einen schlimmen Verdacht, den sie ihrem Partner auch gleich mitteilt:

„Henry, hast du schon mal daran gedacht, dass es zwischen dem Verschwinden deiner Ex und der Unbekannten in deiner Klinik einen Zusammenhang geben könnte. Vielleicht weiß die Lady schon längst, wer du bist, nur du weißt noch nicht, wer sie ist?“

Dieser nahe liegende Hinweis aus dem Mund seiner Freundin Frane auf einen schier unmöglichen Zusammenhang geht dem Professor den ganzen Abend nicht mehr aus dem Kopf. Was wäre, wenn es diesen unheimlichen Zufall tatsächlich gäbe und seine Exfrau in diesem schädellosen Gehirn eingesperrt lebte. Wie einfach und leicht könnte er sich dann für all die erlittenen Grausamkeiten an seiner Ex rächen?

Spät am Abend beim Gute-Nacht-Kuss verspricht er seiner Partnerin Frane, die wie immer vor dem Einschlafen entspannt in ihrer Bettlektüre schmökert:

„Darling, das Geheimnis von Mrs. Montana werde ich morgen herausfinden. Ich werde dieser Frau mit einigen Fangfragen mächtig auf den Zahn fühlen. Good night, my dear.“

Gleich am nächsten Morgen eilt Professor Lebib nach seiner obligatorischen Tasse Milchkaffee zum Forschungslabor des NIB, um sich erneut mit seiner geheimnisvollen Patientin per Mikrofon zu unterhalten. Die ganze Nacht über hat der Wissenschaftler hin und her überlegt, wie er die Identität dieser unheimlichen Frau herausfinden könne.

Als er die Verbindung mit der schädellosen Unbekannten hergestellt und sich nach ihrem Empfinden erkundigt hat, stellt er ihr vorsichtig eine erste Fangfrage:

„Well, Madam, unsere Krankenschwester hat mir gerade berichtet, Sie hätten heute Nacht im Traum etwas von ir-

gendwelchen Kindern in Las Vegas erzählt. Haben Sie denn eine Familie dort und können Sie sich inzwischen wieder an Ihr früheres Leben erinnern?“

Keine Reaktion kommt aus den Lautsprechern. Wahrscheinlich denkt die Patientin intensiv nach, bevor sie antwortet. Bei einem vollständigen Menschen, überlegt der Professor weiter, hätte ich an der Gesichtsmimik eine Reaktion ablesen und den Wahrheitsgehalt der Antwort erkennen können. Nicht so bei einem körperlosen und schädellosen Menschen, den man nur anhand seiner Gedankengänge entlarven kann.

Überhaupt, spinnt der Professor den Faden weiter, wenn sie weiß, wer ich bin, wird sie um jeden Preis verhindern, dass ich ihre Identität erfahre. Da müsste ich sie schon zu einem Versprecher oder zu einem Gefühlsausbruch bringen. Was mache ich bloß, so seine bange Frage an sich selbst, wenn meine Freundin Frane mit ihrer Vermutung Recht behält?

Da er keine Antwort auf seine Frage bekommt, hakt er mit einem Angebot nach:

„Wenn Sie mit mir nicht über Ihr Seelenleben sprechen wollen, dann können wir gerne eine Person Ihres Vertrauens ans Mikrofon holen, mit der Sie sich austauschen können.“

Diese Aussicht scheint das schädellose Gehirn mit einem Mal aktiv werden zu lassen. Prompt kommt die Antwort:

„Yes, Sir, ich würde gerne mit einer geistlichen Person über meine Probleme sprechen. Könnten Sie mir bitte einen Priester oder eine Ordensfrau als Gesprächspartner vermitteln?“

Da Professor Lebib im Grunde gar nicht möchte, dass sie mit einem anderen Menschen spricht, sagt er aus dem Bauch heraus:

„Well Madam, soweit ich weiß, ist aber Selbstmord eine Todsünde. Ich vermute, dass Priester und Nonnen ein Gespräch mit Ihnen deshalb kategorisch ablehnen würden. Au-

ßerdem bedenken Sie bitte, dass die Kirchen auch meine Klonexperimente gnadenlos verurteilen. Für die begehe ich mit meiner Arbeit selbst eine Todsünde. Wollen Sie Ihre Probleme vielleicht mit einer unserer Krankenschwestern besprechen oder fällt Ihnen jemand anderer ein?“

Man kann das angestrengte Nachdenken des schädellosten Gehirns förmlich spüren. Bestimmt wird sie sich eine Person aussuchen, die ich aus der gemeinsamen Ehezeit nicht kenne, geht es Professor Lebib durch den Kopf. Denn darüber, dass die Patientin zumindest wieder ein eingeschränktes Erinnerungsvermögen besitzt, bestehen für den Professor inzwischen keine Zweifel mehr.

Was dann allerdings aus den Lautsprechern ertönt, erstaunt ihn doch etwas:

„Sir, wie lange könnte es denn dauern, bis Sie einen neuen Körper für mich gefunden haben? Ich glaube, die beste Lösung für mich wäre es, wenn ich möglichst schnell wieder mein Leben und meine Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen könnte.“

Da dem Professor im Augenblick keine neue, erfolgversprechende Strategie einfällt, beschwichtigt er seine Patientin mit den Worten:

„Okay, Mrs. ... ach wie heißen Sie eigentlich? Ist Ihnen Ihr Name inzwischen wieder eingefallen?“

Das Nein kommt so zögerlich, dass der Professor diese offenkundige Lüge einfach übergeht und fortfährt:

„Ich verspreche Ihnen, Madam, dass ich mich mit aller Macht nach einem neuen Körper für Sie umsehen werde, damit Sie möglichst schnell wieder Ihre eigenen Wege gehen und Ihr Leben in Ordnung bringen können.“

Insgeheim hofft er allerdings, dass sie vielleicht durch eine innere Unruhe und bedrängende Ungewissheit allmählich mürbe wird und sich ihm von alleine offenbart. Dass es sich um seine Exfrau handeln könnte, wird für den Wissenschaftler rein intuitiv immer wahrscheinlicher.

Beim Auftanken seines Suburban an einer belebten Tankstelle im Herzen Hollywoods kommt Professor Lebib auf eine großartige Idee. Auslöser für diesen Geistesblitz sind eine Mutter und ihre beiden Kinder im Van an der benachbarten Zapfsäule. Es gibt wahrscheinlich nur diese eine Möglichkeit, schießt es ihm durch den Kopf, wie er die schadellose Patientin sehr schnell zum Sprechen bewegen kann. Deshalb werde ich gleich nach dem Tanken telefonisch eine der Krankenschwestern bitten, bei nächster Gelegenheit vor der Patientin die Bemerkung fallen zu lassen, dass der Professor seine Kinder wieder zu sich nach Hause zurückgeholt habe und daher im Augenblick sehr beschäftigt sei.

Sollte seine Exfrau tatsächlich in dem Schädel stecken, so sein Plan, wird sie diese Nachricht bestimmt aus der Fassung bringen, da ist sich Professor Lebib ganz sicher. Und er weiß genau, nach all dem, was die sich die letzten Jahre an Selbstherrlichkeit und Willkür erlaubt hat, wird sie bei dieser Neuigkeit mit Sicherheit die Contenance verlieren.

Nachdem er in den letzten Tagen alle Formalitäten mit dem Jugendgericht erledigt hatte und seine Exfrau noch immer nicht bei Caroline und den Kindern aufgetaucht ist, hat sich Professor Lebib den Nachmittag freigenommen, um mit seiner Freundin Frane nach Las Vegas zu fahren und alle seine Kinder in die neunsitzige Großraumlimousine einzupacken. Was hat er sich diesen Tag all die Jahre herbeigesehnt. Endlich wieder ein Stück heile Welt um mich herum aufbauen und beschützen, denkt er sich beim Verschließen des fünf- undvierzig Gallonen fassenden Benzintanks.

Caroline hatte ihm am Vormittag bereits telefonisch mitgeteilt, dass die Kinder abmarschbereit seien und es kaum noch abwarten könnten, wieder zu Hause bei ihrem Vater und ihrem wuscheligen Stubentiger zu sein. Ein bisschen Herzklopfen hat der Professor schon, zumal ihm drei lange

Jahre an Gemeinsamkeiten und Erlebnissen mit seiner lieben Kinderschar unwiederbringlich fehlen.

Die kleineren Kinder werden sich bestimmt mächtig verändert haben, geht es ihm während der Fahrt auf dem schnurgeraden Highway durch die Mojave-Wüste durch den Kopf. Aber in einigen Wochen wird der alte Zustand schon fast wieder erreicht sein. Und, dass ihm seine Ex in Zukunft nicht mehr dazwischenfunkelt, kann er sich ja jetzt mit richterlichem Segen für alle Zeit ausbitten.

Ohne die Unterstützung seiner Freundin Frane und seiner erwachsenen Tochter Caroline würde ihm vor den bevorstehenden Aufgaben grauen. Alleine schon, wenn er daran denkt, dass alle Kinder in den nächsten Tagen wieder auf entsprechenden Schulen in Hollywood angemeldet und tagtäglich von Kopf bis Fuß versorgt werden müssen. Auf alle Fälle hat er schon mal für das kommende Wochenende eine Anzeige in der Lokalzeitung geschaltet, in der er eine erfahrene und belastbare Hauswirtschafterin und Erzieherin bei guter Bezahlung sucht.

Bei ihrer Ankunft in einem tristen Vorort von Las Vegas werden Professor Lebib und seine Freundin Frane Narok bereits auf der Straße von allen Lebib-Kindern sehnsüchtig erwartet. Sie haben sich am Straßenrand neben einem Kiosk postiert, um auf gar keinen Fall übersehen zu werden. In einem verbotenen U-turn fährt der Professor auf die andere Straßenseite und parkt direkt vor den kleinen und großen Füßen.

Die Wohngegend sieht auf den zweiten und dritten Blick etwas ärmlich und heruntergekommen aus. Das sechsstöckige Mietshaus, in dem die Behausung seiner Ex liegt, hätte einen neuen Anstrich dringend nötig gehabt. Viele der notorisch neugierigen Nachbarn hängen an den Fenstern, um sich das Spektakel nicht entgehen zu lassen und von den eigenen Problemen für kurze Zeit abgelenkt zu werden. Die

meist kleinbürgerlichen Mieter scheinen sich darauf zu freuen, dass es wieder ruhiger im Haus wird, wenn die hoffnungslos überfüllte Doppel-Wohnung der kinderreichen Großfamilie endlich frei wird.

Der Reihe nach nimmt der überwältigte Vater jedes seiner Kinder in den Arm und drückt es für einige Minuten fest an sich. Er genießt jede Sekunde des körperlichen Kontakts wie eine Ewigkeit und absolut nichts um ihn herum kann ihn dabei ablenken.

Dann lädt er die Rucksäcke der Kinder mit ihren wichtigsten Habseligkeiten auf die große Ladefläche hinter der letzten Sitzreihe und fordert alle auf einzusteigen. Er möchte möglichst schnell weg aus dieser unangenehmen Gegend. Beim Einlegen des Overdrive schüttelt er leicht den Kopf, weil er weniger denn je verstehen kann, warum seine Frau ihren Platz an seiner Seite gegen diese Tristesse eintauschen konnte.

An einem der unzähligen Vergnügungszentren im Zentrum von Las Vegas, die „twentyfour hours a day and seven days a week“ prachtvoll erleuchtet und magisch anziehend auf die Besucher der Wüstenmetropole wirken, hält Professor Lebib seinen Suburban auf einem großen Parkplatz an. Er dreht die Stereoanlage leiser und bittet seine durcheinander schwatzenden, überglücklichen Kinder um ihre Aufmerksamkeit. Als der Geräuschpegel abgeklungen ist, lädt er die gesamte Mannschaft unter deren lautem Zuspruch zu einem gemütlichen Dinner in den vor ihren Augen in grellen Neonleuchten flimmernden Gourmettempel mit stündlichem Showprogramm ein.

Eigentlich ist es bereits jetzt schon wieder wie früher, denkt der Professor voller Stolz, als er seine kleinen Insassen aussteigen lässt. Keines der Kinder hat sich auffallend verändert, sie wirken alle nur ein wenig dressiert und verängs-

tigt, oder wie seine Exfrau früher immer zu ihm zu sagen pflegte, „unsere Kinder sind eben gut erzogen, Henry“.

Als die Großfamilie dann vom Kellner einen Logenplatz erhalten hat, alle Großen und Kleinen ihre Bestellungen aufgegeben haben und alle Mäulchen und Münder am Schmatzen und Erzählen sind, beugt sich Professor Lebib zu seiner Freundin Frane neben sich und sagt übergücklich:

„Jetzt siehst du, Darling, worauf ich all die Jahre verzichten musste. Ich liebe es, wenn meine Mannschaft so zufrieden und glücklich ist, wie in diesem Moment. Das ist mit keinem Geldbetrag der Welt aufzuwiegen.“

Er gibt seiner Freundin Frane einen dicken Kuss auf den Mund und bedankt sich anschließend auch nochmals bei seiner Tochter Caroline für ihre spontane Mithilfe. Parallel zum Dinner läuft auf der gigantischen Bühne ein einstündiges Showprogramm. Die Stimmung im Casino steigert sich kontinuierlich, bis am Schluss nach einer atemberaubenden Zaubernummer der Vorhang endgültig fällt.

Während der siebenstündigen Rückfahrt nach Hollywood schlafen die Kinder des Professors nacheinander ein und wirken sehr zufrieden. Professor Lebib geht mit seinen beiden erwachsenen Unterhalterinnen nochmals alle Punkte durch, die in den nächsten Tagen zu bewältigen sind. Beim Übertritt der Staatsgrenze zwischen Nevada und California sind dann allerdings auch seine beiden Damen fest eingeschlafen.

Gegen Mitternacht verlässt Professor Lebib den letzten Highway des dichten Autobahnnetzes innerhalb Los Angeles und lenkt fünfzehn Minuten später seinen alten amerikanischen Luxuswagen die kleine Einfahrt zu seinem Grundstück hoch. Im Licht der Scheinwerferkegel sieht er seinen leicht übergewichtigen Stubentiger Simba am Wohnzimmerfenster

sitzen und sich putzen. Woher weiß der denn, dass wir Besuch bekommen, fragt sich amüsiert sein Herrchen?

Wie in früheren Jahren trägt der Professor die groß gewordenen Kleinen einzeln von ihren Autositzen in die obere Schlafetage und legt sie behutsam mit den Kleidern in ihre alten Betten. Die meisten scheinen den Ortswechsel gar nicht zu registrieren. Als alle Kinder versorgt sind und der bauchfellfreie Wildkater sich schmatzend über seinen Futternapf beugt, gießt der Professor drei kleine Drinks ein und stößt mit seinen beiden Frauen auf den erfolgreichen Abschluss dieser Aktion an.

Am frühen Morgen muss sich Professor Lebib erst mal davon

überzeugen, dass er die gestrigen Erlebnisse nicht geträumt hat. Als positives Indiz wertet er beim Aufstehen die Tatsache, dass sein Kater die ganze Nacht nicht zu ihm unter die Bettdecke gekommen war. Auf dem Flur erhält er dann die beruhigende Bestätigung, denn aus den vielen Schlafzimmern dringen unüberhörbare Geräusche, die nur von seinen Kindern stammen können.

Henry und Frane gehen zufrieden nach unten in die Wohnetage und bereiten gemeinsam ein ausgiebiges Frühstück zu. Als es wundervoll nach Eiern mit Speck, Kaffee und Kakao riecht, rufen sie die ganze Kinderschar mit den Worten:

„Alle Mann aufstehen und an den Tisch“, der wie früher wieder bis auf den letzten Sitzplatz von großen und kleinen Familienmitgliedern besetzt sein wird.

Bevor Professor Lebib gegen halb neun sein wiederbelebtes Haus verlässt, zeigt er seinen Kindern nochmals die richterliche Anordnung, dass sie ab jetzt für immer bei ihrem Vater bleiben dürfen. Er nimmt sich vor, eine große Kopie anzufertigen und im Hausflur zur Beruhigung der geschundenen Kinderseelen aufzuhängen.

Am Institut angekommen, erfährt Professor Lebib von seiner Krankenschwester, dass der abgesprochene Plan aufzugehen scheint, da die schädellose Patientin gestern während der Abendvisite ziemlich die Nerven verloren hat. Außerdem, so berichtet die Krankenschwester weiter, hätte die schädellose Patientin einen geistig verwirrten Eindruck gemacht und ständig nach Beruhigungstabletten verlangt.

Nervös reibt sich der Klinikchef die Hände und macht sich auf alle denkbaren, verbalen Entgleisungen seiner unter Entzug stehenden Exfrau gefasst. Doch zuvor lässt er sich von seiner Sekretärin, Mrs. Johnson, zur inneren Stärkung eine Tasse frisch gebrühten Bohnenkaffee servieren. Die Augen der loyalen Schreibkraft des Professors füllen sich bei der Nachricht von der Heimkehr der Kinder mit Freudenstränen.

Dann bittet Professor Lebib seinen Freund und Kollegen, Dr. Snider, telefonisch, bei dem bevorstehenden Gespräch mit seiner körperlosen Exfrau als Zeuge zugegen zu sein. Dieser sagt zu und die beiden Wissenschaftler verabreden sich für zehn Uhr im Geheimlabor des Instituts.

Außerdem erkundigt sich der Professor noch über den Befund der Schädelanalyse, den er gleich nach der Gehirnseparation angeordnet hat. Sein Freund Fred bestätigt ihm, dass im Gewebe der Resthaare hohe Werte an Psychopharmaka nachgewiesen wurden, die eindeutig auf eine dauerhafte Einnahme eines solchen Medikaments schließen ließen.

Die verbleibende Zeit nutzt der Professor, um die Tagespost zu erledigen und mit der Abfassung eines neuen Papers zu beginnen, das er auf der im Sommer in Rio de Janeiro in Brasilien stattfindenden Fachkonferenz über die neuronale Informationsverarbeitung in biologischen Gehirnen vortragen möchte.

Pünktlich um zehn Uhr klopft Dr. Snider an die Tür und die beiden Freunde gehen auf direktem Weg zum Geheimla-

bor des Instituts. Noch ehe Professor Lebib richtig guten Morgen in Richtung Mikrofon gesagt hat, tönt es ihm bereits mit hoher Phonzahl entgegen:

„Henry, was hast du mit meinen Kindern gemacht? Wie konntest du mir das antun und mir die Kinder wegnehmen? Ich schwöre dir, das wirst du bitter bereuen.“

Dann bricht das Fauchen abrupt ab. Anscheinend ist sich das schädellose Gehirn seiner momentanen Situation wieder bewusst geworden. In die Funkstille hinein antwortet der Professor mit ruhiger Stimme:

„Gib auf, Debby, ich weiß jetzt, dass du es bist, die in diesem schädellosen Gehirn wohnt. Es ist bestimmt eine absolut neue und beängstigende Situation für dich, aber du bist zum ersten Mal in deinem Leben in meiner Hand. Ohne mich gibt es für dich keine Zukunft. Das solltest du, bei allem was du von dir gibst, bedenken. Wie leicht könnte ich dir jetzt dein Lebenslicht ausblasen. Einfach die Sauerstoffzufuhr zu deinem Gehirn unterbrechen und Exodus.“

Professor Lebib macht eine kleine Pause, eher er fortfährt:

„Mehr hast du eigentlich auch nicht verdient, nach all dem, was du mir und den Kindern jahrelang angetan hast. Dein krankhaftes ‚Herr-über-Leben-und-Tod-Regiment‘, unterstützt durch das opportune Verhalten der Gerichte und Ämter, hat ein für alle Mal ein Ende.“

Und weiter:

„Aber sei beruhigt, Rache und persönliche Gefühle dürfen für einen Mediziner keine Rolle spielen. Ich werde dir ein zweites Leben schenken, sobald ich einen Körper gefunden habe. Nur die Kinder bekommst du definitiv nicht mehr zurück. Dafür habe ich schon bei Gericht gesorgt.“

Zur weiteren Begründung legt er noch nach:

„Du hast zum zweiten Mal alles hingeworfen und dich diesmal nicht verdrückt, sondern vor einen Zug gestürzt. Jetzt ist Schluss, denn kein Richter der Welt wird dir jemals wieder unsere Kinder zusprechen. Du kannst uns nicht mehr

wehtun, Debby, und uns das Leben mit deinen depressiven Exzessen und ständigen Drohungen schwer machen. Geh zu deinen zweifelhaften und seltsamen Leidensgenossen, jammere und heule dich dort aus, aber verschone uns bitte in Zukunft mit deinen sinnlosen und willkürlichen Attacken.“

Dr. Snider, steht die ganze Zeit fassungslos neben den Lautsprechern und gibt seinem Kollegen und Freund schließlich ein Zeichen, das Gespräch abubrechen.

Nachdem Professor Lebib das Mikrofon abgestellt hat, sagt Dr. Snider zu ihm:

„Henry, ich sehe nur eine einzige Lösung, um dich, Frane und die Kinder von dieser selbstherrlichen Gefahr auf zwei Beinen für immer zu befreien. Wir sollten beim Klonen deiner Exfrau in einen anderen Körper am besten deren Erinnerungsvermögen löschen und nicht auf das neue Gehirn übertragen. Nur so bekommst du in Zukunft wieder Ruhe in dein Leben.“

Gedankenversunken nickt der Familienvater seinem Freund zu und meint schließlich etwas kraftlos:

„Fred, du hast vollkommen Recht. Wir werden meine Exfrau in einen fremden Frauenkörper klonen und dabei versuchen, ihren Hirnbereich für das Gewissen zu löschen. Wenn uns das gelingen sollte, kann sie uns softwaremäßig nicht mehr erkennen, weil in ihrer Blackbox nichts mehr über uns abgespeichert ist. Und umgekehrt erkennen wir sie hardwaremäßig nicht mehr, weil sie in einem fremden Körper eine Fremde für uns ist. Den Kindern werde ich wahrheitsgemäß berichten, dass ihre Mutter bei einem Zugunglück in Montana ums Leben gekommen sei. Okay?“

Der Angesprochene zeigt sich zufrieden und erwidert seinem Freund und Vorgesetzten zustimmend:

„Yes, Henry, I think this way is simply the best. Sollte der Versuch allerdings schief gehen, brechen noch härtere Zeiten für euch an. Dann wirst du sie aus dem Verkehr ziehen lassen müssen, bevor etwas Schreckliches passiert. Gott ste-

he uns bei, auch wenn wir mit unserem Vorhaben der Natur ein wenig ins Handwerk pfuschen. Aber das sehe ich eher gelassen, denn was immer der Mensch in der Lage war zu tun, hat er getan. Und wir gehen ja schließlich äußerst sorgsam mit diesen neuen Möglichkeiten um.“

Gefühle und Triebe entstehen durch ein
lokales Softwarechaos im Vorderhirn,
welches unseren Verstand blockiert.

Elftes Kapitel

Fast zehn Jahre sind inzwischen ins Land gezogen. Lange Jahre, in denen leidenschaftliche Diskussionen über die Möglichkeit des Softwareklonens von Menschen die ganze Welt grundlegend verändert haben. Neben den allgemeinen Wünschen und Werten der Menschheit früherer Tage, nämlich Wohlstand, Reichtum und Gesundheit, ist seit Professor Lebibs Erfindung ein gnadenloser Run nach einem zweiten Leben in einem neuen, jungen Körper getreten.

Die so genannten Leistungsträger der reichen Wohlstandsstaaten rechtfertigen ihren Anspruch auf ein Second-Life sozusagen als Belohnung für ein erfolgreiches erstes Leben, während es die große Masse der Normalbürger mit einer Art Entschädigung und einer neuen Chance begründen.

In diesem aufgeladenen Spannungsfeld der öffentlichen Meinungsschlacht wird deshalb sehr kontrovers diskutiert und auch der Erfinder der Klonmethode, Professor Lebib, muss sich von den Einheimern solcher Neiddebatten häufig als Wohltäter der Reichen kritisieren lassen.

Privat sind der Professor und seine Freundin Frane längst verheiratet und haben erst vor kurzem das verflixte, siebte Ehejahr ohne Probleme überstanden. Die vielen Kinder der beiden Ehepartner sind inzwischen meist erwachsen und aus dem gemeinsamen Elternhaus in Hollywood ausgezogen. Einige haben bereits ein Studium oder eine Ausbildung be-

endet und sind selbst schon wieder verheiratet. Aber dennoch kann, besonders an den vielen Geburtstagen und Familienfesten, der Platz im Haus der Eltern schon mal eng werden. Allerdings gibt diese geballte Familienatmosphäre dem Professor immer wieder die Kraft, mit den vielen Anfeindungen aus der Öffentlichkeit, bezüglich seiner revolutionären Forschungsarbeiten, einigermaßen fertig zu werden.

In den zurückliegenden Jahren haben Professor Lebib und sein ständig wachsendes Team aus hochkarätigen Wissenschaftlern das Institute of Biotronics an der University of Hollywood neben dem Transplantationszentrum für intelligente Prothetik zu einem wahren Mekka für moderne Hirntherapie ausgebaut. Die Zahl der BFTD-Patienten hat schon vor Jahren die Einhunderttausendmarke überschritten und ist zu einem festen Therapiebestandteil der vielfältigsten seelischen Leiden bis hin zur persönlichen Selbstfindung geworden.

Bei den Klonpatienten wurde die magische Zahl von siebenhundert Eingriffen inzwischen erreicht. Professor Lebib war es nämlich nach intensiven Verhandlungen mit der Bundesregierung gelungen, das Monopol für das geistige Hinrichten aller Todeskandidaten in den USA und das Wiederverwerten ihrer Körper zu bekommen. Das Kürzel NIB hat sich so im Laufe der vergangenen zehn Jahre zu einem Synonym für letzte Hilfe unter den hoffnungslos Kranken entwickelt.

Nach dem Auslaufen der Lebib'schen Weltpatente schossen viele BFTD-Zentren und Klon-Labors in den Großstädten rund um den Globus wie Pilze aus dem Boden. Dabei hat das geistige Klonen in letzter Zeit vermehrt für Schrecken und Angst in der Bevölkerung sowie für negative Schlagzeilen in der Weltpresse gesorgt, da vor allem die Verbrechergroßen und Bandenchefs der Unterwelt damit nicht nur problemlos ihre Identität wechselten, sondern auch die Be-

schaffung von neuen Körpern mit den in diesen kriminellen Kreisen üblichen Methoden lösten.

Und so hat sich im Laufe der Jahre, wie bei anderen großen Erfindungen und Entdeckungen üblich, ein florierender, illegaler Schwarzmarkt etabliert, der besitzerlose Körper gegen ausreichend Cash in allen Wunschlagen und ohne Rücksicht auf die unfreiwilligen Spender oder gar auf die Menschenrechte organisiert.

Im interdisziplinären Verbund mit dem Nachbarinstitut für Genomforschung arbeiten die Wissenschaftler um Professor Lebib deshalb mit Hochdruck an der genetischen Züchtung neutraler Körperhardware. Denn nach wie vor gibt es keinen geeigneten Ausweg aus der Misere, dass nämlich die Zahl der benötigten Körper noch nicht einmal annähernd für die Schwerstkranken und Unfallopfer gedeckt werden kann.

Das Ewige Leben auf Erden für jedermann wird unter den momentanen Gesichtspunkten noch lange reine Utopie bleiben, da man nicht jedem Menschen zum Beispiel beim Eintritt ins Rentenalter einen neuen Körper zur Verfügung stellen kann. Schwerstverletzten und Todkranken muss in dieser Frage immer höchste Priorität eingeräumt werden, so lautet ein Grundsatz, der mit diesem Thema beschäftigten Ethikkommission.

Zwar haben inzwischen viele Staaten der Welt notgedrungen den von Professor Lebib initiierten Vorschlag des Hirntauschs gesetzlich verankert. Danach werden Schwerstverbrecher und Mörder nicht mehr hingerichtet oder in Gefängniszellen eingesperrt, sondern sie müssen ihren Körper gegen das schädellose Gehirn eines Todkranken tauschen. Doch mit dieser richtungsweisenden Maßnahme hat sich das Problem der legalen Körperbeschaffung nur leicht entschärft, aber keinesfalls gelöst.

Im Gegenteil, wegen der dramatischen Zuspitzung illegaler Körperbeschaffungsmethoden musste der Strafbestand

des Körperdiebstahls in die Verfassungen aller demokratischen Länder explizit eingeführt und in die jeweiligen Strafprozessordnungen aufgenommen werden. Illegales, geistiges Löschen eines Menschen aus seinem Gehirn wird danach einem vorsätzlichen Mord gleichgesetzt und mit der Todesstrafe des Operateurs geahndet. Allerdings ist über das Strafmaß für den illegalen Klon, der in einem entliehenen Körper erwischt wird, bis jetzt noch niemals abschließend entschieden worden.

Wahrscheinlich liegt es an der Prominenz der lebensgierigen Klone aus der High Society, die sich ein Zweitleben illegal gekauft und das Drittleben in den meisten Fällen bereits schon fest vorbestellt haben. Nach Auffassung der öffentlichen Meinung allerdings müsste auch dieses Vergehen der Klone mit Mord gleichgesetzt werden und damit zum Verlust des teuer gekauften Körpers führen.

Die Emeritierung von Professor Lebib, die eigentlich schon für übernächstes Jahr ansteht, wurde nach intensiven Gesprächen mit dem Rektorat der Universität und dem Wissenschaftsministerium um weitere fünf Jahre verschoben. Dies entspricht durchaus den Gepflogenheiten im wissenschaftlichen Universitätsalltag.

Mit besonderen Gratifikationen und Anreizen hält man herausragende Wissenschaftler und Forscher möglichst lange an ihren Lehrstühlen, um so das Abwandern geistiger Potenziale sowie den Verlust über Jahrzehnte gewachsenen Know-how zu verhindern und den hohen Standard akademischer Ausbildung zu sichern.

Eigentlich entspricht diese Verlängerung sehr wohl den Vorstellungen des Professors, der schon immer davon ausging, bis an sein Lebensende zu arbeiten. Seiner persönlichen Überzeugung nach ist der Mensch nicht zum Faulenzen und Schmarotzen auf der Welt, sondern dazu da, sein ganzes Leben zum Wohle der Gemeinschaft und der Schöpfung einzusetzen.

In vielen diesbezüglichen Gesprächen weist er, sehr zum Leidwesen seiner Altersgenossen, stets darauf hin, dass man wesentlich schneller vergeist und zerfällt, wenn man nur noch zu Hause auf dem Sofa liegt oder irgendwelche sinnlosen Kaffeefahrten und Urlaubsreisen abspult.

Die Nachricht über die Bekanntgabe der diesjährigen Preisträger des „World Scientific Award“ durch die wissenschaftliche Akademie einer skandinavischen Hauptstadt schlägt im Großraum Los Angeles wie eine Bombe ein. In der von den Agenturen eilig verbreiteten Sondermeldung heißt es unter anderem, dass der amerikanische Hirnforscher, Professor Lebib, vom National Institute of Biotronics der University of Hollywood den diesjährigen Forscherpreis für Medizin erhält.

Mit dieser am höchsten dotierten Auszeichnung der Welt sollen insbesondere die herausragenden Leistungen und außergewöhnlichen Erfolge seiner „Back from the death-Therapie“ sowie sein revolutionäres Verfahren zum „Geistigen Klonen menschlicher Neuronen“ gewürdigt werden.

Die Telefonleitungen am Institut laufen schon den ganzen Morgen heiß und bringen Mrs. Johnson, die Sekretärin des Professors, an den Rand der Verzweiflung, zumal ihr Chef noch nicht an seinem Schreibtisch eingetroffen ist. In ihrer Not ruft sie bei Professor Lebib zu Hause an, um ihn vorzuwarnen und schnellstmöglich ins Büro zu bitten.

Allerdings ist die Rufnummer des Professors ständig besetzt. Dieser spricht nämlich zur gleichen Zeit mit seinem Medizinkollegen aus Chicago, der ihm die freudige Nachricht aus Skandinavien persönlich übermittelt und ihn darüber informiert, dass er es war, der ihn für diesen höchsten Forscherpreis vorgeschlagen habe.

Als dann Professor Lebib gegen halb elf Uhr mit seinem Fahrrad auf den Parkplatz seines Instituts einbiegt, wird er sogleich von einem Schwarm Medienvertreter umringt und

mit Glückwünschen und Fragen bombardiert. Er bittet die ganze Reporterschar nach einer improvisierten Ansprache des Dankes kurzerhand in den kleinen Hörsaal seines Instituts, wo er gerne Rede und Antwort stehen möchte.

Während er in seinem Büro kurz reinschaut, um seine Windjacke und Baseballmütze in den Kleiderschrank zu hängen, informiert ihn seine Sekretärin, Mrs. Johnson, dass für Freitagabend ein Empfang im Gouverneurspalast zu seinen Ehren vorgesehen und organisiert sei. Der Professor signalisiert mit einem leichten Kopfnicken sein Okay und verschwindet auch schon wieder in Richtung Flur.

Dort begegnet er zufällig seinem Freund und Kollegen, Dr. Snider, der ihm überschwänglich zu der hohen Auszeichnung gratuliert. Der Professor nimmt seinen Stellvertreter nach einem kurzen Gespräch gleich in den kleinen Hörsaal des Instituts mit, um mit ihm gemeinsam den Pressevertretern Rede und Antwort zu stehen. Auch Mr. Walker hat sich bereits im Hörsaal eingefunden und steht umringt von unzähligen Reportern völlig eingekeilt auf dem schmalen Gang, der zu den oberen Zuhörerreihen führt.

Beim Eintreffen des Professors im Hörsaal kehrt etwas Ruhe in das allgemeine Durcheinander ein und die Medienvertreter nehmen auf den zahlreichen Sitzreihen Platz. Mr. Walker nutzt die Gunst der Stunde und bahnt sich einen Weg nach vorne neben das Rednerpult, an dem Professor Lebib gerade die Verstärkeranlage einschaltet und sich ein Mikrofon um den Hals hängt. Seine Ansprache ist relativ kurz:

„Ladies and Gentlemen, ich danke Ihnen für Ihr Erscheinen und Ihr Interesse an unseren Forschungsaktivitäten auf den Gebieten des künstlichen Bioresets und des Softwareklonens. Wie Sie wissen, haben wir in den letzten Jahren Tausenden von physisch und psychisch kranken Menschen mit unserer BFTD-Therapie geholfen, ihr Leben neu zu justieren. Darüber hinaus haben wir mit unserer Klonmethode

Hundertern von Todkranken ein zweites Leben in einem fremden Körper geschenkt. Die hohe Auszeichnung aus Skandinavien hat uns alle hier vollkommen überrascht, denn wir wussten bis heute nicht, dass ein Kollege aus Chicago diesen Vorschlag an das Komitee gemacht hat. Wir sind sehr stolz, dass wir diesen Preis nach Hollywood holen konnten.“

Etwas bescheiden merkt Professor Lebib noch an:

„Es gibt nicht besonders viel an meinem Institut, worüber in der Presse nicht schon berichtet worden wäre und deshalb nehme ich an, dass Sie in erster Linie gekommen sind, um sich in meinem Institut umzusehen und einige Fotos und Bildaufnahmen zu machen. Meine Mitarbeiter und ich stehen Ihnen dabei gerne zur Verfügung. Unseren ersten Klon, Mr. Walker, kennen Sie bereits. Auch er wird Ihnen seine interessante Lebensgeschichte vor und nach dem Klonen gerne noch einmal in allen Details erzählen.“

Die Medienvertreter schicken daraufhin ein wahres Blitzlichtgewitter auf die drei Männer am Rednerpult los und lassen sich dann voller Neugier zum Geheimlabor des Instituts mit den lebenden Gehirnen geleiten. Denn den Presseleuten wurde sozusagen unter der Hand mitgeteilt, dass der Professor diesen abgeschirmten Bereich heute zum ersten Mal in der Geschichte seines Instituts für die Öffentlichkeit freigeben werde.

Die Reporter und Kamerateams stürzen sich auch sogleich wie ein wild gewordener Bienenschwarm auf die verkabelten und schädellosten Gehirne, die allesamt über Mikrofone ansprechbar sind und ausführlich von ihren schlimmen, persönlichen Schicksalsschlägen und Erlebnissen berichten. Diese unsichtbaren Menschen wittern natürlich ihre große Chance in diesem Spektakel und bringen immer wieder zum Ausdruck, dass sie sehnlichst auf einen neuen Körper warten würden.

Professor Lebib und seine Mitarbeiter müssen daher viele Fragen beantworten und sich immer wieder für spektakuläre

Fotos vor den verstöpselten Gehirnmassen postieren. Nach circa einer Stunde signalisiert der Professor den Pressevertretern, dass nun aber endlich wieder Ruhe und Frieden im Labor einkehren müsse, damit der Krankenhausbetrieb seinen gewohnten Rhythmus aufnehmen könne.

Wie jeden ersten Mittwochabend eines Monats geht Professor Lebib zusammen mit seiner Frau Frane zum Treffen der BFTD-Community nach Orange-County. Dieser weltweiten Organisation gehören die meisten der ehemaligen BFTD-Patienten an und sie wird von Mr. Walker, dem ersten Klonprobanden des National Institute of Biotronics, seit ihrer Gründung mit viel Geschick und Weitblick geleitet.

Um die Verwaltungskosten des Vereins niedrig zu halten, darf Mr. Walker sein Dienstzimmer an der Universität sowie das Sekretariat des Instituts für die administrativen Aufgaben benutzen. Den Veranstaltungssaal mit über einhundert Plätzen stellt jeden Monat der Besitzer eines Nobelhotels kostenlos zur Verfügung, da ihn die BFTD-Therapie des Professors von seinen quälenden Depressionen befreit hat.

Die Initiative zur Gründung dieser non profit-Organisation für Menschen mit Todeserfahrungen kam damals von Professor Lebib, da er eine gemeinsame Plattform des Gedanken- und Erfahrungsaustauschs für seine BFTD-Patienten als medizinisch besonders dringend und erforderlich erachtete.

Unter der Führung von Mr. Walker hat sich diese Organisation bereits im ersten Jahr ihres Bestehens ganz nebenbei zu einem intellektuellen Forum für moderne Menschen mit Weitblick entwickelt. Denn neben der eigentlichen Zielgruppe gelang es der BFTD-Community, eine Vielzahl außergewöhnlicher Menschen zu gewinnen, die nicht mehr länger mit Märchen und Fantastereien die Realität des Lebens verdrängen, sondern sich der greifbaren Wahrheit stellen wollen.

Das Ziel und Anliegen der beitragsfreien und jedem Menschen zugänglichen Zweckgemeinschaft besteht laut Vereinsstatuten aus zwei zentralen Aufgabenbereichen mit vielen sekundären Aktionsfeldern. Zum einen soll allen interessierten Menschen schon zu Lebzeiten bewusst gemacht werden, was im Tode auf sie zukommt und zum anderen sollen solchermaßen aufgeklärte Sterbende bis zum Start ihres Jenseitsprogramms begleitet werden, um ihnen ihren Tod so schön und störungsfrei wie möglich zu gestalten.

Bei jeder monatlichen Zusammenkunft begrüßt der Vorsitzende, Mr. Walker, zunächst die anwesenden Teilnehmer recht herzlich, insbesondere natürlich diejenigen, die neu hinzu gekommen sind. Zum Ablaufmodus der Veranstaltung gehört es dann, dass Mr. Walker zur Verinnerlichung den Verhaltenskodex der Organisation in kompakter Form vorträgt. Er bittet seine Zuhörer um absolute Ruhe und Aufmerksamkeit. Das Verlesen der obligatorischen Regeln und wichtigsten Leitlinien der Gemeinschaft erinnert ein wenig an die Rituale in Religionsgemeinschaften, allerdings mit dem gravierenden Unterschied, dass weder ein omnipotenter Gott verehrt noch nebenbei Bargeld eingesammelt wird. Aufmerksam lauschen die Anwesenden ihrem Vorsitzenden, Mr. Walker:

„Erstens. Die BFTD-Community wurde zur Aufnahme, Nachsorge, Betreuung und Beistand künstlicher und natürlicher BFTD-Patienten gegründet, um diesen Menschen bei der Aufarbeitung und Einordnung ihrer Erlebnisse beizustehen. Insbesondere die Menschen mit einem spontanen BFTD-Erlebnis, die also einen natürlichen Nahtod infolge Schock oder anderen Ausnahmesituationen erlebt haben, benötigen ganz besonders unsere Plattform, wo sie ungehindert über ihre Erlebnisse mit anderen Betroffenen berichten können. Wichtig deshalb, damit wir ihnen Mut machen, ganz offen in der Öffentlichkeit über ihre Jenseitserlebnisse zu sprechen.“

Die allgemeine Verdrängung dieser Menschen als Außenseiter an den gesellschaftlichen Rand, dear Friends, ist seit der enorm großen Anzahl von BFTD-Patienten erfreulicherweise nicht mehr möglich. Im Gegenteil, das Reden über seine Nahtoderlebnisse ist inzwischen ein fester Bestandteil öffentlicher Berichterstattung in den Medien geworden. Und so ist es nicht verwunderlich, dass immer mehr intelligente und gebildete Menschen die Wahrheit über den Tod wissen wollen und sich bei unserer BFTD-Community als Member einschreiben lassen.

Zweitens: Eine weitere Hauptaufgabe der BFTD-Community und ihrer Mitglieder besteht darin, sterbenden Menschen auf deren ausdrücklichen Wunsch hin bis zu ihrem bevorstehenden Lebensende seelisch und moralisch beizustehen. Durch Gespräche und Hilfen soll der Sterbende auf seinen Softwaresprung ins Jenseits vorbereitet und hingeführt werden. Insbesondere für die Zeitspanne vom klinischen Tod bis zum Absterben der Hirnzellen müssen die äußeren Umgebungsbedingungen so gestaltet werden, dass der Sterbende seinen Todesflug durch die Ewigkeit optimal erfahren kann.

Drittens: Die BFTD-Community und ihre Mitglieder leisten objektive Aufklärung und geben Hilfestellung für interessierte Menschen, die noch keine Nahtoderfahrung gemacht haben. Deren Anteil liegt in unserer Organisation erst bei einigen wenigen Prozentpunkten, allerdings mit steigender Tendenz. Wie wir alle immer wieder in unseren Reihen erfahren dürfen, handelt es sich hierbei um gebildete Menschen mit Weitblick und dem Mut zur Wahrheit. Denkende Menschen also, die das natürliche Talent besitzen, sich ihrer Winzigkeit, Unwichtigkeit und Zufälligkeit im Universum bewusst zu werden und die dennoch, oder gerade deshalb, eine Standortbestimmung ihres menschlichen Daseins bei uns suchen.

Viertens: Die BFTD-Community und ihre Mitglieder sind sich ihrer großen Verantwortung zur Wahrheitstreue gegenüber ihren Mitmenschen stets bewusst. Aus diesem Grunde werden nur Members aufgenommen, die zwanglos und aus innerer Überzeugung unseren Erkenntnisweg mitgehen wollen. Die BFTD-Community ist für Mitglieder kostenfrei und sie lehnt Sektenstrukturen und Missionierung in ihren eigenen Reihen strikt ab. Sie übt Toleranz gegenüber Andersdenkenden, Religionsgemeinschaften, Gruppierungen und Individuen. Die BFTD-Community erkennt ausdrücklich an, dass religiöse Märchen und Fantastereien für einfache Menschen eine wichtige moralische Lebensstütze sind und erklärt, dass jedweder Glaube keinen schmälern Einfluss auf den vorprogrammierten Todesablauf hat. Wer die Gabe und das Talent zu hinterfragen, weiter zu blicken, quer zu denken nicht besitzt, ist auf einfache Lebensregeln und Todesvorstellungen in naiver und bildlicher Form angewiesen.

Fünftens: Die BFTD-Community und ihre Mitglieder achten streng darauf, dass der Zugang zu ihren Erkenntnissen jedermann offen steht und ohne irgendwelche Vorbedingungen genutzt werden kann. Sie artikuliert und forciert die Aufforderung an alle Mediziner und Biowissenschaftler der Welt, zukünftig jeden Menschen unabhängig von seiner Herkunft und sozialen Stellung am künstlichen Todeserlebnis und Körpertausch teilhaben zu lassen. Gleichzeitig kontrolliert die Organisation mit allen Mitteln weltweit, dass gesellschaftlicher, politischer und militärischer Missbrauch des Softwareklonens ausgeschlossen sind.

Sechstens: Der Beginn und das Ende einer Mitgliedschaft in der BFTD-Community beruht auf absoluter Freiwilligkeit. Mit der Membership sind keinerlei Kosten oder Gebühren verbunden. Werbung und Sponsoring sind mit den Zielen der Organisation nicht vereinbar und deshalb tabu. Die freie Entscheidung des Mitglieds als Individuum hat jederzeit höchste Priorität.“

Nach der anschließenden Podiumsdiskussion ergreift auch Professor Lebib kurz das Wort, um Mr. Walker für sein unermüdliches Engagement zu danken und um den Anwesenden die neuesten medizinischen Erkenntnisse an seinem Institut bekannt zu geben. Die zahlreichen Mitglieder erweisen dem Vorsitzenden und Gründer ihren Respekt mit einem üppigen Applaus. Danach geht die Veranstaltung in einen gemütlichen Abend über und man tauscht in kleineren Grüppchen Neues und Altes, Wichtiges und Unwichtiges, Interessantes und Nebensächliches aus.

Der offizielle Empfang am Regierungssitz des Gouverneurs wurde von allen Beteiligten sowie der Administration zu einem spektakulären Medienereignis hochgepuscht. Und so hat alles an Prominenz mit Rang und Namen schon im Vorfeld seinen Anwesenheitswunsch bekundet und nach offiziellen Einladungen förmlich gebettelt. Die schreckliche Vorstellung, womöglich nicht dabei sein zu dürfen, scheint für viele Wichtige aus Politik und Showszene unerträglich zu sein. Sehen und gesehen werden, alles andere zählt anscheinend in diesen geschminkten und stets auf Hochglanz polierten Köpfen nicht.

Der für dieses große Event vorgesehene Spiegelsaal des protzigen Regierungsgebäudes wird von riesigen mehrstöckigen Kristalleuchtern dezent erstrahlt. Zur Abrundung des harmonischen Stimmungsbildes wird der klimatisierte Luxusraum aus allen Himmelsrichtungen mit klassischer Opernmusik berieselt.

Die schweren Holztische und Barockstühle sind zu kleineren Gruppen in Ovalform angeordnet und reichlich dekoriert. Das Bedienungspersonal verteilt bereits am Eingangportal Aperitifs an die Gäste, denen das aufgelegte Goldbesteck und die Gläserkomposition ein opulentes Mahl mit vielen Gängen signalisieren.

Welch ein Aufwand, denkt Professor Lebib beim Betreten des Saals in Begleitung des Gouverneurs und den Ehefrauen. Ein Diener in geschmackvoller Livree begleitet die beiden Paare an deren Ehrentisch in unmittelbarer Nähe zum Podium. Der Staatsmann macht den Professor und dessen Frau Frane mit den bereits am Tisch anwesenden Würdenträgern und Persönlichkeiten des Bundesstaates California bekannt und kann dabei seinen inneren Stolz über dieses glamouröse Ereignis in seinem Domizil nicht verbergen.

Nachdem der Spiegelsaal bis auf den letzten Platz gefüllt ist, wird das Licht etwas abgedunkelt und die Lichtspots auf der Bühne sowie die Großleinwand mit Blick auf das Rednerpult eingeschaltet. Der Gouverneur begrüßt alle seine Gäste aufs Herzlichste und widmet dann dem besonderen Ereignis und dem Geehrten einige Worte. Natürlich versäumt es der Staatsmann nicht, auf seine Rolle als weitsichtigen Förderer der Wissenschaft mehrmals hinzuweisen.

Als nach ungefähr einer Stunde alle Gratulationsbekundungen, Lobesreden und Respektbezeugungen der Verbandsvertreter und Honoratioren abgeschlossen sind, eröffnet der Gouverneur das Bankett. Und wie auf ein geheimes Zeichen betritt ein Heer von Kellnern aus dem Hintergrund den Saal, um den Gästen ein erlesenes Sechs-Gänge-Menü zu servieren. Diese zweistündige, kulinarische Gaumengala wird von einem Sieben-Mann-Orchester auf der Bühne mit leisen Melodien zum Träumen angenehm untermalt.

Frane zupft ihren Professor leicht am Arm, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, da sie seine Abneigung gegenüber großen Festen kennt, insbesondere wenn er selbst im Mittelpunkt der Veranstaltung steht. Zu ihrer Überraschung scheint sich ihr Mann aber sehr gut zu amüsieren, zumindest führt er im Moment eine angeregte Konversation mit der Frau des Gouverneurs.

Mit dem dezenten Läuten der Tischglocke gibt der hoch zufriedene Staatsmann seinen Gästen zu verstehen, dass es

jetzt an der Zeit sei, ein paar Worte von dem Geehrten selbst zu hören. Der ganze Saal applaudiert bei dieser Aufforderung und wartet jetzt auf den berühmten Wissenschaftler des Institute of Biotronics der University of Hollywood. Professor Lebib erhebt sich von seinem Platz, verbeugt sich leicht und geht langsam die Stufen zum Rednerpult hoch.

Er hatte sich schon zu Hause fest vorgenommen, heute Abend eines seiner inzwischen aus Presse, Funk und Fernsehen bekannten Frage-Antwort-Spiele mit vertauschten Rollen abzuhalten. Das heißt, er stellt die Fragen und jemand aus dem Publikum muss versuchen, eine Antwort zu geben.

Nachdem er die Zuhörer von seiner Absicht, ein inverses Interview führen zu wollen, in Kenntnis gesetzt hat, zeigen sich die meisten der Anwesenden mit einem kurzen Applaus einverstanden. Na denn, denkt Professor Lebib, kann es ja losgehen. Er nimmt sich vor, diese einmalige Gelegenheit zunächst dazu zu nutzen, die religiöse Basis seines überwiegend christlichen Publikums etwas zu ebnen.

Diese Absicht kündigt er dem Auditorium auch an, denn ohne eine realistische Plattform seien die Ergebnisse seiner Forschungsaktivitäten zum künstlichen Tod und Ewigen Leben nicht zu verstehen. Mit Sand in den Augen könne man nun mal nicht klar sehen, so seine plausible Erklärung, bevor er seine erste Frage in den Raum stellt:

„Glauben Sie an Gott, Ladies and Gentlemen?“

Aus dem allgemeinen Raunen schließt der Professor auf ein eindeutiges und mehrheitliches Ja. Eine relativ junge Frau, deren klassisches Hosenkostüm allerdings besser in eine Veranstaltung der Heilsarmee gepasst hätte, erhebt sich energisch von ihrem Sitz und geht zum Mikrofon, das vom Organisator eigens für Antworten aus dem Auditorium aufgestellt worden war. Mit bibelfester Stimme und starrem Blick antwortet sie in Richtung Podium:

„Yes, Sir, ich glaube an meinen Gott, den ich als unseren Schöpfer hinter allen Dingen sehe.“

Der Professor ist nicht sonderlich überrascht, denn diesen simplen Spruch hat er schon allzu oft auf diese Frage bekommen. Deshalb hakt er sofort mit der Frage nach:

„Young Lady, glauben Sie denn allen Ernstes, dass der Schöpfer Sie in allen Lebenslagen beschützen kann? Und wie erklären Sie sich das Elend und Leid in ihrem Umfeld?“

Ohne zu zögern, antwortet die junge Frau:

„Of course, ich bin getaufte Christin und stehe unter dem besonderen Schutz des Herrn. Daran glaube ich felsenfest. Bei schlimmen Krankheiten und Todesfällen in meiner Familie hinterfrage ich nicht, sondern nehme den Willen des Herrn untertänig hin.“

Das würde ich nicht untertänig, sondern den Verstand abschalten nennen, denkt der Professor und bedankt sich bei der jungen Frau für ihre Antworten. Mehr möchte er sich allerdings aus diesem engstirnigen Gesülze und einfältigen Gedankengut auch nicht anhören müssen und stellt seinem Publikum ganz schnell eine neue Frage:

„Warum, Ladies and Gentlemen, beendet der Schöpfer das ganze Leid und Elend auf der Welt nicht einfach? Weil er böse ist oder weil er es vielleicht nicht kann?“

Die Antwort gibt postwendend ein graumelierter Mitfünfiger aus den hinteren Reihen, der zielsicher in Richtung Mikrofon steuert:

„Ich will es Ihnen sagen, Herr Professor, er scheint es offenkundig nicht zu können. Denn sonst wäre es nach unserer Rechtsprechung unterlassene Hilfeleistung sowie Vernachlässigung von Schutzbefohlenen und damit strafbar.“

Diese Einstellung gefällt dem Professor, weshalb er ganz spontan noch eine Frage nachschiebt:

„Sir, was halten Sie von der Bibel? Glauben Sie, da steht das Wort Gottes drin?“

Der Angesprochene täuscht einen kleinen Lachanfall vor, um so seine Meinung mimisch zu untermauern:

„Wissen Sie, lieber Professor, religiöse Götter sind für mich frei erfundene, zurechtgezimmerte und schamlos missbrauchte Witzfiguren der Religionsgemeinschaften. So gesehen sind die dazugelieferten Gebrauchsanweisungen auch nichts anderes als reine Witzblätter, oder nennen wir sie lieber vorsintflutliche Märchenbücher.“

Der Professor ist über diesen Vergleich aus dem Munde des gut situierten Herren angenehm überrascht und hängt, entgegen seiner Absicht, noch eine provozierende Frage an:

„Sir, haben Sie etwa begründete Zweifel an den Märchen von der Schöpfungsgeschichte, dem Sündenfall oder der Sintflut? Wo ist für Sie eigentlich der Himmel?“

Der Gefragte atmet tief durch und antwortet ohne Umschweife wie ein Maschinengewehr:

„Ob ich Zweifel habe? Soll das ein Witz sein? Natürlich sind diese Ammenmärchen allesamt an den Haaren herbeigezogen. Wenn der Schöpfer die Welt mit allem Leben in sechs Tagen erschaffen hätte, dann müssten wir Menschen genauso lange existieren wie die Tier- und Pflanzenwelt und das ist ja nun absolut nicht der Fall. Außerdem ist es eine Unverschämtheit, uns einreden zu wollen, dass wir Menschen heute noch für den Sündenfall von damals büßen müssten. Solche hirnlosen Sprüche sind, auch wenn sie nur im übertragenen Sinne ausgesprochen werden, eine Beleidigung für jeden mündigen Bürger. Und erst die Story von der Sintflut, Sir, das ist eine frei erfundene Gruselgeschichte aus Tausend und einer Nacht, die uns ebenfalls lediglich Angst machen soll, damit wir weiterhin brav unsere Scherflein an die Geschichtenerzähler bezahlen. Professor Lebib, Sie wissen so gut wie ich, wenn es nach den Verfehlungen der Menschen ginge, müssten wir jede Woche eine Sintflut haben. That's right.“

Der Sprecher holt tief Luft, ehe er ungefragt, aber temperamentvoll in seinen Erklärungen fortfährt:

„Sir, Ladies and Gentlemen, ich möchte Ihnen das auch begründen. Schauen Sie, solange es selbst in unseren aufgeklärten Zeiten massenweise Menschen gibt, die an UFOs, grüne Marsmännchen, Geister, Horoskope, Ungeheuer und andere Phantasiegebilde glauben, sind doch die Hirngespinnste unserer grauen Vorfahren, die in wissenschaftlicher und technischer Hinsicht in absoluter Finsternis gelebt haben, nicht verwunderlich und ehrlich gesagt, das Einzige, was man aus dieser finsternen Zeit erwarten kann.

Für mich sind all diese haarsträubenden Geschichten ein Zeichen dafür, dass ihre Erfinder das Endstadium religiöser Verwirrung erreicht haben. Und genau in diese Dunkelheit gehört auch die Erfindung eines Himmels. Kein Mensch weiß, wo der Himmel ist, wie es dort ist und in welchem Zustand seines abgeschlossenen Lebens, alt oder jung, krank oder gesund, man dorthin kommt. Alles Nonsens, sonst nichts.“

Mit leicht geröteten Wangen verlässt der Redner das Mikrophon und geht mit aufrechtem Gang zurück an seinen Platz.

Das Publikum begleitet den Abgang des Redners mit einem lautstarken Beifall. Professor Lebib applaudiert ebenfalls und nimmt sich vor, diesen heiklen Themenkomplex mit einer letzten Frage abzuschließen:

„Ladies and Gentlemen, bevor wir uns dem naturwissenschaftlichen Gegenpol zu dieser philosophischen und religiösen Betrachtung des menschlichen Lebens widmen, gestatten Sie mir eine allerletzte Frage, die uns vielleicht am deutlichsten die religiöse Verblendung und Vortäuschung einer Verbindung nach oben in den Himmel offenbart. Die Frage nämlich, hat das Beten für sich selbst oder für andere jemals nachweislich etwas genutzt?“

Eine attraktive, ältere Dame erhebt sich spontan von ihrem Sitz, um ihre Meinung kundzutun:

„Sir, ich bin eine fromme und gläubige Christin. In meinem Herzen fühle ich seit meiner Kindheit eine starke Verbundenheit zu Gott. Ich habe mein Leben lang täglich zweimal gebetet und für meine Familie und die vielen Armen in der Welt Gottes Segen erfleht. Trotzdem hat mir Gott eine sehr harte Prüfung auferlegt, indem er mir sehr früh meinen Mann und meine beiden Kinder durch einen tragischen Verkehrsunfall genommen hat.

Doch ich habe inzwischen gelernt, dass diese Denkweise absolut falsch ist, da sie unterstellt, dass Gott dieses Leid bewusst über mich gebracht hätte. Die Wahrheit aber fällt aus meiner heutigen Sicht der Dinge eher ernüchternd aus, denn ich bin überzeugt davon, dass Gott dieses Schicksal noch nicht einmal von mir hätte abwenden können.

Insofern, Herr Professor, muss ich Ihnen teilweise Recht geben, nämlich dass das Beten, insbesondere für andere Menschen, absolut nichts nützt. Man kann es getrost lassen und sollte es ehrlicherweise auch lassen. Denn das bloße Abgeben von Elend und Leid an Gott ist scheinheilig und vor allem viel zu einfach, da jeder weiß und sehen kann, dass Elend und Leid trotz der weltweiten Beterei unverändert schlimm bleiben.

Für die Mobilisierung der eigenen, inneren Stärke allerdings, Ladies and Gentlemen, ist Beten genau das Richtige. Aus meiner langen Lebenserfahrung heraus kann ich jedem nur den Rat geben, hilf dir und den anderen im Rahmen deiner Möglichkeiten, dann hilft dir Gott.“

Professor Lebib bedankt sich für dieses bemerkenswerte Schlusswort aus dem Munde einer wohlhabenden Frau und fasst, wie in seinen Interviews üblich, nochmals alle Aussagen für die Zuhörer kurz zusammen.

Dann wechselt er das Thema von den Glaubenslehren hin zu den Erklärungsversuchen der Neurowissenschaften, die meist im krassen Gegensatz zu den Religionslehren stehen.

Um alle Zuhörer auf diesen Fragenkomplex vorzubereiten, möchte er zunächst wissen:

„Ladies and Gentlemen, was versteht man unter dem viel zitierten Begriff der Evolution?“

Gespannt lässt Professor Lebib seinen Blick über die voll besetzten Tischreihen schweifen. Da sich anscheinend niemand dazu äußern möchte, entschließt er sich nach einer weiteren Minute des Wartens dazu, selbst die Antwort zu geben:

„Unter dem Begriff Evolution, Ladies and Gentlemen, versteht man die Lehre von der Entwicklung des biologischen Lebens. Diese Wissenschaft hat innerhalb des letzten Jahrhunderts bemerkenswerte, stammesgeschichtliche Entwicklungslinien von den niederen zu den höheren Lebensformen bis hin zum denkenden Lebewesen unübersehbar gemacht, so dass ein mittelalterliches Verdrängen und Verschleiern nicht mehr möglich ist.

Vereinfacht kann man aus heutiger Sicht sagen, dass der Mensch von der Nase und den Augenhöhlen abwärts identisch aufgebaut ist wie ein Tier. Das heißt nichts anderes, als dass die biologischen Abläufe zur Lebenserhaltung genauso funktionieren wie bei den Tieren. Es ist für die Wissenschaft daher zweifelsfrei klar, dass der Mensch vom Tier abstammt. Punkt, aus, basta.“

Und weiter:

„Die Zeitmaßstäbe allerdings, mit denen die Evolution neue und bessere Lebensformen hervorbringt, sind gemessen an einem Menschenleben unvorstellbar lang. Aufgrund der unumstößlichen Tatsache, dass die ersten Einzeller und Pflanzen bereits vor Milliarden von Jahren auf der Erde gelebt haben und wir denkenden, menschlichen Wesen erst seit lediglich Zehntausend Jahren existieren, ist zum Beispiel die Schöpfungsgeschichte der Bibel absolut unhaltbar.“

Der Professor nickt dabei seinem Gesprächspartner von vorhin zu, der sich ähnlich auf diese Frage geäußert hatte und fährt fort:

„Diese Erkenntniswahrheit, Ladies and Gentlemen, wird ja inzwischen auch von den großen Kirchen anerkannt und allenfalls noch von den ewig gestrigen Theologen und Fanatikern geleugnet.“

Ein leises Murmeln im Auditorium signalisiert dem Professor uneingeschränkten Zuspruch. Mit seiner nächsten Frage zielt der Professor bewusst auf die große Diskrepanz zwischen den fanatischen Religionsvertretern auf der einen Seite und den atheistischen Anhängern der Evolutionstheorie auf der anderen Seite:

„Ladies and Gentlemen, schließen sich die Thesen der Evolutionslehre und der Glaube an einen Schöpfer gegenseitig aus? Liegt die Wahrheit vielleicht, wie so oft, in der Mitte?“

In der ersten Reihe erhebt sich ein Mann im schwarzen Frack und geht zum Mikrofon. Er stellt sich als der Managing Director einer großen Filmgesellschaft vor und antwortet ruhig und sachlich:

„Sir, ich drehe seit vielen Jahren Scientific-Movies und habe auch mehrere Drehbücher zu diesem Thema geschrieben. Ich muss außerdem zugeben, dass ich schon einige Ihrer Interviews mit großem Interesse verfolgt habe und Ihre Meinung zu diesem Themenkomplex voll und ganz teile. Insofern fällt mir die Antwort auf ihre Frage nicht schwer. Also, die ersten primitiven Lebewesen auf unserer Erde entstanden vor Milliarden von Jahren durch einen naturalistischen Urprozess aus Materie und Geist, den man ohne Zweifel als hyperintelligenten Schöpfungsakt bezeichnen muss.

Dabei war mit Sicherheit ein genialer Erfinder und Schöpfer am Werk, denn von nichts kommt nichts. Das ist ein elementarer Grundsatz unserer physikalischen Welt, der natürlich auch für das Zufallsprinzip gilt.

Ob sich allerdings aus den genetischen Codes der einfachen Lebewesen die komplizierteren Lebewesen im Laufe der Jahrmilliarden nur durch Anpassung entwickelt haben, oder ob der unsichtbare Schöpfer im Hintergrund mit seinen Geschöpfen wächst, ist letztendlich nebensächlich. Solche Fragen übersteigen unser eng begrenztes Vorstellungsvermögen, weshalb Erklärungsversuche in diese Richtung reine Spekulationen sind und allenfalls zur scheinheiligen Begründung pseudowissenschaftlicher Positionen taugen.“

Professor Lebib bedankt sich bei dem Redner und ist insgeheim stolz auf die Früchte seiner langjährigen, mühsamen Aufklärungsarbeit. Dieser Mensch, denkt er weiter, hat in kurzer Zeit mehr verstanden als alle Philosophen und Theologen in Jahrtausenden zustande gebracht haben. Und unglücklicher als die scheinheiligen Gläubigen scheint ihn diese Wahrheitserkenntnis auch nicht gemacht zu haben, auf jeden Fall aber ist er glaubwürdig.

Dann berichtet der Professor seinem wissbegierigen und neugierigen Publikum ausführlich von seinen Forschungsarbeiten am Institute of Biotronics, für welche er in den nächsten Tagen diese hohe wissenschaftliche Auszeichnung in Skandinavien entgegennehmen darf. Als er dann, sozusagen als Höhepunkt des Abends, seinen weltberühmten Klon und ersten Menschen in einem fremden Körper, Mr. Walker, zu sich auf die Bühne bittet, geht ein lautes Raunen durch die Menge und eine gespenstische Atmosphäre legt sich über den im Moment nur schwach beleuchteten Konferenzsaal.

Professor Lebib bleibt noch am Rednerpult stehen, bis sein nichtwissenschaftlicher Mitarbeiter, Mr. Walker, bei ihm angekommen ist. Die beiden begrüßen sich mit einem herzlichen Händedruck und tauschen das Umhängemikrofon aus. Beim anschließenden Abgang des Professors von der Bühne setzt ein lang anhaltender Applaus ein.

Auf dem Weg zurück zu seinem Sitzplatz in der ersten Reihe verneigt er sich daher immer wieder leicht vor dem Auditorium. Beim Platznehmen zwischen seiner Ehefrau und der Frau des Gouverneurs rutscht Professor Lebib das leicht zerknitterte Redemanuskript aus der Jackettasche.

Frane Lebib beugt sich instinktiv nach vorne und hebt den handbeschriebenen Zettelsalat unbemerkt auf. Auf dem obenauf liegenden Blatt steht „Inverses Interview“ und sie beginnt automatisch zu lesen. Unter der Überschrift Glaube und Wahrheit finden sich die folgenden Fragen:

Glauben Sie an einen Gott, Allah, Schöpfer oder Ähnliches?
Wie stellen Sie sich Ihren Gott im Himmel vor?
Personifizieren die Religionen Gott nicht zu einer Witzfigur und liefern abstruse Bedienungsanleitungen?
Steht für Sie in der Bibel das gesprochene Wort Gottes?
Glauben Sie an UFOs, Außerirdische, Geister, Ungeheuer, Wahrsager, Horoskope oder andere Fantasieprodukte?
Warum glauben Sie dann an die Wunder in der Bibel?
Kommen Ihnen nicht erhebliche Zweifel, wenn Sie diesen widersprüchlichen Unsinn aus dunkelster Vorzeit lesen?
Glauben Sie an die biblische Schöpfung der Welt in sechs Tagen oder überzeugt Sie die Evolutionstheorie mehr?
Ist Gott der gute Hirte, der alle seine Schäfchen beschützt?
Warum lässt Gott tagtäglich Zehntausende unschuldiger Kinder in aller Welt verhungern?
Kann er es verhindern oder hat er gar nicht die Macht dazu?
Wollen Sie nach Ihrem irdischen Leben in den Himmel?
Wo ist der denn genau? Kennen Sie den Weg dahin?
Kommt man als junger Mensch oder als alter Mensch oder gar als Geist dort hin?
Wie stellen Sie sich Ihren Abgang von der Lebensbühne im Augenblick des Sterbens vor?

Die meisten Menschen wünschen sich, dass sie aus dem prallen Leben einfach in die Kiste fallen und mit ihrem schlechten Gewissen ungeschoren davonkommen. Sie auch? Unter der Überschrift Wohlstand und Verschwendung findet Frane viele der äußerst unangenehmen Fragen aufgelistet, welche alle Satten und Reichen gar nicht gerne hören wollen:

Wie hoch sind die Rohstoffpreise auf den Weltmärkten im Vergleich zu denen vor fünfzig Jahren?

Könnten Sie mit dem Gehalt der Menschen von vor fünfzig Jahren heute auskommen?

Können Sie sich erklären, warum eine Tafel Schokolade oder ein Pfund Kaffee schon seit einigen Jahrzehnten nicht teurer geworden ist?

Wissen Sie, dass bei der Produktion eines einzigen PKW's ungefähr 14 Tonnen Abfall entstehen?

Gilt diese ungeheuerliche Verschwendung von dreiundneunzig Prozent auch in anderen Bereichen?

Warum leugnen wir die hemmungslose Ausbeutung der Rohstoffländer und die Verbrechen an der Natur?

Wer oder was macht denn diese Maßlosigkeit möglich?

Leben und prassen wir auf Kosten der armen Länder?

Können Sie glücklich und zufrieden leben, wenn alle drei Sekunden ein unschuldiges Kind auf der Welt verhungert?

Sind Kapitalismus und Wohlstand schlimmer als Diktaturen und Terrorismus?

Auf wie vielen Milliarden Dollar sitzt der reichste Mensch?

Hätten die versklavten Kinder in der Dritten Welt unseren Wohlstand und Luxus nicht mehr verdient als wir?

Wie viele Milliardäre und Millionäre gibt es auf der Welt?

Wissen Sie, dass die Touristikbranche weltweit pro Jahr mehr umsetzt, als die Armen zum Überleben bräuchten?

Warum werden Diktatoren von uns mit Kriegen beseitigt, anstatt der Hungertod auf der Welt abgeschafft?

Wussten Sie, dass zwei Drittel der Menschheit hungern?

Tun Sie persönlich etwas gegen die Armut und das Elend?
 Was halten Sie von der UNO-Resolution, den Hunger in den nächsten fünfzehn Jahren zu halbieren?
 Gibt es einen Zusammenhang zwischen Wohlstand (Kapitalismus) und Elend (Dritte Welt)?
 Sind Wohlhabende moralisch gesehen Verbrecher und Superreiche gar potenzielle Wohlstandsmörder?
 Hätten Sie beim Spenden Sorge, dass nichts ankommt?
 Was würde passieren, wenn Arm und Reich die Rollen tauschen würden?
 Die Überschrift Scheinheiligkeit und Verlogenheit macht Frane ziemlich neugierig, denn da steht wörtlich zu lesen:
 Essen Sie regelmäßig Fleisch oder Fisch?
 Töten Sie die Tiere selbst oder lassen Sie sie für sich töten?
 Werfen Sie Essbares weg, benutzen Sie das Auto gedankenlos wie Schuhe und wünschen Sie sich noch mehr Luxus?
 Berühren Sie die Armut und das Elend in der Welt?
 Sind Klimagipfel bei steigendem Wachstum der Industriestaaten nicht der blanke Hohn?
 Würden Sie für die Umwelt und die Armen Opfer bringen?
 Haben Sie als Satter manchmal ein schlechtes Gewissen?
 Wie gehen Sie mit Ihren Verfehlungen gegen die zehn Gebote, die Nächstenliebe oder die Menschlichkeit um?
 Hätten Sie dem armen Jesus damals das Kreuz getragen?
 Hätten Sie den Juden im Dritten Reich geholfen?
 Warum helfen Sie den Tierheimen, Kinderheimen und Hungernden oder der Natur nicht?
 Warum demonstrieren so viele Menschen gegen den Krieg und stecken gleichzeitig die Kriegsfolgen, wie steigende Aktien und fallende Benzinpreise, heimlich ein?
 Vergiftet ein Autofahrer die Umwelt und Natur nicht millionenmal mehr als ein Raucher?
 Warum fordert man dann nicht auch ein Verkehrsverbot?
 Warum ignorieren wir die Hunderttausenden Verkehrstoten und die Millionen Unfallkrüppel weltweit pro Jahr?

Warum achten wir bei Haustieren auf Schönheit, Intelligenz, Veranlagung, aber Mörder, Kinderschänder, Verbrecher, Asoziale, etc. dürfen sich ungehindert fortpflanzen?
 Darf ein Mensch behaupten, er sei Stellvertreter Christi, er könne Sünden vergeben und dafür kräftig abkassieren?
 Darf ein Mensch so tun, als ob er blaublütig oder etwas Besonderes sei und deshalb königlich schmarotzen?
 Unter der Rubrik Biologie und Leben steht:
 Was ist für Sie biologisches Leben?
 Wo vermuten Sie Ihr Ich, wo findet Ihr Leben statt?
 Glauben Sie, dass der Mensch vom Tier abstammt?
 Funktioniert der Mensch biologisch wie das Tier?
 Worin besteht der Unterschied zwischen Mensch und Tier?
 Sind die Unterschiede zwischen Mensch und Tier fließend?
 Reicht unser Spektrum nicht vom Tier bis zum Genie?
 Ist ein Schwachsinniger mehr Tier oder mehr Mensch?
 Hat die Natur für uns Menschen das Grundprinzip der Bestenauslese aufgehoben?
 Kann man Lebewesen als biologische Roboter sehen?
 Sind Gefühle und Verstand ein Widerspruch?
 Ist es Zufall, wo man in welchem Körper geboren wird?
 Wie viele Prozentpunkte eines Menschen sind Veranlagung und wie viele sind Erziehung?
 Macht der Körper oder der Hirninhalt einen Menschen aus?
 Woher kommt unser Verstand und Erfindergeist?
 Welchen Weg hat die Evolution eingeschlagen?
 Unter der Überschrift Leben und Sterben findet Frane deutlich weniger Fragen als in den anderen Abschnitten. Vielleicht, denkt sie, ist Henry damit noch nicht ganz zu Ende gekommen:
 Warum müssen Lebewesen und Pflanzen sterben?
 Sind reine Materie und reiner Geist unsterblich?
 Haben uns die Tiere das Leben und das Sterben vererbt?
 Sterben die Tiere anders als wir Menschen?
 Kommen die Tiere nach ihrem Tod auch in den Himmel?

Hat unser Gewissen die Funktion einer Blackbox?
Welche Aufgabe hat die Seele beim Leben und Sterben?
Wie stellen Sie sich Ihren Tod eines Tages vor?
Wo genau findet der Tod und das Ewige Leben statt?
Was läuft beim Sterben in unserem Inneren ab?
Können Sie sich vorstellen, dass der Schöpfer weder vollkommen noch allmächtig ist?
Ist es Ihnen unangenehm, darüber nachzudenken?

Zwischendurch blickt Frane immer mal wieder hoch zu Mr. Walker auf dem Podium oder zu ihrem Mann, der ihr seit einigen Minuten stillschweigend beim Lesen zuschaut.

Die ganze Zeit über, während Mr. Walker am Mikrofon stand und den angespannten Zuhörern seine ergreifende Lebensgeschichte erzählte, herrschte eine absolute Friedhofsruhe im Festsaal. Ungläubig bestaunen die Anwesenden noch immer den Klon und scheinen sich pausenlos die Frage zu stellen, wie es sich wohl in dem Körper eines anderen Menschen anfühlt und leben lässt.

Auf ein verabredetes Zeichen des Gastgebers beendet das Orchester mit einem kräftigen Tusch diesen letzten Teil des Gala-Abends. Der Gouverneur eilt im Laufschrift auf die Bühne und bedankt sich bei allen Gästen und Rednern für ihre interessanten Beiträge. Mit dem üblichen „God bless you“ wünscht er allen Anwesenden noch einen geselligen Abend und einen sicheren Heimweg.

Als der Ballsaal sich weit nach Mitternacht zu lichten beginnt, nimmt der Gouverneur seinen akademischen Gast unauffällig zur Seite, um mit ihm eine etwas delikate Angelegenheit zu besprechen, bei der Zuhörer nur stören würden. Der Gouverneur of California, der gleichzeitig führendes Mitglied der Konservativen Demokraten ist, überlegt angestrengt, wie er dieses persönliche Gespräch mit Professor Lebib beginnen soll.

Die geniale Idee des amerikanischen Gouverneurs, die ihm erst am frühen Morgen beim Jogging im Stadtpark in den Kopf geschossen war, besteht darin, die momentan sehr hohe Popularität des berühmten Wissenschaftlers für seine Partei im bevorstehenden Wahlkampf in zusätzlichen Wählerstimmen nutzbar zu machen.

Denn nichts fehlt in der heutigen, politischen Führungsschicht mehr als herausragende Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Wirtschaft, so kann man es jedenfalls unisono in allen Talkshows hören. Und irgendwo scheint da auch ein großer Funken Wahrheit dran zu sein, muss sich der Staatsmann immer wieder eingestehen, wenn er an das Imponiergehabe seiner Kollegen in den vielen Sitzungen während der letzten Wahlperiode denkt. *Pisa is everywhere.*

Am besten werde es sein, hat sich der Gouverneur vorgenommen, wenn er nicht direkt mit seinem Anliegen, sondern eher mit einem Angebot, auf den Professor zugehe. Deshalb formuliert er vorsichtig:

„Well, Professor Lebib, meine Freunde im Parteivorstand haben mich gebeten, dieses Gespräch mit Ihnen zu führen. Und zwar besteht der Vorschlag unserer Führungsspitze darin, Sie für ein Ministeramt zu gewinnen. Wie Sie wissen, beginnt demnächst der heiße Wahlkampf und meine Partei macht sich große Sorgen um ihre Wiederwahl.

Wir hatten in der Vergangenheit einiges an Wählerpotenzial durch unsere leidige Spendenaffäre verloren und müssen nun ganz schnell wieder an Boden gewinnen. Im Falle eines Wahlsieges würden meine Parteiliebe und ich gerne Sie, als parteilosen Fachmann, zum Chief des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung ernennen. Das wäre doch ein beruflicher Glanzpunkt für Ihre Karriere, oder nicht?“

Der Professor ist vollkommen überrascht, denn mit allem hat er gerechnet, nur damit nicht. Ingeheim hat er gehofft, dass der Gouverneur ihm neue Möglichkeiten zur Beschaffung besitzerloser Körper anbieten könnte. Der Gefragte ü-

berlegt daher krampfhaft, wie er dieses lästiges Anliegen abwimmeln kann, ohne den Gouverneur zu verprellen. Schließlich sagt Professor Lebib etwas gedehnt und zögerlich:

„Für die große Anerkennung und Ehre, Sir, möchte ich mich bei Ihnen und Ihren Parteifreunden recht herzlich bedanken. Damit habe ich beim besten Willen nicht gerechnet. Wissen Sie, ihre konservative Partei steht mir mit Sicherheit politisch am nächsten, das ist keine Frage.

Insofern ist Ihnen meine Stimme als Wähler bestimmt sicher. Was die Unterstützung im Wahlkampf oder gar die Mitarbeit im Parlament angeht, so ist der Gedanke, politisch aktiv mitzugestalten, sehr verlockend. Auf der anderen Seite aber sind die Methoden und Mittel im Politikgeschäft für mich als Wissenschaftler eher abstoßend.“

Der Gouverneur ist etwas irritiert, als er nachhakt:

„Professor Lebib, ich verstehe nicht ganz, was Sie meinen. Ist denn nicht gerade unsere amerikanische Demokratie die beste Staatsform auf der Welt? Und ihr zu dienen, ist das nicht eine besondere Ehre und Auszeichnung?“

Der Professor fühlt, dass ihn sein Gesprächspartner nicht versteht, vielleicht auch nicht verstehen will oder kann. Deshalb fügt er die Bemerkung an:

„Natürlich, Sir. Sie haben im Grundsatz absolut Recht. Nur muss man der Ehrlichkeit halber eingestehen, dass die Demokratien Nordamerikas und Europas über die Jahrzehnte hinweg in allen Bevölkerungsschichten auch eine Menge an Wohlstandsverwahrlosung produziert haben. Deutlich wird das immer wieder in Wahlkampfzeiten, wie jetzt, wenn die Politiker um die verschiedenen Wählerpotenziale buhlen. Dabei werden bewusst Wahlversprechungen gemacht und Erwartungen geweckt, die der Staat sich nicht leisten kann. Und es wird auf allen Wahlschlachten gelogen und vernebelt, bis die Wähler zufrieden und die Wahlen vorbei sind.“

Der Staatsmann gibt sich pikiert, als er nachfragt:

„Wie meinen Sie das, Herr Professor Lebib?“

Der Hochschulmann entschließt sich deutlicher zu werden, um möglichst schnell wieder aus dieser unangenehmen Situation herauszukommen:

„Schauen Sie, Mr. Gouverneur, der Ausgang der Wahlen wird heutzutage doch hauptsächlich von Empfängern staatlicher Leistungen, sowie von Unentschlossenen und Nichtwählern entschieden, da diese inzwischen zu dominanten Interessengruppen herangewachsen sind. Ich kann es ja durchaus verstehen, dass die vielen Sozialhilfeempfänger, Arbeitslosen und Lebenskünstler sowie alle Frührentner, Berufsrentner und Pflegebedürftigen, die allesamt am Tropf der Sozialsysteme unserer Nation hängen, möglichst viel vom Wohlstandskuchen abbekommen wollen. Nur als Minister berufsmäßig aktiv beteiligt, möchte ich an diesem ungeschönen Verteilungskampf nicht sein.“

Professor Lebib muss seine Antwort kurz unterbrechen, da sich sein Mitarbeiter Mr. Walker von ihm verabschiedet und den beiden Persönlichkeiten noch einen angenehmen Abend wünscht. Als der viel bestaunte Klon den Saal verlässt, fährt der Professor fort:

„Ergänzt wird dieser große Prozentposten an Wählerstimmen durch einen weiteren gewaltigen Stimmenanteil, nämlich die Unentschlossenen. Menschen, die selbst am Wahltag noch nicht genau wissen, wen sie wählen sollen. Aber, Mr. Gouverneur, wer das nicht weiß, der wird auch sonst nicht viel im Kopf haben und sollte nicht unbedingt mein unmittelbarer Vorgesetzter werden. Ich hoffe, Sie verstehen, was ich damit meine?“

Der Gouverneur stimmt halbwegs zu und meint:

„Was soll man machen, Herr Professor. Der Wähler ist unser Souverän, dessen mehrheitlicher Wille bestimmt das Verhalten und Tun aller demokratischen Politiker.“

Obwohl der Wissenschaftler im Grunde das Gespräch beenden möchte, drängt es ihn, darauf zu antworten:

„Eben. Das sieht man deutlich an den unzähligen Wahlplakaten aller Parteien, wo dicke und faltige Politiker und Politikerinnen plötzlich rank und schlank und um Jahrzehnte jünger aussehend den gemeinen Wähler angrinsen und bitten ‚Wähl mich‘. Das Wahlvolk möchte heutzutage unterhalten werden und die Politiker müssen das respektieren und akzeptieren.“

Und um an die Stimmen dieser Menschen zu kommen, soll ich für Ihre Partei den Politaffen spielen. Mr. Gouverneur, das können Sie nicht wirklich ernsthaft von mir erwartet haben. Für dieses politische Prostituierten muss man geboren sein, sonst kommt man aus dem Kotzen nicht mehr heraus.

Außerdem, als anständiger und ehrlicher Mensch hat man in diesem Demokratiezirkus kaum Chancen, gewählt zu werden und mit meinen Ansichten über Wohlstand und Armut schon gleich gar nicht.“

Großes Schweigen auf der anderen Seite. Der Gouverneur scheint intensiv nachzudenken. Wahrscheinlich hat er seinen Vorstoß in der Zwischenzeit schon bereut. Nach einigen Minuten ergreift der Professor nochmals das Wort:

„Gouverneur, das was ich den Menschen mitzuteilen habe, eignet sich absolut nicht für den Stimmenfang einer Partei. Sehen Sie, es gibt nicht nur meine wissenschaftlichen Erfolge und meine gesellschaftliche Stellung, mit denen man die Leute beeindrucken könnte, nein, es gibt daneben meinen Kampf gegen die Verbrechen des Kapitalismus in der Dritten Welt, die wir alle mitzuverantworten haben. Glauben Sie mir, es ist besser, wenn Sie mich nicht vor Ihren Karren spannen.“

Der Gouverneur nickt einsichtig und unternimmt einen letzten Versuch, um seiner Aktion doch noch etwas Positives

abzugewinnen. Vorsichtig, fast beschämt, fragt er seinen universitären Gast:

„Vielleicht könnten Sie, Herr Professor, meine Partei in Ihrem schwierigen Wahlkampf ja finanziell unterstützen? Wir mussten große Summen im Rahmen der Spendenaffäre rückerstatten und um im bevorstehenden Wahlkampf an der Macht zu bleiben, braucht man bekanntlich jeden Cent.“

Um seinen Gesprächspartner nicht gänzlich zu verprellen, lenkt der Professor ein wenig ein:

„Sir, eine finanzielle Wahlhilfe kann ich Ihrer Partei natürlich gerne zukommen lassen, wenn ich damit verhindern kann, dass die Vertreter der Gegenpartei an die Macht kommen. Allerdings sollten Sie wissen, dass ich meine Einnahmen lieber den Ärmsten der Armen zukommen lasse, anstatt noch mehr Wahlplakate oder noch mehr Politikerflüge und Wahlpartys zu unterstützen.“

Wissen Sie, für mich muss eine gute Regierung ausschließlich dem Land dienen, unpopuläre Reformen durchführen, wohl wissend und einkalkulierend, dass sie dann bei der nächsten Wahl höchstwahrscheinlich abgewählt wird.

Stattdessen kleben viele unqualifizierte und machtbesessene Politiker an ihren Ämtern und Privilegien, denen sie alles andere unterordnen. Das, Mr. Gouverneur, ist eine Berufswelt, in der ich nicht unbedingt wirken und leben möchte.“

Im Laufe des weiteren Gesprächs stellt sich dann allerdings sehr schnell heraus, dass die Ansichten der beiden Männer so weit gar nicht auseinander liegen. Insbesondere ein interessanter Vergleich des Gouverneurs gibt dem ablehnenden Wissenschaftler dann doch mächtig zu denken:

„Well, Professor Lebib, Sie haben natürlich vollkommen Recht, die Demokratie ist von ihrer Idee und Konzeption her die beste Staatsform, die wir im Augenblick kennen. Sie ist zwar nicht perfekt, aber würden alle Politiker und Wähler den hehren Zielen der Gründungsväter folgen, wäre es um

vieles in unserem Lande und in der Welt tatsächlich wesentlich besser bestellt. Aber ist das denn im Elfenbeinturm der Wissenschaften nicht ähnlich?“

Und weiter:

„Die Naturwissenschaften sind mit Sicherheit die beste Analyseform, um ehrliche und zuverlässige Aussagen über unseren Lebensraum zu bekommen. Und würden alle Forscher und Wissenschaftler nach ihrem Ehrenkodex handeln, wären der Menschheit sowohl die schrecklichen Seiten der Technik als auch die Folgen ideologischer, philosophischer und religiöser Verblendungen erspart geblieben.“

Mit diesem Vergleich hat der Gouverneur den Nagel auf den Kopf getroffen, geht es dem Professor durch den Kopf. Wie viele Verbrechen wurden in der Vergangenheit und werden auch heute noch im Namen der Wissenschaft durchgeführt? Es gibt Verbrecher in allen Berufsgruppen, das sind doch meine eigenen Worte. Und so wie ich mich auf keine krummen Touren einlasse, werden auch viele Politiker stets auf dem rechten Weg bleiben, geht es ihm weiter durch den Sinn. Man kann und darf nichts verallgemeinern, Henry.

Professor Lebib protestet dem Staatsmann zustimmend zu und wechselt dann das Thema in Richtung Ausbau der bisherigen erfolgreichen Zusammenarbeit. Dabei macht er dem Gouverneur deutlich, dass man über die Aufnahme von Schwerverbrechern und Sexualstraftätern in die Liste der Körperspender auf Seiten der Politik nachdenken müsse. Im Interesse der vielen todkranken, verzweifelten und hoffnungslosen Patienten auf der Welt könnten die beschlagnahmten Körper der Verbrecher wenigstens noch einen guten Zweck erfüllen.

Um einem weit verbreiteten Vorurteil vorzubeugen, fügt der Professor noch die schlüssigen Argumente an:

„Und wenn, wie häufig von den Gegnern der Todesstrafe angeführt wird, auch mal ein Unschuldiger verurteilt und hingerichtet wird, dann möchte ich darauf hinweisen, dass

es sich beim geistigen Klonen lediglich um einen Hardwaretausch handelt, bei dem keiner sein Leben lässt und dass der Tausch jederzeit wieder rückgängig gemacht werden kann.

Denn der Verbrecher gibt seinen gesunden Körper an einen todkranken Patienten ab und wird, anstatt in einer Zelle eingesperrt, in das intakte Gehirn des körperlosen Kranken einprogrammiert. Bei einem möglichen Justizirrtum oder nach Verbüßen seiner Strafe erhält der geklonte Verbrecher wieder einen Körper. In der Regel natürlich nicht seinen alten.“

Der Gouverneur findet diesen Gedankengang faszinierend, da er tatsächlich zwei Fliegen mit einer Klappe schlägt und obendrein dem Staat eine Riesensumme an Gefängnis-kosten einsparen hilft. Er verspricht Professor Lebib, sich im Kongress für seine Pläne stark zu machen und ihn bei nächster Gelegenheit ins White House nach Washington D.C. zu einer Anhörung einzuladen.

Dann gibt der Gouverneur dem Professor und seiner Frau Frane noch eine erstaunliche Zusicherung:

„Madam, Sir, ich muss Ihnen eingestehen, dass mich Ihre Aktivitäten für die Ärmsten der Armen schon seit einiger Zeit sehr stark berühren, da ich von der Notwendigkeit des massiven Handelns inzwischen ebenfalls überzeugt bin. Ich verspreche Ihnen, mich in den entsprechenden Fachausschüssen des Senats vehement für diese Ziele einzusetzen. Wir sollten nämlich unter all diesen Ungerechtigkeiten auf der Welt das Todesurteil für die unschuldig Verhungerten in der Dritten Welt möglichst rasch und endgültig abschaffen.“

Der Professor und seine Frau Frane sind überwältigt von diesen Äußerungen aus dem Mund eines Politikers, zeigen sie doch die Lernfähigkeit und Wandlungsbereitschaft eines Menschen, der die moralische Orientierung im Dschungel des allgegenwärtigen Wohlstands- und Konsumwahns wiedergefunden hat.

Beim späten Aufbruch der Lebibs gegen Viertel vor drei Uhr überwindet der Professor seine innere Zurückhaltung und sagt leise zu seinem politischen Gesprächspartner:

„Sir, ich muss Ihnen ein großes Kompliment machen, Sie haben eine außerordentlich sympathische und attraktive Frau an Ihrer Seite.“

Voller Stolz erwidert der Staatsmann:

„Vielen Dank, Herr Professor, aber auch Ihre Ehefrau kann sich mehr als sehen lassen. Well, Debby und ich haben uns vor langer Zeit auf einer Benefiz-Gala in Las Vegas kennen gelernt und sind seit ungefähr sieben Jahren glücklich verheiratet.“

Also doch, denkt der Professor, er behält aber seine Vermutung für sich, dass ihn nämlich das Aussehen der Frau des Gouverneurs sofort an den Körper einer Kindermörderin erinnerte, in deren Gehirn er vor vielen Jahren seine geschiedene Frau nach deren Selbstmord geklont hat. Mrs. Montana, wie sie damals im Geheimlabor genannt wurde, hatte die Klinik Hals über Kopf im neuen Körper und ohne jegliches Erinnerungsvermögen verlassen. Der Professor nimmt sich vor, dieses Geheimnis für sich zu behalten, um keine schlafenden Wölfe zu wecken. Allerdings wundert er sich ein wenig darüber, dass seinem Mitarbeiter, Mr. Walker, diese Ähnlichkeit nicht auch aufgefallen ist. Oder vielleicht doch?

Als ob er es geahnt hätte, bekommt Professor Lebib bereits am übernächsten Morgen einen Anruf von der Frau des Gouverneurs, in dem sie dem Professor mitteilt, dass sie sich nach dem Zusammentreffen im Gouverneur-Palace wieder dunkel an ihren Aufenthalt in seiner Klinik erinnern könne.

Im Laufe des Gesprächs kommt sie dann schnell auf den eigentlichen Grund ihres Anrufs, indem sie sich ungeniert

nach der Klonmöglichkeit in einen neuen und jüngeren Körper erkundigt.

Der Professor ist heilfroh, dass die Anruferin immer noch keinerlei Erinnerungen an ihr Vorleben zu besitzen scheint. Darum lehnt er ihr Ansinnen kategorisch ab und erklärt ihr, wie all den vielen anderen prominenten Interessenten, dass die Klonung in einen fremden Körper generell todkranken Menschen vorbehalten bleiben müsse.

Dennoch lässt er die Anruferin wissen, dass sein Lehrstuhl mit Hochdruck an neuen Quellen für besitzerlose Körper arbeitet und er empfiehlt ihr, sich von Zeit zu Zeit am Institute of Bionics nach dem neuesten Stand der Wissenschaft zu erkundigen.

Obwohl sie diese Empfehlung nicht zu befriedigen scheint, beendet die Frau des Gouverneurs das Gespräch und legt auf. In den nächsten Monaten ruft sie dann regelmäßig am Institut an, um ihrem Wunsch nach einem weiteren Leben Nachdruck zu verleihen. Nicht zuletzt auch aus diesem Grunde geht der Professor mit seinem Kollegen Dr. Snider bei jeder Gelegenheit wieder und wieder alle erdenklichen, biologischen Alternativen zur Körperbeschaffung durch, allerdings immer mit dem selben negativen Ergebnis wie bisher.

Und das heißt, dass freiwillig kein Mensch seinen gesunden Körper und damit seine Lebensmöglichkeiten abgibt. Bis auf die zum Tode verurteilten Mörder und die zu langen Haftstrafen verurteilten Verbrecher gibt es zurzeit keine gesetzliche Handhabe, Menschen ihre Körper wegzunehmen.

Allerdings beschäftigt den Professor seit geraumer Zeit eine ganz andere Überlegung und Vorstellung, die er bei nächster Gelegenheit mit seinem Freund und Kollegen, Dr. Snider, unbedingt diskutieren möchte und die eine deutliche Verbesserung der Situation bringen könnten. Wenn dieser Plan realisierbar ist, könnte man Mrs. Montana sowie den

anderen prominenten Anwärtern sehr schnell und problemlos ein weiteres Leben in einem fremden Körper schenken.

Ob diese Menschen allerdings mit seiner etwas unkonventionellen Lösung des Weiterlebens einverstanden sind, ist eine ganz andere Frage. Für die vielen Todkranken auf dieser Welt, für die keine idealen Körperspender gefunden werden, wäre seine Idee eine echte Alternative, da ist sich Professor Lebib ganz sicher.

Wie das Leben verläuft auch der Tod für jeden etwas anders.
Dennoch gibt es einen roten Faden durch Leben und Tod.
Dieser rote Faden steht als Liste in unseren Seelen.
Macht über andere ausüben, steht nicht drin,
feiges Beten und Abgeben auch nicht.

Zwölftes Kapitel

Es ist ein himmelblauer, kalifornischer Sommertag Ende August in Hollywood. Professor Lebib feiert zusammen mit seiner Frau Frane, einer Vielzahl seiner Kinder und den ersten Enkelkindern, sowie seinen besten Freunden und Bekannten ausgiebig seinen Geburtstag. Der graumelierte Jubilar wird nämlich an diesem runden Datum fünfundsechzig Jahre alt.

Die private Happy-Birthday-Party findet im liebevoll gepflegten Garten seines in die Jahre gekommenen Wohnhauses statt, wobei die gesamte Verpflegung der circa fünfundvierzig Gäste mit leckeren Speisen und kühlen Getränken von einer Catering-Firma professionell ausgeführt wird.

Der weltberühmte Jubilar sitzt schon den ganzen Vormittag auf einem bequemen Sofa auf der Veranda und liest die unzähligen Geburtstagstelegramme und E-Mails aus Kalifornien, den Vereinigten Staaten und aus aller Welt. Da das Telefon auf allen Leitungen ebenfalls pausenlos klingelt, hat Professor Lebib alle Hände voll zu tun.

Beim Eintreffen der ersten Gäste am frühen Nachmittag geht dann der ganze Reigen an Glückwünschen und „Smalltalks“ nochmals von vorne los. Selbstverständlich sind sein bester Freund Fred Snider und dessen Frau Syndia ebenso anwesend wie sein erster Klon Mr. Walker.

Die alljährlichen Geburtstage machen dem Professor aber auch immer wieder bewusst, dass er nur noch wenige Jahre bis zu seiner Emeritierung an der University of Hollywood vor sich hat. Diesen Gedanken verdrängt er das ganze Jahr über vehement, denn ein Leben ohne seine Aufgaben am Institut und im Hörsaal kann er sich nicht vorstellen.

Dennoch hat Professor Lebib bereits erste Maßnahmen für die Zeit danach in die Wege geleitet. Zusammen mit seinem inzwischen pensionierten Geschäftsfreund, Dr. Kowalski, gründete er vor kurzem die Firma TransMedic, um auch in Zukunft seine unzähligen Patente und Gebrauchsmuster geschäftsmäßig verwerten und weiter entwickeln zu können.

Die körperlichen Beschwerden des Wissenschaftlers und Erfinders halten sich im Vergleich zu seinen Altersgenossen in Grenzen, nicht zuletzt weil er schon sein ganzes Leben tagtäglich bei Wind und Wetter mit dem Fahrrad fährt und jeden Morgen sein obligatorisches Stückchen Obstfleisch von einer frischen Zitrone zu sich nimmt. Eigentlich fühlt er sich topfit, was natürlich auch ein Verdienst seiner Frau Frane ist, die ihn immer wieder auf Trab bringt, wenn er sich allzu lange hinter seinen Büchern vergräbt.

Es ist wie mit einem alten Auto, sagt er in solchen Situationen lachend zu seinem Freund Fred, welches zwar noch läuft, aber trotz inniger Pflege so seine kleinen Macken und versteckten Mängel hat. Und der Professor ist stolz darauf, dass er mit dieser vorausschauenden und gesunden Lebenseinstellung weder seine Krankenversicherung noch seine anderen Pflichtversicherungen jemals auch nur einen Cent gekostet hat.

Obwohl der Jubilar aufgrund seiner Forschungsaktivitäten quasi sein ganzes Leben lang an der Quelle zum ewigen irdischen Leben gesessen hat, kam ihm nie ernsthaft der Gedanke, sich selbst in einen jüngeren Körper klonen zu lassen. Irgendwie muss er wohl mit seinem aufregenden und ausgefüllten Erstleben vollkommen zufrieden gewesen sein und

keinerlei Probleme damit haben, irgendwann das irdische Feld für andere Erdenbürger räumen zu müssen.

Diese existenzielle Möglichkeit der Lebensverlängerung in einem fremden Körper scheint aber den größten Teil der Menschheit auf der ganzen Welt rastlos umzutreiben. Das illegale Geschäft mit dem Zweitleben und die damit verbundene Jagd nach besitzerlosen Körpern hat trotz drakonischer Strafen für den Beschaffer und den Auftraggeber in den letzten Jahren dramatisch zugenommen.

Vermögende Prominente und ältere Wohlstandsbürger, aber auch international gesuchte Großkriminelle bezahlen horrenden Summen für ein weiteres Leben in einem jungen und gesunden Körper.

Dieser weltweite Missstand bezüglich des Körperklaus wird wahrscheinlich noch Jahrzehnte anhalten, da es trotz enormer Anstrengungen auf dem Gebiet der Genomforschung bis heute noch nicht gelungen ist, menschliche Körper in der Retorte zu züchten. Nach Auskunft renommierter Wissenschaftler dieses Fachgebiets dürften erste Zuchterfolge noch mindestens zwanzig bis dreißig Jahre auf sich warten lassen.

Aus diesem Grunde hat sich Professor Lebib vorgenommen, die letzten aktiven Jahre seines Forscherlebens an der Universität dazu zu nutzen, um nach biologischen Alternativen oder unkonventionellen Auswegen bei der schnellen Beschaffung besitzerloser Körper zu suchen.

Eine dieser ungewöhnlichen Lösungen, über die Professor Lebib und Dr. Snider schon mal laut nachgedacht haben, besteht darin, die persönlichen Datenpakete zweier Menschen in ein und dasselbe Gehirn zu programmieren. Das heißt, der eine Mensch lebt in der rechten Hälfte des Großhirns und der andere in der linken Hirnhälfte, wobei die reinen Körperfunktionen in den anderen Hirnbereichen sowie der Körper selbst gemeinsam benutzt werden.

Im modernen Sprachgebrauch würde man wohl Brain-and-Body-Sharing oder siamesische Softwarezwillinge dazu sagen, witzeln die beiden Freunde im kleinen Kreise manchmal. Nach Ansicht der Wissenschaftler wären, wegen der geringen Auslastung unserer menschlichen Hirnkapazität, sogar noch mehr Lebewesen pro Einzelgehirn denkbar.

Außergewöhnlich massive Probleme im Rahmen seiner ärztlichen Tätigkeit bereitet Professor Lebib seit geraumer Zeit seine Expatientin Mrs. Montana und jetzige Ehefrau des Gouverneurs von Kalifornien, die Professor Lebib nach ihrem Suizid-Versuch vor etwa fünfzehn Jahren in einen neuen Körper geklont hatte und die ihn nun wieder und wieder mit dem Wunsch nach einem Drittleben konfrontiert.

Bei ihrem letzten Besuch in Professor Lebib's Büro verleiht sie ihrem steten Drängen urplötzlich Nachdruck, indem sie ihm ein ärztliches Attest vorlegt, wonach ihr Leihkörper an Darmkrebs im fortgeschrittenen Stadium leide und sie daher nur noch wenige Monate in ihm überleben könne.

Professor Lebib macht seiner Patientin aber trotz dieser tragischen Umstände keinerlei Hoffnung und verweist darauf, dass es für die allermeisten Todkranken bereits keine Chance auf ein Zweitleben gäbe, da nicht genügend Neukörper zur Verfügung stünden.

Darüber hinaus ist der Professor bei ihrem herrischen Auftritt am Institut etwas verwundert, dass sie sich mit einem Mal wieder an ihn und die Klonung erinnern konnte, obwohl sein damaliges Forscherteam ihr Erinnerungsvermögen weitgehend gelöscht hatte.

Sollten gewisse Dateien und Informationen von unserem Gehirn vielleicht redundant abgespeichert werden und sich im Laufe der Zeit wieder regenerieren können? Diese Fragen beschäftigen Professor Lebib sowohl aus wissenschaftlichen als auch aus privaten Gründen, zumal in dem renommierten

Fachjournal „Medical Clone“ zunehmend von vielen ähnlichen Fällen berichtet wird.

Sollte sich meine ehemalige Patientin und geschiedene Frau noch weiter zurück bis an unsere gemeinsamen Ehejahre erinnern können, geht es dem Mediziner durch den Kopf, dann geht vielleicht der ganze Stress und sinnlose Streit wieder von vorne los.

Die grausamen Jahre an der Seite seiner Exfrau Debby kommen ihm dabei wieder in allen Einzelheiten in Erinnerung und verursachen ihm einen dicken Kloß im Hals, von dem er sich nur mit einem doppelten Brandy und einer kubanischen Zigarre befreien kann.

Am späten Nachmittag des nächsten Tages besucht Professor Lebib seinen Freund und Kollegen, Dr. Snider, in dessen Arbeitszimmer im vierten Obergeschoss des Instituts zu einer routinemäßigen Besprechung. Die beiden Wissenschaftler diskutieren schon seit Wochen intensiv über eine außergewöhnliche Idee des Professors, welche die Bereitstellung besitzerloser Körper revolutionieren könnte.

Professor Lebib erwägt nämlich die Möglichkeit, den persönlichen Datensatz eines menschlichen Gehirns in den Kopf eines hoch entwickelten Tieres zu klonen und versucht daher unermüdlich, seinen skeptischen Freund von diesem gewagten Schritt endlich restlos zu überzeugen.

In der Einschätzung, dass dieser gewaltige Eingriff in die elementaren Ordnungsstrukturen der Schöpfung gut überlegt sein will, stimmt er mit seinem Freund überein und auch, dass die Schaffung intelligenter Tiere unter Umständen das Ende der Menschheit bedeuten könnte.

Eine Folgenabschätzung, da sind sich die beiden Kollegen nach ihren wochenlangen Diskussionen inzwischen absolut sicher, ist bei solchen extremen Experimenten in der Regel so gut wie unmöglich. Was zählt, ist in diesem Falle alleine der Mut zum Risiko.

Selbstverständlich sollen diese Forschungsaktivitäten am National Institute of Bionics wieder unter höchster Geheimhaltung ablaufen. Der Zugangscode zum Geheimlabor wurde auf Veranlassung von Dr. Snider schon entsprechend umprogrammiert.

Erste biologische Überlegungen haben die beiden Wissenschaftler bereits angestellt und sie sind sehr schnell zu dem Ergebnis gekommen, dass die Körper und Gehirne von Schimpansen, nicht zuletzt wegen der neunundneunzigprozentigen, genetischen Deckung, für ihr gewagtes Vorhaben am ehesten geeignet erscheinen.

In ihrer wissenschaftlichen Neugier und Euphorie scherzen die beiden Freunde über den ersten sprechenden und denkenden Affenmenschen, als ob ihr Experiment gar nicht schief gehen könnte. Dennoch lassen sie kein Wort über ihre gewagten Vorhaben nach draußen dringen. Auch gegenüber ihren Ehefrauen und Bekannten haben die zwei Forscher absolutes Stillschweigen vereinbart.

Wenn diese sensationellen Experimente Erfolg haben sollten, auch da stimmen die mutigen Wissenschaftler vollkommen überein, lassen sich Zehntausende von Jahren Evolution einfach überspringen. Mit diesem Schritt wären aber auch endlich die Probleme bei der Körperbeschaffung für die Hunderttausenden Todkranken auf den Wartelisten der Krankenhäuser dieser Welt deutlich entspannt.

Und was die ethischen Fragen betrifft, so beruhigt der Professor seinen Kollegen mit dem Hinweis, wenn es für einen Todkranken um die Alternative geht, in Kürze sterben zu müssen oder in einem Tierkörper weiter zu leben, wird er sich das nicht lange überlegen.

Die beiden Biomediziner haben keinen der anderen Wissenschaftler und Mitarbeiter am NIB in irgendwelche Details eingeweiht. Dieses unheimliche Experiment wollen sie irgendwann in den Nachtstunden unter völliger Geheimhaltung beginnen. Bei der Auswahl des ersten Todkranken für

dieses Vorhaben hat der Professor seine Exfrau Debby vorsichtig ins Gespräch gebracht.

Sein Freund Dr. Snider hat nach ausgiebigem Überlegen diesem Vorschlag zugestimmt und sich dann sogar bereit erklärt, über das weltweite Web und andere Datenkanäle die Suche nach einem geeigneten Schimpansenweibchen persönlich in die Hand zu nehmen.

Der heimliche Plan der beiden Institutsleiter sieht vor, den Körpertausch ohne Wissen der Probandin durchzuführen. Sobald Dr. Snider einen Tierkörper gefunden hat, wird Professor Lebib die Frau des Gouverneurs einbestellen und dann wollen die beiden Protagonisten das Experiment der Experimente unwiderruflich durchführen.

Ähnlich wie bei den in allen Ländern der Erde inzwischen routinemäßig durchgeführten geistigen Hinrichtungen, wo der zum Tode verurteilte Gefangene seinen gesunden Körper gegen das lebende Gehirn eines Todkranken tauschen muss, will Professor Lebib die Persönlichkeitssoftware seiner Exfrau auf das Gehirn des gesunden Tieres überspielen. Unter sich sprechen die beiden Freunde von einem so genannten Tiermenschen, den sie mit diesem Experiment zum irdischen Leben erwecken wollen.

Im zweiten Schritt des Experiments werden die beiden Hirnforscher dann den Inhalt des Tierhirns in den Kopf des kranken Frauenkörpers übertragen und damit das erste Menschtier auf diesem Planeten erschaffen. Da der schwer gezeichnete Körper der todkranken Patienten ohnehin nur noch wenige Monate zu leben hat, kann eigentlich nicht viel Unvorhersehbares passieren. Gerade deshalb reizt es die Forscher um so mehr, beides zu erfahren.

Nämlich wie verhält sich ein Mensch in einem Tierkörper und wie verhält sich ein Tier in einem Menschenkörper. Professor Lebib vergleicht in solchen Diskussionen seine Idee mit den von Menschenhand erschaffenen künstlichen, che-

mischen Elementen und spricht deshalb schon im Vorfeld der Experimente von künstlichen Lebewesen.

Exakt elf Wochen später stehen die beiden Kollegen und Freunde gegen dreiundzwanzig Uhr im Geheimlabor ihres Instituts und treffen letzte Vorkehrungen für den ersten Hirntausch zwischen einem kranken Menschen und einem gesunden Tier. Der Menschenaffe wurde kurz vor der Anlieferung narkotisiert und heimlich ins Labor geschafft.

Die zwei älteren Zooangestellten, die das schwergewichtige Tier am späten Abend anlieferten, hatten sich zwar über die nächtliche Aktion etwas gewundert, waren aber nach einem üppigen Trinkgeld des Professors von der Richtigkeit ihres Handelns vollkommen überzeugt.

Die routinierten Arbeiten gehen dann ihren gewohnten Gang und werden ungefähr die nächsten achtundvierzig Stunden der Wissenschaftler in Anspruch nehmen. Das Institutspersonal wurde angewiesen, in dieser Zeit das Geheimlabor aus Sicherheitsgründen nicht zu betreten, was natürlich Anlass zu den wildesten Spekulationen gab. Professor Lebib und Dr. Snider haben außerdem rein vorsorglich vereinbart, abwechselnd das Experiment zu überwachen.

Zunächst wird der Kopf des vierjährigen Schimpansenweibchens im 3D-Neuronenscanner fixiert, abgekühlt sowie die Synapsenzustände der unterschiedlichen Hirnteile zylinderförmig ausgelesen und auf dem neuen Mega-Rechner des Instituts abgelegt. Nach diesem stundenlangen Prozess wird in einer weiteren zeitintensiven Prozedur der komplette Inhalt aller fünf Hirnteile der Probandin gescannt und anschließend das menschliche Biogehirn mit der Hirnsoftware des Schimpansenweibchens überschrieben.

Nach sechsunddreißig Stunden war dann endlich das erste weibliche Menschtier geschaffen, das auf Empfehlung von Professor Lebib bis auf Weiteres in einem künstlichen Schlafzustand gehalten wird.

Für die nächsten zwölf Stunden kommt noch einmal der Schimpansenkopf in den R/W-Neuronenscanner und wird mit dem Softwarepaket der Probandin programmiert. Da beim Durchschnittsmenschen weit weniger als zehn Prozent der Hirnkapazität genutzt werden, sehen die Forscher große Chancen, alle Synapsenzustände der Patientin auf das Tiergehirn übertragen zu können. Der Erschaffung des ersten Tiermenschen steht somit ebenfalls nichts mehr im Wege.

Sollte die Kapazität des Affengehirns wider Erwarten am Schluss der Klonung noch freie Speichermöglichkeiten aufweisen, wollen die beiden Forscher darüber hinaus versuchen, dem Tier in die Restkapazität einen Teil des vor Jahren ausgelesenen Wissenszentrums eines am NIB geklonten Universalgelehrten mit einzuprogrammieren.

Als Dr. Snider den 3D-Neuronenscanner gestartet hat und die ersten Datenpakete vom Rechenzentrum auf den Affenkopf übertragen werden, verabschiedet sich Professor Lebib für eine mehrstündige Pause von seinem Freund und verlässt ziemlich müde das Geheimlabor.

Abgespannt, aber zufrieden schlendert der Professor zunächst in sein Büro und lässt sich von seiner Sekretärin, Mrs. Johnson, eine Tasse Kaffee servieren. Nebenbei erledigt er einen Teil seiner Tagespost. Und er erwischt sich wieder mal bei dem traurigen Gedanken, all diese herrlichen Arbeitsmöglichkeiten im Rahmen seiner Emeritierung in wenigen Jahren an einen Nachfolger abgeben zu müssen.

Wie an jedem Vormittag geht Professor Lebib danach in die kleine Kapelle der Universität, um ein paar Minuten des Tages besinnlich und betend zu verbringen. Dieser Aufenthalt gibt ihm seit jeher die mentale Kraft mit den Widrigkeiten des Lebens fertig zu werden. Ohne diese innere Einkehr hätte er die seelischen Grausamkeiten seiner geschiedenen Frau nicht überlebt, die schlimmen, menschlichen Schicksale seiner Patienten nicht bewältigt und er wäre seiner hohen

ethischen Verantwortung im Umgang mit seinen spektakulären Forschungsergebnissen nicht gerecht geworden.

Professor Lebib kniet nieder, bevor er eine der ersten Kirchenbänke betritt, bekreuzigt sich und setzt sich schließlich auf die harte Holzbank. Er ist, wie fast immer, vollkommen alleine in der Kapelle, als er sein tägliches Gebet leise vor sich hin spricht:

„Herr, unser Schöpfer, bitte führe und lenke mich sicher durch diesen Tag. Halte Deine schützende Hand über mich und bewahre mir meine Gesundheit. Ich bitte Dich, lasse mich auch heute wieder auf meine innere Stimme hören und Deine Gebote befolgen. Hilf mir, bescheiden zu sein und mache mich offen für das Elend und die Not anderer. Lass mich allen Problemen und Anforderungen des Tages gewachsen sein und gib mir die Kraft, auf dem rechten Weg des Lebens und des Gehorsams zu bleiben. Bitte mache mich stark, dass ich meine menschlichen Schwächen überwinde und meinen Mitmenschen gegenüber tolerant, großzügig, hilfsbereit, verständnisvoll und freundlich bin. Ich bitte Dich von ganzem Herzen, weise allen Menschen ihren Weg, damit sie nicht ins Verderben rennen und gib bitte jedem einzelnen Menschen jeden Tag aufs neue die Chance, im Besinnen auf dich Trost, Rat, Glück, Hilfe, Schutz, Geborgenheit, Fröhlichkeit, Frieden und das Ewige Leben zu erlangen.“

Danach bleibt der Professor noch einige Minuten andächtig sitzen und genießt die wohl tuende Stille des Raumes, der lediglich von einigen reflektierten Sonnenstrahlen durchzogen wird, in denen kleine Staubpartikelchen tanzen. Gefestigt verlässt der Hochschuldozent die Kapelle wieder, und macht sich auf den Weg zu seinem Institut, um sich im „rest room“ für ein paar Stunden auszuruhen.

Nach einem ungestörten Tiefschlaf erhebt sich Professor Lebib gegen neunzehn Uhr dreißig sichtlich erholt von der schmalen Pritsche, um seinem Freund und Kollegen, Dr.

Snider, im Klonlabor des NIB wieder zur Seite zu stehen. Auf dem Weg zum Geheimbereich des Instituts fragt sich der Professor im Stillen, ob sein Freund wohl auch täglich betet.

Eigentlich weiß man diesbezüglich sehr wenig über seine Mitmenschen, geht es ihm noch durch seinen ergrauten Kopf. Aber aufrichtig beten scheinen die Wenigsten, da ist er sich sicher, sonst würde die Welt nicht so elend sein, wie sie ist.

Nach dem Abschluss der Klonexperimente stellen die beiden Wissenschaftler das Bett des Tiermenschen und das Bett des Menschentiers dicht nebeneinander und warten nun auf deren Wiedererwachen aus der Betäubung. Zur Sicherheit hat Dr. Snider den Frauenkörper, in dem jetzt die Schimpansin wohnt, mit Handschellen an das Bettgestell gefesselt.

Erwartungsvoll schauen sich die beiden Freunde an und ihre Gesichtsausdrücke verraten die ungeheure Anspannung über den Ausgang dieses waghalsigen Unternehmens.

Oft hat sich Professor Lebib in den letzten Tagen die Frage gestellt, ob es im Sinne der Schöpfung sei, wenn man als ein einfaches Geschöpf solche gravierenden Eingriffe in die Evolution vornimmt. Seine Antwort für sich selbst ist zweigeteilt. Zum einen sagt er sich, dass alles, was der Mensch in der Lage ist zu tun, er letztendlich auch aus reiner Neugier tun wird. Und zweitens tröstet er sich, dass mit seinen Experimenten eigentlich niemand zu Schaden kommt.

Im Gegenteil, ein Leben in einem Tierkörper ist vermutlich immer noch besser als gar kein Leben. Aber das wird ihm seine Probandin, Mrs. Montana, in wenigen Augenblicken selbst sagen können. Obwohl, bremst der Forscher seine Euphorie, dass der Affenkörper verständliche Sprachfetzen von sich geben wird, ist noch alles andere als sicher. Fest steht nur, dass der Frauenkörper plus Affensoftware garantiert nicht mehr wird sprechen können.

Quälende Minuten des Wartens vergehen, bis plötzlich ein leises Wimmern und dann ein grimmiges Knurren des affigen Frauenkörpers die beiden Wissenschaftler aus ihren Gedanken reißt. Das fauchende Geräusch nimmt von Minute zu Minute an Lautstärke zu und die beiden Kollegen entschließen sich, den Frauenkörper auch an den Füßen zu fesseln.

Keine Sekunde zu früh, denn der Menschenkörper in Affenbesitz entwickelt inzwischen Bärenkräfte, um sich seiner Fesselung zu entledigen. Mit weit aufgerissenem Mund und funkelnden Augen windet sich die ehemalige Hülle der Gouverneursgattin wie ein verwundetes Tier auf dem stabilen Krankenhausbett und stößt dabei furchterregende Schreie aus.

Da an eine Untersuchung des Tiermenschen im Moment nicht zu denken ist, verabreicht Dr. Snider dem gefesselten Frauenkörper intravenös eine starke Dosis Beruhigungsmittel. Nach wenigen Augenblicken lässt das schreckliche Gekeife nach und die beiden Forscher schieben das Krankbett des Tiermenschen etwas in den hinteren Bereich des gesperrten Geheimlabors.

Professor Lebib und Dr. Snider konzentrieren sich jetzt voll und ganz auf den Affenkörper, der während der ganzen Wutausbrüche des Tiermenschen nervös mit seinen Gesichtsmuskeln gezuckt hatte.

Auffallend ist, dass der Affenkörper in seinem unterbewussten Verhalten irgendwie menschliche Züge aufweist. Sollte das bereits darauf hindeuten, dass der haarige Tierkörper des Schimpansenweibchens von dem menschlichen Programm der Klonin gesteuert wird?

Für die beiden Wissenschaftler ist diese Frage eindeutig mit Ja zu beantworten. Sie postieren sich rechts und links des Tiermenschen am Krankbett und erleben nach wenigen Minuten die Bestätigung ihrer Vermutungen.

Es ist unglaublich, aber in dem Augenblick, als der Affe seine Augen aufschlägt, beginnt er auch schon zu reden. Die

noch etwas benommene Stimme erinnert zwar eher an das Lallen eines Sprachbehinderten, kann aber bei entsprechender Konzentration einwandfrei verstanden werden.

So wiederholt der Affenmensch mehrere Male die Frage nach seinem Aufenthaltsort. Er starrt die beiden Wissenschaftler aus seinen grüngelben Augen an und der Klon scheint seinen haarigen Körper noch nicht bemerkt zu haben.

Professor Lebib gibt dem Menschtier zu verstehen, dass es sich in einem Krankenhaus befindet und gerade aus einer Narkose erwacht sei.

Bei diesem Stichwort scheint die Erinnerung in dem geklonten Gehirn urplötzlich wieder einzusetzen. Blitzartig richtet sich der Tierkörper auf, blickt auf seinen Körper herab und stößt einen markerschütternden Schrei aus, der nach einigen Sekunden in ein leises Wimmern übergeht.

Professor Lebib und Dr. Snider entschließen sich der Situation entsprechend, auch den Tiermenschen zunächst in eine künstliche Schlafphase zu schicken, um der Persönlichkeitssoftware der Klonin etwas mehr biologische Eingewöhnungszeit zu geben.

Auf Veranlassung des Professors hat Dr. Snider von einer einschlägigen Stahlwarenfabrik in Illinois einen Tierkäfig mit den Maßen zwei mal zwei mal drei Meter per Express bestellt und den wild gewordenen Frauenkörper darin eingesperrt. Die ursprünglich geplante Ausstellung des Menschtiers als Jahrhundertensation in einem Einkaufszentrum musste schnell wieder aufgegeben werden, da sich das Menschtier ständig alle Kleider vom Leibe reißt und mehr oder weniger obszön in seinem Käfig herumturnt.

Gott sei Dank, denkt der Professor jedes Mal bei diesem traurigen Anblick, erledigt sich dieses Problem in wenigen Monaten von alleine, wenn der fortgeschrittene Darmkrebs den kranken Frauenkörper besiegt haben wird. Große Prob-

leme hingegen bereitet den beiden Wissenschaftlern die Gouverneursgattin im Affenkörper, die nach der Überwindung ihres ersten Schocks sofort mit einer Klage vor dem höchsten Bundesgericht wegen Freiheitsberaubung gedroht hat.

Professor Lebib und Dr. Snider haben es nach mühevollen Diskussionen dann allerdings doch noch geschafft, die Probandin vom Gegenteil zu überzeugen. Sie machten dem Tiermenschen klar, dass sich eine solche Klage wegen fehlender Gesetzesgrundlagen und juristischer Vergleichsmöglichkeiten über Jahrzehnte hinziehen würde und vom Ausgang her völlig offen sei.

Die beiden Forscher überredeten den weiblichen Tiermenschen in langen Gesprächen dazu, den Rest seines Lebens am National Institute of Bionics zu verbringen, da ein normales Menschenleben als sprechender und denkender Affe in dieser Gesellschaft nicht vorstellbar ist. Daran ändern auch die spektakulären Ergebnisse der ersten Tests nichts, in denen die Wissenschaftler dem weiblichen Tiermenschen eine überdurchschnittlich hohe Intelligenz bescheinigen mussten.

In den nächsten Wochen und Monaten lernt die neue Besitzerin des Affenkörpers, diesen entsprechend den anatomischen Gegebenheiten optimal zu nutzen. Durch die neunundneunzigprozentige, genomische Deckungsrate und anatomische Verwandtschaft zu menschlichen Körpern sind die motorischen Defizite im Affenleib sehr gering. So sind Schreiben und Lesen nach wenigen Tagen ohne Einschränkungen oder Auffälligkeiten für die Gouverneursgattin wieder möglich. Auch der Gebrauch der Stimmbänder wird von Tag zu Tag besser, so dass man inzwischen eher von einer rauchigen Stimmlage als von einer verzerrten Tierstimme sprechen kann.

Die geistigen Fähigkeiten des weiblichen Tiermenschen überraschen die beiden Forscher allerdings immer wieder

aufs Neue. Sollte sich zu der persönlichen Intelligenz der Probandin tatsächlich noch ein erheblicher Anteil des versuchsweise hinzugeklonten Wissenskomplexes eines Universalgelehrten addiert haben?

Wird es mit diesem überraschenden Ergebnis in Zukunft möglich sein, jedem Lebewesen das gewünschte Wissen aus Wissenschaft, Kunst, Politik und Gesellschaft in beliebiger Konzentration ins Gehirn einzuprogrammieren? Sozusagen den vorhandenen Biospeicher von außen aufzufüllen?

Es scheint in der Tat so, als hätte der Affenmensch einen großen Teil des Menschheitswissen in seinem Gehirn abgespeichert. Schwierige mathematische Aufgabenstellungen löst er ebenso schnell und fehlerfrei, wie er Fragen zum Allgemeinwissen beantwortet. Der Professor hat daher schon des Öfteren überlegt, seinen Tiermenschen bei einer der vielen Rate- und Quizshows anzumelden, um die horrenden Gewinnsummen abzukassieren und an die Notleidenden und Bedürftigen der Welt, beziehungsweise an Tierheime weiterzugeben.

Nachdem von dem Tiermenschen nachweislich keinerlei Gefahr mehr auszugehen scheint, hat sich Mr. Walker nach einem Gespräch mit seinem Chief, Professor Lebib, bereit erklärt, den affigen Institutsangehörigen bei sich in seiner Wohnung aufzunehmen und zu betreuen. Irgendwie passen Mrs. Montana im Affenkörper und er im Mörderkörper zusammen, sinniert der erste Klon der Welt vor sich hin, schließlich wohnen wir beide in den Körpern von gefährlichen Bestien.

Für den Abend haben die beiden Forscherfreunde, Professor Lebib und Dr. Snider, eine Einladung zu einer pseudowissenschaftlichen Talkshow im Lokalfernsehen angenommen. Die Ergebnisse ihrer mehrmonatigen geheimen Tiermensch-Versuche lassen sich nämlich vor der Öffentlichkeit nicht mehr länger verheimlichen. Zu viele Spekulationen

und Indiskretionen sind inzwischen aus dem Institutsbereich nach draußen gelangt und haben in Presse, Funk und Fernsehen von abenteuerlichen bis hin zu horrormäßigen Beiträgen geführt.

Das Institut of Biotronics der University of Hollywood gleicht seit Tagen einer umlagerten Festung, denn Tausende von Presseleuten aus aller Welt wollen von dem spektakulären Lebewesen des amerikanischen Professors live berichten. Der Aufmarsch der Medien und Schaulustigen hat sich zu einem wahren Verkehrschaos und Menschaufbruch gesteigert, seit Professor Lebib und Dr. Snider vor ein paar Tagen erste Ausgehversuche mit ihrem Tiermenschen in die nähere Umgebung unternommen haben.

Die beiden Forscher amüsieren sich bei solchen Aktionen immer wieder über die totale Fassungslosigkeit der Mitbürger beim Anblick des kräftigen Schimpansenweibchens, das nicht nur schick gekleidet ist, sondern sich auch vollkommen wie ein gesitteter Mensch benimmt.

Sämtliche wilden Triebe des Affen sind nicht mehr vorhanden und die neue Besitzerin des Tierkörpers hat rasch gelernt, sich mit den anatomischen Gegebenheiten zu arrangieren. Dennoch legt die Affendame großen Wert auf gepflegte Garderobe und würde niemals ohne Kleider auf die Straße gehen. Ganz anders sieht das auch weiterhin bei dem Menschentier aus, weshalb sich die beiden Forscher entschlossen haben, diesen Teil des Experiments bis zu seinem natürlichen Ende unter Verschluss zu halten.

Bei dem circa halbstündigen Auftritt des weiblichen Schimpansen vor laufenden Kameras herrscht absolute Ruhe im Studio. Die anwesenden Zuschauer sitzen mit offenen Mündern auf ihren Sitzen und bestaunen die Affendame wie ein seltenes Wesen von einem anderen Stern.

Die erklärenden Kommentare der beiden Neurowissenschaftler nehmen die Studiogäste vor lauter Aufregung und Faszination kaum wahr, so sehr kleben ihre ungläubigen Au-

gen an den dicken Lippen des sprechenden und gestikulierenden Schimpansenweibchens.

Dieses erzählt seine spannende Lebensgeschichte in allen Einzelheiten, wobei das Ausharren in der Einsamkeit eines isolierten Gehirns, sowie die erste Klonung in den Körper einer Mörderin ebenso Gänsehaut unter den Zuschauern auslöst, wie der zweite Wechsel der Probandin in den Körper eines wilden Tieres.

Im Anschluss dürfen zwei der Gäste im Studio jeweils eine Frage an die Affendame stellen. Dass ein Tier mit Menschen kommunizieren kann, lässt jegliche Bewegungen der Zuschauer im Studio und höchstwahrscheinlich auch draußen vor den Bildschirmen erstarren. Der Professor entkrampft die Situation, indem er sagt:

„Ladies and Gentlemen, wenn sich ein Tier wie ein Mensch verhält, dann ist dieses Geschöpf für mich ein Mensch. Und umgekehrt gilt, wenn sich ein Mensch wie ein Tier verhält, dann ist er ein Tier. Menschsein hat also absolut nichts mit dem Aussehen zu tun, sondern nur damit, ob man einen Verstand hat und ihn gebraucht oder nicht.“

Die beiden Freunde, Professor Lebib und Dr. Snider, nehmen an den folgenden Gesprächsbeiträgen der Moderatoren und der Zuschauer mit innerer Genugtuung wahr, dass mit jeder verstreichenden Sendeminute mehr und mehr die Erkenntnis um sich greift, wie relativ der Begriff vom menschlichen Leben ab sofort gesehen werden muss. Unser Leben, das spielt sich nur im Kopf ab und dieser muss noch nicht einmal der eigene sein. Crazy.

Die allgemeine Sensationslust rund um den Campus der Universität hat sich in den letzten Wochen wieder etwas gelegt, da jeder Erwachsene und jedes Kind in der näheren Umgebung des Hochschulgeländes die menschliche Affendame inzwischen kennt und weiß, dass trotz ihres unheimlichen Aussehens keinerlei Gefahren von ihr ausgehen.

Der Gouverneur of California hat sich während dieses ganzen Medientrubels mehr oder weniger inoffiziell von seiner Ehefrau distanziert und veranlasst, dass die zuständige Kommunalbehörde dem Schimpansenweibchen einen Personalausweis auf den Namen Mrs. Montana ausgestellt hat.

Damit wird die von Professor Lebib und Dr. Snider geschaffene Affendame bei der Behörde formal als Mensch mit eigener Sozialversicherungsnummer geführt. Ein grandioser Erfolg, wie die beiden Forscher finden. Allerdings gestalten sich Mrs. Montana's Angelegenheiten in religiöser und kirchlicher Hinsicht deutlich komplizierter.

Mit der ihr typischen Selbstsicherheit geht Mrs. Montana an diesem sonnigen Werktag die Sandsteintreppen zum Sekretariat der nahe gelegenen Kirchengemeinde hoch. Sie hatte bereits telefonisch einen Termin mit dem zuständigen Gemeindepfarrer ausgemacht, um sich mit ihm über ihren zukünftigen Status als Gemeindeglied zu unterhalten. Die verblüffte Reaktion des Kirchenmannes am Telefon deutete bereits auf große theologische Interpretationsschwierigkeiten hin.

In dem mehr als einstündigen Gespräch versucht Mrs. Montana dem hoffnungslos überforderten Gemeindepfarrer klar zu machen, dass sie als getaufte Christin bloß wegen ihres geänderten Aussehens auf die heiligen Sakramente der Taufe nicht verzichten möchte. Eine knisternde Pause folgt. Ein getauftes Tier als Gemeindeglied, bei dieser Vorstellung bricht für den Seelsorger sein mühsam zurechtgezeichnetes Weltbild wie ein Kartenhaus zusammen.

Als Mrs. Montana dann noch kundtut, dass sie beabsichtige, ihren Lebensgefährten, Mr. Walker, vor dem Traualtar heiraten zu wollen, bricht dem Kirchenmann endgültig der nackte Angstschweiß aus. Er unterbricht die Unterhaltung mit eiserner Disziplin und verspricht dem Tiermenschen mit dem Mut des Verzweifelten, sich an höherer Stelle nach dem weiteren Vorgehen erkundigen zu wollen.

Bereits zwei Wochen später erhält Mrs. Montana die ablehnende Stellungnahme der nächsthöheren Kirchenbehörde in San Francisco mit der Post zugestellt. Die knappe und lapidare Begründung der christlichen Religionswächter Kaliforniens erscheint Mrs. Montana und Mr. Walker an den Haaren herbeigezogen, denn sie stützt sich im Wesentlichen auf das unmenschliche Aussehen der haarigen Antragstellerin.

Aus diesem Grunde rät Mr. Walker seiner intelligenten Schimpansenbraut, sich an die Medien zu wenden und einen offenen Schlagabtausch mit dem höchsten Würdenträger der Kirche zu suchen, um die seit Jahrhunderten überfällige Grundsatzdiskussion über das Wesen des Menschseins im Kontext der Schöpfung loszutreten.

Die Sensationsmeldungen der Presse, wie „Mann will Affendame heiraten“ oder „Kirche verweigert Segen zu Mensch-Tier-Ehe“ ziehen in den folgenden Tagen, Wochen und Monaten wie überdimensionale Wirbelstürme um die ganze Welt und hinterlassen eine breite Spur der weltlichen Entrüstung und der religiösen Verwüstung.

Die Mehrheit der westlichen Bevölkerungen will die starre Haltung der christlichen Kirchen, zu der sich aus reinem Selbsterhaltungstrieb inzwischen verständlicherweise auch andere große Religionsgemeinschaften solidarisch bekennen, nicht mehr länger akzeptieren und blind befolgen.

Ein öffentlicher Disput scheint unausweichlich, insbesondere seit die Affendame, Mrs. Montana, ein offizielles Gesprächsangebot des höchsten Würdenträgers ihrer Kirche unter vier Augen in seinen Privatgemächern kategorisch abgelehnt hat. Der Muff und Mief des Mittelalters kann nur durch mehr Öffentlichkeit und Ehrlichkeit aus den weltfremden Kostümen, Kopfbedeckungen, Ritualen und Prunkgemächern weggeblasen werden, darin ist sie sich mit ihrem Bräutigam, Mr. Walker, einig.

Beide stehen auf dem festen Standpunkt, dass mit der Jahrhunderte alten Geheimniskrämerei der Kirchen um nicht vorhandene Verbindungen zum lieben Gott und zum Jenseits endlich Schluss sein muss und dass diese Institutionen sich besser mit den Verbrechen und Verbrechern in ihren eigenen Reihen beschäftigen sollten, als mit hirnlosem Hokuspokus und mit einfältigen Märchengeschichten ihre Gier nach Macht, Geld und Einfluss im Namen des Herrn zu befriedigen.

Ein alter, weißhaariger Mann sitzt in gebückter Haltung vor dem kleinen Gebetsaltar seines Arbeitszimmers, das irgend-einer seiner vielen mächtigen Amtsvorgänger mitten in dem riesigen Kirchenpalast hatte anlegen lassen. Die laue Frühlingsbrise trägt den pausenlosen Lärm der nahen Millionenstadt Amor-City durch die geöffneten Fenster in den holzgetäfelten Raum.

Der tattrige Greis ahnt, dass er aus dieser heiklen Affennummer nicht mehr ungeschoren herauskommen wird. Zu sehr sind die Erklärungsdefizite in den letzten Jahren und Jahrzehnten angewachsen. Aus reinem Machterhalt und Gewinnstreben hat man in seinem unmittelbaren Umfeld und Beraterstab jegliche Reformbestrebungen gegen die mittelalterlichen Glaubensvorstellungen mit aller Gewalt stets im Keim erstickt.

Aber auch er selbst, das gesteht sich der Alte ein, hat sich im Laufe seiner langjährigen Amtszeit diesem undurchsichtigen Machtapparat angepasst und schließlich aus pragmatischen Gründen untergeordnet.

Erschwerend kommt für ihn hinzu, dass die ganze westliche Medienwelt den greisen Kirchenmann seit Wochen pausenlos drängt, endlich vor aller Öffentlichkeit Rede und Antwort zu der zentralen Frage des Menschseins im Kontext mit der Schöpfung und Evolution zu stehen. Mit einer knap-

pen Presseerklärung, quasi von oben herab, wird das diesmal nicht zu erledigen sein.

In die weltweite Diskussion um die Heiratsabsichten von Mrs. Montana und Mr. Walker hat sich, wie in allen medienwirksamen und spektakulären Problemstellungen üblich, natürlich auch ein Riesenpulk selbst ernannter Experten eingeschaltet, die in unzähligen Talkshows, Interviews und Beiträgen das Grundproblem dieser ungleichen Beziehung mit einem zähen Schleim an minderwertiger Selbstprofilierung und kleinkariertem Schwachsinn überzogen haben.

Eine gesellschaftlich tragfähige Lösung aus diesem allgemeinen Dilemma religiöser Sackgassen und fanatischem Selbsterhaltungstrieb scheint nur noch möglich zu sein, wenn man alle Karten offen auf den Tisch legt und sich der interessenslosen Wahrheitsfindung verpflichtet, das scheint wenigstens unter den seriösen und gebildeten Diskussions Teilnehmern allgemeiner Konsens zu sein.

Ob allerdings der Erwartensdruck in der christlichen Bevölkerung schon so groß ist, dass sich die oberste Kirchenführung dieser klärenden Kurskorrektur und der damit verbundenen Rundum-Erneuerung stellen wird, ist zu diesem Zeitpunkt eher fraglich.

Der alte Kirchenfürst kniet nieder und faltet seine Hände zum Gebet. Die lateinischen Gesprächsfetzen, die er murmelt, sind nicht zu verstehen, aber sie klingen wie aus einer längst vergangenen Zeit. Und der einsame, alte Mann weiß, all sein Beten und Flehen haben noch nie in seiner über zwanzigjährigen Amtszeit etwas genützt oder ihm gar die erflehte Erleuchtung gebracht, um die richtigen Antworten auf die drängenden Fragen der Gegenwart und Zukunft zu finden.

Auch mit seinen engstirnigen Beratern hat der geschwächte Mann keine Lösung auf die alles entscheidende Frage ge-

funden, was einen Menschen letztendlich ausmacht. Die wunderschöne Himmelskonstruktion, die man vom gläubigen Fußvolk über die Prediger, Kirchenfürsten bis hin zu Christus und zu Gott mühevoll über Jahrhunderte zurechtgezimmert hatte, funktioniert nicht mehr, wenn man in dieser unbefleckten Kette der christlichen Vorstellung von der Menschwerdung Gottes jetzt plötzlich Tiere zulässt. Denn eine Erweiterung des heiligen Sakraments der Ehe auf Mensch-Tier-Beziehungen wäre mit Sicherheit der Anfang vom Ende ihrer Heiligkeit, da ist sich die gesamte, kostümierte Lügenriege völlig einig.

Die höchsten Kirchenmänner waren sich daher in ihrer letzten Sitzung hinter verschlossenen Palasttüren völlig einig darüber, dass Tiere weder getauft werden dürfen noch in den Himmel kommen können. Für diesen erlauchten Kreis aus scheinheiligen und machtbesessenen Besserwissern haben nur menschliche Wesen einen Geist, der zu Lebzeiten untrennbar mit dem Körper verbunden ist. Im Tod kann sich der Geist in Form einer Seele gen Himmel erheben. Es kann und darf daher nicht sein, dass ein Menschenleben irgend etwas Existenzielles mit einem Tier gemeinsam hat.

Und dennoch beschäftigen den weisen Mann schon seit ein paar Jahren die spektakulären Äußerungen des amerikanischen Hirnchirurgen, Professor Lebib, der die Kernsubstanz eines Menschen auf den Inhalt des Vorderhirns reduziert und dies durch seine Klonversuche anschaulich demonstriert hat.

Spielt sich unser gesamtes Leben und Sterben tatsächlich nur im Kopf ab? Wenn dieser Mann Recht hat, dann haben wir als Kirche Unrecht und unser riesiger Machtapparat und Reichtum stünden auf einem gewaltigen Schneebrett über einem tiefen Abgrund, so die logische Folgerung des gesundheitlich stark angeschlagenen Alten.

Wir Priester sollten es den Menschen endlich ehrlich eingestehen, so der müde Greis in seinen Gedanken weiter, dass

wir keinen heißen Draht zum lieben Gott haben, dass wir keine Sünden vergeben können und dass wir schon gar nicht wissen, was und wo Gott im Himmel ist. Müde hebt der Hochgelobte seine Schultern und lässt sie gleich darauf resigniert wieder fallen. Es hat den Eindruck, als schiene er sich zu fragen, auf welchen religiösen und weltlichen Lug und Trug habe ich mich mein Leben lang nur eingelassen? Hätte ich doch mein Leben bloß sinnvoller genutzt und mich nicht feige und bequem neben ein Phantom stellen lassen.

Im Rückblick auf seine langen Amtsjahre in diesem eigenützigen Machtapparat stellt sich der beugsame Greis die bangen Fragen, wieso habe ich auf meinen Reisen in die Dritte Welt den Straßenstaub der Länder geküsst und nicht die Ärmsten der Armen? Warum habe ich die Reichen und Mächtigen der Welt stets wohlwollend in meinen Palästen empfangen, anstatt sie für ihre Wohlstandsgier und ihre Verbrechen an der Menschlichkeit zu verdammen? Und der greise Mann kommt zu der bitteren Erkenntnis, dass er damit in seinen eigenen Reihen hätte beginnen müssen. Wobei er allerdings sehr wohl weiß, dass einige seiner frommen Brüder für ihre Sache über Leichen gehen können.

Wie an jedem Sonntag sind Tausende von Gläubigen auf dem großen Platz vor dem luxuriösen Kirchenpalast in Amor-City zum gemeinsamen Gebet mit ihrem höchsten Kirchenfürsten versammelt. Der alte Mann wirkt heute trotz seiner schweren Erkrankungen der letzten Jahre besonders charismatisch auf seine Fangemeinde.

Die Zeremonie verläuft wie immer in voller Harmonie und Frieden. Lediglich als der höchste Priester seine Arme gen Himmel reckt, um die Gläubigen zu segnen, hat man den Eindruck, er übernimmt sich etwas. Und was dann geschieht, geht rasend schnell.

Der Gottesmann lässt seinen Körper mit den ausgestreckten Armen plötzlich nach vorne über die Brüstung fallen und

wird durch den enormen Drehimpuls seines schweren Körpers wie ein Katapult regelrecht in die Tiefe gerissen. Ein gellender Aufschrei peitscht durch die umstehende Menschenmenge, welcher den dumpfen Aufprall des Oberhirten auf dem Asphaltboden um Längen überlebt.

Die geistlichen Glaubensbrüder an der Seite des Oberhaupts konnten das tragische Unglück nicht verhindern und schauen entsetzt aus ihren teuren Gewändern. Der hohe Würdenträger hingegen hat keine irdische Chance, den zwanzig Meter tiefen Absturz vom Balkon des Prachtpalastes zu überleben. Da hätte im wahrsten Sinne des Wortes während des Fluges ein Wunder geschehen müssen, um die ungeheure Wucht des harten Aufpralls abzumildern.

Die siebenköpfige Palastwache eilt im Laufschrift herbei und bringt den verunglückten Gottesmann in eine stabile Seitenlage. Sofort wird der Unfallbereich des Vorplatzes hermetisch abgeriegelt und die herbeiströmenden Schaulustigen abgedrängt. Dem Anführer der bunten Palastwache fällt ein zerknüllter Zettel in den Händen des Toten auf, den er sogleich an sich nimmt, um ihn später der Polizei zu übergeben.

Der bereits eine Woche später veröffentlichte Abschlussbericht des Amor-Police-Department schließt Fremdverschulden beim tragischen Tod des Kirchenoberhaupts definitiv aus. Nach Auskunft des leitenden Hauptkommissars handele es sich gemäß des inzwischen vorliegenden amtlichen, gerichtsmedizinischen Gutachtens zweifelsfrei um einen geplanten Selbstmord, höchstwahrscheinlich sogar um eine ausweglose Verzweiflungstat.

Über die Todeswahl des rätselhaften Selbstmordes schießen die wildesten Spekulationen aus dem sensationsgierigen Medienmorast. Die wahrscheinlichste Variante ist noch die, dass der geistliche Oberhirte mit seinem überraschenden Selbstmord ein deutliches Zeichen für das Ende der religiö-

sen Scheinheiligkeit und kirchlichen Machtpolitik sowie für einen radikalen Umbruch in allen Religionsgemeinschaften setzen wollte.

Eine südeuropäische Zeitung vermutet nicht ganz zu Unrecht, dass der altersschwache Oberhirte seinen Freitod bewusst vor vielen Zeugen gewählt habe, um eine Vertuschung seiner theologischen Todsünde durch die machtbesessenen und erzkonservativen Unterfürsten im Palast zu verhindern.

Diese nahe liegende These wird gestützt durch die ermahrende Abschiedsbotschaft des alten Mannes, die er am Abend vor seinem Todessprung mit zittrigen Händen niedergeschrieben und so seinen christlichen Brüdern und Schwestern sowie der gesamten Menschheit auf einem zerknitterten Blatt Papier als Mahnung hinterlassen hat:

QUIDQUID AGIS,

PRUDENTER AGAS ET RESPICE FINEM.

Wer vorgibt, den Schöpfer zu kennen, der lügt.
Wer Lebewesen klonet und Gene manipuliert,
ist ihm nicht ähnlich. Wir alle sind nur
blinde Werkzeuge der Natur.

Dreizehntes Kapitel

Es ist ein regennasser Herbsttag, als Professor Lebib mit einem Taxi zum Flughafen fährt und seine weite Reise nach Skandinavien antritt, um die hohe Auszeichnung der königlichen Akademie der Wissenschaften am morgigen zehnten Dezember entgegenzunehmen.

Begleitet wird der hoch geehrte Biomediziner von seiner Frau Frane, die ihn bei den Reisevorbereitungen und den vielen Etikettenfragen tatkräftig unterstützt hat. Außerdem hat der Professor seinen ersten Klon, Mr. Walker, auf diese lange Reise nach Europa eingeladen, um den praktischen Beweis seiner Methode den erlauchten Häuptern zu demonstrieren.

Im bequemen Ledersitz des Großraumfliegers lehnt sich Professor Lebib entspannt zurück. Er hält die Hand seiner Frau Frane und genießt den Start des vierhundert Tonnen schweren Jumbojets in den trüben Abendhimmel. Während des zwölfstündigen Non-Stop-Flugs ziehen die letzten Jahre in seinen Gedanken vorbei. Und er fragt sich leise, wo ist diese lange Zeitspanne bloß geblieben? Mein Leben war so ausgefüllt mit Erlebnissen und ist im Nachhinein dennoch nur ein kurzer Wimpernschlag gewesen.

Und er sinniert weiter, wie traurig es auf der einen Seite ist, älter zu werden, aber auf der anderen Seite noch viel schlimmer sei, dass die mit zunehmendem Alter verbleibende Gnadenfrist immer schneller vergehe.

Natürlich weiß er, dass man sich damit abfinden muss, das hat er ja schließlich in seinen vielen Vorträgen immer wieder verkündet. Denn das herbeirasende Lebensende, auch das sind seine Worte, ist letztendlich ein eindeutiger und niederschmetternder Beleg der Natur für unsere Unwichtigkeit und Winzigkeit im Universum.

Klingt überzeugend, mein Lieber, sagt seine Frau Frane bei solchen Diskussionen meist zu ihm, aber es ist halt nur sehr schwer, mit dieser Tatsache zu leben. Wie schön wäre es, wenn alle Lebewesen dieser Welt das Gegenteil, nämlich Wichtigkeit, Einzigartigkeit und Beschüttheit vom Schöpfer leibhaftig erfahren dürften.

Die Nennung für die hohe wissenschaftliche Auszeichnung in Europa verdankt Professor Lebib seinem Kollegen Professor Smith aus Chicago, der ihn vor über zwei Jahren beim zuständigen Findungskomitee in Skandinavien ins Gespräch gebracht hat. Und Professor Smith ist es auch, der bei der Preisverleihung eine kleine Laudatio auf den Geehrten halten wird. Wegen des einwöchigen Aufenthalts und der erforderlichen Feinabstimmung ihrer beiden Redebeiträge haben die beiden Medizinkollegen in den letzten Tagen mehrere Male ausgiebig miteinander telefoniert.

Professor Smith möchte in seiner Ansprache vor den gekrönten Häuptern und hoch gestellten Persönlichkeiten der Öffentlichkeit den Bogen spannen von der Zeit, als das Team um den berühmten Wissenschaftler und Hochschullehrer den ersten geistigen Klonmenschen der Öffentlichkeit vorgestellt hat, über die dramatischen Umstände rund um das körperlose Zugopfer in Montana, bis hin zur gegenwärtigen Klonpraxis am weltberühmten National Institute of Biotronics, kurz NIB genannt.

Weiter möchte Professor Smith darüber berichten, dass die Methode des Read and Write von Neuronen in dieser Zeit wesentlich weiter verbessert wurde, und dass Dank des

neuen Hyperrechnersystems, das sich über drei Etagen in einem angegliederten Neubau trakt erstreckt, dieses Verfahren ausschließlich am National Institute of Bionics durchgeführt werden könne.

Auf Wunsch des Geehrten wird Professor Smith den versammelten Persönlichkeiten auch die Problematik der Körperbeschaffung deutlich machen und die dringend erforderlichen Gesetzesänderungen anmahnen. Er wird berichten, dass die Wartelisten der Patienten am NIB immer länger werden, da die dramatisch steigende Zahl der Anmeldungen die zur Verfügung stehenden besitzerlosen Körper aus den Gefängnissen und Zuchthäusern um das Tausendfache übersteige.

Das NIB musste bisher und wird auch weiterhin bei allen Klonpatienten konsequent und ausschließlich nach der medizinischen Indikation entscheiden und die unzähligen älteren, steinreichen Bewerber für ein Zweitleben kategorisch ablehnen. Alleine dieser Aspekt könnte ein schnelles Umdenken bei den Honoratioren im Saal beschleunigen, da sind sich Professor Smith und sein berühmter Kollege sicher.

Der Professor aus Chicago wird in seiner Rede ein düsteres Szenario im Bezug auf Körperpiraterie malen, insbesondere wenn die letzten Zusatzpatente des NIB in wenigen Jahren auslaufen werden und das Klonverfahren dann vollkommen für den Markt freigegeben sein wird, das heißt, kommerziell genutzt und angewandt werden darf.

Die Landung des um zweihundert Tonnen Treibstoff leichteren Jumbo-Jets in Skandinavien erfolgt planmäßig in den frühen Morgenstunden des nächsten Tages. Das Wetter in Nordeuropa ist deutlich schlechter als beim Abflug in Kalifornien und die Temperaturen in der Gangway sind für Professor Lebib und seine Begleiter geradezu sibirisch.

Ein Taxi bringt die drei offiziellen Gäste der skandinavischen Regierung zu der angegebenen Adresse in ein Luxus-

hotel mitten in der Innenstadt. Der Professor und seine Begleiter haben diese noble Unterkunft auf Einladung und auf Kosten der königlichen Staatsakademie erhalten, die den Geehrten in der Nähe des Veranstaltungsortes wissen wollte. Da bereits am Nachmittag ein kleines Begrüßungstreffen angesagt ist, entschließen sich der Professor und seine Frau Frane zu einer kurzen Ruhepause auf ihrem Hotelzimmer, während Mr. Walker zu einem ersten Stadtbummel aufbricht.

Die Atmosphäre und Stimmung im großen Ballsaal der königlichen Akademie ist absolut staatstragend und die feierliche Zeremonie beginnt mit klassischer Musik, gespielt von einem Streichorchester mit Bläsern. Die Sitzreihen sind bis auf den letzten Platz mit Prominenten gefüllt, wobei in der ersten Reihe ausschließlich Repräsentanten aus dem Königshaus, der Politik, Wirtschaft und Wissenschaft Platz nehmen durften.

Nachdem der Chairman seine Ansprache gehalten und Professor Smith die Verdienste des Geehrten ausgiebig gewürdigt hat, warten alle Anwesenden gespannt auf den Vortrag des berühmten Hirnforschers aus den USA.

Professor Lebib geht bedächtig wie ein großer Staatsmann zum Rednerpult und beginnt seinen circa einstündigen Vortrag zunächst in freier Rede:

„Royal Highness, Madam and Sir, Mr. Chairman, Ladies and Gentlemen, es ist mir eine große Ehre und eine tiefe Genugtuung, diese höchste Auszeichnung in der Wissenschaft für die Anerkennung meiner langjährigen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse entgegennehmen zu dürfen. Ich möchte mich bei meinem Kollegen und Vorredner aus Chicago, Professor Smith, und meinen engagierten Mitarbeitern am National Institute of Biotronics in Hollywood bedanken, ohne deren unermüdlicher Einsatz und Motivation die erzielten Erfolge nicht möglich gewesen wären. Deshalb neh-

me ich diese hohe Ehre stellvertretend für die Genannten entgegen.

Ladies and Gentlemen, die mit dieser wissenschaftlichen Ehrung verbundene finanzielle Anerkennung werde ich, meiner Lebensphilosophie entsprechend, dorthin weitergeben, wo sie am meisten gebraucht wird und am besten aufgehoben ist, nämlich zu den Bedürftigen und Chancenlosen auf dieser Welt. Und deshalb werde ich den gesamten siebenstelligen Betrag komplett als Geldspende an die vielen wohlthätigen Hilfsorganisationen allover weitergeben.“

Ein leiser Anstandsapplaus unterbricht den Professor und gibt diesem Gelegenheit, sein etwa zwanzigseitiges Redemanuskript aus der engen Innentasche seines ausgeliehenen, schwarzen Fracks zu holen. Gleichzeitig stellt der Geehrte eine Art Reisewecker vor sich auf das Pult, aus dem in kurzen Abständen ein klarer, heller Glockenton erschallt. Diesen digitalen Zeitmesser hat ihm vor kurzem einer seiner Studenten geschenkt, welcher im Verlauf des Studiums der Biotronics vom bibelfesten Christen zum überzeugten Anhänger der Lebib'schen Axiome konvertierte.

Um das von den Glockenklängen irritierte Publikum aufzuklären, gibt Professor Lebib folgenden Kommentar ab:

„Well, diesen kleinen Zeitmesser hat einer meiner Studenten programmiert. Das Gerät lässt alle drei Sekunden ein synthetisches Totenglöckchen erklingen, das uns mit jedem Ton an den Hungertod eines unschuldigen Kindes in der Dritten Welt erinnern soll. Mein Student bezeichnet seinen Zeitmesser als ‚welfare watch‘, weil unsere maßlose Wohlstandsgesellschaft für diesen Frevel an der Menschheit in hohem Maße verantwortlich ist. Auf dem Display der Wohlstandsuhr wird die Summe der kleinen Hungertoten pro Zeiteinheit gezählt, was auf die traurige Einteilung von zwanzig Kreuzen, oder wie der Student sagt, zwanzig Jesus pro Minute führt. Der eingebaute Beamer wird Ihnen die Anzahl der während meiner Rede verhungerten Jesuskin-

der an die Wand und hoffentlich auch in ihre Seelen projizieren.“

Danach beginnt Professor Lebib übergangslos seinen in Englisch verfassten Vortrag mit einem historischen Rückblick, der alle drei Sekunden von einem kurzen, hellen Glockenton überlagert wird. Man kann die unangenehme Betroffenheit der Anwesenden und die mit vornehmer Gewalt unterdrückte Entrüstung förmlich greifen.

Sein Redemanuskript hatte sich der grauhaarige Professor bereits seit Wochen stichpunktartig für diesen Auftritt aufgeschrieben und bis heute ständig verbessert:

„Die Geheimnisse des Lebens zu lüften, Ladies and Gentlemen, war schon immer das Bestreben und Wirken der Denker, Gelehrten und Wissenschaftler und zwar seit Anbeginn der ersten menschlichen Lebewesen vor mehr als zehntausend Jahren. Auffallend bei den frühen Urmenschen ist, dass mit wachsendem Verstand und Wissen die Selbstherrlichkeit und Macht über die Natur und Tierwelt zunahm.

Als Rechtfertigung ihrer Besonderheit ersannen sie unsichtbare Götter mit übernatürlichen Merkmalen und Fähigkeiten, denen sie sich erst unterwarfen und an deren Seite sie sich später stellten. In der Phantasie und im Erfindungsgeist hat sich die Menschheit damals wie heute keine Grenzen gesetzt. Diese geistige Erschaffung einer realitätsfremden Scheinwelt dauert mit wechselnden Akzenten unvermindert an. All diese Auswüchse sind naturwissenschaftlich nicht haltbar und müssen deshalb eindeutig als ein Zeichen von Unfähigkeit im Umgang mit Intelligenz und Verstand eingestuft werden.

Denn, trotz aller technischen Errungenschaften der Gegenwart beherrschen in weiten Teilen unserer Gesellschaft immer noch vorsintflutliche Vorstellungen unser Denken und Handeln. Und es steht zu befürchten, dass unsere bisherigen geistigen und gesellschaftlichen Hinterlassenschaften allenfalls als frühmenschliche Übergangserscheinungen vom

animalischen zum denkenden Lebewesen in die Zeitgeschichte der Evolution eingehen werden.“

Eigentlich hat der Professor an dieser Stelle mit einem ehrlichen Aha-Applaus gerechnet. Da dieser anscheinend ausbleiben scheint, fährt er fort:

„Aus dieser Jahrtausende alten Problematik der Standortbestimmung menschlicher Existenz, Intelligenz und Wahrnehmungsfähigkeit resultieren natürlich automatisch die um Größenordnungen gewaltigeren Vorstellungsfehler beim Abgang eines Sterbenden von der Lebensbühne.

Altertümliche Sichtweisen und religiöse Wunschvorstellungen sind aus purer Angst vor der ernüchternden, unangenehmen und schmerzhaften Wahrheit, selbst in modernen Gesellschaftssystemen, nach wie vor fest verankert und das Sterben wird kollektiv verdrängt. Einfältige Philosophien und Religionen prägen und unterstützen seit Jahrhunderten lediglich den gewünschten, momentanen Zeitgeist.“

Der Professor schaut sich im Auditorium um, ehe er auf die zustimmenden Blicke erwidert:

„Ladies and Gentlemen, jedes Mal wenn ich auf meinen vielen Diskussionsrunden spontan irgendeinen Menschen gefragt habe, wie er sich denn seinen Tod vorstelle, dann war die Antwort immer dieselbe. Nämlich, dass es mit dem Ende noch ganz lange dauern möge, und dass der eigene Tod möglichst schnell und ohne Schmerzen ablaufen solle. Nach dem Motto, vom Dirigentenpult, Vorstandssessel, Schraubstock, Liebesakt und so weiter direkt in die Kiste und Deckel zu.“

Professor Lebib kann jetzt die Zustimmung seiner Zuhörer förmlich greifen. Darum fügt er an:

„Dieser unausgegorene Wunsch geht quer durch die Bevölkerungsschichten unserer zivilisierten Gesellschaft, das heißt, Manager, Ärzte, Richter, Reporter oder Beamte, Angestellte und Arbeiter denken alle in diese Richtung. Alles was zählt, ist das pralle Leben, den Tod gibt es allenfalls spora-

disch bei der Beerdigung von Angehörigen und Freunden, na ja, und irgendwann ist man eben selber dran.

Wie gesagt, Ladies and Gentlemen, so denken wir zivi-
lisierte Menschen über unseren Tod. Menschen, die ganz ge-
nau wissen, dass die Erde keine Scheibe ist, dass unser aller
Leben ein einziger Zufall ist und dass das Ende für jeden
Einzelnen von uns so sicher kommt, wie das Amen in der
Kirche.“

Nachdenkliche Gesichter zeigen dem Professor an, dass er
vollkommen richtig liegt. Die vielen verunsicherten Blicke
im Publikum hoffen, dass der Wissenschaftler nachvollzieh-
bare Aussagen zu diesen Fragen machen kann. Dann lässt
Professor Lebib seine Zuhörer wissen:

„Einen festen und verlässlichen Bezug zur Realität, meine
Damen und Herren, liefern uns bei einer ehrlichen und
punktuellen Wahrheitsfindung alleine die Natur- und Bio-
wissenschaften, die sich auf die exakte Beobachtung und re-
produzierbare Beschreibung von Naturvorgängen in toter
und lebender Materie beschränken und dabei emotionale
Gesichtspunkte und menschliche Wunschvorstellungen voll-
ständig außer Acht lassen.

Während sich die Genomforschung mit der Genetik, also
der fest programmierten Biohardware in Zellen beschäftigt
und große Erfolge im medizinischen und medikamentösen
Bereich erzielt, gewinnt das Fachgebiet der Biotronik mehr
und mehr an Bedeutung, welches die übergeordneten Steuer-
er- und Regelmechanismen in den Gehirnen und speziell die
Schöpfungssoftware in unseren Neuronen entschlüsselt.“

Und weiter:

„Die Neurowissenschaften, meine sehr geehrten Zuhörer,
haben längst das Feld der Theologen, Philosophen und So-
ziologen übernommen und mit der Jahrtausende alten Ü-
berschätzung des ‚Ich‘ und ‚Sein‘ ein für allemal aufgeräumt.
Die ernüchternde und schmerzliche Realität lautet, der
Mensch steht nicht im Zentrum des Universums. Und unse-

ren mühsam zurechtgezimmerten Thron gibt es ebenso wenig wie eine direkte Verbindung zu irgendeinem religiösen Wesen im Himmel. Das ist aus naturwissenschaftlicher Sicht absoluter Unsinn und ebenso falsch, wie die Behauptung unserer Urahnen, dass die Erde eine Scheibe sei.

Meine Damen und Herren, für die modernen Menschen unserer Zeit sind Religionslehren nur dann glaubwürdig, wenn sie in der Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften plausibel sind. Und das heißt, alles Mystische, Geheimnisvolle, Wundersame oder Transzendente auf der Welt ist reine Phantasie und Aufschneiderei. Wunder und dergleichen entspringen ausschließlich den Wunschvorstellungen in einfältigen, verirrtten oder geschäftstüchtigen Gehirnen. Doch dazu vielleicht später noch etwas mehr.“

Die Ziffern der Wohlstandsuhr springen in diesem Augenblick auf einundachtzig Jesus. Und jeder im Saal wünscht sich insgeheim, dass dieses grausame Ding endlich abgestellt würde. Doch der Professor denkt im Traum nicht daran, seine circa einhundertfünfzig wohlstandsverwöhnten Zuhörer von ihrem schlechten Gewissen zu befreien.

Mit dem Übergang zum eher biotechnischen Teil seines Vortrages lässt der Geehrte jetzt ein buntes Bild an die Wand projizieren, das zwei Vollkreise zeigt, die sich leicht überschneiden. Im linken Kreis steht das Wort Materie und im rechten Kreis der Begriff Geist. Die Schnittmenge beider Kreise hat der Professor mit dem Schriftzug „Leben“ versehen.

Den erwartungsvollen und gespannten Zuhörern erklärt er seine simple Grafik mit den Worten:

„Well, Ladies and Gentlemen, es ist selbstverständlich vieles richtig, was uns unsere Vorfahren weitergegeben haben, ganz bestimmt. Wie bereits die alten Gelehrten und Denker mehr oder weniger übereinstimmend und religionsunabhängig erkannt und formuliert haben, sollen am Anfang der Welt Materie und Geist gewesen sein. Nun, das ist selbst

nach neuesten Erkenntnissen nicht zu widerlegen und mit hoher Sicherheit wahr.

Wir würden heute allerdings eher Materie und Intelligenz oder Hardware und Software sagen. Die sichtbare Materie, das sind alle toten Stoffe vom Sandkorn bis zum Planeten, die sich aus stabilen Atomen und Atomverbänden zusammensetzen lassen. Der unsichtbare Geist hingegen ist das allumfassende Schöpfungswissen, das die Materie im ganzen Universum wie unsichtbare Radiowellen durchdringt.“

Und mit einem kurzen Blick zu seiner Frau Frane fährt er in seinem Vortrag fort:

„Ob sich die Intelligenz dieses Wissens im Laufe der Jahrmilliarden erhöht hat, oder woher dieses Schöpfungswissen überhaupt kommt, ist dabei genauso nebensächlich, wie die Urknalltheorie der Materie, da diese Urintelligenz des Schöpfers unseren menschlichen Horizont und unsere geistigen Fähigkeiten hoffnungslos übersteigt. Ich möchte Ihnen allerdings nicht verhehlen, dass aus heutiger Sicht vieles dafür spricht, dass sich die himmlische ‚Godware‘ im Laufe der Evolution ebenfalls weiterentwickelt hat.“

Professor Lebib blättert sein Manuskript eine Seite weiter und erklärt:

„Wenn wir uns auf die einigermaßen überschaubaren Vorgänge und wissenschaftlich gesicherten Erkenntnisse in unserem Sonnensystem beschränken, dann hat diese Schöpfungssoftware circa drei Milliarden Jahre gebraucht, um die ersten lebenden Atomstrukturen hervorzubringen, die neben den vier physikalischen Bindungskräften noch durch die codierte Kraft der Genprogrammierung in den so genannten Einzellern zusammengehalten werden.

Dieser Übergang von der toten Materie zu einer lebendigen Materie mittels programmierter Zellverbände hat weitere anderthalb Milliarden Jahre der kognitiven Weiterprogrammierung durch die Schöpfung in Anspruch genommen,

um riesige Atomgebilde zu Organen, Würmern und anderen Krabbeltieren zu formen.“

Selbst die königlichen Gäste unter den Zuhörern scheint dieser Vortrag mehr als alle anderen der letzten Jahre mental zu beschäftigen, als der Redner fortfährt:

„Die letzten fünfhundert Millionen Jahre der Evolution haben dann zu sehr komplizierten Lebewesen mit hoher Programmierungsrate geführt, wobei zu der fest programmierten Information in den Genen mehr und mehr die kognitive Programmierung in den Nervenzellen von Gehirnen hinzukam. Dieser plötzliche Wettlauf der Evolution zwischen Software und Hardware hat schließlich vor zehntausend Jahren den Homo Sapiens, das denkende Menschenwesen, hervorgebracht.

Der Unterschied zu unseren tierischen Vorfahren besteht beim Menschen in einem leistungsfähigeren Großhirn mit intelligenterer Software, die es menschlichen Lebewesen ermöglicht, sich selbst wahrzunehmen. Vereinfacht und anders herum ausgedrückt könnte man auch sagen, von der Nase abwärts sind wir Menschen vollkommen identisch mit den Tieren. Die objektive Differenz zu unseren Verwandten, den Tieren, findet man ausschließlich oberhalb der Nase und der Augen, und zwar als komplexe Software im Großhirn.“

Im Auditorium Maximum des skandinavischen Konferenzentrums herrscht eine gespannte Ruhe, als der amerikanische Gelehrte seine Rede kurz unterbricht, um einen Schluck Wasser zu sich zu nehmen. Dann fährt er fort:

„Und so, Ladies and Gentlemen, ehren Sie heute genau genommen nicht mich als sichtbare Person, so wie ich leibhaftig vor Ihnen stehe, sondern nur die unsichtbare Persönlichkeitssoftware meines Gehirns. Denn ich hätte meine Entdeckungen genauso gut auch ohne meinen Körper oder in einem anderen Körper machen können, aber niemals ohne Hirnmasse.

Ein menschliches Individuum, Ladies and Gentlemen, darf niemals mit seinem Körper gleichgesetzt werden. Unser gesamtes persönliches Ich ist in eine kleine, graue, schwabbelige und übelriechende, ca. drei Pfund schwere Hirnmasse einprogrammiert, die wiederum von einem großen, hoch komplexen Biokörpersystem mit riesigen Atomverbänden, unzähligen Regelprogrammen und Steuerungsmechanismen bis zum Ablauf seines Haltbarkeitsdatums mit einem extrem schlechten Wirkungsgrad am Leben gehalten wird.“

Ein zaghafter Beifall einiger Zuhörer unterbricht den Redner, der aber unbeirrt in seinen unangenehm ehrlichen und logischen Ausführungen weitermacht:

„Zum Erhalt der Hirntätigkeit und damit unseres Lebens ist ein extrem aufwändiger Körpermechanismus erforderlich, Ladies and Gentlemen, der aus der unvorstellbaren Summe von zehn hoch siebenundzwanzig Atomen besteht, eine Eins mit siebenundzwanzig Nullen dahinter. Das sind hunderttausend Trilliarden, eine astronomisch große Zahl.

Etwas anschaulicher kann man sagen, dass ein einziger Körper aus mehr Einzelatomen besteht, als es Sandkörner an den Stränden und Wüsten der Erde beziehungsweise als Sterne im Universum gibt. Diese Riesenmengen an kleinsten Materieteilchen so zu ordnen und zu organisieren, dass daraus ein Lebewesen wird, zeigt die gewaltige Power von programmierten Ordnungsstrukturen und die unendliche Größe unseres unsichtbaren Schöpfers. Physikalisch lässt sich dieses, in der toten Materie unbekanntes Phänomen des Lebens, mit einer zeitweisen Abnahme der Entropie erklären.“

Trotz irritierter Blicke spricht er weiter:

„Das Interessante aber ist, Ladies and Gentlemen, dass wir von diesem komplexen Biosystem unseres Körpers nur sehr wenig wissen und noch weniger in der Regel davon mitbekommen. Die allermeisten der unglaublich komplizierten Vorgänge in unserem Inneren laufen ohne unser Zutun ab und lassen sich auch von unserem Willen nicht beeinflus-

sen. Wir, liebe Zuhörer, das möchte ich noch einmal deutlich wiederholen, wohnen lediglich im Großhirn dieser komplizierten Biomachine, die uns am Leben hält und uns von der Schöpfung lediglich deshalb zur Verfügung gestellt wird, damit wir in ihrem Sinne agieren sollen.“

Kleine Pause, ehe er weiter referiert:

„Und diese persönliche Biosoftware der Schöpfung wird mit der Zeugung an die nächsten Generationen weitergegeben, durch die Lebensumstände etwas weiterentwickelt und mit dem Tod eines Lebewesens partiell gelöscht. Beim Verwesen zerfällt die biologische Ordnung eines Lebewesens wieder in ihre einzelnen Atome, die aber irgendwann als winzige Bausteine neu in Materie, Pflanzen oder andere Lebewesen eingebunden werden.

Die anfängliche Abnahme der Entropie geht wieder verloren. Dieser ewige Kreislauf und Verwendungszweck der Atome unterliegt letztendlich dem Zufall, der das Zusammenreffen und das Zusammenspiel von toter Hardware und Lebenssoftware bestimmt.“

Die kleine Anzeige der Wohlstandsuhr am unteren Rand der Projektionsfläche hinter dem Professor ist zum Entsetzen der verunsicherten Zuhörer inzwischen schon bei zweihundertdreizehn Jesus angekommen.

Man hätte eine Stecknadel fallen gehört, als Professor Lebib in seinen fundamentalen Betrachtungen unbeeindruckt weiter ausführt:

„Lassen Sie mich festhalten, Ladies and Gentlemen, sowohl reine Materie als auch reiner Geist sind räumlich unendlich ausgedehnt und absolut zeitlos, jedenfalls wenn man unseren begrenzten, menschlichen Vorstellungshorizont zu Grunde legt. Dabei müssen wir den Geist Gottes als das Gegenstück zur toten Materie sehen. Der unsichtbare Schöpfer, Gott, Allah, Buddha oder wie immer man ihn nennen mag, ist eine hyperintelligente Software, die nicht an atomare

Hardware gebunden ist. Nur so ist die unendliche Lebensdauer und Ausdehnung des Schöpfers zu erklären.

Wir Lebewesen hingegen sind programmierte Hardware mit zeitlich eng begrenzter Haltbarkeitsdauer. Man kann auch sagen, vorübergehend lebende Materie. Auf diesen wichtigen Aspekt komme ich im Laufe meines Vortrages noch etwas genauer zu sprechen. Doch lassen Sie mich zunächst den Begriff Schöpfungssoftware weiter präzisieren.

Nur wenn wir unseren Gott und Schöpfer als reine Software betrachten, kann man auch verstehen und erklären, warum er nicht unmittelbar in das Weltgeschehen eingreift, beziehungsweise gar nicht eingreifen kann. Er wirkt unsichtbar und indirekt, das heißt, durch eine ständige Verbesserung und Veränderung der Programmierung seiner Lebewesen.“

Mit beiden Armen am Rednerpult abgestützt und den Blick fest auf die Zuhörer gerichtet, bringt der Professor seine Aussagen auf den Punkt:

„Ladies and Gentlemen, um diesen Sachverhalt in unserer allgegenwärtigen Computersprache auszudrücken, könnte man sich den Geist der Schöpfung hinter einem unsichtbaren Internet des Universums vorstellen, an welches wir Geschöpfe wie biologische Roboterwesen angekoppelt sind, wobei unserem Gehirn die Funktion eines kognitiven Servers zukäme, der wiederum über die verzweigten Nervenbahnen Zugriff bis in die letzten Zellstrukturen unseres Körpers hat.“

Und weiter erklärt er seinen Zuhörern:

„Die Eingriffe und Vorgänge über dieses Universalnetz nennen wir die Entwicklungsgeschichte des Lebens, oder kurz die Evolution. Veränderungen gehen, bezogen auf die Dauer eines Menschenlebens, sehr langsam und soft vonstatten und bringen nicht immer den gewünschten Erfolg.“

Ein leiser und ehrlicher Beifall einiger Zuhörer unterbricht die Festrede des Geehrten. Professor Lebib sieht über

seinen dünnen Brillenrand hinweg und stellt fest, dass ihm seine Zuhörer förmlich an den Lippen kleben, auch wenn er inhaltlich und fachlich ein bisschen weit ausholt:

„An dieser Stelle, meine Damen und Herren, weiterzubohren, macht keinen Sinn, da wir die geistige Größe unseres Schöpfers nicht ansatzweise erfassen können. Wir werden unseren Erkenntnisstand in dieser Richtung auch durch noch so viel Nachdenken nicht vertiefen können.

Und deshalb möchte ich Sie einladen, mit mir in die andere Richtung zu blicken, indem wir uns die interessantesten aller interessanten Fragen menschlicher Existenz stellen, nämlich, warum hat die Natur das Basismodell Tier zu dem Luxusmodell Mensch weiterentwickelt?“

Vor Aufregung beginnen viele Zuhörer nervös auf ihren Sitzen hin und her zu rutschen und können die Antwort des Wissenschaftlers kaum erwarten. Dieser fährt sachlich in seinem Gedankengang fort:

„Bedenken wir bitte, meine Damen und Herren, in der Tierwelt hat jedes Lebewesen von der Schöpfung seine eigene Spezialisierung bekommen, um im Umgang mit den Widrigkeiten der Naturgesetze bestehen zu können. Der Überlebenskampf hängt in der Tierwelt fast ausschließlich von der Funktionsfähigkeit des Körpers und einem guten Instinkt ab. Eigenschaften, die natürlich auch beim Menschen von Vorteil sind. Was aber erhofft sich die Schöpfung von einer konsequenten und stetigen Weiterentwicklung intelligenter Eigenschaften in seinen Lebewesen?“

Nach einer bewusst langen Redepause gibt er schließlich eine für die meisten Zuhörer verblüffend logische und einfache Antwort:

„Ladies and Gentlemen, es gibt meiner Meinung nach nur eine einzige und vernünftige Erklärung für diesen Struktur- und Sinneswandel hin zur Erhöhung der Systemintelligenz der Lebewesen. Und die heißt, die Evolution hat einen Richtungswechsel in ihrer bisherigen Entwicklungsstrategie ein-

geschlagen, nämlich weg vom alten Naturprinzip: ‚Fressen und Gefressen werden‘. Äußerst erstaunlich, denn immerhin war diese brutale Form der Nahrungsbeschaffung und Bestenauslese ein Erfolgsgarant der Evolution über Milliarden von Jahren.

Für diesen gewaltigen Umbruch in Richtung Vernunftwesen, mussten von der Natur aber zunächst die elementaren Voraussetzungen geschaffen werden, damit sich die intelligenten Verstandeswesen von der Nahrungsbeschaffung als Lebensaufgabe und vom täglichen Kampf ums Überleben allmählich befreien konnten. Die Natur hat die Menschen deshalb mit Erfindergeist ausgestattet, damit sie die banalen Dinge des Überlebens von technischen Hilfsmitteln übernehmen lassen können, um so die notwendigen Freiräume für weitere geistige Aktivitäten zu schaffen.“

Und weiter:

„Denn erst durch die Ausstattung der Lebewesen mit intelligenten Fähigkeiten, wurden die revolutionären Erfindungen des Rades, der Dampfmaschine, des Stromgenerators oder des Verbrennungsmotors zur Arbeitserleichterung und Bequemlichkeit möglich. Alles Dinge, die es in der vorangegangenen Zeit nicht gab.

Deshalb, Ladies and Gentlemen, sollten wir uns auf unsere so genannten Errungenschaften und unseren Einfallsreichtum nichts, aber wirklich überhaupt nichts einbilden, da uns diese Eigenschaften lediglich von der Natur einprogrammiert wurden. Im Gegenteil, dass für diesen gewaltigen Entwicklungsprozess Milliarden von Jahre vergangen sind und Aberbillionen Lebewesen verschlissen wurden, zeigt uns ganz deutlich die Zeitdimensionen der Natur und die Bedeutungslosigkeit des einzelnen Geschöpfes.“

Zusammenfassend meint der Professor:

„Dem Instinktverhalten der Tierwelt setzt die Natur nun das Wissensverhalten der Menschheit gegenüber. Und das Wissen um den richtigen Weg finden wir in unserer Seele

und für die Einhaltung des Weges haben wir einen Verstand bekommen. Diese Freiheit der Entscheidung überfordert das gegenwärtige Menschenmodell allerdings noch gewaltig, da es sich erst in der Übergangsphase befindet und noch zu sehr mit dem vererbten Triebverhalten der Tiere belastet ist.“

Und noch etwas genauer fügt er an:

„Damit der Übergang zum intelligenten Verstandeswesen im Sinne der Schöpfung überhaupt vorankommen kann, hat die Natur nicht nur eine Befehlsliste in der Seele, sondern auch eine Blackbox des Gewissens vorgesehen. Das kann man als eine Art Lebensschreiber bezeichnen, der die Handlungsschwächen dokumentiert und zum bereuenden Nachdenken animiert. Mit diesem Kontrollmechanismus zwingt uns die Schöpfung, unseren Verstand zu benutzen, um so ihr gesetztes Ziel langfristig zu erreichen.“

Wir, Ladies and Gentlemen, dürfen das nächste Etappenziel der Evolution mit Sicherheit nicht mehr erleben, auch unsere Enkel und Urenkel nicht. Das dauert wenigstens noch einige Tausende Jahre, wahrscheinlich viel mehr.“

Zum besseren Verständnis der Zeitrechnung der Natur erinnert Professor Lebib seine Zuhörer daran, dass insgesamt fünf Milliarden Jahre vergangen seien, um die ersten Menschenwesen hervorzubringen. Seine Worte dazu sind:

„Es ist gerade mal Halbzeit und der Evolution stehen auf dem Planeten Erde weitere fünf Milliarden Jahre zur Verfügung, bevor das Licht in unserem Sonnensystem endgültig ausgeht. In dieser ewig langen Erdenzeit wird die Natur das Experiment Mensch zum Erfolg führen oder einstellen oder in anderen Sonnensystemen neu beginnen. Da können wir absolut sicher sein.“

Ein etwas lauterer Ton der digitalisierten Totenglocke lässt die Blicke der Zuhörer widerwillig und nervös auf das Display der Wohlstandsuhr wandern, die inzwischen bei exakt fünfhundert Jesus angelangt ist.

Der Professor legt wieder eine kleine Pause ein, um das Gesagte auf seine Zuhörer wirken zu lassen. Er nimmt einen Schluck Wasser und zieht dann Bilanz:

„Betrachten wir das Experiment Mensch also aus der Sicht der Natur, so stellen wir fest, dass die erstmals in Lebewesen einprogrammierte Intelligenz, Wahrnehmungsfähigkeit und kontrollierte Entscheidungsfreiheit bisher lediglich zu einer Flut niedergeschriebener Verhaltensregeln geführt haben, wie zum Beispiel die zehn Gebote in der Bibel oder die Menschenrechte in unserer Verfassung.

Das anvisierte Paradies auf Erden aber ist allenfalls punktuell, zum Beispiel in intakten Familien, zu erkennen, ansonsten hat der menschliche Verstand zu noch mehr Gewalt und Raubbau geführt. Die in unserer Seele verankerten Lebensregeln und die Kontrollfunktion des Gewissens werden ignoriert, da der animalische Trieb und die primitive Gier nach Luxus und Wohlstand beim gegenwärtigen Menschenmodell noch allgegenwärtig und übermächtig sind.

Darum, Ladies and Gentlemen, stehen wir höchstens auf der Stufe intelligenter Tiere und sind keineswegs die intelligenten Wesen, für die wir uns gerne halten. Die Ursachen für die Übermacht unserer Triebe liegen eindeutig in der unkontrollierten Sucht nach Gefühlen und Befriedigung.“

Danach entscheidet sich der Professor entgegen seiner Absicht im Manuskript, doch noch zwei, drei Sätze zum Thema Glauben an seine Zuhörer zu richten:

„Bis auf seine Handschrift in unseren Seelen und unserem schlechten Gewissen bleibt der Schöpfer ansonsten für uns absolut unsichtbar. Man muss daraus die bittere Erkenntnis ableiten, die ja von unserer Alltagserfahrung schmerzlich bestätigt wird, dass jeder Mensch ebenso wie jedes Tier in allen Lebenslagen letztendlich sich selbst überlassen ist.

Aus unserem inneren Verlangen nach Liebe und Geborgenheit entsteht so ein immenses Vakuum, das zur Verdrängung und Vertuschung dieser Einsamkeit und Verlorenheit

führt, Ladies and Gentlemen. Diese unendliche Kluft zwischen Realität und Wunsch war und ist es denn auch, die den fruchtbaren Nährboden für religiöse und philosophische Spekulationen oder Scheinwahrheiten seit Anbeginn der Menschheit bildet.“

Und er fügt noch an:

„Wenn man allerdings die Überlebensbrutalität in der Tierwelt vergleicht mit dem Paradiesgedanken in unseren Seelen, dann drängt sich einem unweigerlich die Frage auf, warum hat der Schöpfer die ersten Lebewesen vor Milliarden Jahren so programmiert? Die einzig mögliche Antwort, die mir dazu einfällt, meine Damen und Herren, ist die, dass sich selbst der Schöpfergeist über die Zeit weiterentwickelt haben muss. Das würde die vielen Experimente und Richtungsänderungen im Laufe der Evolutionsgeschichte erklären.“

Mit diesen klaren Aussagen zu einem heiklen Thema lässt es Professor Leibib bewenden, um sich in der restlichen Redezeit wieder der greifbaren Wahrheit und den Erkenntnissen seiner Forschungsarbeit zuzuwenden. Er beginnt seine weiteren Ausführungen mit einer alten Weisheit, die wie alle Weisheiten sehr philosophisch klingt und konkret nicht viel aussagt:

„Die Wahrheit des Lebens offenbart sich jedem einzelnen Lebewesen spätestens in der Stunde seines Todes.“

Dazu sein Kommentar:

„Diese alte Erkenntnis war und ist absolut richtig. Nur leider gehen die allermeisten Schlussfolgerungen in die falsche Richtung, indem man glaubt, sich von seinen Verfehlungen freikaufen zu können. Und deshalb, Ladies and Gentlemen, setzten wir am NIB unsere wissenschaftlichen Untersuchungen der letzten Jahre genau an diesem Punkt menschlichen Selbstbetrugs an. Die grundlegende Idee für unser Forschungsvorhaben zur Enträtselung des Todesablaufs haben

wir von einer europäischen Kollegin bekommen, die ihren Wahrheitsdrang leider mit dem Leben bezahlen musste.“

Und weiter folgt die interessante Feststellung:

„Ladies and Gentlemen, es war von Anfang nicht unser Ziel, die Falschheit und Verlogenheit der gewinnorientierten Kirchen- und Sektenlehren offen zu legen und den unlauteren Geschäftemachern mit himmlischen Märchen ihr einziges Druckmittel zu nehmen, nämlich die Unwissenheit und Angst der Menschen vor ihrem Abgang von der Lebensbühne im Sterbensprozess. Aber nach der wissenschaftlichen Auswertung von inzwischen über hunderttausend BFTD-Patienten, die an unserem Institut künstlich gestorben und von den Toten wieder auferstanden sind, kann ich mit Fug und Recht behaupten, dass uns das dennoch gelungen ist.“

Im Folgenden kommt der Professor ausführlich auf seine BFTD-Experimente in Hollywood zu sprechen und erklärt dem gespannten Auditorium die gemeinsamen Aussagen seiner vom Tode auferstandenen Patienten sowie die physischen und psychischen Auswirkungen auf deren weiteres Leben. Er muss dabei nochmals die Funktionen von Seele und Gewissen beim Menschen ansprechen und den gefühlsechten Lebensausgleich im Todesablauf bestätigen.

Als er seinen Zuhörern das Träumen als eine Vorstufe des Sterbens erklärt, erntet er breite Zustimmung, die sich in einen lang anhaltenden Applaus steigert, als er darauf hinweist, dass sowohl das Träumen als auch das Sterben willenlos ablaufen, und dass in beiden Fällen unser Verstand im Gehirn abgeschaltet ist.

Bei der Verdeutlichung des Ewigen Lebens durch einen unendlichen Orgasmus der Gefühle und Wärme geht ein Raunen durch die Menge, das aber sofort wieder verstummt, als er dieses Glücks-erlebnis auch Ungläubigen und Tieren bescheinigt. Mit leicht gerunzelter Stirn antwortet er:

„Well, Ladies and Gentlemen, das Sterben ist eine reine Gefühlsangelegenheit. Diese findet im Kopf der Lebewesen

statt und dazu braucht man weder einen schönen Körper noch Intelligenz. Vergessen Sie bitte nicht, wir Menschen haben nicht nur das Leben und Überleben, sondern eben auch das Sterben von unseren tierischen Vorfahren vererbt bekommen.“

Weit über die Hälfte der vorgesehenen sechzig Minuten Redezeit sind vorbei, stellt Professor Lebib bei einem flüchtigen Blick auf die im drei Sekundentakt klingende Wohlstandsuhr fest, deren Anzeige inzwischen bei sechshundertachtundneunzig Jesus angekommen ist. Und es wird allerhöchste Zeit für ihn, endlich auf seine Klonversuche näher einzugehen. Der Professor atmet kräftig durch und beschleunigt seinen Redefluss etwas, als er in seiner Dankesansprache fortfährt:

„Wie Sie aus den Medien ausführlich erfahren haben, ist es uns bereits vor mehr als zehn Jahren gelungen, den ersten Menschen geistig zu klonen. Das heißt, den vollständigen Inhalt eines menschlichen Gehirns auszulesen und auf einen anderen Körper zu überspielen. Diese bioelektronische Methode ist sehr apparateintensiv und zeitaufwändig, aber sie ist für Menschen mit einem todkranken Körper die einzige Hoffnung und Chance, vor dem sicheren Tod gerettet zu werden.

Die medizinische Grundlage für diese Experimente war also der Zerfall unseres Körpers durch Krankheit und Alter. Dazu mussten wir zum einen ein Verfahren entwickeln, welches das Lesen und Schreiben von neuronalen Informationsspeichern ermöglicht. Zum anderen hatten wir lange Zeit das Problem der Beschaffung besitzerloser Körper. Beide Probleme konnten wir in jahrelanger und konsequenter Forschungsarbeit lösen und inzwischen an über siebenhundert körperlosen und zum Teil schädellosen Patienten erfolgreich anwenden.“

Dann erzählt Professor Lebib seinem interessierten Publikum einige Einzelheiten rund um seinen ersten Klon, Mr.

Walker, dessen anschließende Ansprache er auch ankündigt. Bevor der Professor das Mikrofon frei gibt, geht er nochmals kurz auf die Schwierigkeiten und ethischen Probleme bei der Bereitstellung besitzerloser Körper ein und betont, dass ein zweites Leben durch geistiges Klonen in erster Linie kranken Menschen ohne Chance auf ihr erstes Leben vorbehalten bleiben müsse. Erst wenn es der Wissenschaft gelänge, neue Körper in ausreichendem Maße zur Verfügung zu stellen, könne man über ein zweites Leben für alle nachdenken. Das Ewige Leben auf Erden dürfe aber auf keinen Fall ein Privileg für Superreiche werden.

Beim Stand der Wohlstandsuhr von neunhundertachtzig Jesus erreicht der Professor die letzte Seite seines handgeschriebenen Manuskripts. Dabei greift Professor Lebib noch einmal das Thema Gefühle auf und sagt:

„Gefühlsempfindungen, Ladies and Gentlemen, sind uns von den Tieren vererbt worden. Sie steuern das Triebverhalten bei Mensch und Tier gleichermaßen. Gefühlsmoleküle verursachen ein lokales Softwarechaos im Großhirn, das den eigenen Willen und die Freiheit des Verstands überdeckt. Unter dem Einfluss von Gefühlen sind rationale Entscheidungen nur bedingt oder gar nicht mehr möglich.

Allerdings sind bestimmte Gefühle, wie Anerkennung und Zufriedenheit, für den Körpermechanismus und unser mentales Wohlbefinden durchaus lebenswichtig. Gefühle sind also das Gegenstück zum Verstand, denn sie setzen den Verstand außer Kraft und umgekehrt. Das gilt nicht nur für Verliebte und Streithähne, sondern das kann man an Tausenden von Beispielen tagtäglich beobachten.“

Ein leichtes Lachen der Zuhörer nimmt der Professor wohlwollend zur Kenntnis. Darum setzt er noch einen drauf:

„Steigert sich dieses Verlangen zu einer Art Gefühlsrausch, so sind Gefühle nichts anderes als eine biologische Droge, eine Sucht. Das Auslösen von Gefühlen steht dann im Vordergrund und wird ohne Sinn und Verstand angestrebt.

Aber auch ein ganz normales Leben ist mehr oder weniger stark vom Lechzen nach Gefühlen im Beruf, Alltag und in Beziehungen bestimmt. Zweifelsohne ist das blinde Verlangen nach Gefühlen ein markantes Erbe von unseren Vorfahren, den Tieren.“

Für seinen abschließenden Ausblick in die Zukunft stellt der Professor eine Prognose, die den meisten der männlichen Anwesenden ein wenig Angst macht:

„Ladies and Gentlemen, ich wage vorherzusagen, dass der Weg zum intelligenten Lebewesen in der Überwindung der animalischen Triebe liegt, das heißt, in der Beherrschung seiner Gefühle durch den Verstand. In einigen Jahrhunderten werden sich die intelligenten Menschen so weit von den Urtrieben der Tiere entfernt haben, dass sehr wahrscheinlich auch der Fortpflanzungstrieb der Intelligenz gewichen sein wird. Unsere intelligenten Nachfahren werden nicht mehr zeugungsfähig sein und müssen sich deshalb ihre Körperhardware biologisch züchten.“

Entsetzte Blicke, vor allem bei den unter fünfzigjährigen Männern. Welch grausame Vorstellung muss es für diese Altersgruppe sein, sich den Totalverlust ihrer sexuellen Potenz vorzustellen. Professor Lebib spinnt seine futuristischen Gedanken ohne Rücksicht auf Verluste zu Ende und sagt:

„Wenn man bedenkt, Ladies and Gentlemen, dass die intelligentesten Menschen unter uns lediglich zehn Prozent ihrer Gehirnkapazität nutzen, kann man den enormen Entwicklungsspielraum der Evolution in den nächsten Tausend Jahren in etwa erahnen. Vielleicht können wir im Endstadium sogar ohne biologische Hardware existieren und damit dem Schöpfer sehr ähnlich werden. Intelligentes Leben entwickelt sich unter Umständen zu seinem Ursprung weiter, nämlich dem reinen Geist.“

Professor Lebib faltet sein Manuskript zusammen und entlässt sein Publikum mit den Worten:

„Ladies and Gentlemen, damit bin ich am Ende meiner Ausführungen angelangt und hoffe, ein wenig Klarheit in das allgemeine Chaos menschlicher Vorstellungskraft gebracht zu haben.

Ich bedanke mich, dass Sie mir so aufmerksam zugehört und diese hohe Auszeichnung zuerkannt haben. Als Krönung des

Abends möchte ich jetzt Mr. Walker, den ersten geistig geklonten Menschen, bitten, noch ein paar Worte an Sie zu richten. Bitte schenken Sie ihm ebenfalls Ihre ganze Aufmerksamkeit. Thanks again for your attention.“

Ein ehrlicher Applaus gibt dem Professor nochmals die akustische Bestätigung für die Richtigkeit und Wichtigkeit seiner klaren analytischen Rede. Die Wohlstandsuhr steht bei eintausenddreihundertneun Jesus und Professor Lebib entschließt sich, die Anzeige auch während der Rede von Mr. Walker weiterlaufen zu lassen.

Eine gespenstische Atmosphäre legt sich in der skandinavischen Hauptstadt über das prominente Publikum, als sich Mr. Walker mit bedächtigen Schritten in Richtung Mikrofon aufmacht. Natürlich kennen alle Anwesenden die Hintergründe, wie dieser Mann zu seinem neuen Körper gekommen ist, in dem zuvor ein Massenmörder gewohnt hat.

Mit einem freundlichen Lächeln begegnet Mr. Walker den verstohlenen und misstrauischen Blicken aus dem Auditorium. Er stellt sich denn auch als Mr. Walker, wohnhaft im Körper von Mr. Butcher, vor und lässt mit dieser Offenheit den Persönlichkeiten im Saal einen eiskalten Schauer die Rücken runterlaufen.

In seiner Ansprache bedankt er sich bei seinem Chief und Lebensretter für sein zweites Leben in einem fremden Körper, mit den Worten:

„Sehr geehrter Herr Professor Lebib, mit Ihrer Klonthherapie haben Sie nicht nur mir, sondern weiteren siebenhundert

Hoffnungslos ein neues Leben geschenkt. Ihre Methode setzt dort an, wo das medizinische Reparieren des eigenen Körpers keinen Erfolg mehr hat. Sie sind die letzte Hoffnung für alle dem Tode Geweihten auf ein gesundes Weiterleben und die Chance für alle älteren Menschen auf ein zweites und höheres Folgeleben.“

Auf ausdrücklichen Wunsch seines Chefs geht Mr. Walker in seiner Rede nicht mehr auf die praktischen Probleme bei der Beschaffung besitzerloser Körper ein. Stattdessen erzählt er alle Stationen seines Lebens, beginnend bei seinem schweren Arbeitsunfall, über die Beschränkungen seiner Lebensqualität in einem schädellosen Gehirn, bis hin zur Implementierung seiner Persönlichkeitssoftware in einen fremden Kopf. An das Publikum gewandt fährt der Klon fort:

„Ladies and Gentlemen, ich habe im Verlauf meiner Krankheitsgeschichte alle Höhen und Tiefen menschlicher Empfindungen durchgemacht. Diese für Normalbürger verborgenen Perspektiven und Sichtweisen des Lebens und der Lebensgestaltung haben meine Persönlichkeit drastisch verändert. Die vielen Tiefs möchte ich Ihnen an dieser Stelle ersparen und stattdessen die gravierenden Erlebnisse weitergeben, die Sie in der Stunde Ihres eigenen Todes ebenfalls haben werden.“

Irgendwie hat Mr. Walker beim Blick ins Publikum den Eindruck, dass die meisten der Zuhörer ziemlich aufrecht in ihren Stühlen sitzen, fast wie auf heißen Kohlen. Er lässt sich etwas Zeit, ehe er seine aufregenden BFTD-Erlebnisse Schritt für Schritt preisgibt:

„Während meines schweren Arbeitsunfalls als Vermessungsingenieur auf einer Großbaustelle hatte ich ein natürliches Nahtoderlebnis, das infolge des Schockzustands beim Zerquetschen meines Körpers durch einen Bulldozer ausgelöst wurde. Dabei ist mein ganzes Leben wie in einem Film vorbeigeflogen. Als Mitarbeiter am National Institute of Bionics weiß ich inzwischen von den hunderttausend künst-

lichen BFTD-Erlebnissen, dass am Todesanfang immer dieser Lebensrückblick durchlaufen wird.

Wir durchwandern in dieser virtuellen Hirnanimation alle relevanten Lebensstationen und begegnen selbstverständlich Verwandten, Bekannten, Lieblingstieren, etc.. Dabei empfinden wir nochmals alle in unserem Gewissen abgespeicherten Eindrücke und Gefühle hautnah. Wesentlich bei dieser Jenseitsreise aber ist, dass unser Wille und Verstand auf deren Ablauf absolut keinen Einfluss mehr haben und deshalb das Eingestehen und Bereuen von Fehlern und Versäumnissen mit dem Zwang zur Reue einhergehen.“

Keiner der Zuhörer wagt bei diesen Schilderungen seine angespannte und steife Sitzhaltung zu verändern. Als Mr. Walker sein Redemanuskript endlich umgeblättert hat, sagt er in die Stille des Raums:

„Ladies and Gentlemen, im Zusammenhang mit meiner geistigen Klonung in einen fremden Körper war ich dann das zweite Mal im Jenseits, und wahrscheinlich weiter, als es jemals ein lebender Mensch vor mir war.“

Selbst Professor Lebib horcht bei diesen Worten seines Mitarbeiters auf, da Mr. Walker noch niemals offen über sein zweites BFTD-Erlebniss gesprochen hatte. Gespannt und interessiert lauscht er den folgenden Sätzen:

„Der erste Teil des beschriebenen Lebensrückblicks reduziert sich beim zweiten Jenseitsbesuch im Wesentlichen auf die neu hinzugekommenen Lebensstationen. Der Gewissenspeicher scheint beim ersten Durchlauf bereits von seiner Last befreit worden zu sein. Man kommt nun sehr schnell zu einem Punkt, ab dem der Wunsch zur Rückkehr nicht mehr vorhanden ist. Im Gegenteil, eine Rückkehr in das alte Leben wird kategorisch ausgeschlossen.

Ursache dafür ist ein extrem grelles Licht voll Wärme und Geborgenheit, auf das man wie in Trance völlig schwerelos zufliegt. Es ist in der Tat ein einziger Orgasmus der Gefühle und Empfindungen, und alles Persönliche und vorher Wich-

tige verschwindet vollständig. Dieser unendliche Gefühlsrausch ist eine millionenfache Entschädigung für die Widrigkeiten des Lebenskampfes und markiert gleichzeitig das endgültige Ende eines jeden Lebewesens.“

Alle Anwesenden warten nun gespannt darauf zu erfahren, wie es Mr. Walker gelungen sei, ins irdische Leben zurückzukehren. Dieser erklärt ziemlich sachlich:

„Bei natürlichen Sterbevorgängen wird das Todesprogramm in unserem Kopf durch den Herzstillstand beim klinischen Tod gestartet. Ursache und Auslöser ist unser Körper, dessen Funktionsfähigkeit und Haltbarkeitsdatum abgelaufen sind. Ganz anders verhält es sich bei künstlichen BFTD-Reisen ins Jenseits, da hierbei dem Gehirn der klinische Tod nur vorgetäuscht wird, bleibt der Körper des Patienten noch voll funktionstüchtig. Aus diesem Grunde kann man mit Professor Lebibs Methode weiter ins Jenseits hineinblicken. Allerdings gibt es auch hier einen Punkt of no return, nämlich wenn das Gehirn damit beginnt, einzelne Bereiche zu löschen. Und genau vor diesem Punkt im Sterbeprogramm hat mich mein Chief und sein Team wieder ins Diesseits zurückgeholt.“

Eine hörbare geistige und körperliche Entspannung macht sich im Auditorium breit, als alles Wissenswerte gesagt zu sein scheint. Der Vortragende legt zunächst eine größere Repause ein, bevor er zum Erstaunen seiner Zuhörer fortfährt:

„Meine Damen und Herren, ich möchte Sie ausdrücklich darauf hinweisen, dass eine BFTD-Reise ins Jenseits die Lebenssicht gravierend verändert. Alle unsere BFTD-Patienten werden Ihnen bestätigen, dass sie anschließend aus unserem egoistischen Wohlstandswahn ausgestiegen sind, um sich in irgendeiner Form sozial zu betätigen.“

Beim natürlichen Sterbensprozess hingegen hat man die Chance auf eine sinnvolle Kurskorrektur nicht, da man definitiv am Lebensende des Körpers ist und sich nur noch dem

gefühlsmäßigen Dauerorgasmus im virtuellen Jenseits hingeben kann.“

Und weiter:

„Unser Leben, Ladies and Gentlemen, findet ausschließlich in unserem Kopf, genauer gesagt, in unserem Großhirn statt. Seit den ersten Experimenten von Professor Lebib wissen wir zweifelsfrei, dass aber auch der Tod nur in unserem Gehirn stattfindet. Sie können deshalb Ihre Hoffnungen auf ein luxuriöses Leben im Himmel getrost begraben. Je eher, desto besser für Ihren bevorstehenden Abgang von der Lebensbühne. Dass der virtuelle Lebensfilm im Todesablauf nicht zu einem schlimmen Alptraum wird, entscheiden Sie zu Lebzeiten durch Ihren persönlichen Lebenswandel. Wenn Sie mögen, kann ich Ihnen dazu ein paar nützliche Hinweise und Tipps geben.“

Ein zaghafter Applaus fordert Mr. Walker auf, seine Erkenntnisse und Erfahrungen weiterzugeben. Als wieder Ruhe im Festsaal der Akademie eingetreten ist, räuspert er sich etwas und er vervollständigt seine Ausführungen mit den Worten:

„Wie bereits von Professor Lebib erwähnt, sind uns die elementaren Leitlinien für unsere Lebensführung von der Schöpfung in unsere Seelen einprogrammiert worden. Das ist Fakt und steht im Konsens zu allen Weltreligionen.

Da wir hier im Saal mehrheitlich christlich geprägt sind, möchte ich am Beispiel der Zehn Gebote eine Brücke schlagen zwischen den alten Glaubenslehren und unseren modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen.“

Die Spannung unter den Zuhörern nimmt wieder fühlbar zu, denn alle hoffen, dass am Ende nichts Negatives für sie herauskommt. Mr. Walker sagt:

„Bevor ich eine Bewertung vornehme, lassen Sie mich daran erinnern, dass die Zehn Gebote in einer Zeit und Region niedergeschrieben wurden, wo große Bevölkerungsschichten als Nomaden durch die Landschaft zogen, wo die

Versklavung insbesondere von Frauen vorherrschte, die Tötung des erstgeborenen Sohnes praktiziert wurde und wo bitterste Armut in weiten Teilen der Bevölkerung herrschte.

Auffallend an den Zehn Geboten und anderen Glaubensregeln sind die uneingeschränkt guten sozialen Absichten zum Wohle des Einzelnen und der Gemeinschaft. Deshalb, Ladies and Gentlemen, besitzen solche frommen Gebote auch heute noch sinngemäß ihre Gültigkeit. Sie kommen aus der Seele und sind geprägt vom Paradiesgedanken, das heißt einem Zustand menschlichen Zusammenlebens, bei dem alles Elend, Leid und Not sowie Ungerechtigkeiten, Gier, Neid, Hass und Missgunst überwunden sind; dem Paradies auf Erden.“

Beim Stande von zweitausenddreizehn Jesus auf dem Display der Wohlstandsuhr geht Mr. Walker die Zehn Gebote im Einzelnen durch und kommentiert sie mit kurzen Pausen der Reihe nach wie folgt:

„Erstes Gebot. Du sollst keinen fremden Gott anbeten. Ladies and Gentlemen, diese Forderung gibt es in allen großen religiösen Vereinigungen und soll einzig und allein Konkurrenz in der Vermarktung eines Phantoms unterbinden. Erstaunlich ist nur, dass alle Kulturen und Religionen angeblich eine Monopolstellung in der Vermarktung des Himmels besitzen. Wie kann man aber Menschen zu einer solch blinden Gefolgschaft und gebührenpflichtigem Gehorsam verführen, wenn man den Gläubigen nicht ansatzweise erklären kann, wer der ist, dem sie bedingungslos folgen sollen. Im alltäglichen Sprachgebrauch würde man sagen, die Katze im Sack oder eine Wundertüte kaufen. Richtiger und ehrlicher wäre eine Interpretation dieses Gebotes in der Form: Du sollst nur auf deine innere Stimme und dein Gewissen hören.“

Pause.

„Zweites Gebot. Du sollst Gottes Namen nicht unnützlich in deinen Mund nehmen. Ladies and Gentlemen, das ist an pa-

ranoider Arroganz und religiöser Verblendung nicht mehr zu überbieten. Warum sagt man ehrlicher Weise nicht gleich, dass man den Namen Gottes gar nicht in den Mund nehmen soll, da ihn keiner kennt und es ihn physisch nicht gibt. Dieses Gebot ist vom Ansatz her so dreist, dass eine Interpretation in unserem Jahrhundert nur lauten könnte: Quatsch nicht und bezahle.“

Pause.

„Drittes Gebot. Du sollst den siebten Tag heiligen. Ladies and Gentlemen, dieses Gebot geht auf die Schöpfungsgeschichte zurück und die hat aber nachweislich nicht sechs Tage, sondern fünf Milliarden Jahre gedauert. Im Übrigen gibt es unter den Religionsgemeinschaften auch noch einen sinnlosen Streit darüber, ob in diesem Gebot der Samstag oder Sonntag gemeint ist. Alles absoluter Unsinn. Alles in allem würde ich dieses Gebot so interpretieren: Carpe Diem! Nutze den Tag und dein kurzes Erdendasein im Sinne des Schöpfers.“

Pause.

„Viertes Gebot. Du sollst Vater und Mutter ehren. Ladies and Gentlemen, während die ersten drei Gebote im himmlischen Jenseitsnebel herumstochern und daher völlig haltlos und überflüssig sind, sind die weiteren Gebote irdische Verhaltensregeln, die früher wie heute nachvollziehbar und erstrebenswert innerhalb einer harmonischen und idyllischen Gemeinschaft sind. Natürlich wird jeder Mensch dieses vierte Gebot beachten, vorausgesetzt natürlich, Vater und Mutter haben sich wie anständige und verantwortungsvolle Eltern verhalten. Bei einem Kind, das von seinem Vater jahrelang missbraucht wurde, würde ich die Einhaltung dieses Gebotes nicht verlangen. Außerdem sollte man dieses Gebot von den Eltern über die Verwandtschaft auf alle Menschen und Tiere erweitern und sagen: Du sollst alle Geschöpfe achten.“

Pause.

„Fünftes Gebot. Du sollst nicht töten. Ladies and Gentlemen, dieses Gebot wurde in den frühen Tagen primitiver menschlicher Existenz aus der Not geboren, um den unsinnigen Brauch der menschlichen Opfergaben anzuprangern und zu verhindern helfen. Allerdings, gegen dieses uralte Gesetz verstoßen unsere heutigen Wohlstandsgesellschaften millionenfach, indem sie mit kapitalistischen Methoden die armen Rohstoffländer gnadenlos ausbeuten. Wir alle, die wir hier sitzen, profitieren von diesem himmelschreienden Verbrechen und sehen weg, wie alle drei Sekunden ein unschuldiges Kind für unseren Wohlstand ans Kreuz genagelt wird und verhungert.“

Wie unter einem magischen Zwang, wandern die unsicheren Blicke der Zuhörer auf die Anzeige der Wohlstandsuhr an der Wand, als Mr. Walker in seiner Analyse fortfährt:

„Wie Sie sehen, sind alleine während unserer Zusammenkunft bereits zweitausendzweihundertzehn kleine Jesuskinder für uns am Hungerkreuz gestorben. Und das nur deshalb, weil wir millionenfach bereit sind, menschliche Opfergaben für den Götzen Wohlstand und Reichtum zu bringen. Das stinkt zum Himmel. Und, Ladies and Gentlemen, wenn man noch einen Schritt weiter geht und die Tiere als unsere Vorfahren betrachtet, dann sind wir alle hier im Saal nicht nur die absoluten Mörder, sondern auch noch barbarische Kannibalen.“

Jedoch, auch dieses fünfte der zehn Gebote entspringt dem Paradiesgedanken, den jeder von uns in seinem Herzen trägt. Es markiert eine Kurskorrektur der Evolution. Man muss dieses Gebot nicht umschreiben, man muss es nur einhalten, indem man sich rigoros auf seine elementaren Bedürfnisse beschränkt und Nächstenliebe walten lässt.“

Pause.

„Sechstes Gebot. Du sollst nicht unkeusch sein. Ladies and Gentlemen, dieses Gebot wird in unserer sexbesessenen Gesellschaft mit Abstand am meisten gebrochen. Da sind wir

Menschen schlimmer als die Tiere, da wir das Thema Sex in unserem zehntausendjährigen Erdendasein zum wichtigsten Inbegriff an Lebensinhalt hochstilisiert haben. Wenn man bedenkt, was der Schöpfer mit seinen Leitlinien von uns eigentlich erwartet, ist das ein absolutes Armutszeugnis. Dieses Gebot könnte man so formulieren: Seid den Tieren nicht länger ein schlechtes Vorbild.“

Pause.

„Siebtes Gebot. Du sollst nicht stehlen. Ladies and Gentlemen, dieses Gebot haben die Menschen geradezu konterkariert, indem sie nach dem Lebensmotto ‚Betrügen und Betrogen werden‘ gnadenlos ihre Gier nach Macht und Geld befriedigen. In unserem allgemeinen Wohlstandsrausch und Konsumwahn kommen deshalb automatisch alle anderen Gebote, insbesondere aber das fünfte Gebot unter die Räder. Aus meiner Sicht müsste man dieses Gebot so umschreiben: Benutze deinen Verstand und erkenne deinen Auftrag.“

Pause.

„Achstes Gebot. Du sollst kein falsches Zeugnis geben. Ladies and Gentlemen, Ehrlichkeit und Anständigkeit sowie Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft sind Eigenschaften, die von allen Sonntagsrednern immer wieder angemahnt werden, mit denen man aber in unserer Gesellschaft allenfalls ein bescheidenes Randdasein führen kann. Leider.

Lug und Trug sowie Geldgier und Machtstreben sind stattdessen die Garanten für den politischen und wirtschaftlichen Erfolg eines Menschen. Kleine Notlügen sind alltäglich, Falschaussagen gesellschaftsfähig und Finanzbetrug, Korruption und Bestechung keine Seltenheit.

Ohne die Bereitschaft dieses Gebot ständig zu brechen, ist ein Aufstieg in kapitalistischen Wirtschaftssystemen äußerst schwierig, meistens jedoch versperrt. Vielleicht sollte man fordern: Bleibe bei der Wahrheit, auch wenn es schwer fällt.“

Pause.

„Neuntes Gebot. Du sollst keines anderen Gut begehren. Ladies and Gentlemen, in einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung kann man nur Geld und Gut anhäufen, wenn man es anderen wegnimmt oder vorenthält. Ein harmloses Beispiel dafür sind die Spielregeln an der Börse, wonach man nur durch den Verlust anderer dazu gewinnen kann.

Ein menschenunwürdiges und tödliches Beispiel dafür sind die niedrigen Rohstoffpreise, die wir den armen Ländern mit unseren Welthandelsgesetzen diktieren und mit denen wir ihre Bevölkerung erwürgen, im Notfall sogar mit Krieg. Das Gebot der Stunde müsste lauten: Nimm dir nur so viel, wie man zum Überleben braucht.“

Pause.

„Zehntes Gebot. Du sollst keines anderen Weib begehren. Ladies and Gentlemen, wir alle wissen ganz genau, dass gerade dieses Gebot in Verbindung mit dem sechsten Gebot nonstop gebrochen wird. Laut Statistik geht jeder dritte Mann regelmäßig ins Bordell oder er geht fremd. In diesem sexuellen Punkt sind wir Menschen ebenfalls rücksichtsloser und gieriger als unsere Vorfahren, die Tiere. Das gilt inzwischen für Männer und Frauen gleichermaßen, weshalb man dieses Gebot im Zeitalter der Emanzipation umformulieren müsste: Macht euch nicht zum Sklaven eurer Triebe.“

Pause.

Mr. Walker hat beim Blick ins Publikum den Eindruck, dass diese saloppe Art der Diskussion bei seinen Zuhörern wieder wesentlich besser ankommt. Mit seinen etwas lustigen Anspielungen auf die menschlichen Schwächen können anscheinend alle etwas anfangen und sich positionieren. Der Schlusssatz des Klons fällt für seine Zuhörer dann wieder deutlich klarer aus:

„Dass wir Menschen diese Gebote aus den bekannten Gründen ständig persönlich oder kollektiv brechen, ist gesellschaftspolitisch und völkerrechtlich gedeckt. Das Verdrängen von Ursache und Wirkung macht uns dennoch

Angst, da wir uns vor der allseits prognostizierten Abrechnung im Tode fürchten.

Und jeder Religionsverein und Prediger, der in diesem Dilemma Hintertürchen aufzeigt, kann einem regen Zulauf der zahlungswilligen Sünder sicher sein.

Dabei gelten marktwirtschaftliche Prinzipien, weshalb Angebot und Nachfrage den Preis der Absolution bestimmen. Wegen des enormen Umsatzvolumens beim Verkauf der virtuellen Himmels-immobilie findet ein heftiger Kampf der Religionsgemeinschaften, Sekten und unzähliger anderer Jenseitsvermittler um die Scherflein der Kunden statt.

Ein weltweiter Verdrängungswettbewerb wird seit Tausenden von Jahren mit harten Bandagen geführt, natürlich im Namen Gottes, um über hohe Marktanteile ein hohes Wahrheitsgefühl zu erzeugen.“

Es hat sich inzwischen wieder eine einigermaßen entspannte Atmosphäre im Auditorium breitgemacht, die Mr. Walker eigentlich auch nicht mehr zerstören möchte, als er sagt:

„Die Angst vor dem Tod aber bleibt. Nur, sie muss nicht sein, wenn man ein anständiges und bescheidenes Leben führt. Das haben wir mit unseren BFTD-Therapien an über Hunderttausenden Patienten eindeutig belegt. Die Veröffentlichung unserer Erkenntnisse über den Todesablauf haben in den letzten Jahren zu heftigen Kopfschmerzen und Umorientierungen in unserer Gesellschaft geführt, insbesondere unter den besonders Wohlhabenden.

Aber, Ladies and Gentlemen, es ist mit Sicherheit zu einfach und zu billig, wenn inzwischen der eine oder andere superreiche Prominente verschämt in der Öffentlichkeit eingesteht, dass er nicht der Menschentyp sei, der engagiert etwas gegen das Elend tun könne; oder wenn die Menschen massenweise den Kirchen den Rücken kehren, ohne ihre Lebenseinstellung und ihr Konsumverhalten massiv zu ändern.“

Quasi zum besseren Verständnis drückt Mr. Walker seine Message nochmals mit anderen Worten aus:

„Ladies and Gentlemen, natürlich möchte jeder von uns, dass es auch den armen Menschen so gut gehen soll wie uns. Aber das ist ein frommer Wunsch, der genauso wenig nützt wie das Rühren einer Gebetstrommel. Um die Schöpfung zu bewahren und das Elend zu beseitigen, müssen wir unser Verhalten radikal ändern, das heißt, verzichten, verzichten und abermals verzichten.“

Hemmungsloser Konsum ist ein Verbrechen an der Umwelt, er ist Mord an vielen, vielen unschuldigen Geschöpfen und von der Schöpfung nicht gewollt. Der Kontrollmechanismus unserer Seele verdammt jeden von uns unweigerlich zu einem gefühlsmäßigen Alptraum beim virtuellen Eintritt ins Jenseits. Das ist der erkennbare Wille unseres Schöpfers, dem Sie in der Stunde Ihres Todes nichts als Ihr schlechtes Gewissen entgegenzusetzen haben. Change your life it is still time enough. Ladies and Gentlemen, ich danke Ihnen für Ihre geschätzte Aufmerksamkeit.“

Mr. Walker verbeugt sich tief vor seinen aufmerksamen, prominenten Zuhörern, ehe er ohne weiteren Kommentar von der hell erleuchteten Bühne geht. Das sichtlich irritierte Publikum kann sich nur zu einem zaghaften Anstandsapplaus durchringen, so sehr stecken jedem einzelnen Prominenten mit einem Mal diese letzten Sätze des Klons in den wohlstandsverwöhnten Knochen. Auf die ungeliebte Wohlstandsuhr, deren Anzeige inzwischen kurz vor dreitausend Jesus angekommen ist, schaut ohnehin schon seit langem keiner der Anwesenden mehr wirklich.

Während die Veranstaltungsregie den Zuschauerraum schnell in ein angenehm dunkelgelbes Licht hüllt, das von einem wohltuend entspannenden Musiktitel untermalt wird, erscheint auf den überdimensionalen Monitoren ein Text, der die Wirkung des Klonauftritts wie ein pochendes Echo in die Herzen der Betrachter hämmert. Alle Blicke wandern,

Schlimmes ahnend, nach rechts oder links auf die beiden großen Displays, denn da steht in großen Lettern unter der Überschrift „Neun Axiome des Menschseins“ zu lesen:

1. Axiom

Wer den Schöpfer personifiziert,
der schließt von sich auf ihn.

2. Axiom

Das ist genau so einfältig und dumm,
als ob die Susej behauptet, sie sei Jesus,
oder ein Dog sich mit God vergleicht.

3. Axiom

Wir Lebewesen und die Pflanzen sind programmierte Mate-
rie mit eng begrenzter Haltbarkeitsdauer.
Wir sind flüchtige Datenträger der Evolution.

4. Axiom

Der Schöpfer selbst hat keine Hardware,
denn sein Geist ist allgegenwärtig und seine Existenz „wäret“
ewiglich.

5. Axiom

Sein direkter Einfluss auf das Weltgeschehen ist null,
denn er kann nur durch seine Geschöpfe wirken.
Dies hat in fünf Milliarden Jahren Evolution zu uns Lebewe-
sen mit Verstand geführt.

6. Axiom

Die Fähigkeit des Menschen zu denken,
hat der Schöpfer gepaart mit einem hohen Maß an Verant-
wortung für unser Tun.

7. Axiom

Die Gebrauchsanleitung für menschliches Leben hat er je-
dem von uns in seine Seele geschrieben.

8. Axiom

Mehr als ein irdisches Dasein in Bescheidenheit, Demut und
Nächstenliebe steht danach keinem Menschen zu.

9. Axoim

In der Stunde des Todes müssen wir uns dieser Verantwortung stellen. Denn beim Sterben gleicht das Gehirn in einer gefühlsechten Animation unser Gewissen mit der Seele ab. Dieser ausgleichende Zwang zur Reue gibt dann jedem einzelnen Dasein erst seinen endgültigen Sinn.

Mit nachdenklichen Mienen löst sich die vornehme Gesellschaft nach und nach auf. Etwas müde schaltet der Professor seine Wohlstandsuhr beim Stand von zweitausendneuhundertvierundzwanzig Jesus auf den Normalmodus der Zeitanzeige um. Und mit einem Schlag bleibt das mahnende Totenglöckchen stumm.

Professor Lebib und Mr. Walker sind sehr zufrieden mit ihren Auftritten, denn sie können förmlich spüren, dass es einige Zeit dauern wird, bis die anwesenden Persönlichkeiten und Würdenträger aus Politik, Kultur und Gesellschaft wieder ungetrübt ihrem gierigen und rücksichtslosen Lebensrhythmus in Wohlstand und Luxus nachgehen können.

Und es wird die feine Gesellschaft einiges an Scheinheiligkeit und Selbstbetrug kosten, bis sie ihren kollektiven Frevel vor sich und der Welt wieder mit den Parolen rechtfertigen werden kann:

*„Was soll man sich die paar Jährchen seines Lebens
mit den Problemen anderer Menschen vermiesen.
Soll's doch der da oben richten;
aber der tut ja auch nichts.“*

Es ist ein sehr, sehr schwerer Erkenntnisschritt,
dass der Schöpfer anhand der unübersehbaren
Schöpfungsmängel und Handlungsschwächen
weder vollkommen noch allmächtig ist.

Vierzehntes Kapitel

Während des langen Rückflugs von Skandinavien in die Vereinigten Staaten von Amerika gehen Professor Lebib die merkwürdigsten Gedanken durch den Kopf. Vor allem die pompöse Verleihungszeremonie an der königlichen Akademie der Wissenschaften kommt ihm im Nachhinein wie ein unwirklicher, aber schöner Traum vor.

Die mit der hohen Ehrung verbundene, internationale Anerkennung seiner BFTD-Methode und Klonexperimente erfüllen ihn mit großem Stolz. Dennoch kann er sich, mit etwas Abstand von diesem einmaligen Ereignis, nicht des Eindrucks erwehren, als ob ihm die meisten der geladenen Gäste während seiner Rede hätten Gift geben können.

Und wie schon so oft in seinem langen Forscherleben sucht Professor Lebib in Gedanken nach einer Erklärung dafür, warum noch nicht einmal die gebildeten und exponierten Menschen auch nur ansatzweise bereit sind, der nackten, ungeschminkten Lebenswirklichkeit, die sich hinter unserer menschengemachten, bequemen Wohlstandsfassade verbirgt, ins Auge zu schauen?

Und er gibt sich wie immer gleich selbst die nüchterne Antwort, nämlich alle satten und wohlhabenden Menschen leben augenscheinlich ganz gut mit diesem historisch gewachsenen Lügengerüst kapitalistisch brutaler und scheinheilig frommer Lebenskultur. Sie sind sich keiner Schuld bewusst und lassen an ihren weltlichen und religiösen Wert-

vorstellungen nicht kratzen, denn schließlich hat in ihren Augen doch jeder Mensch auf der Welt die Chance, etwas aus seinem Leben zu machen.

Die tieferen Ursachen sind für den sinnierenden Professor schnell ausgemacht und hängen mit der menschlichen Gier und dem rücksichtslosen Egoismus zusammen, der quer durch alle Bevölkerungsschichten verläuft. Er ist sich sicher, dieses Verhalten wird sich auch mit seinen Appellen nicht schlagartig ändern, sondern nur sehr langsam und mit wachsendem Verstand sowie mit zusätzlichem, evolutionärem Druck des Schöpfers aufzubrechen sein.

Aber noch braucht die selbstgefällige Wohlstandsgesellschaft die Jahrtausende alten Lebenslügen, um sich vor der nüchternen und unangenehmen Wirklichkeit verstecken zu können.

Die folgenden Wochen belehren Professor Lebib zu seiner eigenen Überraschung eines Besseren, denn sein Haus und Büro werden von einer sintflutartigen Anfragenwelle in Form von Briefen, Faxen und E-Mails im wahrsten Sinne des Wortes überschwemmt. Die Postsendungen stapeln sich inzwischen meterhoch in seiner großen Garage, weshalb er seinen GMC-Truck kurzerhand ausquartieren musste. Nach Einschätzung seiner Frau Frane dürfte die Beantwortung dieser immensen Briefstapel den Professor für Jahre in Anspruch nehmen.

Hinzu kommt eine unüberschaubare Anzahl von Einladungen zu irgendwelchen Events, Talks, Interviews, Festen, Lesungen, Versammlungen oder Workshops, wobei man unisono großes Interesse an den Erkenntnissen und Antworten des hoch geehrten Wissenschaftlers zu den drängenden Fragestellungen menschlichen Daseins sowie seinem BFTD-Wissen bekundet.

Da der Professor all diese Wünsche in absehbarer Zeit nicht annähernd erfüllen kann, hat er sich entschlossen, die wesentlichen Punkte seiner Forschungsergebnisse in allge-

meinverständlicher Form auf einigen Seiten Text in Form eines Digi zusammenzufassen, das er dann über Broschüren, Faxabrufe und das Internet kostenlos zur Verfügung stellen will, damit sich jeder Interessierte im Selbststudium einen umfassenden Einblick in die mit dem gesunden Menschenverstand erfassbaren Wahrheitswelten der Schöpfung verschaffen kann.

Mit diesem ehrgeizigen Vorsatz sitzt Professor Lebib nun schon seit einigen Tagen stundenlang an seinem Schreibtisch am NIB, um vollkommen neutral eine möglichst realistische Gesamtdarstellung seiner bisherigen Erkenntnisse aufzuschreiben. Dabei ist ihm schnell klar geworden, dass er nicht darum herumkommt, zunächst den mächtigen und erdrückenden Überbau falscher Verhaltensregeln und Denkweisen sowie sämtliche lieb gewonnenen Hintertürchen in seinem eigenen Kopf komplett einzureißen.

Denn der Professor weiß und fühlt, dass auch er durch seine christliche Erziehung und seine späteren Lebensphasen einseitig geprägt und polarisiert wurde. Er spürt intuitiv die magische Grenze, die man als gläubiger Christ nicht hinterfragen oder gar überschreiten darf. Bestimmte religiöse Rituale, Gebote und Verhaltensmuster sind absolut tabu, das steckt ganz tief in jedem Menschen drin.

Das fängt mit dem verlogenen Sakrament der Taufe als der angeblich alleinigen Eintrittskarte in den Himmel an, geht über die scheinheilige Beichte und die angebliche Absolution von Sünden, bis hin zu der im Religionsunterricht und in Gottesdiensten permanent eingetrichterten, uneingeschränkten Allmacht des Herrn und Schöpfers im Himmel.

Als gravierendstes Negativbeispiel christlicher Prägung und der damit verbundenen Einschränkung des Blickwinkels fällt ihm das zweite Gebot ein, das auch schon sein Klon, Mr. Walker, in Skandinavien aufs Korn genommen hatte.

Danach soll man den Namen Gottes nicht unnütz in den Mund nehmen. Im Prinzip bedeutet dieses menschengemachte

Gebot, so der Professor in seinem Text, dass man sich überhaupt keine Gedanken über den allmächtigen Gott machen darf und stattdessen den religiösen Schwachsinn, den sich skrupellose Geschäftemacher im Namen ihres Herrn ausdenken, einfach ungeprüft glauben soll.

Dennoch, Professor Lebib merkt bei der Realisierung seines Vorhabens dann sehr schnell, wie schwer es selbst ihm noch fällt, sich von diesen vertrauten Orientierungshilfen und angenehmen Sichtweisen seines Glaubens zu verabschieden, wenngleich er schon seit längerer Zeit nach der festen Überzeugung lebt, dass man als intelligenter Mensch nur das glauben sollte, was dem eigenen, gesunden Menschenverstand nicht widerspricht.

Und aus diesem Grund bleibt aus dem Riesenwust an religiösen Geboten, biblischen Gleichnissen und philosophischen Märchengeschichten immer weniger für Professor Lebib übrig, was seiner nüchternen Überprüfung standhält. Dennoch bereitet ihm der längst überfällige und alles entscheidende Erkenntnisschritt, nämlich den unsichtbaren Schöpfer anhand seiner klar erkennbaren Schöpfungsmängel und Handlungsschwächen zu entmystifizieren und realistisch einzuordnen, Unbehagen und Bedürfnis zugleich.

Während dieser schwierigen und sensiblen Aufgabe erinnert sich Professor Lebib immer häufiger an seine europäische Kollegin, die er vor vielen Jahren auf einer wissenschaftlichen Tagung in New York City durch Zufall getroffen und die seine Gedanken und Forschungsaktivitäten überhaupt erst in diese nüchterne, aber doch sehr erkenntnisreiche Richtung gelenkt hat.

Mit einem Mal kommt ihm beim Schwelgen in der Vergangenheit auch wieder der Botton an deren gemusterten Bluse in Erinnerung, der auf gelbem Untergrund die rote Aufschrift S.W.E.T. trug. Auf seine Frage nach der Bedeutung dieser Insignien hat die junge Frau ihm damals wäh-

rend einer Kaffeepause auf dem Flur des Tagungshotels geantwortet:

„Sir, diese Anfangsbuchstaben stehen für die Worte Schöpfung, Wohlstand, Elend und Tod. Ich habe diese Reihenfolge bewusst gewählt, weil das Leben von Mensch und Tier mit einem elementaren Schöpfungsakt bei der Zeugung beginnt und mit dem vorprogrammierten Todesablauf im Gehirn beim Sterben endet. Dazwischen spielt sich unser kurzes Erdendasein in Wohlstand oder Elend ab, ganz alleine davon abhängig, in welche Lebensumstände man durch Zufall und Schicksal hineingeboren wird.“

Wie Recht sie doch hat, geht es dem Professor ständig durch seinen weißhaarigen Kopf. Und er nimmt sich vor, ihre vernünftige und nahe liegende Einteilung der vielen unterschiedlichen, menschlichen Lebensspuren sowie die Ungerechtigkeit und Zufälligkeit derselben in seinem Konzept beizubehalten.

An den Anfang seines Papers stellt er deshalb das Thema Schöpfung und Glaube, das seit Urzeiten von Philosophen, Physikern und Theologen unbefriedigend beleuchtet wird, gefolgt vom Themenkomplex Wohlstand und Elend, in welchem er die grausamen Verbrechen des Kapitalismus in der Dritten Welt thematisieren wird und abschließend will er den Tod und das Ewige Leben beschreiben, wobei ihm als Hirnforscher der Blick ins Jenseits die wenigsten Schwierigkeiten bereitet.

Schöpfung und Glaube. Am Anfang war Materie und Geist, so formulierten bereits die alten Gelehrten ihre Vorstellungen zum Beginn der Schöpfung. Dieser Anfang des Universums wird von den modernen Naturwissenschaften mit hoher Wahrscheinlichkeit durch einen so genannten Urknall vor circa dreizehn bis fünfzehn Milliarden Jahren markiert. Bei dieser Geburt allen Sichtbaren sollen sich zunächst un-

vorstellbar gewaltige Kraftwellen schlagartig in mikroatomare Energieteilchen umgewandelt haben.

Auslöser für diesen physikalischen Umwandlungsprozess von Energie in Materie wird aller Wahrscheinlichkeit nach die unsichtbare Macht der materielosen Hyperintelligenz des Schöpfers gewesen sein. Sozusagen ein intelligenter Schöpfungsakt des Universums zwischen gewaltigen räumlichen Dimensionen und energiegeladenen Materiemengen, ausgelöst durch einen intelligenten Impuls.

Bis sich aus dieser energetischen Teilchen-Ursuppe im Universum schließlich Atome und Materie, dann die Galaxien und Planetensysteme sowie die heutigen Konstellationen auf den einzelnen Planeten gebildet hatten, vergingen viele Milliarden Jahre. Unter diesen unwirtlichen Bedingungen im Universum war biologisches Leben mit absoluter Sicherheit nicht möglich gewesen.

Es ist anzunehmen, dass sich in dieser unvorstellbar langen Zeit, neben der sich zum Universum formierenden Materie, auch der Urgeist des Schöpfers fortentwickelt hat, sozusagen ein Wettlauf von göttlicher Software und planetarischer Hardware stattgefunden hat. Allerdings muss man sich bei solchen Überlegungen stets im Klaren darüber sein, dass man die Schöpfungsintelligenz allenfalls ansatzweise begreifen kann, ebenso wie das Entstehen der riesigen Materiemengen des Universums aus Energiewellen. Für den Gesamtkomplex reicht unsere Vorstellungskraft nicht aus, weil auch wir nur ein ganz winziges Systemteilchen der Schöpfung sind.

Dennoch, es ist eine kontinuierliche Steigerung der schöpferischen Urintelligenz im Laufe der Jahrtausende nicht zu übersehen. Bei seinen ersten Schöpfungsversuchen vor circa drei Milliarden Jahren hat der Schöpfer nur sehr einfache Einzeller als Lebewesen zustande gebracht. Seine lebendigen Schöpfungsprodukte wurden dann im Laufe der letzten Milliarde von Jahren ständig komplexer und in ihren körperli-

chen und informationsverarbeitenden Fähigkeiten ständig weiterentwickelt. Das gegenwärtige Menschmodell dokumentiert daher lediglich den aktuellen Leistungsstand der Evolution.

Auch ist es dem Schöpfer bis heute nicht gelungen, biologisches Leben dauerhaft stabil zu halten, weshalb er die Fortpflanzung zur evolutionären Reproduktion und Informationserhaltung erfinden musste. Der unangenehme, weil unserer heilen Weltanschauung widersprechende Schluss liegt deshalb zwingend nahe, dass der Schöpfer genauso reift wie ein Erfinder mit seinen Erfindungen. Diese Erkenntnis in seinem Inneren zu verankern, benötigt einen langen Reifeprozess, denn sie bringt einen Turm zum Wackeln, an den man sein Leben lang blind und eisern geglaubt hat.

Ein zweiter, markanter Schwachpunkt im Ablauf der Schöpfung ist die relativ hohe Fehlerrate bei der Reproduktion der Lebewesen. Diese unübersehbare Tatsache der statistisch auftretenden, körperlichen Missbildungen und geistigen Defekte bei der Vermehrung der Geschöpfe lässt die stereotype Behauptung der Weltreligionen nicht zu, dass der Schöpfer vollkommen, perfekt oder allmächtig sei.

Mit dieser nicht zu übersehenden Unvollkommenheit des Schöpfers anhand seiner Produkte bekommt das heile Bild der nachdenklichen Gläubigen einen weiteren tiefen Kratzer. Professor Leibniz hingegen sieht in der Anerkennung und Akzeptanz der Lernfähigkeit und Unvollkommenheit des Schöpfers zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit die große Chance und tragfähige Basis für überfällige Denk- und Verhaltensweisen menschlicher Existenz. Natürlich weiß er ganz genau, dass die große Masse der Christen und Gläubigen dazu nicht bereit ist, denn einen unvollkommenen Gott könnten diese dann nicht mehr für alles verantwortlich machen.

Zu der Unvollkommenheit der Schöpfung passt denn auch das brutale Naturprinzip der Bestenauslese, mit dem der

Schöpfer in der Tierwelt seit Anbeginn die biologischen Mängel und Schwächen automatisch ausmerzt. Denn der Hunger und die Überlegenheit des Stärkeren und Gesunden gibt den Schwachen und Kranken keine Überlebenschance.

Damit kommt zur Unvollkommenheit und Ungerechtigkeit der Schöpfung noch eine starke Sinnlosigkeit durch Betrug für die meisten Lebewesen hinzu. Denn wenn ein junges Tier in der freien Wildbahn oder ein hungerndes Kind in der Dritten Welt oder ein tödlich erkrankter Mensch keine Chance auf ein lebenswertes und abgeschlossenes Leben bekommen, wird es von der Schöpfung gegenüber den anderen Geschöpfen im Diesseits betrogen, denn seine Geburt war sinnlos.

Dieser objektive Schöpfungsmissstand kann nur dann mit dem Paradiesgedanken in Einklang und einem ‚lieben Gott‘ zugeschrieben werden, wenn dieser für alle Zu-kurz-Gekommenen und Betrogenen einen lebensentschädigenden Ausgleich in irgendeiner Form vorgesehen hat. Da dies im Lebensverlauf der zufällig Betrogenen nicht stattfinden kann, bleibt dem Schöpfer nur die kurze Zeitspanne während der Sterbensphase zu einer gerechten und ausgleichenden Entschädigung übrig.

Um sich überhaupt einen Ausgleich oder eine Entschädigung vorstellbar zu machen, greift Professor Lebib in seinem Paper nochmals das Problem der Unendlichkeit, Ewigkeit und der Interaktion von Geist und Materie auf. Materie und Geist, so seine Überzeugung, sind für menschliche Zeitvorstellungen unvergänglich, also unsterblich, denn nur so kann man sich die extrem langen Innovationszyklen der Evolution einigermaßen begreiflich machen. Da die Schöpfungsintelligenz unsterblich ist und überall gleichzeitig wirkt, kann sie auf keinen Fall an Materie gebunden sein.

Damit aber gilt für den Schöpfer zwangsläufig ein anderer Zeitmaßstab als für uns Menschen. Das bedeutet, dass Milliarden von Menschenjahren in der Dimension des Schöpfers

wesentlich kürzer sein können; wenn für ihn die Zeit überhaupt ein Faktor ist.

Während man Materie anfassen, fühlen und sehen kann, ist der Geist nur reine Information, die man weder visuell noch physisch erkennen kann. Eine hyperintelligente Schöpfersoftware also, die den materiellen Raum unsichtbar durchdringt und deren Mächtigkeit und Leistungskraft sich stetig weiter erhöht.

Jede Software, auch eine hyperintelligente und lernfähige Schöpfersoftware, kann jedoch ihren Informationsgehalt nur in Verbindung mit Materie und Energie aktiv in die Tat umsetzen. Und diese zwingende Symbiose aus Materie und Geist stellen in der Natur die Pflanzen und Lebewesen dar, die dem Schöpfer als biologische Akteure und Roboter dienen.

Somit ist es dem körperlosen Schöpfer als reiner Hyperintelligenz nicht möglich, direkt in das Weltgeschehen einzugreifen. Globale Eingriffe und strukturelle Veränderungen in den Schöpfungsablauf sind für ihn nur indirekt über die Programmierung seiner Geschöpfe mit verbesserter Information und Software möglich. Das erklärt und bestätigt unsere leidvollen Erfahrungen und Enttäuschungen, denen wir tagtäglich unser ganzes Leben lang begegnen.

Es ist mit Sicherheit die bitterste Erkenntnis für alle kritischen Gläubigen, dass nämlich der Schöpfer überhaupt nicht der biblische Hirte ist, den wir uns alle wünschen und der uns wie Schäfchen vor Krankheiten, Gefahren, Elend, Not und Einsamkeit beschützt. Jeder ist sein Leben lang einsam.

Und deshalb muss man es endlich deutlich aussprechen und sich verinnerlichen, als reiner Schöpfergeist hat Gott das unsägliche Leid und die allgegenwärtige Ungerechtigkeit auf der ganzen Welt weder verursacht, noch besitzt er die Fähigkeit, es einfach von der Erde verschwinden zu lassen.

Dass der Schöpfer seinen Geschöpfen während ihres Er-dendaseins keinen ausreichenden Schutz und Gerechtigkeit

gewähren kann und sie einfach ihrem persönlichen, irdischen Schicksal überlässt, könnte den Schluss nahe legen, der Schöpfer sei ein ungerechter und böser Gott.

Das wäre allerdings voreilig und ungerecht, denn man darf auch unseren Schöpfer nur nach denjenigen Umständen unseres irdischen Lebensablaufs beurteilen, die er tatsächlich aktiv beeinflussen kann. Dazu zählen aber nur die geistigen Lebensmerkmale, die unmittelbar in den Gehirnen der Lebewesen ablaufen, beziehungsweise abgespeichert sind.

Das sind zum einen die fest programmierten Verhaltensregeln in unseren Seelen, der Auftrag also, den er uns auf unseren Lebensweg mitgibt und zum anderen der vorprogrammierte Ablauf des Todessoftware an unserem Lebensende. Dazwischen liegt das Leben, welches jedes einzelne Geschöpf selbst in die eigenen Hände nehmen, erhalten und gestalten muss.

Neben dem zufälligen Lebensverlauf seiner Geschöpfe, der meist von harten, äußeren Randbedingungen bestimmt wird, bleibt als ausgleichende Eingriffsmöglichkeit nur der letzte Lebensabschnitt, nämlich die Todesphase eines Geschöpfes, in der der Schöpfer die absolute Hoheit besitzt.

Denn nur das Lebensende eines Geschöpfes ist unabhängig von den äußeren Umständen. Gestorben wird überall und an jedem Ort gleich, da sich der Abgang von der Lebensbühne nur im Kopf des Sterbenden abspielt. Die einzige, verbleibende Lebensphase eines gerechten Ausgleichs für schicksalhaftes Lebensleid und Elend besteht in einer geistigen Entschädigung während des Todesablaufs. Dadurch gibt der Schöpfer in der Stunde des Abschieds jedem einzelnen Lebewesen endgültig einen Sinn und eine Wertigkeit.

Diese Erkenntnis ist absolut logisch und zwingend für einen gerechten und neutralen Schöpfer. Sie ist deckungsgleich mit den Aussagen der Weltreligionen, wenngleich diese den göttlichen Ort des gerechten Ausgleichs in einen

virtuellen Himmel verlegen, für dessen Zutritt sie hohe Eintrittsgelder abkassieren.

Mit dieser gerechten Option beim Sterben lässt sich das brutale Prinzip der Bestenauslese in der Tierwelt überhaupt erst mit einem guten Schöpfergeist in Einklang bringen. Ein Schöpfer, der schwächere Geschöpfe den stärkeren Geschöpfen zum Fraß vorwirft, wäre ohne diese Entschädigung im Tod ungerecht und schlecht. Aber von den vielen Tausenden BFTD-Patienten weiß man heute sicher, so schreibt Professor Lebib in seinem Paper weiter, dass es einen emotionalen Ausgleich beim Sterben für Mensch und Tier gibt.

Die Gewissheit auf einen gerechten Ausgleich am Lebensende ist eine der wenigen richtigen Aussagen der vielen unterschiedlichen Glaubenslehren auf der Welt. Das liegt daran, dass sich die Urwerte aller Religionen auf den Erfahrungsbildern von Sterbenden sowie Nahtoderlebnissen begründen. Diese elementare Erkenntnis kommt aus den Tiefen unserer Seelen, in denen die Handschrift des Schöpfers jedem von uns zugänglich ist. Und dabei sind alle Menschen vor dem Schöpfer gleichwertig, das heißt, jedem ist er gleich nah.

Da die Profit orientierten Weltreligionen auf Biegen und Brechen sich und ihren Anhängern einen allmächtigen Schöpfer schönreden, laufen alle ihre Lehren und Gleichnisse zwangsläufig in die Irre. Sämtliche Aussagen der Kirchen und Religionsgemeinschaften an die Gläubigen, die über die elementare Aufforderung, ein anständiges und bescheidenes Leben zu führen, hinausgehen sind falsch, weil eigennützig.

Bleibt für Professor Lebib auf seinem Schreibblock festzuhalten, dass der Schöpfer weder vollkommen noch allmächtig ist und deshalb für das Elend auf der Welt nicht ursächlich verantwortlich gemacht werden darf. Sein direkter Einfluss auf das Weltgeschehen ist praktisch null, denn der Schöpfer kann selbst bei schlimmsten Vergehen seiner Ge-

schöpfe keine direkte Bestrafung oder Gerechtigkeit vornehmen.

Das wird bestätigt von der Tatsache, dass Mörder, Verbrecher und Kinderschänder so alt werden dürfen wie anständige Menschen. Man kann es auch daran ablesen, dass selbst Gotteshäuser, Moscheen und Tempel den Naturgewalten zum Opfer fallen. Und damit ist auch klar, dass all unser Beten für die Armen und Kranken, für Gerechtigkeit und Frieden, letztendlich überhaupt nichts bewirkt. Man kann es ebenso getrost lassen, wie die sinnlosen Fragen bei Beerdigungen und Katastrophen nach dem „Warum“? Es gibt keinen tieferen Grund. Es gibt nur die einzige Gewissheit auf einen gerechten Ausgleich im Tod, dessen Zeitpunkt allerdings einzig und allein der Zufall bestimmt.

Diese Diskrepanz zwischen göttlichem Anspruch und menschlicher Wirklichkeit, beziehungsweise zwischen menschlichem Anspruch und göttlicher Wirklichkeit, erzeugt ein immenses Vakuum in unseren Köpfen. Das wiederum nutzen viele Kirchenfürsten und Seelenfänger seit Jahrtausenden als willkommene Marktnische schamlos aus und ergaunern sich mit religiösen Fantastereien und gebührendpflichtiger Absolution einen ausschweifenden Lebensstil und eine gewaltige Machtfülle auf Kosten ihrer Anhänger und Mitglieder.

Denn, so steht im Text von Professor Lebib weiter zu lesen, das ist wie mit dem Märchen vom Weihnachtsmann und dem Christkind, das die Erwachsenen belehrend, geheimnisvoll und wichtigtuend ihren Kindern erzählen, wohlwissend, dass es weder einen Weihnachtsmann noch ein Christkind gibt.

Das Märchen vom lieben Gott und von Engeln im Himmel ist die konsequente Fortführung dieser religiösen Scheinwelt, jetzt allerdings werden gutgläubige Erwachsene angezogen. Die Märchenerzähler sind hierbei Priester, Prediger und Sektenführer, die ebenfalls genau wissen, dass es diesen

gütigen Herrgott und sein Himmelreich nicht gibt. Während man vor Kindern mit Kostümen und Bärten seinem Weihnachtsmärchen Nachdruck verleihen kann, bedarf es beim Gottesmärchen schon einiges mehr an Horrorszenario, wie zum Beispiel die Sintflut oder die Kreuzigung und Auferstehung, um zumindest die einfacher gestrickten Erwachsenen zu beeindrucken.

Weiter steht zu lesen, dass dieser nahtlose Übergang von der Kindermärchenwelt in eine Erwachsenenmärchenwelt bei Lebewesen mit Verstand nicht mehr funktioniert. Und genau auf diesen evolutionären Erkenntnispunkt schreitet die verstandesorientierte Menschheit in den nächsten Jahrhunderten zu.

Als sein kategorisches Fazit schreibt der Professor nieder, dass es einem schlechten Gewissen oder einer sündigen Kreatur überhaupt nichts hilft, wenn sie sich hinter den scheinheiligen Lügner, Betrüger und Verbrecher der Kirchen und Religionen verschanzen. Lügner deshalb, weil sie einen Gott und ein Himmelreich verkünden, welche es überhaupt nicht gibt. Und Betrüger, weil sie den Sterbenden warme Ruheplätze in einem Himmel verkaufen, der ihnen noch nicht einmal gehört. Einige davon sind Verbrecher, weil sie zur Durchsetzung ihrer eigennützigen Lehren auch vor Gewalt und Mord nicht Halt machen.

Wohlstand und **E**lend. Die brutalen Zusammenhänge zwischen Wohlstand und Elend, zwischen Kapital und Armut, zwischen Marktwirtschaft und Dritter Welt sind für aufgeklärte Menschen unstrittig. Denn jeder, der ehrlich nachdenkt, weiß, dass man Wohlstand und Reichtum nur anhäufen kann, wenn man andere Menschen um ihr Leben betrügt oder betrügen lässt. Das gilt im täglichen Leben ebenso wie im Geschäftsleben, an der Börse oder im Welt-handel.

Über den nationalen Wettbewerb machen sich allerdings die wenigsten Wohlstandsbürger Gedanken, weil die Verlierer im eigenen Land nicht gleich ins Bodenlose fallen, sondern von den sozialen Sicherungssystemen aufgefangen werden.

Völlig anders hingegen ergeht es im globalen Wettbewerb den Verlieren in den armen Ländern, die allesamt im absoluten Elend verenden. Das geschieht Gott sei Dank weit weg und lässt sich daher ebenso leicht verdrängen wie die unangenehme Tatsache, dass man nur Fleisch essen kann, wenn man Tiere tötet oder irgendwo in Fabriken töten lässt.

Diese Kausalitäten werden genauso beharrlich und kollektiv verdrängt, wie die Verschmutzung und Zerstörung der Natur und Umwelt durch unsere ungehemmte und grenzenlose Mobilität mit Autos und Flugzeugen. Und noch weitaus schlimmer ist, dass aus diesem Konsum- und Mobilitätswahn eine ungeheure Verschwendung an Rohstoffen und Energie resultiert.

So beanspruchen zwanzig Prozent der Weltbevölkerung ungefähr achtzig Prozent des gesamten Ressourcenkuchens, oder anders herum formuliert, für vier Fünftel der Menschheit bleibt nur ein Fünftel der Rohstoffe und Energievorräte übrig. Das Ergebnis dieses Frevels kann man in den Slums und Elendsvierteln der Dritten Welt anschaulich studieren.

Die extreme Begehrlichkeit, Ungerechtigkeit und Selbstherrlichkeit der Wohlstandsländer gegenüber den Entwicklungsländern ist umso verwerflicher, wenn man bedenkt, dass die Rohstoffe und Energieträger fast ausschließlich aus den armen Ländern kommen. Möglich machen dieses tödliche Unrecht die niedrigen Rohstoffpreise, die die Reichen den Armen diktieren. Diese Weltmarktpreise für Rohstoffe liegen gegenwärtig unter dem Stand von vor fünfzig Jahren, während die Löhne der Wohlstandsstaaten im gleichen Zeitraum um mehr als das Dreißigfache gestiegen sind.

Durch den technologischen Vorsprung der reichen Länder sind die armen Länder bereits beim Abbau und der Förderung ihrer Bodenschätze auf die Hilfe ihrer Ausbeuter gnadenlos angewiesen. Hinzu kommen meist noch einheimische Geschäftemacher, gierige Clans und korrupte Regierungen, die die geringen Verkaufserlöse in ihre eigenen Taschen wirtschaften und so mithelfen, das Elend der eigenen Bevölkerung ins Unerträgliche zu steigern.

Zur Ablenkung, Verharmlosung und Beruhigung nennt man diese kapitalistische Form des Betrugs und der Ausbeutung auf der Seite der Satten und Wohlhabenden nicht Völkermord, sondern Wertschöpfung.

Wenn man bedenkt, dass zwei Drittel aller Menschen hungern und ohne Chance dahinvegetieren, dann fällt jedem satten Erdenbürger rein statistisch die moralische Verantwortung für zwei Hungernde zu. Entsprechend ist jeder Superreiche für Millionen, wenn nicht Abermillionen Hungernde, verantwortlich.

Und die viel beschworenen Menschenrechte, die halbherzigen Absichtserklärungen unserer so genannten Zivilisation, das scheinheilige Beten der Gläubigen für die Armen und das verlogene Abgeben der Kirchen nach oben taugen hierbei als Alibi überhaupt nicht, denn sie sind scheinheilig und machen keinen Hungernden satt.

Unsere übermächtige und tödliche Waffe zur demokratisch legitimierten und christlich abgesicherten Ausbeutung unschuldiger Lebewesen sind die harten Gesetze des Kapitalismus und der zufällige Wissensvorsprung, gegen die diese armen Kreaturen ebenso wenig eine Chance haben, wie ein Querschnittsgelähmter gegen einen Zehnkämpfer.

Und Professor Lebib verweist in seinem Paper darauf, dass es dem Schöpfer selbst nicht möglich ist, wozu die Wohlhabenden und Superreichen leicht im Stande wären, nämlich das Elend und die Not von der Welt sofort zu ver-

bannen. Durch Verzicht der Satten auf das Überflüssige bekämen die Benachteiligten und Ärmsten das Nötigste.

Professor Lebib schreibt für alle gläubigen und ungläubigen Mitmenschen auf, mehr als Sattwerden und ein bescheidenes Dach über dem Kopf haben, steht keinem Menschen zu. Daran sollte man stets denken, wenn man der Verlockung unterliegt und sich an der gnadenlosen Schlacht um den Wohlstandskuchen direkt oder indirekt beteiligt; denn die Einkommensgrenze, ab der die allgegenwärtigen Verbrechen an Umwelt und Natur durch rücksichtslosen Wohlstandskonsum bereits in kollektiven Frevel und Wohlstandsmord an den Ärmsten der Armen übergehen, liegt nicht besonders hoch.

Tod und Ewiges Leben. Das Leben entsprechend den vorgefundenen Randbedingungen zu meistern und den Tod möglichst lange von sich abzuwenden, ist ein elementares Merkmal neuronaler Software, welche die Evolution vom Tiermodell auf das Menschmodell übertragen hat. Mit diesem in den Gehirnen abgespeicherten Überlebenswillen sichert sich die Evolution den Fortbestand der Lebewesen im Universum sowohl mittel- als auch langfristig.

Dennoch ist der Tod der Schlusspunkt eines Lebenslaufs und kein biologisches Lebewesen bleibt davon verschont, beziehungsweise wird davon ausgeschlossen. Leben und Sterben bilden eine in sich geschlossene Einheit und sind deshalb nicht voneinander zu trennen. Beides haben wir Menschen von den Tieren mit leichten, evolutionären Modifikationen vererbt bekommen.

Für die Tiere sind Leben und Sterben die natürlichsten Dinge der Welt. Da sie keinen Verstand haben, hinterfragen sie nicht und nehmen alles als selbstverständlich hin. Dieser unbekümmerte Umgang mit dem Leben und dem Tod war selbstverständlich auch bei den Urvölkern noch vorhanden,

da sich diese primitiven Zweibeiner geistig weit weniger vom Tier unterschieden haben als der heutige Mensch.

Mit wachsendem Verstand und zunehmender Wahrnehmungsfähigkeit wurden und werden die Fragen nach dem Sinn des menschlichen Lebens und dem Ablauf des unausweichlichen Lebensende immer mehr in den Vordergrund gedrängt.

Obwohl auch die Tiere Gottes Geschöpfe sind, unterstellt ihnen dennoch kein gläubiger oder ungläubiger Mensch einen direkten Draht zum Schöpfer oder gar einen Anspruch auf ein Ewiges Leben nach dem Tod. Diese Vermutung ist arrogant und überheblich, denn sie träfe dann sehr wohl auch auf die ersten Menschenwesen und in Folge auf uns Menschen heutzutage zu.

Denn beim evolutionären Experiment von der Tierwelt zu den Menschenwesen wurden sämtliche Systemeigenschaften und biologischen Baupläne beibehalten. Als einzige Innovation ist beim Menschen lediglich eine stetige Zunahme der geistigen Fähigkeiten auszumachen. Die Evolution agiert kontinuierlich und in großen bis sehr großen Zeiträumen. Sie macht keine Systemsprünge und hat deshalb beim Menschenmodell das Leben und Sterben nicht neu erfunden.

Der Unterschied zwischen einem Menschen und einem Tier liegt weder im prinzipiellen Ablauf der biologischen Lebensfunktionen noch im prinzipiellen Aufbau der Körperhardware. Alles was unsere Vorfahren, die Tiere, ausmacht, haben wir Menschen von der Natur ebenfalls mitbekommen und dazu gehört auch der Sterbensprozess, der vom Aussetzen der Herztätigkeit bis hin zum Absterben der Hirnzellen ungefähr drei bis vier Minuten dauert.

Mit dem evolutionären Experiment hin zum denkenden Wesen hat die Schöpfung vor mehr als zehntausend Jahren allerdings einen unübersehbaren Richtungswechsel vorgenommen. Durch die Entscheidungsfähigkeit menschlichen Handelns hat der Schöpfer erstmals einen Teil der Verant-

wortung gegenüber der Schöpfung in die Hände seiner zweibeinigen Geschöpfe gelegt. Nicht zuletzt, um Verbesserungen und Ergebnisse in Richtung Gerechtigkeit und Paradies auf Erden erzielen zu können.

Um seine riskante Symbiose aus Intelligenz, Erfindungsgeist und animalischen Trieben nicht in die falsche Richtung wirken zu lassen, hat der Schöpfer seiner neuen Spezies Mensch vorsorglich seine hohen Erwartungen fest in einen nichtflüchtigen Speicherbereich des Gehirns einprogrammiert. In der so genannten Seele kann jeder Mensch die Bedingungen und Vorstellungen des Schöpfers an seine Lebensgestaltung jederzeit abfragen.

Zur Erfolgskontrolle hat der Schöpfer vorgesehen, dass unser ganzes Leben in einer Art Blackbox, dem so genannten Gewissensbereich im Großhirn, aufgezeichnet und gespeichert wird, um bei unserem Abgang von der Lebensbühne das Gehirn einen selbständigen Gefühls-Check mit seinen Vorgaben im Referenzspeicher der Seele durchführen zu lassen.

Diesen Kontrollmechanismus gibt es bei Tieren nicht, da diese weder einen Verstand noch ein Gewissen besitzen und ausschließlich ihrem Instinkt folgen. Insofern haben Tiere bei ihrem Abgang von der Lebensbühne nichts zu bereuen und werden ihren Tod als gerechten Gefühlsausgleich für ihre harten Lebensbedingungen erfahren.

Wie das Sterben, das in der Tierwelt seit Milliarden von Jahren ohne Probleme akzeptiert und praktiziert wird, letztendlich tatsächlich abläuft, beschäftigt nur Lebewesen mit Verstand und kann deshalb auch nur von diesen enträtselt werden.

Ist der Ablauf des Sterbens beim Menschen bekannt, lassen sich selbstverständlich Rückschlüsse auf den Todesablauf bei den Tieren ziehen, die uns diese Erfindung der Schöpfung schließlich weitervererbt haben. Eine Entschlüsselung des Todes wäre enorm schwierig, wenn jeder Ster-

bende unumkehrbar seinen Weg in die Ewigkeit antreten würde.

Die Enträtselung des Sterbeprozesses wird aber aufgrund der biologischen Tatsache, dass der Eintritt in den geistigen Todesablauf nicht unbedingt das endgültige Ende eines Lebewesens bedeuten muss, wesentlich erleichtert. Das auslösende Signal für das Gehirn, dass der körperliche Tod eingetreten ist, wird in der Regel durch den Stillstand des Herzens und den Zusammenbruch der Blutversorgung ausgelöst.

In Ausnahmesituationen, wie extremer Schock, außergewöhnliche Entbehrungen, Blutgerinnsel oder Meditation, kann der Todesablauf deshalb verfrüht im Gehirn aktiviert und urplötzlich wieder zurückgenommen werden. Die Wahrnehmung verlässt in diesen Fällen das begonnene Sterbeprogramm und springt zurück zur Persönlichkeitssoftware des biologisch immer noch voll intakten Gehirnsystems.

Das betreffende Lebewesen erfährt dabei ein so genanntes Nahtoderlebnis, von dem es aber rechtzeitig vor dem endgültigen Aus wieder zurückkehrt. Dadurch, dass der eingeleitete Sterbeprozess durch äußere Umstände nach kurzer Zeit wieder unterbrochen wird, können die Betroffenen von ihren Reisen ins Jenseits berichten.

Verschwommene Beschreibungen des Sterbensprozesses lieferten die unzähligen, natürlichen Nahtoderlebnisse der letzten Jahrhunderte und zwar unabhängig von Herkunft, Generation und Land. Die Schilderungen reichen weit zurück bis zu den bekanntesten Nahtoderlebnissen von Moses, Jesus und Mohammed, auf deren Erfahrungsbildern sich schließlich die bekannten Religionen begründeten.

Die Todeserfahrungen der Hunderttausende BFTD-Patienten mit dem Jenseits, die am National Institute of Bionics NIB künstlich in den Nahtod versetzt und wieder zurückgeholt wurden, bestätigen tendenziell diese überlieferten Berichte aus grauer Vorzeit und geben darüber hinaus

exakte Beschreibungen bis an die Schwelle zum Ewigen Leben, von dem es allerdings keine Rückkehr mehr gibt.

Die wesentliche Erkenntnis der Menschen, die von den Toten auferstanden sind, ist die, dass sich ihre Nahtoderlebnisse im Kopf, genauer gesagt im Großhirn, abgespielt haben. Dort also, wo das ganze Leben des Sterbenden rational und emotional stattgefunden hat, wo alle seine Erlebnisse abgespeichert sind und die Lebensvorschriften des Schöpfers einprogrammiert sind, läuft auch das Endprogramm ab.

Das heißt, Leben und Sterben finden ausschließlich im Kopf statt und deshalb ist die biblische Konstruktion einer immateriellen Seele und eines paradiesischen Himmels nicht mehr haltbar. Dieses himmlische Paradies ist eine angenehme Illusion, die von den in den letzten Milliarden Jahren verstorbenen menschlichen und tierischen Kreaturen, sowie den zukünftigen Neuankömmlingen ad absurdum geführt wird.

Das Todesprogramm steht im Gehirn der Lebewesen und es ist in jedem Tier und Menschen latent vorhanden. Diese Sterbesoftware wird aber erst mit dem Eintreffen der Todes-signale im Vorderhirn aufgerufen und abgearbeitet. Während der Ablauf unseres Lebensprogramms vom eigenen Willen und von äußeren Umständen entscheidend beeinflusst wird, ist das Sterbeprogramm unserem Willen nicht mehr zugänglich.

Nach den dokumentierten BFTD-Berichten am NIB steht am Todesanfang, der durch den Zusammenbruch der Blutversorgung künstlich ausgelöst wurde, ein realer Traum, in dem man zunächst als Zuschauer willenlos sein ganzes Leben Schritt für Schritt nochmals als geistige Wiedergeburt durchleben und verarbeiten muss.

Während dieser virtuellen Animation des eigenen Lebens erscheinen schreckliche und verletzende Erlebnisse mit einem gewissen Abstand, Fehler, aber beziehungsweise

Verbrechen, werden schmerzlich und intensiv erfahren. Eine Art gefühlsmäßiger Rollentausch mit dem Zwang zur Reue.

In dieser Todesphase begegnet man selbstverständlich nochmals Verwandten, Bekannten und Lieblingstieren, da beim gefühlsechten Durchwandern des gelebten Lebens alle relevanten Eindrücke und Stationen von der Blackbox des Gewissens abgerufen und verarbeitet werden.

Als Sterbender kommt man danach an einen Punkt, ab dem der Wunsch zur Rückkehr in das irdische Leben mehr und mehr nachlässt, beziehungsweise nicht mehr vorhanden ist. Ursache dafür ist ein extrem grelles und angenehmes Licht voll Wärme und Geborgenheit, auf das man wie in Trance schwerelos zufliegt. Es beginnt ein einziger Orgasmus der Gefühle und Empfindungen, und alles Persönliche und vorher Wichtige verschwindet.

Dieser unendliche Gefühlsrausch ist eine millionenfache Entschädigung für die Widrigkeiten des Lebenskampfes und markiert gleichzeitig das endgültige Ende eines jeden Lebewesens, sowohl bei Mensch als auch bei Tier.

Denn die biologische Masse des Gehirns stirbt nach einigen Minuten ohne Sauerstoffzufuhr ab und die betreffende Person wird softwaremäßig gelöscht. Der sterbende Mensch ist nicht mehr existent und „lebt“ allenfalls noch in anderen lebenden Gehirnen als gespeicherte Erinnerung weiter.

Mit dem Eintreten des klinischen Todes und dem Zusammenbruch der Blutversorgung wird das Gehirn des Sterbenden quasi vom Informationsstrang des Körpers getrennt und kann seine volle Computerleistung auf den drei- bis vierminütigen Ablauf des Sterbeprogramms verwenden.

Ähnlich wie beim Träumen laufen dann die Hirnfunktionen in einer schnelleren Zeitdimension ab, als im wachen Zustand. Während der Sterbende sein komplettes Leben nochmals in voller Länge virtuell durchlebt und gefühlsmäßig empfindet, vergehen in der Welt der Lebenden nur Bruchteile von Sekunden. Die hundertachtzig bis zweihun-

dertvierzig Sekunden Restlaufzeit des Gehirns bleiben für ein Neuronenfeuerwerk, das der Sterbende als eine unendliche Glückseligkeit empfindet. Alles in allem ist der Tod ein gefühlsechter Megatraum, aus dem man nicht mehr aufwacht und an dessen Ende nur noch biologischer Müll von einem übrig ist.

Zum Abschluss seines Papers geht Professor Lebib nochmals auf den Todesablauf bei Tieren ein und bringt zu Papier, dass man natürlich rückwärts vom Menschentod auf das Todeserlebnis bei Tieren schließen kann, da uns die Tierwelt schließlich die Urprogrammierung des Todesablaufs weitervererbt hat. Deshalb könne man davon ausgehen, dass auch in der Tierwelt natürliche Nahtoderlebnisse infolge von Schock-, Angst-, sowie Verletzungs- und Entbehrungszuständen in großer Zahl auftreten.

Im Gegensatz zu uns Menschen mit Verstand und Gewissen, formuliert er weiter, erleben die Tiere sowie schwachsinnige und einfältige Menschen den Tod in absoluter Herrlichkeit, weil bei diesen Lebewesen der Zwang zur Reue entfällt.

In seinem Fazit weist er die zukünftigen Adressaten seines Papers nochmals darauf hin, dass das komplette Leben mit all seinen guten und schlechten Erlebnissen und Taten einzig und allein im Großhirn eines jeden Menschen abgespeichert ist, und dass die Verarbeitung und Bewertung, sowie das so genannte Ewige Leben als gerechter Ausgleich und emotionale Entschädigung für Lebensdefizite als „Gottes-Programm“ im Kopf des sterbenden Lebewesens ablaufen.

Und er betont beim Niederschreiben seines Schlusssatzes dann explizit, dass in Übereinstimmung mit den elementaren, religiösen Weisheiten sämtlicher Völker der Welt in jedem von uns der fühlbare Paradiesgedanke des Schöpfers fest verankert ist, der uns stets zur Demut, Bescheidenheit und Nächstenliebe mahnt. Und daraus resultiert für alle

denkenden Geschöpfe nur ein einziger, gemeinsamer Lebensleitsatz:

*Menschsein heißt,
sich ein würdiges Ende verdienen.
Nur wer sein Leben im Sinne des Schöpfers lebt,
befreit sich von der Last des unausweichlichen Todes.*

DER SCHÖPFER HAT DIE FÄHIGKEIT
AUS MATERIE LEBEN ZU ORGANISIEREN.
DIE MACHT, SEINE GESCHÖPFE ZU BESCHÜTZEN,
FÜR GERECHTIGKEIT ZU SORGEN UND
DAS GANZE ELEND AUS DER WELT ZU SCHAFFEN,
HAT ER JEDOCH NICHT; DENN GOTT IST ALLES
UND DENNOCH WINZIG KLEIN.

FÜNFZEHNTE KAPITEL

Die Feierlichkeiten an der University of Hollywood zur bevorstehenden Emeritierung von Professor Dr. Lebib laufen seit Wochen auf Hochtouren. Gäste aus aller Welt haben sich angesagt, um diesen großartigen, erfolgreichen Forscher und angenehmen Menschen im nächsten Monat im Audimax seiner Alma Mater in den wohlverdienten Ruhestand zu verabschieden. Wie im wissenschaftlichen Hochschulbereich üblich, wird dem berühmten Hirnforscher auch nach seinem aktiven Dienst als Leiter des National Institute of Biotronics (NIB) noch ein kleines Office am Lehrstuhl zur Verfügung stehen, damit er weiterhin sein Wissen und seinen Sachverstand in das Institutsleben einbringen, sich auf seine Spezialvorlesungen vorbereiten und Campusgäste zum Gedankenaustausch empfangen kann.

Der künftige Emeritus ist inzwischen fünfundsiebzig Jahre alt geworden und hat den Stabwechsel am National Institute of Biotronics schon vor ein paar Jahren in die Wege geleitet. Den Ruf als Nachfolger auf seinen Direktorenposten hat nach zähen Berufungsverhandlungen ein habilitierter Mediziner mit dem Schwerpunkt Hirnchirurgie aus Chicago erhalten, wodurch ein kontinuierlicher Fortbestand der installierten Forschungsschwerpunkte am NIB auf hohem Ni-

veau gewährleistet ist. Aber auch das persönliche Umfeld des Kandidaten hat Professor Lebib sehr begeistert, denn mit mehreren Adoptivkindern aus der ganzen Welt legen der Berufene und seine Ehefrau doch eine außergewöhnliche Lebenseinstellung, Selbstlosigkeit und Nächstenliebe an den Tag.

Professor Lebib hat sich seit der Neubesetzung seines Lehrstuhls mehr und mehr aus dem Tagesgeschäft des Instituts zurückgezogen, um endlich Zeit zu gewinnen, anderen existentiellen Fragestellungen zur Schöpfung nachzugehen. Daneben investiert er aber auch viel Kraft und Engagement, um seine Frau Frane bei deren weltweiten Aktivitäten zur Verbesserung der Lebenschancen verwahrloster Straßenkinder und chancenloser Jugendlicher ehrenamtlich zu unterstützen. Gerade erst kürzlich haben sie das hundertfünfzigste Childrenhotel in einer kleinen Stadt in Zentralafrika eröffnet.

Nachdem der Biotroniker in den vielen Jahrzehnten seiner Forschertätigkeit mit spektakulären, experimentellen Untersuchungen das menschliche Gehirn als eine biologische Rechenmaschine mit überspielbarer Software erforscht und den Todesablauf als eine gefühlsechte Computeranimation nachgewiesen hat, beschäftigt ihn nun im fortgeschrittenen Lebensalter weniger die Fragestellung nach dem erkennbaren Ablauf der Schöpfung, sondern verstärkt die Universalfrage nach dem 'Warum' denn alles Sichtbare um uns herum so ist, wie es ist und nicht, wie wir es gerne hätten.

Oder zugespitzt formuliert, warum die toten und lebenden Dinge im Detail so komplex, faszinierend und ausgeklügelt sind, wohingegen die Gesamtfunktion und das Zusammenspiel im Großen so unbefriedigend, zufällig, unvollkommen und ungerecht sind? Und natürlich stellt sich ihm dabei immer wieder die Basisfrage, woher denn alles Sichtbare letzt-

endlich kommt und gibt es am Ende sogar einen Zusammenhang zwischen Materie und Leben?

Der wissbegierige Professor hegt in seinem tiefsten Innersten die feste Überzeugung, dass es eine schlüssige Schöpfungslinie geben muss, die von der Entstehung unseres Universums, über die vielen langwierigen Evolutionschritte bis hin zur Existenz menschlichen Lebens reicht. Sozusagen ein kompletter Schöpfungsplan vom Urknall bis zum nächsten Kollaps unseres Sonnensystems, den man mit seinem bloßen Verstand erkennen kann, wenn man nur den aktuellen Wissensstand über die Entstehung des Kosmos, die Urkräfte der Schöpfung und Natur, die Besonderheiten biologischen Lebens sowie die Beobachtungen, Erfahrungen und Realitäten des Alltäglichen nahe genug zusammenbringt.

Den Schöpfer selbst, das ist ihm mittlerweile zur absoluten Gewissheit geworden, wird man mit noch soviel Anstrengung weder finden noch erahnen können, denn er steht hinter dieser gigantischen Schöpfungsmaschinerie, in der wir selbst nur ein winzig kleines Rädchen sind. Hinzu kommt, dass es den Menschen in der jetzigen Form gerade mal fünfzehntausend Jährchen gibt. Daraus folgt die logische Erkenntnis, dass der Schöpfer und die Natur den ewig langen Weg der fünfzehn Milliarden Jahre Erdgeschichte praktisch ohne uns Menschen ausgekommen sind.

Zum klareren Verständnis der riesigen Zeitdimensionen vergleicht der Professor in seinen Vorlesungen und Diskussionsrunden die gesamte Entwicklung der Erdgeschichte gerne mit einer Wegstrecke von 1000 km, wobei dann, so die nüchterne Erkenntnis, wir Menschen gerade mal auf dem letzten Meter dieser Entstehungslinie existieren. Diese extrem kurze Anwesenheitszeit menschlicher Wesen auf unserem Planeten relativiert die eingebildete und gefühlte Wichtigkeit der Menschheit auf nahezu Null und macht den Weg frei für einen nüchteren Umgang mit unserem irdischen

Blitzbesuch. Und ob die Menschheit die nächsten Meter, geschweige denn die unendlich langen 330 km bis zum Ausglühen unserer Sonne in fünf Milliarden Jahren überhaupt noch dabei sein wird, ist für Professor Lebib mehr als fraglich.

Im Verlauf der harmonischen Feierlichkeiten mit den unzähligen Gratulationswünschen der illustren Gästeschar umrahmt von einem pompösen Festbanquett, kommt Professor Lebib zur fortgeschrittenen Stunde noch mit einem befreundeten Stringforscher aus der Fakultät für Theoretische Physik und einem ebenfalls gut bekannten Theologieprofessor aus der philosophischen Fakultät in ein sehr intensives und angeregtes Fachgespräch, quasi unter altgedienten Forscherkollegen. Die drei Honoratioren kennen und respektieren sich nämlich seit vielen Jahren aus Universitätssitzungen im Senat und anderen administrativen Gremienarbeiten der Fakultäten. Und so ist es auch nicht ausgeblieben, dass sie sich am Rande immer wieder zu vielen interdisziplinären Diskussionsrunden getroffen und dabei ihre eigenen Forschungsergebnisse permanent miteinander ausgetauscht und abgeglichen haben.

Während des heutigen Gesprächs hat der pensionierte Hirnforscher allerdings zum erstenmal das unbändig starke Gefühl, dass er in seinem Bestreben nach einer umfassenderen Betrachtung der Schöpfung ein entscheidendes Stück vorankommen könnte. Die Diskussionsrunde der befreundeten Forscher bewegt sich nämlich ganz in seinem Sinne, und zwar von den einfach gestrickten Denkmustern der Religionen bis hin zu einer physikalischen Gesamtbetrachtung alles Sichtbaren und Realen in unserer Lebenswelt.

Im Laufe dieses kollegialen Gedankenaustauschs wird es ihm und seinen beiden Gesprächspartnern erstmals bewusst, wie unerlässlich es für eine Gesellschaft moderner Prägung ist, eine übergeordnete Denkplattform zu besitzen,

auf der sich Menschen mit Vernunft frei und ohne Zwänge austauschen können. Professor Lebib und seine beiden Unikkollegen kommen schnell überein, die längst überfällige Diskussion über dieses zentrale Thema in der Öffentlichkeit anzustoßen und über die nötigen Schritte und Aktivitäten zur offiziellen Gründung einer solchen Wissensgruppierung nachzudenken.

Insbesondere der Theologieprofessor ist heute abend in seinem Wortschwall kaum zu bremsen, denn die Idee von einer Wissensebene über der Glaubensebene kam schließlich von ihm. Der Theologe scheint von einer inneren Unruhe und Unzufriedenheit getrieben zu werden, was in einem auffallend starken Mitteilungsbedürfnis zum Ausdruck kommt. Das Hauptproblem, das ihn als wissenschaftlichen Religionsvertreter in Sachen Kirchenriege und Glaubenslehre umtreibt, so der Unidozent, sei seine lebenslange, verzweifelte und vergebliche Suche nach einem eindeutigen Zeichen Gottes oder dessen Sohn. Dabei bereitet es ihm offensichtlich mehr und mehr große Schwierigkeiten zu glauben, dass überhaupt einer der unzähligen Kirchenoberen, Religionsfürsten und theologischen Wissenschaftler irgend etwas Konkretes oder Fassbares vorzuweisen hat.

Er berichtet seinen beiden staunenden Kollegen von den naiven Verschleierungsversuchen der kirchlichen Obrigkeit und den unvorstellbaren Machtkämpfen männlichen Potenzhabes hinter den Kulissen, den gottlosen Intrigen und dem geheuchelten Umgang mit Frauen und Sexualität im kirchlichen Apparat, in dem die meisten aus Feigheit vor einer Entdeckung ihrer Zweifel, Ängste und Unfähigkeiten lieber brav einen verlogenen aber gutbezahlten Dienst tun.

Dieses kollektive Nichtwissen des Priestertums verbunden mit dem Fehlen eines handfesten Gottesbeweises stürzt viele der selbsternannten Heilsverkünder in eine tiefe Verzweiflung, der meist eine innere Resignation plus hemmungsloser Fress- und Genussucht folgen. Der unvermeidliche Frust

und die daraus resultierende Leibesfülle werden geschickt unter schwarzen Kutten, bunten Karnevalsgewändern und lächerlichen Kopfbedeckungen versteckt, die dann gleichzeitig noch für etwas mehr Autorität gegenüber den naiven Schäfchen herhalten müssen. Als wenn diese allgegenwärtige Unwissenheit nicht genug wäre, kommt für viele Kirchendiener noch die unsinnige Bürde und Geisel der sexuellen Enthaltsamkeit hinzu. Diese widernatürliche Lebensweise erfordert viel Selbstdisziplin, welche die meisten Gottesvertreter nicht besitzen und sich so zu Schwächlingen ihrer Zunft abgestempelt fühlen.

Diesen persönlichen Zwiespalt und die nagende Unsicherheit offiziell nichts eingestehen zu dürfen sowie die unmenschliche Selbstbeherrschung nicht brechen zu dürfen, führen in der verlogenen Kirchenhierarchie zu einem heuchlerischen Buckeln nach oben und einem unwürdigen Treten nach unten. Was dem einzelnen Gottesheuchler allenfalls bleibt, ist die vage Hoffnung, dass die nächst höhere Kircheninstanz vielleicht doch etwas mehr weiß und dass deren Wahrheitsgehalt nicht nur in der zur Schau gestellten Sicherheit im Umgang mit frommen Sprüchen und irdischer Macht beruht.

Bei den wenigen Kirchenmännern und Glaubensdienerinnen, deren Inneres sich im Laufe der Zeit nicht mit dem gottlosen Machtapparat arrangieren kann, bleibt nur die rastlose und vergebliche Suche nach einem persönlichen Gotteserlebnis. Und so ist es nicht verwunderlich, wenn sich Nonnen bis zum Orgasmus in Ekstase beten und glauben der Herrgott sei über sie gekommen oder wenn sich Mönche und Priester bis zu Nahtoderlebnissen hungern oder geiseln, um zu glauben, ihrem lieben Gott nahe gewesen zu sein. Anstatt das erlebte Glücksgefühl realistisch einem heftigen Neuroengewitter im Großhirn zuzuordnen, stellen sie sich mit ihrer geistigen Selbstbefriedigung auch noch über das christliche Fußvolk, welches sich diese irdische Gefühlswelt viel

einfacher und häufiger mit menschlichen Partnern, Tabletten, Drogen, Alkohol oder Meditation verschafft.

Am allermeisten aber stören den zweifelnden Theologen die unantastbaren Kirchenfürsten, die es sich als Spitzenverdiener in ihren luxuriösen Palästen und Residenzen im Namen des Vaters und des heiligen Geistes mit allem erdenklichen Luxus bequem eingerichtet haben und auf unangenehme Fragen ihrer Untergebenen und Schäfchen diese gerne mit ihrer weltlichen Pracht verlegen und gefügig machen.

Da aber auch diese gefühlslosen Heuchler und herrschsüchtigen Schmarotzer nichts Substantielles über ihren unsichtbaren, himmlischen Chef und dessen ebenfalls abgetauchten Sohn hervorbringen können, besteht ihre Hauptbeschäftigung im Machterhalt ihrer Institution, weshalb sie sich am liebsten auf allen weltlichen und politischen Veranstaltungen herumtummeln und immer ein gewichtiges Wort mitreden. Denn schließlich nehmen sie in ihrem kranken Glaubenswahn das Recht der alleinigen Wahrheitsverkündung ganz selbstverständlich für sich in Anspruch.

Um seine beiden akademischen Kollegen nicht für den Rest des Abends in Beschlag zu nehmen, legt der Theologieprofessor einen gefalteten Flyer auf den Tisch, der seine geplanten Aktivitäten aus diesem Dilemma offenbart. Danach scheint er dem Lug und Trug in seiner christlichen Religionsfirma endlich entschiedener gegenüber treten zu wollen, indem er alle zweifelnden und enttäuschten Gläubigen dazu aufruft, den überholten Glaubenslehren der Weltreligionen endlich den menschlichen Verstand entgegenzusetzen.

Natürlich weiß der aufmüpfige Theologe ganz genau, dass das öffentliche Kritisieren von unfähigen und aufgeblasenen Kirchenfürsten, Sektenführern und selbtherrlichen Vorgesetzten sowie der Aufruf zum Boykott von deren abgelaufenen Gammelprodukten in jeder Firma, in jedem Unternehmen und ganz besonders in einem autoritären

Religionsapparat viel Mut erfordern, weil sie unweigerlich die fristlose Kündigung und einen erbitterten Vernichtungsfeldzug für den undankbaren Glaubensbruder zur Folge haben.

Und dabei, so der gebeutelte Theologe zu seinen beiden akademischen Mitstreitern, wolle er mit seiner Aktion keinen einzigen Gläubigen vom Glauben abbringen, sondern lediglich den Zweiflern, Enttäuschten und Wissbegierigen eine übergeordnete Gesprächsplattform anbieten. Wenn aber gläubige Schäfchen mit ihrer Religion und der abkassierenden Institution dahinter zufrieden sind, will er das akzeptieren und respektieren.

Natürlich wäre, so die drei Protagonisten übereinstimmend, diese überfällige Wissensebene auch innerhalb einer Weltreligion vorstellbar, wenn diese ihren Schäfchen nicht nur einen fließenden Übergang vom kindlichen Glauben zum erwachsenen Gläubigen, sondern allen hinterfragenden und kritischen Anhängern auch den Aufstieg vom Gläubigen zum Wissenden ermöglichen würden. Innerhalb dieser drei Ebenen könnte dann jedes Mitglied einer Religionsgemeinschaft nach seiner eigenen Fassung glücklich werden.

Professor Lebib steckt den beidseitig bedruckten Handzettel in seine Jackentasche und verspricht seinem Kollegen, sich in den nächsten Tagen mit seinem interessanten Anliegen intensiver zu beschäftigen. Er bekräftigt abermals, dass er sein ganzes Engagement und Wissen in die bevorstehende Gründung dieser längst überfälligen Diskussionsplattform mit einbringen wird. Die drei Forscher sind sich einig in der Feststellung, dass sie auf keinen Fall missionarisch tätig werden wollen, sondern lediglich eine für Jedermann offene, dynamische und kostenlose Wissensplattform etablieren werden.

Als ob der Physikprofessor auf dieses Schlusswort gewartet hätte, überreicht er Professor Lebib ebenfalls ein mehr-

seitiges, wissenschaftliches Paper, das er nächsten Monat auf der internationalen Superstringtagung in einer europäischen Großstadt vortragen wird. Im Laufe des anschließenden Gesprächs erfährt Professor Lebib zum erstenmal in seinem langen Forscherleben von einer unglaublichen Theorie, mit der die modernen Naturwissenschaftler den Gesamtkomplex physikalischer Erscheinungen bis hin zur Entstehung von Leben beschreiben und erklären wollen.

Der Emeritus folgt wie gebannt den revolutionär anmutenden Ausführungen seines Physikkollegen und er kann die Bedeutung dieser Supertheorie für seine eigenen Erkenntnisse förmlich greifen. Dabei muss er sich mit aller Macht zurückhalten, um sich nicht auf der Stelle in das Manuskript des Physikers zu vertiefen. Sollte es dem menschlichen Verstand tatsächlich möglich sein, von der Geburt eines Universums bis zu dessen Kollaps und Niedergang, eine nachvollziehbare Schöpfungslinie zu erkennen?

Ein leichtes Schulterklopfen seiner attraktiven und charmannten Frau Frane zeigt dem hoch zufriedenen Professor allerdings abrupt an, dass es langsam Zeit wird, die fröhliche Partyrunde zu beenden und nach Hause zu gehen. Über das Mikrofon bedankt sich Professor Lebib nochmals beim Gouverneur von Kalifornien, dem Rektor der Universität von Hollywood, dem Dekan seiner Fakultät sowie bei all seinen geladenen Gästen auf das Herzlichste und wünscht ihnen eine gute und angenehme Heimreise. God bless you.

*

Schon am nächsten Vormittag eilt Professor Lebib voller innerer Neugierde mit dem Fahrrad zu seinem Schreibtisch am Institut der Biotronik an der Universität von Hollywood. Vor ein paar Jahren erst hat er mit seiner Frau Frane eine geräumige Penthousewohnung in der Innenstadt erworben,

von der aus der Campus auch per pedes schnell zu erreichen ist.

Nachdem er sich einen Becher heißen Kaffee aus dem Automaten auf dem Flur besorgt hat, legt er die Beine entspannt auf den Schreibtisch und beginnt voller Spannung den Tagungsbeitrag seines Physikkollegen zu lesen. Und darin steht Erstaunliches, um nicht zu sagen das allesentscheidende und allesumfassende letzte Quäntchen an menschlicher Erkenntnisfähigkeit.

Die Elfte Dimension.

Wissenschaftliche Erkenntnisse sind meistens sehr ernüchternd und unangenehm, denn Natur und Schöpfung offenbaren sich bei genauerem Hinsehen völlig anders, als es sich die Menschheit gemeinhin vorstellt oder wünscht. Und so musste man im Laufe der Jahrhunderte schmerzlich erkennen, dass die Erde keine Scheibe ist und der Mensch nicht im Zentrum des Universums steht, dass Mensch und Tier genetisch fast identisch sind und dass Gehirne als biologische Rechenwerke funktionieren, dass Atome teilbar sind und dass das Weltgeschehen von Chaos und Zufall bestimmt wird. Den jüngsten und gewaltigsten Meilenstein menschlicher Erkenntnisfähigkeit markiert die physikalische Beschreibung des Universums als eine gigantische Vernetzung tanzender Fäden und Schleifen, gemäß der Superstringtheorie.

Diese komplexe Theorie wird gerne als Weltformel bezeichnet, da sie als einzige in der Lage ist, sowohl die Mikrowelt der Atome als auch die Makrowelt der Planeten umfassend zu beschreiben. Und weil unser ganzes Universum vor seiner Geburt durch einen Urknall auf einen winzigen Energiepunkt verdichtet war, muss das Geheimnis von Evolution und Leben zwangsläufig auch in dieser Welt der Strings liegen. Der vorliegende Querbeitrag möchte zeigen, dass es einen fließenden Übergang zwischen Energie, Mate-

rie und Leben in jedem Winkel des Kosmos gibt und dass die Vielfalt der Schöpfung aus der Kraft und Information der Strings kommt.

Am Anfang war Nichts. Diese biblische Aussage ist sowohl richtig als auch falsch. Bezogen auf unser Universum ist sie zutreffend, da die gesamte Materie der Planeten und Sterne vor ihrer Entstehung im Zentrum eines schwarzen Loches auf einen winzigen Energiepunkt komprimiert war, den man im materiellen Sinne ohne Weiteres als Nichts bezeichnen kann. Bezogen auf ein anderes Universum (Paralleluniversum), ist diese Aussage jedoch absolut falsch, da sich alle Multiuniversen zum Zeitpunkt des so genannten Urknalls in einem ganz anderen Entwicklungsstadium befunden haben. Denn der wissenschaftlich postulierte Urknall markiert ausschließlich die Entstehung unseres Universums und dieser hat vor ungefähr fünfzehn Milliarden Jahren stattgefunden.

Bei diesem explosionsartigen Ausbruch eines schwarzen Lochs wurden schlagartig riesige Energiewellen freigesetzt, die sich in wenigen Sekunden und Minuten in gewaltige Gaswolken und dann im Laufe von Jahrmilliarden in die heute vorhandene Materiekonstellation der Planeten verwandelt haben. Unvorstellbar lange Zeitspannen hat dann die Kraft und Intelligenz der Schöpfung gebraucht, um über die Evolution circa elf Milliarden Jahre nach dem Urknall die ersten Pflanzen und Tiere und schließlich erst vor zehntausend Jahren den heutigen Menschen hervorzubringen. An diesen riesigen Zeitunterschieden kann man sehr deutlich ablesen, dass die Erdgeschichte den Löwenanteil von neunundneunzig Komma neun, neun, neun, neun Prozent ohne uns denkende Menschen auskommen musste. Ähnliche evolutionäre Zeitkonstanten müssen daher auch in anderen Sonnensystemen oder Universen bei der Organisation intelligenter Materieverbünde zu Grunde gelegt werden, weswe-

gen eine Gleichzeitigkeit der Ereignisse höchst unwahrscheinlich ist.

Der Urknall, der zur Entstehung unseres Lebensraums geführt hat, ist in den unendlichen Weiten des Universums allerdings kein Sonderfall. Solche riesigen Energiesuppen werden ständig irgendwo von schwarzen Löchern ausgestoßen, welche zuvor die Materie vieler Galaxien zu punktförmigen Energiebündeln zusammengepresst haben. Man kann also von einem ständigen Reset oder Neustart der Materie in den unzähligen Schwarzen Löchern des weiten Kosmos sprechen. Bei einem solchen gewaltsamen Rücksetzvorgang von Materie in Energie werden natürlich auch die mühsam erzielten Fortschritte der Evolution gelöscht. Ähnlich wie bei einer riesigen Eisskulptur, die zusammen schmilzt, bevor sie er erneut gestaltet wird. Aus dieser zeitlichen Endlichkeit der Universen folgt, dass die evolutionären Vorgaben und Abläufe nach einem Urknall wieder so sind, wie vor dem Urknall.

Das Verschwinden von Materie in schwarzen Löchern und deren Wiedergeburt durch einen Urknall ist ein wesentliches Merkmal der Schöpfung und es entspricht unserem gewohnten Lebensrhythmus, nur in anderen Zeit- und Kraftdimensionen. Interessant an diesen Lebenszyklen der Universen ist, dass beim Verdichten der Materie die Schöpfung partiell auf einen einzigen Punkt konzentriert wird. Aus einem solchen elementaren Schöpfungspunkt heraus hat sich auch unsere Welt mit all seiner Vielfalt ausschließlich durch inneren Antrieb entwickelt. Diese nüchterne Erkenntnis zu akzeptieren und anzunehmen fällt schwer, da sie keinen Platz für alles Mystische und Geheimnisvolle lässt. Dennoch ist diese Sichtweise ebenso real wie die Tatsache, dass die Erde keine Scheibe ist.

Der logische Schluss liegt daher nahe, dass die Superstrings von der Natur nicht nur als Energiefäden für den Aufbau und Zusammenhalt der Materieteilchen genutzt

werden, sondern darüber hinaus der Evolution als Informationsquanten dienen. Die Erweiterung der schwingenden Strings zu Schöpfungsbits macht die evolutionären Vorgänge in einem entstehenden oder sterbenden Universum ein ganzes Stück transparenter.

Strings sind der Schlüssel zur Schöpfung. Die seit den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts stetig weiterentwickelte Stringtheorie basiert auf schwingenden Fäden bzw. Schleifen und wird gerne als Weltformel bezeichnet, da diese erstmals alle Materieteilchen und alle vier Bindungskräfte widerspruchlos in den physikalischen Beschreibungshorizont einschließt. Obwohl sich die Superstringtheorie noch am Anfang ihrer Entwicklung befindet und von den führenden Physikern der Welt erst ansatzweise verstanden wird, hat sie doch schon erstaunliche Erkenntnisse und Fortschritte zu Tage gebracht. Zum Beispiel die geschlossene Beschreibung der bisher unvereinbaren Theorien zur Quantenmechanik und zur Gravitation. Darüber hinaus lassen sich mit ihr die Anzahl und Eigenschaften der verschiedenen Atome ebenso ableiten, wie die letzten Geheimnisse der schwarzen Löcher lüften.

Beim Übergang von der makroskopischen Welt der Planeten in die ultramikroskopische Welt der Atome und Quarks weicht das ruhige Nebeneinander der Materie einem extrem hektischen und unscharfen Treiben der Teilchen. Aus diesem Umstand heraus sind die Beschreibungsformen der allgemeinen Relativitätstheorie und die der Quantentheorie unvereinbar. Dieses Dilemma der unterschiedlichen Bezugswelten beseitigt die Stringtheorie dadurch, dass hierbei alle Annahmen auf schwingenden Fäden und Schleifen aufbauen, die sich in zehn Raum-Zeit-Dimensionen bewegen können. Zu dieser Komplexität kommt noch die unvorstellbar kleine Länge der massebehafteten Strings von ungefähr zehn hoch minus fünfunddreißig Meter hinzu, weshalb deren praktischer Nachweis extrem schwierig bis unmöglich

sein wird. Superstrings sind somit eines von vielen theoretischen Modellen der Physik, welches allerdings die Realität bisher am Umfassendsten beschreibt.

Für die Existenz von Strings als energiegeladene Urbausteine des Universums spricht in besonderem Maße der fließende Übergang von Energie und Materie in schwarzen Löchern. Dazu kann man sich vereinfacht vorstellen, dass die gewaltigen Energiewellen, die bei jedem Urknall aus den schwarzen Löchern im Kosmos ausgestoßen werden, in mikrofine Energiefäden (Strings) zerrissen werden, die sich zunächst als riesige Energiesuppe räumlich verteilen, abkühlen und dann in Jahrmilliarden zu unterschiedlichen Materieteilchen zusammenschließen. Im Umkehrfall von Masse und Energie saugen die schwarzen Löcher zuvor die Materie der nahe gelegenen Galaxien an und verdichten sie zu Energie in einem winzigen Punkt.

Der physikalische Denkansatz der tanzenden Fäden kann aber nicht nur die Rätsel der Atome, der Materie und des Universums erklären und lösen, sondern darüber hinaus die Entstehung von biologischen Zellen und Lebewesen beantworten. Dies ist absolut zwingend, wenn man sich den evolutionären Ablauf genau vor Augen führt. Nach jedem Urknall bilden sich aus den Energiewellen in Jahrmilliarden zunächst Atome dann Materie, aus der dann schließlich in weiteren Jahrmilliarden das Leben hervorgeht. Da der Evolutionsprozess in einem geschlossenen System stattfindet, das heißt, von außerhalb des Universums nicht beeinflusst wird, sind seine Entwicklungsstadien vom Urknall bis zum Kollaps nur durch eine Intelligenzsteigerung über die Materie zu erklären. Das bedeutet, dass aus der Energie die Materie und aus der Materie das Leben hervorgegangen sind und dass deshalb die evolutionäre Vorstufe des Lebens in intelligenten Stringverbänden von Materie steckt.

Lebewesen sind hoch organisierte Materie. Für die Fähigkeit der Vernetzung und Organisation von Atomen,

Molekülen und Zellen tragen die einzelnen Strings unterschiedliche Informationen in ihren rhythmischen Schwingungen und fungieren so als Schöpfungsbits für ein größeres Ganzes. Der elementare Informationsgehalt einzelner Strings ist ein Teil des Schöpfungsplans, ähnlich wie das einzelne Bit in einer Computerspeicherzelle ein winziger Teil des Gesamtprogramms ist. Diese elementare Programmierung durch organisierte Stringverbände beinhaltet die Vielfalt der chemischen Elemente ebenso wie sie bis in die Codierung der Zellen von Pflanzen und der Gehirne von Lebewesen hineinwirkt. Das bestätigt und erklärt, warum die Schöpfung mittels der Evolution nur von innen (Atome, Moleküle) nach außen (Zellen, Körper) gestaltet. Diese erkennbare Ordnungskraft nimmt mit wachsendem Abstand vom Stringverbund in den Atomkernen stetig ab. Das heißt, während bei Atomen das Periodensystem oder bei Molekülen und Zellen noch strenge Bindungsregeln gelten, weichen diese bei komplexeren Systemen und Lebensräumen mehr und mehr einem geordneten Chaos, das überwiegend dem Zufall unterworfen ist.

Diese Erkenntnis ist ernüchternd, aber sie deckt sich widerspruchlos mit unseren alltäglichen Erfahrungen, wonach es weit und breit keine höhere Macht oder Instanz gibt bzw. gegeben hat, die von außen unser persönliches Geschick oder gar das Weltgeschehen beeinflusst. Ganz im Gegenteil, die vielen Schöpfungsmängel bei der Reproduktion von Lebewesen, die Winzigkeit, Zufälligkeit und Unwichtigkeit der einzelnen Kreatur sowie der brutale Überlebenskampf und die zerstörerischen Naturkatastrophen, zwingen zu der bitteren Erkenntnis, dass weder die Schöpfung vollkommen ist, noch irgendein allmächtiger Schöpfer am Werke sein kann. Die ordnende und steuernde Kraft unserer chaotischen Existenzbedingungen kommt von innen und wird nach außen immer schwächer. Das heißt, der Plan und

die Macht der Schöpfung stecken ausschließlich in der programmierten Vielfalt der Strings.

Strings werden somit zum anschaulichen Schlüssel für die einheitliche und umfassende Erklärung der materiellen und geistigen Phänomene in unserer Welt. Denn diese entfesselten Energieschwingungen bilden sowohl die Urkraft für den Zusammenhalt von Materie als auch die Schöpfungsbits für die Organisation einfacher und höherer Intelligenz. Sie durchdringen sämtliche Multiuniversen und machen bei richtiger Konstellation die Entstehung von Leben plus der zugehörigen Rahmenbedingungen jederzeit und überall möglich.

Die Intelligenzvervielfachung durch die Vernetzung günstiger Stringkompositionen ist vergleichbar mit einem Instrument, bei dem die Anzahl der Saiten die Mächtigkeit und Möglichkeiten des gespielten Musikstücks bestimmt. Die Betrachtung der Strings als Energie- und Informationsquadranten hebt die Trennung zwischen toter Materie in der Physik und lebender Materie in der Biologie auf und gestattet damit eine ganzheitliche Betrachtung der Schöpfung vom letzten Urknall bis zum nächsten Kollaps.

Mit der Definition 'intelligenter' Strings bzw. Materie lassen sich alle sichtbaren Dinge bis hin zur Schöpfungsvielfalt in geschlossener Form erklären und dennoch der tiefere und unergründliche Sinn hinter dem Fahrplan der Schöpfung respektieren. Der Verzicht auf alles Mystische bedeutet dabei keinerlei Einschränkung der Lebensqualität, da die naiven Glaubens- und emotionalen Wunschvorstellungen der Menschheit ohnehin noch zu keinem Zeitpunkt durch die Realität des Lebens auch nur ansatzweise bestätigt wurden. Im Gegenteil, einfältige und sture Sichtweisen sowie naive Phantasiegeschichten und religiöse Märchen haben die Weiterentwicklung der menschlichen Erkenntnisfähigkeiten über Jahrhunderte behindert.

Die Schöpfung ist die Summe aller Strings. Die Mächtigkeit und Möglichkeiten der ordnenden Urkräfte in den Strings werden besonders deutlich, wenn man sich die Entstehung von Pflanzen, Tieren und Menschen betrachtet. Im Falle von Lebewesen wird das gesamte DNA-Erbgut durch die Verschmelzung einer einzelnen Eizelle mit einer einzelnen Samenzelle weitergegeben. Die Stringverbände menschlicher Zellen sind die größte, gegenwärtig erkennbare Ansammlung evolutionärer Intelligenz auf unserem Planeten. Sie sind das schöpferische Resultat der Evolution während der letzten fünf Milliarden Jahre, denn sie sind in der Lage, einen menschlichen Körper plus kognitiver Programmierung des Gehirns entstehen zu lassen. Zum dauerhaften Erhalt dieser mühsam gebildeten, evolutionären Fortschritte müssen die Lebewesen als biologische Datenträger fungieren und ständig ihre Datensätze durch Fortpflanzung (Datensicherung) weitergeben.

Interessant dabei ist, dass hochintelligente Stringverbände die DNA-Codes der Zellen formatieren und darüber das Aussehen, die Art und den Intellekt des Nachkömmlings zu einem ganz erheblichen Anteil bestimmen. Insbesondere beim Menschen fällt auf, dass neben der körperlichen Ähnlichkeit zu den Erzeugern auch eine geistige Ähnlichkeit von Eigenschaften und Fähigkeiten der Persönlichkeit über das Gehirn stattfindet. Dieser erbliche Anteil der Persönlichkeitsmerkmale im Gehirn ist unabhängig von der Erziehung und kann nur über die Erbcodes der Zellkerne weitergegeben worden sein. Das bedeutet, dass in den Milliarden DNA-Codes der Chromosomen jeder Zelle nicht nur deren Verwendungszweck und Einsatzort im Bauplan zur Bildung eines Körpers abgespeichert sind, sondern darüber hinaus auch die Fähigkeiten und Informationen stecken, komplexe Hirnzellenverbände quasi als kleine Programmzelle partiell mit Erbinformation zu programmieren. Wie sonst sollen die Wesenseigenschaften eines Menschen weitervererbt werden,

wenn nicht über die befruchtete Eizelle? Der Zeugungsprozess und die Entwicklung des Embryos bilden im Prinzip ein ebenso abgeschlossenes System wie die Verdichtung und Geburt eines Universums.

Da seit dem Urknall unseres Universums von außen nichts an Intelligenz hinzugekommen ist, basiert die Vielfalt der Evolution auf der gewaltigen Kombinationsfähigkeit dieser tanzenden Fäden, wobei der Stringverbund in biologischen Zellen ein deutlich höheres Intelligenzpotenzial aufweist als zum Beispiel der von Sandkörnern.

Blickt man weit in die Zukunft und betrachtet den bevorstehenden Reset unseres Universums in einigen Milliarden von Jahren, dann wird alles Sichtbare wieder in einem schwarzen Loch auf einen winzigen Energiepunkt verdichtet. Aus Leben wird dann wieder Materie und aus Materie wird schließlich Energie. Was von unserem riesigen Universum übrig bleibt sind eng gepackte Energiefäden, die auf die Freisetzung ihrer Kraft und Information beim nächsten Urknall warten müssen.

Die Schöpfung stellt sich somit als die Summe aller Strings dar. Sich darüber hinaus hinter der Schöpfung einen Schöpfer oder Gott oder höheren Sinn vorzustellen, übersteigt allerdings unsere menschliche Erkenntnisfähigkeit bei weitem, da wir selbst nur ein winzig kleines Teilchen dieses unvorstellbar komplexen Gesamtsystems sind. Mit anderen Worten, ob sich dieses großartige Schauspiel im Reagenzglas eines oder mehrerer Schöpfer abspielt, wird auf ewig ein Geheimnis bleiben, denn unser Lebensraum, unsere Erkenntnisfähigkeit und unsere Erfahrungswelt basieren auf einer gigantischen Illusion unendlich vieler, tanzender Fäden und Schleifen. Dennoch muss man ernüchternd erkennen, dass die Schöpfung zwar genial aber nicht vollkommen ist.

Zusammenfassung. Ständig verschwinden Galaxien und Universen in schwarzen Löchern, werden verdichtet

und mit einem Urknall als Energiewellen wieder ausgestoßen, woraus dann in Jahrmilliarden neue Universen entstehen. Da vor jedem Urknall die einstige Schöpfungsvielfalt des sterbenden Universums partiell auf einen Punkt konzentriert wurde, gibt es einen fließenden Übergang zwischen Energie, Materie und Leben. Als schwingende Kraft- und Informationsquanten vereinen Strings diese drei Zustände der Schöpfung in perfekter Weise.

Die Multifunktion der Strings als Energiefäden und Schöpfungsbits liefert eine plausible Erklärungsbasis dafür, wie sich unser Universum gebildet und seit dem Urknall aus eigenem, inneren Kraftantrieb zu dem entwickelt hat, was wir heute vorfinden. Das betrifft natürlich in besonderem Maße den evolutionären Übergang von der toten Materie zu einfachsten Formen des Lebens, der ständig und überall im mittleren Entwicklungsstadium eines Universums vorkommt.

Betrachtet man unser Universum als ein abgeschlossenes System, so muss dessen evolutionäre Entwicklungsvielfalt bereits im hochverdichteten Stringverbund der Stunde Null vorhanden gewesen sein. Der Formationsprozess von Materie war die Voraussetzung und die Vorstufe, aus der sich dann in Jahrmilliarden biologisches Leben weiterentwickelt hat. Das Gedankenmodell der energie- und informationsgeladenen Superstrings wird unseren Umgang mit der Entstehung und Organisation der biologischen Lebensformen ähnlich entmystifizieren, wie die Neurowissenschaften ein ernüchterndes Bild der menschlichen Gehirnsstruktur und Denkfähigkeiten zu Tage gefördert haben.

Mit der Erweiterung der Superstringtheorie um eine Informationsdimension lassen sich die für uns Menschen wahrnehmbaren Erscheinungen von Energie, Materie, Leben und damit die gesamte Schöpfung erstmals geschlossen erklären. Auch wenn sich diese energiegeladenen Schöpfungsbits bis jetzt nur theoretisch postulieren lassen, könnte

ein indirekter Nachweis durch die Beobachtung der Geburt einer einfachen Biozelle aus Materie erbracht werden. Wir müssen dazu nur in den Tiefen der Natur etwas genauer hinschauen.

*

Professor Lebib hat den Beitrag in einem Stück weg gelesen und ist vom Inhalt dieser Aussagen vollkommen überzeugt. Diese physikalische Weitsicht und diese evolutionäre Geschlossenheit hat er in seinen bisherigen Überlegungen und Erkenntnissen unterschwellig schon seit jeher vermisst. Aus diesem neuartigen Blickwinkel der Superstringtheorie kann er seine Schlussfolgerungen zur Schöpfung endlich revidieren und vervollständigen.

Insbesondere seine bisherige Vorstellung über einen immateriellen, unsichtbaren Schöpfer als eine Art göttliches Internet oder hyperintelligente Schöpfungssoftware musste der Erkenntnis weichen, dass Gott für uns Menschen nicht ansatzweise greifbar ist. Nach dieser physikalischen Sicht des Universums steht der Schöpfer allenfalls hinter dem Urknall und greift in den Ablauf der Evolution nicht ein. Eine Verbesserung der Lebensumstände überlässt er einzig und allein seinen Geschöpfen.

Allerdings findet die Entfaltung der Schöpfung quasi über eine Art Verwebung der Strings in unserem Universum statt. Und dass es davon nicht nur unseres sondern viele Paralleluniversen geben soll, erscheint ihm ebenfalls sehr naheliegend und logisch. Professor Lebib wiederholt für sich selbst, dass der Mensch die Schöpfung mit seinem Verstand erklären kann, dass sich aber der Schöpfer hinter dem Ganzen unserem geistigen Horizont entzieht. Gott der Schöpfer versteckt sich also nicht vor uns Menschen, er ist und bleibt für uns einfach nicht wahrnehmbar.

Alles in allem ist Professor Lebib aber doch hoch zufrieden, dass er seinen bisherigen Erkenntnisse als Hirnforscher diese wichtigen Ergänzungen und Abrundungen anfügen kann. Natürlich lassen sich damit die unzähligen Ungerechtigkeiten auf der Welt, wie Hunger, Elend, Krankheiten, Schicksalschläge und Tod nicht einfach aus der Welt schaffen. Mit der Schöpfung und den Geschöpfen verantwortungsbewusst umzugehen, so sein persönliches Resümee, hat der Schöpfer durch den Paradiesgedanken jedem Menschen als Auflage in sein Gehirn eingebrannt.

Wenn der Beitrag des Kollegen aus der theologischen Fakultät genauso logisch und nachvollziehbar mit den mystischen Träumereien und unrealistischen Erwartungen der gläubigen Menschheit aufräumt, so der gedankenversunkene Professor, dann sind die Tage der weltfremden und willkürlich zusammengezimmerter Religionslehren und selbstgerechten Weltanschauungen endgültig gezählt. Religion und Vernunft gehen einfach nicht zusammen, auch wenn man das auf Seiten der Kirchen und Sekten unter dem gegenwärtigen Druck der zunehmenden Kirchenaustritte mit aller Gewalt versucht.

Aber ist denn ein Leben mit der Wahrheit nicht lebenswerter und besser, als einem verträumten Himmelsmärchen und naiven Lebenslügen nachzuhängen, an die man nur halbherzig glaubt? Da Professor Lebib in seinen vielen Vorträgen die Bibelmärchen schon häufig als einfältig dargestellt hat, hofft er beim Lesen des kritischen Papers auf einen theologischen Unterbau durch seinen Unikollegen. Und Professor Lebib sollte nicht enttäuscht werden, denn in dem Flyer steht Hochinteressantes zu lesen, das sich mit seinen bisherigen Erkenntnissen und Vermutungen voll und ganz deckt.

Bibelmüde Christen

Religiöse Rituale und Glaubenslehren begründen sich auf den Erfahrungsbildern von (Nah)Toten und Epileptikern sowie von Menschen in tiefster Meditation, höchster Ekstase oder in extremen Ausnahmesituationen. Da die Betroffenen ihre todesnahen Erfahrungen nicht realistisch einordnen können oder wollen, werden sie unsichtbaren Mächten, Gespenstern oder Göttern im Himmel zugeschrieben. So sollen auch Moses, Jesus und Mohamed ihre Gottesnähe aus eigenen Nahtoderlebnissen abgeleitet haben. Diese mittelalterlichen Deutungsweisen sind jedoch durch die ernüchternden Erkenntnisse der Hirnforschung und Neurowissenschaften nicht mehr länger haltbar. Heute weiß man, dass jeder Mensch in seinem Großhirn eine Art Gottesmodul besitzt, in das ihm die Natur einen fühlbaren Gottescode (Paradiesgedanken) einprogrammiert hat.

Noch aber bestimmt die kulturelle Herkunft eines Menschen dessen Leben und Denken, auch wenn man keinen Einfluss darauf hat, wohin man geboren wird. Die anerzogenen Glaubenslehren und Weltbilder werden im Laufe des Lebens als alleinige Wahrheit verinnerlicht und mit voller Überzeugung gegenüber Andersdenkenden verteidigt. Dabei wird im Eifer des Gefechts vollkommen vergessen, dass man bei einem anderen Erziehungshintergrund genauso vehement die Positionen der religiösen Konkurrenz vertreten würde.

Doch durch die Taufe sichern sich die Religionsgemeinschaften eine frühe Prägung ihrer Schäfchen und dadurch eine lebenslange Abhängigkeit, aus der sich nur wenige befreien können. Durch geschicktes Entertainment in den Gottesdiensten verbunden mit verlockenden Aussichten auf ein ewiges Leben im Jenseits, werden die naiven Gläubigen bei der Stange gehalten. Diesem lukrativen Gotteshandel der Weltreligionen gepaart mit religiösem Druck und permanenter Angstmache vor dem unausweichlichen Tod ist es so über

Jahrtausende hinweg gelungen, die geistige Weiterentwicklung der Menschheit massiv zu behindern.

Um aber nachvollziehbare Erkenntnisse und Wahrheiten zu gewinnen, muss man bereit und willens sein, diesen erdrückenden Überbau religiöser Unvernunft in seinem Kopf komplett einzureisen. Denn eine objektive Sicht der Dinge um uns herum ist nur mit Hilfe des klaren Menschenverstands zu erreichen. Kleinkinder entwachsen dem Märchen vom Nikolaus und Christkind mit einsetzendem Verstand sehr schnell und als erwachsene Christen und Gläubige bringen sie die aufgepeppten Märchenwelt vom lieben Gott und seinem ewigen Himmelreich immer weniger mit ihrer Vernunft in Einklang. Daran ändern auch die prachtvollen Verkleidungen der Prediger unterstützt durch unterhaltsame Gottesdienste und die sinnliche Betäubung mit Weihrauchgaben nichts.

Im Gegenteil, die unsinnige und einfältige Vermenschlichung eines frei erfundenen und unauffindbaren Gottes durch einen angeblich zum Himmel aufgefahrenen und seitdem ebenfalls verschwundenen Sohn, kann Menschen mit Verstand bei aller Redekunst und Ablenkungsmanövern der Akteure nicht mehr überzeugen. Außerdem wird es immer mehr aufgeklärten Menschen bewusst, dass Gottes angeblicher Sohn Jesus allenfalls für die damalige Zeit vor zweitausend Jahren besonders schlau, clever und geschickt gewesen war, aber verglichen mit dem heutigen Wissenstand doch eher als strohdummer Blender eingestuft werden muss.

Denn für Jesus und seine noch dümmen Jünger und Anhänger war die Erde eine Scheibe, die Menschheit stand im Zentrum des Universums, Adam und Eva waren die ersten Menschen, Donner und Blitz waren Zeichen Gottes, der Teufel wohnte unten in der Hölle und Gott oben im Himmel, das Herz war das Denkkern ihres Körpers, kosmische und atomare Zusammenhänge der Schöpfung waren ihnen gänzlich unbekannt. Diesen mittelalterlichen Bildungsnot-

stand und diese enorme Unwissenheit könnte man über alle geistigen und technischen Errungenschaften bis in unsere heutige Zeit beliebig fortführen. Und dass der Schöpfer unseres Universums ausgerechnet zu diesen einfältigen Menschen damals gesprochen und vor ihren Augen Wunder vollbracht haben soll, ist genauso unwahrscheinlich wie die naiven Hirngespinnste um UFO's und grüne Männchen.

Für einen auserwählten Menschen wie Jesus, der angeblich Gottes Sohn sein soll, sind solche enormen Wissenslücken das eigentlich Erstaunliche und Verwunderliche. Hat der himmlische Vater und angebliche Erfinder dieser Welt seinen irdischen Sohn nicht aufgeklärt oder war Jesus' angedichteter Vater genauso unwissend wie er? Aber noch nicht einmal, dass er Gottes Sohn war, wusste Jesus damals, denn dazu wurde er erst lange nach seinem frühen Tod auf einem päpstlichen Konzil im vierten Jahrhundert per Beschluss der irdischen Versammelten gemacht.

Hinter all diesem himmlischen Lug und Trug steckt natürlich eine klare Absicht der mittelalterlichen Religionsstrategen; denn mit einem unsichtbaren Gottesphantom konnte man schon damals die wachsende Christenschar auf Dauer nicht befriedigen. Es musste deshalb dringend eine Mensch-Gott-Schnittstelle nach oben geschaffen werden. Dass man sich in diese verlogene Himmelskette gleich als fromme Vermarktungs- und Verwaltungsinstitution unauslöschlich mit eingebaut hat, bestätigt nur die Eigennützigkeit dieses geschickten und lukrativen Marketingplans. Und dieser durchsichtige Schwachsinn um himmlische und höllische Gespenster hat sich bis heute gehalten, wobei die selbsternannten Stellvertreter Gottes nach wie vor, weder ihre heilige Vaterfigur noch dessen verschwundenen Sohn vorzeigen können.

Und genau darin liegt das Kernproblem aller Religionen. Weil nämlich keiner der kostümierten Prediger auf den Kanzeln und selbsternannten Heilsverkünder hinter den Altären

seinen Schäfchen auch nur ansatzweise erklären kann, wo sein vielgepriesenes Paradies in etwa liegt, in welcher Gestalt man überhaupt dahin kommt, warum sich sein angeblich einzig wahrer Gott samt seinem menschlichen Sohn vor uns verstecken und weshalb die spektakulären Wunder und sichtbaren Zeichen zwischen Himmel und Erde nur in grauer Vorzeit geschehen sein sollen, wenden sich immer mehr Menschen von diesem einfältigen Hokuspokus ewiggestriger Religionsfanatiker, Märchenerzähler und Geschäftemacher ab.

Glauben kann man alles, Wahrheit gewinnt man nur über den Verstand, soll daher das Motto dieser interdisziplinären Wissensveranstaltung sein. Allerdings sollte sich jeder der Teilnehmer im Klaren darüber sein, dass rationale Erkenntnisse meist sehr ernüchternd und unangenehm sind, denn Natur und Schöpfung offenbaren sich bei genauerem Hinsehen völlig anders, als es in den überlieferten Religionsschriften behauptet wird. Trotzdem möchte der geplante Zusammenschluss freidenkender und humanistisch eingestellter Menschen keinen Feldzug gegen die Weltreligionen und Sektengruppen führen, auch wenn umgekehrt den scheinheiligen Kirchenfürsten und Religionsverfechtern für die Bewahrung ihrer überholten Denkweisen seit jeher jedes noch so brutale Mittel recht gewesen ist.

Dank der fortschreitenden Aufklärung, insbesondere in den demokratischen Gesellschaften, haben die Neuro- und Lebenswissenschaften im Laufe der letzten Jahrzehnte viele Erkenntnisse über das Wesen menschlichen Daseins gewonnen, die den Aussagen der Religionslehren diametral entgegenstehen. Und so schwindet die Macht der Religionen in dem Maße weiter, wie das Verlangen vernünftiger Menschen nach zeitgemäßen Erkenntnissen jenseits der weltfremden Bibelmärchen zunimmt.

Der moderne Vernunftsmensch sucht mehr denn je nach einer nachvollziehbaren, realen Erklärung seines Daseins,

welche die Wirklichkeit vom Urknall über die Evolution bis hin zum eigenen Leben und Sterben nahtlos zusammenbringt. Mit der Gruppe 'Bibelmüde Christen' soll dafür eine übergeordnete Wissensplattform geschaffen werden, auf der sich Menschen mit Verstand frei von gesellschaftlichen, staatlichen und kirchlichen Zwängen austauschen können.

Dabei darf man allerdings, so steht in dem Flyer weiter zu lesen, auch vor unangenehmen Erkenntnissen bezüglich der eigenen Lebensweise und Verantwortlichkeit gegenüber der Schöpfung nicht Halt machen. Und weil es in der Welt der Vernunft und Wahrheit keine Hintertürchen und Tabus mehr gibt, muss jeder einzelne Teilnehmer die unabdingbare Bereitschaft mitbringen, sich nicht nur von seiner anerzogenen Religion und Weltsicht zu trennen sondern auch seine persönliche Lebensweise und eigene Philosophie kritisch hinterfragen zu wollen.

Aus der modernen Philosophie, Hirnforschung und den Neurowissenschaften ist bekannt, dass in jedem menschlichen Gehirn ein besonderer Bereich existiert, in welchen uns die Natur moralische Verhaltensmuster und fromme Empfindungen einprogrammiert hat. Aus diesem Grunde bezeichnet man diesen neuronalen Hardwareabschnitt häufig auch als Gottesmodul. Die in ihm enthaltene Software ist eine fühlbare Vorgabe der Schöpfung, welche uns zu einem Leben in Bescheidenheit, Demut und Nächstenliebe ermahnt. Dieses evolutionäre Programmpaket trägt jeder Erdenbürger von Geburt an sozusagen als fühlbaren Gottes-Code in seinen Genen, unabhängig von seiner Herkunft, Religion und Hautfarbe.

Auf dieser neuronalen Lebensleitlinie im vorderen Hirnlappen basieren denn auch alle religiösen und moralischen Wertvorstellungen und Schöpfungsaussagen zur Existenz menschlichen Lebens von Anbeginn bis heute. Das betrifft die gefühlten Interpretationen von Pfarrern und Nonnen,

Gläubigen und Heiden, Getauften und Ungetauften, Armen und Reichen, Schwarzen und Weißen, Gebildeten und Ungebildeten, Staatsmännern und Bettlern gleichermaßen.

Die Herkunft und Existenz dieses imaginären Gottes-Codes im menschlichen Gehirn ist das Ergebnis von 15 Milliarden evolutionärer Schöpfungskraft in unserem Universum. Mit dem gesunden Menschenverstand lassen sich aus diesem fühlbaren Schöpfungsprogramm (Feelware) religiöse Gebote (Demut, Bescheidenheit, Nächstenliebe) sowie Grundgesetze und Menschenrechte ableiten. Aber auf gar keinen Fall lassen sich damit die Existenz von unsichtbaren Geistern, Gespenstern oder Göttern noch irgendwelche Himmelreiche begründen.

Dass allerdings ein oder mehrere Schöpfer hinter jedem Urknall im Kosmos stehen könnten, ist hoch wahrscheinlich, aber letztendlich unwissbar. Klar erkennbar hingegen ist das evolutionäre Schöpfungsziel, neben dem triebgesteuerten Tiermodell ein vernunftgesteuertes Menschenmodell mit moralischen und ethischen Eigenschaften zu etablieren.

Die menschliche Fähigkeit sich wahrzunehmen und zu denken hat die Schöpfung unübersehbar gepaart mit einem hohen Maß an Verantwortung für unser Tun. Zur Erfolgskontrolle des Schöpfungsauftrags ist in jedem neuronalen Gottesmodul (Hirnhardware) eine Gewissensdatenbank als Lebensschreiber vorgesehen. Dabei handelt es sich um eine Art Black Box, in der unser ganzes Leben aufgezeichnet wird und welches vor allem beim Träumen, Meditieren und in der Stunde des Todes aktiv wird. Denn das Sterben ist eine gefühlsechte Animation (Lebensabgleich) unseres Gewissens mit dem Zwang zur Reue. Dieses neuronale Jenseitsprogramm ist ein wesentlicher Teil des Gottes-Codes. Es steht abrufbereit in jedem Gehirn und startet automatisch beim Eintritt des klinischen Todes. Diese evolutionäre Sterbesoftware feuert eine vierminütige Ewigkeit und gibt jedem menschlichen und tierischen Lebensschicksal den verdien-

ten Ausgleich. Danach ist das Gehirn biologisch abgestorben und die Persönlichkeitssoftware des Verstorbenen auf alle Zeit gelöscht, wie die Musik auf einem verbrannten Tonträger.

Aus diesem Grunde ist ein freiwilliger Verzicht auf das verlogene „warmes Plätzchen im Himmel“ nicht nur ein logischer, sondern auch ein befreiender Schritt, welcher aber bei den Betroffenen bisweilen eine gewisse Leere hinterlässt. Und so hat der moderne Mensch mehr denn je das Verlangen nach zeitgemäßen und nachvollziehbaren Erklärungen seines kurzen Daseins. Er möchte die Welt verstehen, vom Urknall über die Evolution bis hin zum eigenen Leben und Tod.

Vernunft, Ehrlichkeit und Moral zwingen uns daher zu der bitteren Erkenntnis, dass der kollektive und globale Konsum- und Machtwahn in Staat, Kirche und Gesellschaft im grassen Gegensatz zum Paradiesgedanken (Gottescode) in unseren Köpfen steht. Denn mehr als eine sinnvolle Beschäftigung, ausreichend zu Essen und ein Dach über dem Kopf hat die Schöpfung und Natur keinem einzigen Menschen auf dieser Welt zugedacht. Nicht, solange unsere maßlose und ausschweifende Lebensweise zur massiven Zerstörung der Umwelt und Natur führt und schon gar nicht, solange es A-bermillionen Menschen weltweit gibt, die nichts von diesen drei elementaren Dingen besitzen.

Aber wenn es dennoch unbedingt etwas mehr sein muss, dann auf keinen Fall für die aufgeblasenen Promis im Jetset, die hirnlosen Bubis im Ballsport, die coolen PS-Deppen auf den Rennpisten, die eingebildeten Schmalzköpfe im Showbiss, die unersättlichen Unternehmer und Manager im globalen Wirtschaftsdschungel, die machtgeilen und korrupten Politikerfiguren, die diktatorischen Familienclans weltweit, der einfältige Hofadel und die angestaubten Königshäuser, die kostümierten Kirchenfürsten und verlogenen Seelenfän-

ger noch für uns übersatten Mitläufer rund um den gestohlenen Wohlstandskuchen, sondern allenfalls für die Abermillionen armer Kindersklaven in der Dritten Welt, die für unsere maßlose Wohlstandsgier vierzehn Stunden täglich Teppiche für einen Hungerlohn knüpfen, Schuhe ohne Ende putzen, sich pausenlos prostituieren müssen oder Tag für Tag zu Erwachsenenarbeit ohne jegliche Perspektive gezwungen werden oder für die Abermillionen verlassenen und verwahten Straßenkinder, die auf Müllhalden und in Elendsvierteln schufteten und vegetieren müssen, aber ganz besonders für die 10 Millionen Kinderleichen jedes Jahr, die vierundzwanzig Stunden tagaus, tagein bis zu ihrem bitteren und frühen Lebensende elendig Hunger leiden müssen.

Wie kann ein satter Wohlstandsbürger glauben, dass er ungeschoren davon kommt, solange er dieses Elend in der Welt mit verursacht. Für den himmelschreienden Frevel an der Natur und Menschheit gibt es keine Absolution, außer man ändert sein Leben.

Der Flyer endet mit dem organisatorischen Hinweis: Interessenten, die an den regelmäßigen Diskussionsrunden teilnehmen wollen, sollten sich bitte an der Theologischen Fakultät der University of Hollywood vormerken lassen.

*

Professor Lebib legt mit großer Genugtuung die beiden Beiträge zur Seite, denn er erkennt die Prägung dieser revolutionären Aussagen und Aufrufe durch die vielen kollegialen Fachgespräche. Es erfüllt ihn mit besonderem Stolz, dass seine neurobiologischen Erkenntnisse zur Persönlichkeitssoftware und zum Todesablauf auch im Kopf eines Theologieprofessors ihre Früchte getragen haben. Der emeritierte Professor für Biotronics ist sich nach der Lektüre der beiden Papers mehr denn je sicher, dass große Teile der Bevölke-

rung diesen schlüssigen Gedankengängen folgen und die Diskussionsplattform für Bibelmüde Menschen intensiv zur eigenen Information und für weitere Erkenntnisschritte nutzen werden.

Der Umbruch von der Glaubensgesellschaft zur Wissensgesellschaft scheint nach Jahrtausenden der gezielten Volksverdummung durch Religionslehren, Kirchenfürsten und Staatsmänner endlich in Fahrt zu kommen. Dieser evolutionäre Entwicklungsschub hin zum Verstandeswesen wird alle Bereiche unseres menschlichen Daseins erreichen und zu einem ehrlichen Umgang mit der Schöpfung und Natur sowie mit unseren Mitmenschen führen.

*

*Nur mit der Wahrheit
lebt es sich für alle gut*

*

Das einzig wahrnehmbare Zeichen
irgendeines Schöpfers oder Gottes,
ist der Paradiesgedanke in unseren Köpfen.
Dieser fühlbare Gottes-Code mahnt uns zu einem
Leben in Demut, Bescheidenheit und Nächstenliebe.
Alles andere ist frei erfundener Schwachsinn
aus einer vorsintflutlichen Gedankenwelt

*

Alle Rechte vorbehalten

Fazit

- Die Schöpfung ist die Summe aller Planeten, Galaxien und Universen
- Bei jedem Urknall wird die Schöpfung partiell auf einen Punkt konzentriert
- Universen sind abgeschlossene und sich selbst organisierende Schöpfungsräume
- Weit vor dem Urknall ist weit nach dem Urknall (Wiedergeburt)
- Jedes Universum ist eine gigantische Verwebung tanzender Fäden (Strings)
- Strings vereinen in idealer Form Energie, Materie und Information (Schöpfungsbits)
- Diese Bits und Bytes der Schöpfung sind der Schlüssel zur Evolutionsvielfalt
- Natur und Evolution wirken von innen (Strings-Atome-Materie-Leben-Wissen)
- Pflanzen und Lebewesen dienen der Evolution lediglich als flüchtige Datenträger
- Lebensfunktionen, Sterbensablauf und Lebenssinn wurden vom Tier auf den Menschen vererbt
- In jedem menschlichen Gehirn steht ein Gottes-Code als fühlbare Vorgabe der Schöpfung
- Aus dieser Feelware kann man Menschenrechte ableiten, nicht aber Götter.
- Der Tod ist eine vierminütige, gefühlsechte Animation mit dem Zwang zur Reue
- Einen Allmächtigen, der das Weltgeschehen unmittelbar lenkt, gibt es nicht.
- Unsere irdische Welt treibt sich selbst überlassen durch Raum und Zeit
- Dass hinter den Strings mehrere Schöpfer stehen, ist hoch wahrscheinlich, aber letztendlich unwissbar